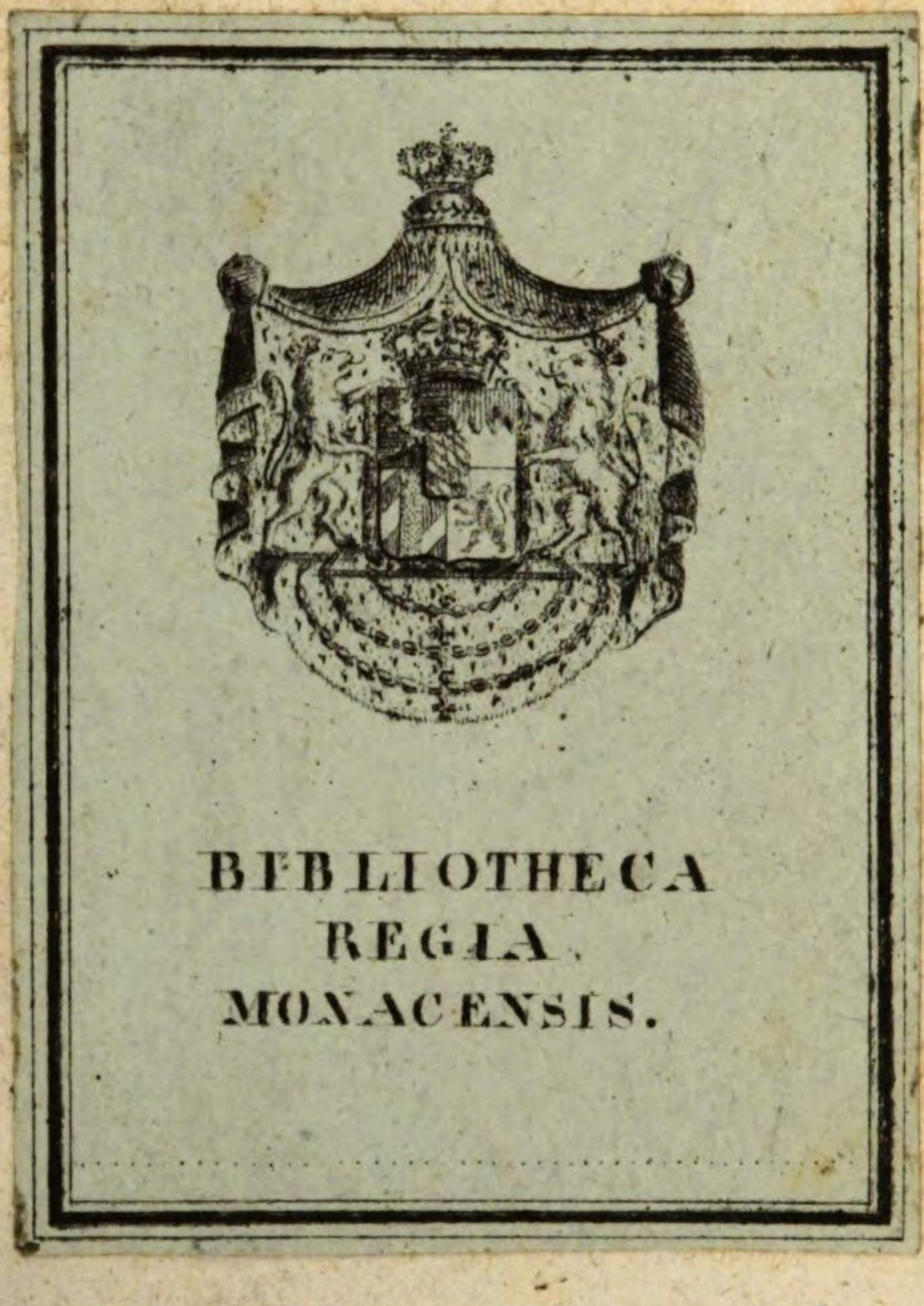
Phil. Prad.
3283-2 Reperando



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36606647290018

<36606647290018

Bayer. Staatsbibliothek

Ueber die

sittliche Vervollkommnung

oder

über die Selbsterziehung,

vom

Baron von Gerando,

Mitgliede des Instituts von Frankreich.

Ein Werk, welchem die französische Academie im Jahre 1825 den vom Herrn von Montyon für das den Sitten nützlichste Buch gestifteten Preis zuerkannt hat.

Nach der zweiten, verbesserten und vermehrten Ausgabe vom Jahre 1826

übersetzt

von

Eugen Schelle,

Rector zu Ballenstedt.

Zweiter Band.

Halle,

Verlag von C. A. Kümmel.

1829.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite

Fortsetzung des zweiten Buchs. Von dem Gebrauche der sittlichen Fähigkeiten.

Dritter Abschnitt. Von der Harmonie der Liebe zum Guten und der Selbstbeherrschung.

Erstes Kapitel. Von den vollständigen Charakteren... 3

Zweites Kapitel. Von der Seelengröße..... 12

Drittes Kapitel. Von der Charakterwürde..... 21

Viertes Kapitel. Vom innern Frieden..... 33

Fünftes Kapitel. Wie die sittliche Vervollkommnung zur Vervollkommnung des Erkenntnißvermögens beiträgt..... 46

Sechstes Kapitel. Wie der Mensch durch die Entwickelung seiner sittlichen Fähigkeiten zur Religion geführt wird..... 68

Drittes Buch. Von der Ausbildung der sittlichen Fähigkeiten..... 87

Erster Abschnitt. Von der innern Lebensordnung, welche die Liebe zum Guten zu entwickeln und die Selbstbeherrschung zu verschaffen geeignet ist.

Erstes Kapitel. Von der Einfachheit..... 89

Zweites Kapitel. Von der Uebung und den Gewohnheiten..... 131

Drittes Kapitel. Wie die Liebe zum Guten sich entwickelt. Von der Ausbildung des Gefühls..... 120

Viertes Kapitel. Fortsetzung des Vorigen. Von dem Nachdenken..... 142

Seite

Fünftes Kapitel. Fortsetzung des Vorigen. Von den Maximen und Regeln..... 157

Sechstes Kapitel. Fortsetzung des Vorigen. Vom Gebrauche der Allegorieen; von den Strafen und Belohnungen..... 167

Siebentes Kapitel. Vom Streben nach dem Bessern.. 178

Achtes Kapitel. Wie man die Herrschaft über sich selbst erlangen und erhalten kann..... 192

Neuntes Kapitel. Von den Schwierigkeiten, die man in dem Streben nach Selbsterkenntniß antrifft..... 205

Zehntes Kapitel. Von den Vortheilen, welche man aus seinen eigenen Fehlern ziehen kann..... 216

Zweiter Abschnitt. Von der äußern Lebensordnung; von den Hindernissen und Hülfsmitteln.

Erstes Kapitel. Von der Nachahmung und den Beispielen 230

Zweites Kapitel. Von den Freunden und den Feinden 244

Drittes Kapitel. Von dem Weltleben und der Einsamkeit..... 258

Viertes Kapitel. Von der Kunst sein Leben zu ordnen 278

Fünftes Kapitel. Von den verschiedenen menschlichen Ständen..... 293

Sechstes Kapitel. Von der Arbeit..... 321

Siebentes Kapitel. Von dem Vergnügen und der Ruhe 332

Achtes Kapitel. Von den Prüfungen..... 343

Neuntes Kapitel. Von dem Gange der Vervollkommnung in den verschiedenen Lebensaltern..... 362

Zehntes Kapitel. Wie die Vervollkommnung des Erkenntnißvermögens zur sittlichen Vervollkommnung beitragen kann..... 375

Elftes Kapitel. Die Religion als die große Erziehung der Menschheit betrachtet..... 394

Fortsetzung
des
Zweiten Buchs.

Von dem
Gebrauch der sittlichen Fähigkeiten.

Dritter Abschnitt.

Von der Harmonie der Liebe zum Guten und der Selbstbeherrschung.

Erstes Kapitel.

Von den vollständigen Charakteren.

Die Liebe zum Guten und die Selbstbeherrschung sind jede getrennt ein Grund zur Harmonie. Die eine verbreitet die Harmonie in die Gesinnungen, die andere in die Handlungen; die eine ruft die Beweggründe zur Einheit zurück, die andere führt die Fähigkeiten unter eine oberste Richtung zurück. Eine noch vollkommenere Harmonie entspringt aus der Uebereinstimmung dieser beiden großen Kräfte unter sich. Unterdrücket diese Uebereinstimmung, so ist die Liebe zum Guten nur noch eine Art eitle Speculation, die Selbstbeherrschung nur noch eine blinde Kraft. Es würde daraus in unserm Innern dieselbe Unordnung entspringen, welche sich in der Gesellschaft offenbaren würde, wenn die Gesetztafeln den Dienern entbehrten, um die Ausübung derselben zu verschaffen, wenn die Ausüber der Gewalt nicht den Leitungen des Gesetzes unterworfen wären. Stellet den Bund wieder her: die Liebe zum Guten verwandelt sich ganz und gar in ein praktisches Handeln; die Selbstbe-

herrschung wird von einer heiligen Begeisterung durchdrungen; der Art ist in den Künsten die Uebereinstimmung der Theorie und der Praxis. Unglücklicher Weise hat eine große Anzahl Menschen nicht genug Kräfte für seine Beweggründe, oder nicht genug Beweggründe für seine Kräfte. Die Absichten bleiben unfruchtbar; die Kräfte leiden einen Verlust; oft verwandeln sich die einen in Gift, und die andern bringen durch ihr Ausschweifen nur noch Verwüstungen hervor.

Die vollständigen Charaktere sind die, in welchen die Harmonie herrscht. Vielleicht sind die von dieser Eigenschaft, besonders in den mittlern und niedrigen Ständen, minder selten, als man glaubt. Die Unregelmäßigkeiten ziehen die Blicke mehr auf sich, als was in der Ordnung ist. Der oberflächliche Beobachter bemerkt auf der Bühne der Welt nur die hervorragenden Eigenschaften; aber neben jedem Vorsprunge sind Höhlungen; oft zeichnet man sich gerade durch die Ungleichheiten aus.

Wenden wir auf die Moral nicht die falschen Vorstellungen an, welche wir uns über den Werth der Dinge der Welt gemacht haben? Gewohnt, die Gegenstände nach ihrer Seltenheit, nach dem, was sie Außerordentliches darbieten, vielmehr nach dem Schweiße, den sie gekostet haben, als nach ihrem wirklichen Verdienste anzuschlagen, fällen wir bisweilen ein ähnliches Urtheil über die Charaktere. Indeß ist ein vollständiger Charakter, obgleich er mittelmäßige Fähigkeiten begleitet, der Vollkommenheit weit näher als ein unvollständiger Charakter, der mit den glänzendsten Eigenschaften verbunden ist. Diese Behauptung kann gegen unsere Vorurtheile anstoßen; sie wird jedoch in den Augen der wahrhaften Philosophie gerechtfertigt. Es muß freilich wohl verstan-

den werden, daß wir unter der Mittelmäßigkeit der Fähigkeiten hier bloß diejenige verstehen, welche den natürlichen Grenzen derselben anhängt, nicht die, welche das Unrecht unserer eigenen Nachlässigkeit in ihrer Ausbildung sein würde. Uebrigens, verwechseln wir nicht bisweilen und geben wir nicht den Namen Mittelmäßigkeit dem, was nur bescheiden ist? Die Schönheit des sittlichen Gebäudes besteht nicht bloß in der Größe der Ausdehnungen, sondern auch, und hauptsächlich, in der Weisheit der Verhältnisse. In einem vollständigen Charakter vereinigt sich alles zugleich zu einem und demselben Zwecke, helfen und unterstützen sich alle Eigenschaften, täuscht keine die Stimme und die Bestimmung der Natur. So der mechanische Bau, dessen Räderwerke und Eingreifen der Räder genau in einander passen; keine Bewegung geht verloren; die Reibungen sind unmerklich. Solche Charaktere erreichen das Glück leichter; vielleicht sind sie die einzigen, für welche das Glück in der That eine Wirklichkeit wird. Sie werden es genießen, ohne es zu feiern und sogar ohne es zu bestimmen, ohngefähr wie man eine freie, milde und reine Luft athmet. Diese Sicherheit ist ihnen vorbehalten. Für sie hat jedes Ding seine Stelle, entspricht jede Handlung ihrem Zwecke. Ist das Glück etwas anderes als das geheime Gefühl dieser allgemeinen und beständigen Wechselverbindung, welche alles in unserm eigenen Innern in Einklang erhält? Wir sagen: in unserm eigenen Innern; denn wenn im Innern Alles in Einklang ist, so werden wir selbst auch mit dem, was außer uns ist, in Frieden sein, weil ja nichts Aeußeres unmittelbaren Einfluß auf uns hat, weil die Dinge der Außenwelt nur in dem Verhältnisse des Einflusses, den wir ihnen

bewilligen, auf uns einwirken. Die vollständigen Charaktere sind auch diejenigen, welche in dem Umgange mit der Gesellschaft die leichtesten, sichersten und angenehmsten Verbindungen gewähren; man stößt nicht gegen sie an, wenn man ihnen begegnet; man fürchtet nicht, ihre Blößen zu entdecken und sie in Widerspruch mit sich selbst zu finden; ihr gesetztes Wesen bestimmt das Zutrauen; ihre Offenherzigkeit ruft die Hingebung und die Offenheit hervor; man fühlt sich wohl bei ihnen; ihre Ueberlegenheit beleidigt uns weniger; man bewundert sie freilich weniger; aber man denkt auch kaum daran, sie mit den Pfeilen des Neides zu verfolgen, und sie scheinen durch den stillen Einfluß, der sich an ihre Gegenwart bindet, fast die Bosheit zu entwaffnen.

Wenn die Wege zur Vollkommenheit uns so hoch erscheinen, so ist es deßhalb, weil wir sie außerhalb der Richtung suchen, welche von der Vorsehung vorgezeichnet wurde. Wenn wir uns selbst folgerecht zu sein wüßten, so würden viele Dinge, welche schwierig erscheinen, leicht werden, würden viele Dinge, welche bitter sind, süß werden. Die vollständigen Charaktere sind für das sittliche Leben, was die umfassenden Geister für die Wissenschaft sind.

Man sieht oft die Menschen, welche auf der Bahn der wissenschaftlichen Beschäftigung nach glücklichem Erfolge trachten, blind gegen alle allgemeine Ansichten Vorurtheile fassen; nicht zufrieden sich zu begrenzen, sondern sie sich ab und begrenzen sich auf ganz besondere Begriffe; sie streben darnach, völlige Specialmenschen zu werden, um die Benennung zu entlehnen, welche sie selbst bisweilen der Art Verdienst geben, nach welcher sie streben. Diese Richtung des Geistes hat in dem

Jünglingsalter der menschlichen Kenntnisse und des Kunstfleißes seine Vortheile haben können; man mußte theilen, um recht anfangen zu können; dazu dienten zum Beispiel damals die Zünfte und Geschwornen in den Handwerken. Aber in dem Maaße, als der menschliche Geist vorschreitet, enthüllen sich die wechselseitigen Verhältnisse der verschiedenen Kenntnisse; die Künste entdecken den Beistand, den sie sich einander leisten können, die Geschicklichkeit besteht von da an darin, der Entwickelung dieser wechselseitigen Verbindungen zu folgen und sie auszudehnen. Alle große Entdeckungen haben sich auf die Punkte gestellt, wo verschiedene Reihen von Ideen oder Beobachtungen zusammentreffen. Nur die Geister sind vortrefflich und fruchtbar, welche die Annäherungen ergreifen und die Aehnlichkeit in der Verschiedenheit entdecken. Das Genie wohnt in den Herden oder Mittelpunkten. Wie sehr klein werden diese großen Specialmenschen, wenn irgend ein Umstand sie aus ihrer Stelle rückt, wäre es auch selbst um sie zu erheben! Sehet gewisse Geometer, welche die moralischen Wissenschaften beurtheilen wollen, gewisse Rechtsgelehrte, welche die Wissenschaften der Staatsverwaltung oder der Politik behandeln! Nun leidet, was wir über den Gang des menschlichen Geistes bemerken, noch weit mehr auf die sittliche Vervollkommnung Anwendung; hier sind die Menschen nicht in Gewerbe oder Kasten getheilt oder vertheilt: der Beruf ist ihnen gemeinsam; er ist völlig für einen jeden. Jene breiten Bahnen, welche dem Verstande in den höchsten Perioden seiner Entwickelung geziemen, sind die, welche die Seele sogleich bei ihrem ersten Auftreten in dem sittlichen Leben betreten soll. Die Tugend soll hier die Geschäfte verrichten, welche das Genie in der Wissenschaft

verrichtet; sie soll sich der Eigenschaften des Charakters bemächtigen, welche gewissermaßen centralisch sind, weil sie auf alle Gewohnheiten einen allgemeinen Einfluß haben.

Die Wunderlichkeit und Sonderbarkeit sind die Zeichen eines unvollständigen Charakters, deren Elemente entweder unter sich oder mit den Bedingungen, in welche der Einzele sich gestellt sieht, nicht in Uebereinstimmung sind. Die Ursprünglichkeit verbindet sich sehr wohl mit einem vollständigen Charakter, weil sie darin besteht, die Beweggründe seines Verhaltens und die Elemente seiner Meinungen aus sich selbst zu schöpfen; aber sie artet in Wunderlichkeit aus, wenn man den Charakter, welchen man sich hat geben wollen, nicht zu behaupten weiß, oder wenn man, in der Meinung sich selbst zu regiren, sich nicht durch die Vernunft, sondern durch die Laune regirt.

Wir haben gewöhnlich, sagt man, die Fehler unserer Eigenschaften. Eben weil wir nicht, wie wir es sollten, unsere Eigenschaften in Tugenden zu verwandeln wissen. Wir lassen sie dem Laufe folgen, welchen sie von den bloß natürlichen Stimmungen empfangen haben, ohne sie einer vernünftigen Ausbildung zu unterwerfen, ohne ihnen ihre Regeln und ihre Schranken anzuweisen, indem wir uns dessentwegen loben, was sie in ihrem Ursprunge Glückliches haben, und uns leicht ihrer Ausschweifungen wegen entschuldigen. Die Eigenschaften, auf welche wir stolz sein sollten, sind die, welche wir weniger der Natur als unsern eigenen Anstrengungen verdanken.

Die großen Leidenschaften rauben in uns immer unsern schätzenswerthesten Eigenschaften etwas; sie übertreiben und verfälschen sie, um sie zu ihren Mitschuldigen

zu machen; sie werden deßhalb von da an heftiger und unbeugsamer; sie schöpfen Eitelkeit aus dieser Anmaßung. Eben weil wir darum, daß wir die Regirung unser selbst nicht zu bewahren gewußt haben, daß wir die Ausbildung unserer Fähigkeiten nicht nach dem gemeinsamen Ziele, welches das Gesetz des Bessern ihnen anwies, unter den verschiedenen Eigenschaften das rechte Gleichgewicht, welches jede in ihrer Sphäre zurückhalten sollte, zu unterhalten vernachlässigt und sie sich selbst überlassen haben. So werden die einen überspannt, andere erschöpft, andere bleiben in einem schlafsüchtigen Zustande, und man findet in sich nur noch aufrührerische Kräfte, wenn man die Führung seiner selbst übernehmen will. Viele Menschen erscheinen falsch, weil sie unsere Erwartung nicht erfüllen und uns so täuschen; und doch sind sie nur inconsequent, sich selbst untreu; sie sind gleichsam halbgetheilt, zur Hälfte einem Princip der Persönlichkeit, zur Hälfte einem Princip der Aufopferung hingegeben, und sie gehorchen wechselsweis einem jeden derselben.

Was bisweilen die unvollständigen Charaktere bildet, ist eine innere und versteckte Schranke, an welcher entweder die Kraft des Willens oder der Lauf der Gefühle stehen bleibt, so daß man nicht vollenden kann, was man unternommen hat, nicht halten, was man versprochen. Wenn man recht beobachtet, wird man erkennen, daß diese Schranke gewöhnlich ein von der Persönlichkeit insgeheim, in der Absicht einige ihrer Interessen in Sicherheit zu stellen, erhobenes Hinderniß ist. Was muß man thun, um diese Schranke wegzuräumen? Man muß den Charakter zur Einheit zurückführen; es bedarf also eines allgemeinen Princips des Verhaltens und der Stärke

ihm treu zu sein: nun ist dies gerade das, was der Bund der Liebe zum Guten und der Selbstbeherrschung giebt. Eine aufrichtige und tiefe Anhänglichkeit an die Tugend läßt alle Mißtöne des Lebens verschwinden. Die Tugend hat an und für sich selbst eine Beschaffenheit der Allgemeinheit und Beständigkeit; und je besser sie gefühlt und begriffen wird, desto mehr offenbart sich diese Beschaffenheit. Sie bildet ein völliges und lückenloses System, welches alle Gemüthsbewegungen der Seele und alle Entschlüsse des Lebens umfaßt. Sie läßt keine Unterscheidung und Theilung in der Anwendung ihrer Grundwahrheiten zu. Die Moral ist in ihrem Geiste eine einige, obgleich mannigfaltig in ihren Anwendungen; alle Pflichten sind Schwestern, obgleich sie einen verschiedenen Rang unter sich beobachten. Eine theilweise und eingeschränkte Tugend ist nicht auf die wahren Grundsätze gegründet. Je mehr man auf den Ursprung der Begriffe des Guten zurück geht, desto besser entdeckt man die enge Verwandtschaft, welche unter ihnen besteht; je besser man sich zu beherrschen weiß, desto mehr erfährt man die Hülfe, welche die Pflichten sich wechselseitig leisten. Ein von der Liebe zum Guten begeistertes und von der Vernunft regirtes Leben ist gleichsam ein schönes Gedicht, wo alles zur Haupteinheit verbunden ist, wo die Einzelheiten durch einen glücklichen Einklang sich entsprechend, nach einem richtigen Stufengange vertheilt sind. Es gleicht einem großen geometrischen Beweise, wo die Folgesätze von einander abfließen, und alle zusammen aus einem und demselben Haupt-Lehrsatze abstammen. Da verschwinden alle Uneinigkeiten, weil da, in dem Grundsatze des Handelns, aller Einfluß des Zufalls aufhört.

Drei Haupteinklänge scheinen aus einer richtigen

Uebereinstimmung zwischen der Kraft der Liebe zum Guten und der Kraft der Selbstbeherrschung zu entstehen: die Seelengröße, die Charakterwürde, der innere Friede; die eine tritt hervor in den Handlungen, die andere malt sich in dem Aeußern; die letzte herrscht in unserm innersten Grunde; versuchen wir zu erkennen, wie jede derselben aus diesem doppelten Principe entspringt.

Zweites Kapitel.

Von der Seelengröße.

In der Seelengröße ist etwas so Bewunderungswerthes, daß der Zuschauer das Bild derselben nicht ohne tiefe Rührung betrachten kann. Sie erregt in uns einen geheimen Neid, oder vielmehr, eine lebhafte Nacheiferung; sie offenbart uns über die Fähigkeiten unserer Natur Dinge, die wir vielleicht nicht vermuthen würden, welche wir aber dennoch erkennen, welche, wir fühlen es wohl, in der That das Geschenk der Menschheit sind; wir empfinden einen gerechten Stolz, daß wir diesem gemeinsamen Vaterlande angehören, wo so schöne Charaktere hervortreten: in der Freude über diese Entdeckung haben wir fast das Vertrauen, der Nachahmung derselben fähig zu sein. Eben weil die Seelengröße die beiden schönsten Züge, welche in der That zum Charakter der Menschheit gehören, in sich vereinigt: sie entlehnt von der Liebe zum Guten alles Edelmüthige, was diese hat, und von der Selbstbeherrschung alles, was diese Kraftvolles hat. Sie bezeichnet den Zweck, nach welchem unsere Natur strebt, zeigt uns den ganzen Umfang unserer Freiheit, und lehrt uns so, wessen wir selbst fähig sein würden, wenn wir es wagten. Auch kann man diese edle Erscheinung, welche einen so reinen Glanz auf Erden verbreitet, nur in sofern recht bestimmen, als man die beiden sittlichen Kräfte, deren Wirkungen wir hier betrachten, und deren doppelten Einfluß in einem sehr hohen Grade wie in einer vollkommenen Uebereinstimmung in sich vereinigt, recht erkannt und bestimmt hat.

Gewisse Leidenschaften können, indem sie in der Seele außerordentliche Kräfte entwickeln, zur Ausführung großer Dinge im Aeußern fähig machen; aber in den daraus hervorgehenden Ergebnissen, wie riesenmäßig sie auch sein mögen, wird man niemals das Gepräge der Seelengröße erkennen. Denn ihr werdet immer etwas Engherziges in den Beweggründen, etwas Uebertriebenes in der Ausführung und etwas Knechtisches in der Bewegung finden; ihr werdet darin eine geheime Mischung der Persönlichkeit finden; ihr werdet darin einen gewissen Schwulst bemerken. Es wird eine Art Krise sein, die nichts Natürliches und Dauerhaftes hat. Gleichwohl, merket es noch, sind die Leidenschaften, welche große Dinge hervorbringen, bloß diejenigen, welche durch irgend eine Gemüthsbewegung genährt werden und die Verirrung irgend einer sittlichen Kraft voraussetzen. Niemals würden die sich selbst überlassene Sinnlichkeit, die Selbstsucht in ihrer unfruchtbaren Nacktheit, selbst in ihren heftigsten Ausschweifungen dahin gelangen, etwas Großes nachzuahmen. Zur Bezeichnung großer Thaten reicht es nicht hin, daß sie mächtige Wirkungen hervorbringen, ein mechanischer Urheber würde dasselbe thun. Große Thaten sind die, welche durch die Kraft der edelmüthigen Gesinnungen solche Wirkungen hervorbringen.

Man kann aus Gewohnheit große Gefühle und hohe Gedanken in sich nähren, und doch die Seelengröße nicht erreicht haben. Sie verlangt nicht nur, daß solche Gesinnungen in Handlung übergehen, sondern auch, daß in der Handlung, welche ihnen Lauf giebt, einige Kühnheit, ein gewisser Grad von Muth sich finde. Sie setzt einen Schwung in die Ferne oder in die Zukunft voraus; sie muß ein freies Feld haben; sie hat Raum nöthig; sie

will Gefahren. Was uns unmittelbar berührt, ist zu beschränkt; die Gegenwart ist zu flüchtig; was augenscheinlich und festgesetzt ist, läßt den Bestimmungen des Willens zu wenig Verdienst.

In einem Zuge von Großmuth werdet ihr immer die Bewegung und Hingebung des Vertrauens finden: es wird Glaube an den Andern sein; es wird vornehmlich Glaube an die Tugend sein; es wird die Wirkung einer vollen und tiefen Ueberzeugung sein. Wir wetten, ein Zweifler würde sich gewiß nicht dem Antriebe der Großmuth hingeben, wenn seine Zweifelsucht sich auf alle sittliche Dinge erstreckte.

Die Seelengröße setzt also eine gewisse Erhabenheit in dem Geiste voraus, und den Gebrauch eines häufigen und leichten Verkehrs mit den allgemeinen Ansichten, welche allein Umfang haben. Die Gewohnheiten der Zergliederung, wenn sie zu ausschließlich sind und zu sehr verlängert werden, die Schärfe des Geistes, das Aufsuchen und die Feinheit der Ueberfichten können die edelsten Gefühle verschwinden lassen, indem sie ihnen die Aussichten rauben, deren sie zu ihrer Nahrung bedurften. Ein zu mittelmäßiger Geist verräth oft ein edles Herz: um nach dem zu trachten, was majestätisch ist, muß man vor allem es begreifen.

Die Seelengröße kann in einem bloß den Einzelen angehenden und zu ausschließlichen Gefühle keine Befriedigung finden; es fehlt ihr darin an Nahrungsmitteln; sie trifft darin zu viel Schranken an. Das ist allerdings die Ursach einer oft bemerkten Erscheinung: nämlich daß die Menschen, bei denen sie hervorglänzt, im Allgemeinen der Leidenschaft der Liebe wenig zugänglich sind.

Die Leidenschaft des Ruhmes wird dagegen für sie einen mächtigen Reiz haben, und würde sogar ihre Klippe werden, wenn die Seelengröße nicht ihrem Grunde treu bliebe. Denn sie findet in dem Ruhme gleichsam ein herrliches Tonspiel, welches in hellen Tönen die edeln Geheimnisse der sie begeisternden Gefühle ausspricht, welches ihren Ausdruck fortpflanzt und sie nach allen Seiten ausbreitet. Glücklicher und nützlicher Trieb, der in die großen Seelen gelegt ist, damit sie in ihrem Streben nach glänzenden Palmen natürlich dahin geleitet würden, vor unsern Augen hervorzutreten, uns aufzuklären, durch ihr Beispiel uns fortzureißen, ihr Jahrhundert und die Nachwelt zu belehren! Ja, mögen sie in der That auf die Gipfel des Ruhmes steigen, möge die Berühmtheit wie eine leuchtende Strahlenkrone sie umgeben, welche da die Großmuth begeisterte! Mögen sie von dorther die Welt durch ihre Gegenwart trösten und erfreuen! Mögen sie hervortreten als die Blüthe der Menschheit selbst, geschmückt mit ihrem reichsten Farbenschiller! Mögen sie darin gleichsam das Ehrenzeichen der Gesellschaft werden! mögen sie darin als eben so viele Signale erscheinen, bestimmt, in allen Herzen die tugendhaften Gemüthsbewegungen zu erwecken und sie dadurch zu ermuthigen, daß sie ihnen hohe und rechtmäßige Hoffnungen einflößen!

Die Seelengröße nährt sich von Hochachtung, Bewunderung, von einer heiligen und reinen Begeisterung; denn sie hat immer ihre Blicke in die Höhe gewendet, nach dem, was an sich selbst vortrefflich ist. Es ist das Eigenthümliche der großen Seelen, daß sie sich in der den schönen Thaten erwiesenen Verehrung gefallen. Weit entfernt, dem Neide zugänglich zu sein, empfinden sie eine aufrichtige und tiefe Freude daran, was ehrenvoll

ist, auf Erden ehren zu sehen; sie fordern, rufen von allen Seiten die Huldigungen auf, welche ihm gebühren, sie werden gewissermaßen über den Triumpf der Tugend berauscht. Wer das Gefühl der Ehrfurcht nicht kennt, hat keine Vorstellung von den wahrhaft erhabenen Dingen; wer der Bewunderung dessen, was groß ist, unfähig ist, ist auch unfähig es hervorzubringen. Die wahrhafte Begeisterung ist eine Mischung von Bewunderung und Liebe, welche sich an das wendet, was beides zugleich gut und schön ist; es ist ein thätiges, nach Eroberungen begieriges Gefühl; in den Künsten verpersönlicht es; in der Moral thut es mehr, es verwirklicht. Es giebt Geister, welche von der Eitelkeit verblendet genug sind, um in ihrer Unfähigkeit zur Bewunderung einen Beweis ihrer Ueberlegenheit finden zu wollen. Es giebt Menschen, welche sich gegen eine Begeisterung, die sie nicht kennen, zu verwahren streben, und welche so ihre Ohnmacht in Weisheit verwandeln. Die engherzigen Seelen glauben Begeisterung zu haben, wenn sie sich für etwas überspannen, was sie in Erstaunen setzt; die glühenden Einbildungen glauben Begeisterung zu haben, wenn sie von dem, was nur äußern Glanz hat, gerührt werden. Hütet euch vor der Sucht des Geistes der Krittelei! Hütet euch auch vor dem unmäßigen Durst nach glücklichem Erfolge! Die eine würde den Zeugegrund der Großmuth auslöschen, der andere ihn irre führen.

Die Seelengröße hat immer einen im höchsten Grade natürlichen Charakter; sie scheint die großen Dinge leicht auszuführen; wenigstens haben ihre Anstrengungen nichts Gezwungenes und Peinvolles; was für mittelmäßige Wesen außerordentlich ist, das ist für sie nur gewöhnlich und gleichsam vertraut. Eben weil wirklich die Gründe

und Keime der Großmuth in unserer Natur liegen. Wenn sie darin erstickt bleiben, so ist es, weil wir sie selbst lähmen; wenn sie hervortreten, so geschieht es, weil sie in den Banden der Persönlichkeit keine Hindernisse mehr antreffen. Alles ist übrigens wahr in den Absichten, welche die Großmuth einflößen, wie in den Gemüthsbewegungen, welche sie nähren; eben sie schätzt den innern Werth der Dinge; sie wird von dem Gefühle dessen, was gut ist, erfüllt und durchdrungen; das Bewußtsein, welches sie davon hat, giebt ihr eine gerechte Sicherheit, und mit der Sicherheit jene Leichtigkeit und Ruhe, welche der hervorgebrachten Handlung etwas so Festes, so Offenes, so Entschiedenes und so Vollendetes geben.

Damit die Seelengröße Befriedigung finde, müssen die Umstände ihr freilich eine ihrer würdige Gelegenheit darbieten; diese Gelegenheiten, in sofern sie ihr einen äußern Schauplatz öffnen können, sind selten; sie sind fast ein den höhern Ständen in der Gesellschaft vorbehaltenes Vorrecht, denen, welche das Glück oder die Macht mit ihren Gunstbezeigungen umgeben hat; ein Vorrecht, dessen Werth sie jedoch zu wenig fühlen! Aber es giebt auch andere Bühnen, welche, obgleich sie den Blicken der Zuschauer nicht ausgesetzt sind, darum doch nicht minder geeignet sind diese hohe Kraft des Menschen zu üben. Die Gegenwart des Zuschauers macht nur kund, was groß ist, und schafft es nicht. Nur giebt es viele Leute, welche wirklich nur durch den Mund der Andern zu lernen wissen, was groß ist, und das Verständniß desselben nicht unmittelbar erlangen zu können scheinen.

Wenn aber auch die Großmuth nur je zuweilen Befriedigung finden kann, so muß sie doch in der Seele selbst eine zur Gewohnheit gewordene und beständige

Stimmung sein. Sie besteht vorher, ungeduldig hervorzutreten, obgleich sie sich selbst noch nicht recht kennt. In Gegenwart der Gelegenheit oder des Beispiels tritt sie wirklich selbstwillig hervor, enthüllt sie sich und voll Freude, wie das Genie, welches sich plötzlich in Gegenwart eines Meisterstückes offenbart. Sie ist in der That für die Tugend, was das Genie für die Künste ist.

Es ist so wahr, daß ein freies und völliges Selbstvergessen einer der wesentlichsten und am meisten bezeichnenden Züge der Seelengröße ist, daß der gemeine Haufe gewöhnlich geneigt ist, sie überall vorauszusetzen, wo dieses Selbstvergessen sich auf eine glänzende Weise zeigt. Eben darum ist man besonders eins, sie in der einem Feinde gegebenen Gnade, in der Gleichgültigkeit bei Beleidigungen, in der Verachtung der Gunst des Glücks zu erkennen. Auch sind die beiden natürlichsten Formen der Persönlichkeit, das heißt, die Lüsternheit und die Eitelkeit, am allerunverträglichsten mit ihr; das Ich, herrschend, alles auf sich beziehend, und sich selbst seine ausschließlichen Ansprüche gestehend, ist etwas so Winziges, so Kindisches! Indeß ist das Selbstvergessen nur eine der Bedingungen der Seelengröße; wie völlig es auch sein mag, es würde nicht hinreichen ihr Ganzes auszumachen. Eine unbedingte Gleichgültigkeit gegen sich selbst würde nichts Erhabenes haben, wenn sie möglich wäre. Das Selbstvergessen muß ein wirkliches, obgleich mit Freuden gebrachtes Opfer sein; dies Opfer muß einem Gegenstande gebracht werden, der würdig ist es zu empfangen; kurz, eine edlere und reinere Liebe muß die Selbstliebe erobert und verschlungen haben.

Die großen Seelen haben unter sich einen vertrauten Umgang und eine ihnen eigenthümliche Sprache;

diese Sprache kann bisweilen für den gemeinen Haufen schwer zu verstehen sein; gewisse Menschen, dem Haufen entsprungen, begreifen sie in der That nicht, und glauben dadurch ein Recht zu haben, den Sinn und die Bedeutung derselben zu bestreiten.

Die großen Seelen sind gewissen Nachlässigkeiten in den Kleinigkeitsdingen unterworfen; sie müssen diesen Trost ja wohl dem Geiste der Krittelei und dem Neide lassen.

Es giebt ein Erhabenes für die Charaktere wie für die Erzeugnisse des Geistes. Es entspringt aus den beiden Gründen, welche die Seelengröße ausmachen, wenn sie alle beide zusammen zu ihrem äußersten Punkte erhoben sind. Was will das sagen? Es liegt in der Aufopferung, in der gänzlichen Aufopferung für die Stimme des Guten, wenn sie wirklich ein eben so unbedingtes Opfer fordert. Diese Aufopferung, welche die gemeinen Seelen vor Schrecken und Entsetzen schaudern macht, wird von den großen Seelen mit einer so wahren und reinen Freude umfaßt, daß sie für dieselben vielmehr noch eine Belohnung als ein Opfer zu sein scheint. Für sie ist es weniger eine aufzuhebende Last als eine zu ergreifende Krone. Die Aufopferung besteht übrigens nicht immer darin, sein Leben zu geben; es giebt Menschen, welche ihr Leben mit Leichtigkeit hingeben; es liegt unter gewissen Umständen mehr Größe in der Art den Tod zu empfangen, als darin liegen würde ihm entgegen zu gehen; es liegt bisweilen mehr Größe darin, in das Leben einzuwilligen, und besonders sich in das Ueberleben zu ergeben, als dem Tode zu trotzen oder ihn zu leiden. Es giebt eine Aufopferung, welche alle Interessen und alle Augenblicke des Daseins umfaßt, welche ein Ent-

sagen auf das Ganze seiner Gewohnheiten und Neigungen, das Opfer seines Glückes und seiner Laufbahn, das Opfer seiner theuersten Zuneigungen mit sich zieht; da ist die freiwillige Verbannung; da sind Gelegenheiten, wo man sich berufen fühlt, der Meinung und dem Vorurtheile seines Landes und seines Jahrhunderts zu trotzen. Der Märtyrer der Wahrheit und der Tugend ist mehr als ein Mal von einer offenbaren Schmach getroffen worden; er hat das von dem Laster oder der Abgeschmacktheit ausgesprochene und von dem Haufen mit Beifall aufgenommene Urtheil erduldet. Mögen die Helden der Welt schweigen und sich neigen vor einem solchen Heldenmuthe! sie erndten den Beifall der Menschen; dieser erndtet nur ihre Ungerechtigkeit. Sie krönt der Ruhm; dieser hat nur die Stimme seines Gewissens zur Stütze.

Das Erhabene hat in den Erzeugnissen des Geistes immer etwas Bedingtes; es verlangt ein Zusammentreffen von günstigen Umständen, eine Vorbereitung, welche auf die Ueberraschung bedacht ist, eine Kunst, welche alle ihre Wirkungen sammelt und in einem einzigen und schnellen Zuge vereinigt. Das Erhabene des Charakters ist unbedingt, unabhängig und bleibend; es schöpft alles aus seinem eigenen Wesen; es bedarf nicht der Hülfe der Kunst; es schwächt sich nicht, indem es sich vermehrt; es verliert nichts, indem es sich erklärt. Die großen Seelen sind nicht darin groß, daß sie sich von dem Gemeinen der Menschen trennen; und alle könnten diese ausgezeichnete Würde erreichen, ohne daß sie etwas von ihrem Werthe verlöre. Was die großen Seelen erhebt, ist die Höhe des Zweckes, ist der Edelmuth der zu seiner Erreichung nothwendigen Anstrengung.

Drittes Kapitel.

Von der Charakterwürde.

Ein Geschöpf Gottes, trägt der Mensch auf seiner Stirn und noch mehr im Grunde seines Herzens das Gepräge dieses erhabenen Ursprungs. Bewerber um ein künftiges Dasein, trägt er in sich das Zeichen dieses hohen Berufs. Bürger des Weltalls, übt der Mensch darin eine Art obrigkeitliche Würde und sogar Priesterthum. Er ist das Band der Vereinigung zwischen der Körperwelt und der sittlichen Welt; indem er die erstere durch die Wissenschaft erkennt, indem er sie durch den Kunstfleiß regirt, tritt er in die zweite ein durch die Religion, die Tugend und die Freiheit.

Was ist die Würde des Charakters anders als eben diese Würde unserer Natur, wenn wir sie in dem Ganzen unsers Lebens zu begreifen, zu bewahren und wieder hervorzubringen gewußt haben? Worin besteht sie, wenn nicht darin, daß wir durch unsere Gesinnungen und Handlungen den Rang behaupten, den die Vorsehung uns angewiesen hat? Auch legen die erhabenen Seelen ein außerordentliches Gewicht auf die Sorge für diese gemeinsame Würde der Menschheit; auch ist ein gewisses Zeichen eines sich entwürdigenden und verschlechternden Charakters das geheime Bedürfniß die Würde unserer Natur zu erniedrigen, von welchem man bisweilen die Anzeichen bei übrigens vielleicht eitlen, aber in ihrer Eitelkeit gewiß blinden Wesen findet. Nun wird dieser ursprüngliche Adel von allem, was uns wirklich der Vervollkommnung näher bringt, aufrecht erhalten und gerecht-

fertigt; eben dadurch daß wir besser werden, finden wir die gerechten Ansprüche darauf. Auch hilft uns wiederum diese Würde zum Besserwerden. Das eben offenbaren zum Beispiel gewisse öffentliche Feierlichkeiten, gewisse dramatische Vorstellungen, der Anblick der dem wahren Verdienste bestimmten Belohnungen durch den Einfluß, welchen sie auf diejenigen haben, die daran Theil nehmen oder Zeugen davon sind. Die Art Rührungen, welche solche Schauspiele verursachen, indem sie in den Herzen ein tiefes Gefühl des ursprünglichen Adels der menschlichen Natur erwecken, flößt einem jeden ein geheimes Bedürfniß ein sie bei sich selbst zu rechtfertigen, und scheint ihm auch das Vertrauen zu geben ihrer nicht verlustig zu werden: unter diesem glücklichen Einflusse wird, was gut ist, ihm natürlich, leicht und einfach erscheinen.

Wir erkennen also hier fortwährend die Ergebnisse, welche aus der Harmonie zwischen den beiden großen Kräften hervorgehen, die den Menschen zur Vervollkommnung führen. Durch die Selbstbeherrschung, verbunden mit der Liebe zum Guten, erlangt man einen Stolz ohne Hochmuth, eine Bescheidenheit ohne Niedrigkeit. Die Würde des Charakters ist bei dem Menschen gleichsam das Zeichen seiner Einweihung in die Weisheit, das Siegel seiner Weihung zum Guten. Die Charakterwürde ist die natürliche Haltung der Tugend.

Es giebt selbst nach den Vorstellungen der Welt nichts Edles und Ausgezeichnetes, was nicht irgend einen Grad von Uneigennützigkeit als wesentliche Bedingung voraussetzt. Kein Kauf, von welcher Beschaffenheit er auch immer sein mag, kein unter den Vertragschließenden gleicher Tauschvertrag wird jemals diese Benennung er-

halten; alles, was man zum Vortheil eines Andern thut, hat Würde. Die Niedrigkeit schließt sich an alle schmutzigen Beweggründe, und was an sich gut ist, hört auf ehrenwerth zu sein, sobald es in einer feilen Absicht gesucht wird. Es kann darin Würde liegen, seine Rechte geltend zu machen, wenn man bei ihrer Vertheidigung irgend ein Hinderniß oder eine Gefahr antrifft, oder wenn man sie noch weniger aus einem persönlichen Gefühle als im Namen der Gerechtigkeit zurück zu fordern scheint, indem man so die ähnlichen Rechte Aller in derselben Sache umfaßt.

Es liegt eine natürliche Würde in der Reinheit der Gesinnungen und der Handlungen, so wie immer etwas Niedriges in dem liegt, was nur von dem Reiz einer sinnlichen und gegenwärtigen Lust eingegeben ist. Die Unschuld erhöhet das, was sie ziert; sie hat ihren Stolz, den allerrechtmäßigsten; denn sie bewahrt unverletzt das der Freiheit des Menschen anvertraute Gut; die Schaam ist eine Art Ehrfurcht vor sich selbst, welche die vor den Andern gebietet.

Es liegt eine natürliche Würde in dem, was wahr ist. Daraus fließt das Ehrenvolle, was in der Aufrichtigkeit und Freimüthigkeit liegt. Die Verstellung, die Lüge können vortheilhaft sein; sie können mit Gewandtheit verbunden werden; aber sie haben immer etwas Niedriges. Nicht bloß deßhalb, weil jede List ein Zeichen von Schwäche ist, wie man gewöhnlich sagt, sondern auch, weil die List einem der Rechte entsagt, welche die Vortrefflichkeit unserer Natur ausmachen. Noch mehr, man lügt fast nur aus einem Rechnen der Selbstsucht.

Es liegt eine natürliche Würde in allem, was die Erfüllung einer Pflicht ausdrückt. Die da das obrig-

keitliche Amt, die Vaterschaft umgiebt, stammt nicht bloß aus dem Ansehen, welches ihnen anvertraut ist, sondern auch aus der Wichtigkeit der Pflichten, welche ihnen anbefohlen sind, und welche man als erfüllt voraussetzen muß; übrigens ist dieses Ansehen selbst in einer Rücksicht wirklich eine große Pflicht. Jedes Gewerbe ist ehrenvoll in Ansehung der Verpflichtungen, welche es denen, die es treiben, vorschreibt.

Jede gänzliche Vernachlässigung der Selbstbeherrschung entwürdigt. Sehet die Trunkenheit, welche der äußerste Punkt derselben ist. Zergliedert, was bewirkt, daß etwas unedel ist; ihr werdet darin den Grund einer schlaffen und unordentlichen Nachlässigkeit finden. Die Vertraulichkeit, welche dem Adel des Charakters und Betragens schadet, ist nicht die, welche in den Umgang mit den Geringern die Herablassung der Güte und die Einfachheit der Bescheidenheit bringt. Es ist die, welche einen Mangel an Behutsamkeit, an Wachsamkeit über sich selbst voraussetzt.

Die Charakterwürde trägt einen gewissen Grad von Strenge in den Sitten, von Zurückhaltung in den Verbindungen, von Mäßigung in den Worten, von Sammlung in dem Anstande, von Gesetztheit in dem Betragen, von Ernst in allen Gewohnheiten mit sich: alle diese Dinge kündigen an, daß man sich selbst zu bemeistern versteht, daß man sich mit dem Gefühle des Guten und Wahren nährt. Diese Haltung ist die eines Mannes, der im Bewußtsein der hohen Bestimmungen lebt, welche die Vorsehung über die Grenzen der Erde und des gegenwärtigen Lebens hinaus uns angewiesen hat.

Das Alter verdankt einen Theil seiner Würde dem Ansehen, welches die Erfahrung ihm giebt; das Unglück

verdankt einen Theil seiner Würde dem Schutze, mit welchem die Vorsehung es umgiebt, indem sie es den edelmüthigen Seelen empfiehlt. Aber das Alter und das Unglück haben auch eine andere Art Würde, die nämlich, welche sie empfangen, jenes von der Nähe einer Zukunft, in welcher die sittlichen Bestimmungen des Menschen sich aufschließen, dieses daher, daß sie mitten in die Prüfung selbst, welche diese Bestimmung erklärt und vorbereitet, gestellt wird. Man sieht überdies in dem Greise den, der lange gekämpft hat, in dem von der Widerwärtigkeit angefochtenen Menschen den, der gerade in diesem Augenblicke kämpft; beide werden gleichsam durch die Uebungen der Seelenstärke geweihet.

Ein Charakter verliert seine Würde, sobald als er sich Blößen giebt und durch Täuschung der Erwartung sich widerspricht und sich Lügen straft. Das Lächerliche entsteht überall, wo sich Ohnmacht findet.

Heftige Bewegung und Unruhe schaden der Würde des Charakters, weil sie ein Zeichen von Schwäche sind.

Man glaubt bisweilen dadurch Würde zu erlangen, daß man sich mächtig und stark zeigt; man täuscht sich: man hätte zugleich und vor allem gut sein müssen. In der wahren Charakterwürde liegt nicht nur etwas Ehrfurcht Gebietendes; es liegt in ihr auch etwas, das Vertrauen einflößt. Der Zuschauer fühlt, daß in den gewohnten Bestimmungen eines solchen Charakters nichts ist, was das Ergebniß der Persönlichkeit wäre, folglich nichts, was ihm feindlich werden könnte. In dem Menschen, der nur stark wäre, kann er einen Unterdrücker fürchten; in dem guten und starken Menschen kann er nur einen Beschützer hoffen. Er sieht gerade in dem Charakter dieses letztern jenes Licht des Rechten und

Wahren wieder leuchten, welches ihm selbst zum Führer dienen soll; er findet darin die von der Vernunft eingesetzten Grundsätze verpersönlicht. Er folgt also ohne Widerstreben seinen Fußtapfen; denn er folgt nicht dem einzelen Menschen, sondern der Fackel der Weisheit selbst.

Der rechtschaffene Mensch, der, in dessen Seele die Tugend tiefe Wurzeln geschlagen hat, der in allem sich selbst folgerecht ist, verwaltet auf Erden eine Art natürlichen, unmerklichen und sanften obrigkeitlichen Amtes. Man ist ehrerbietig gegen ihn, ohne daß er befiehlt; man gehorcht ihm, ohne es zu wissen; in seiner Gegenwart werden die Feindschaften gemäßigt, schweigen oder erröthen die ehrgeizigen Bestrebungen, erbleichen die Bösen, fassen die Schwachen wieder Muth, gerathen die Leichtsinnigen anfangs in Erstaunen, fangen aber darauf an nachzudenken. Die Herrschaft, welche er über die Andern ausübt, ist um so viel wirklicher, als er sie wirklich nicht auszuüben sucht. Er reißt nicht an sich; aber man kommt zu ihm. Man redet wenig von ihm; aber man nähert sich ihm unwillkührlich; man stützt sich auf ihn; man zieht ihn im Stillen zu Rathe; man fühlt sich besser, indem man ihn betrachtet, indem man ihn ehrt; man sucht seine Achtung und wird darum nur achtungswerther.

Bei einer solchen Würde ist alles das Werk dessen, der damit bekleidet ist, gehört alles ihm eigenthümlich. Aber wir suchen oft ähnliche Vortheile um geringere Kosten zu erlangen; wir beeifern uns alles zu ergreifen, was in den äußern Umständen uns die Mittel einer scheinbaren Erhöhung bringt. In diesem natürlichen und dunklen Triebe, welcher uns geneigt macht uns auszudehnen und größer zu werden, wissen wir nicht die Anzeige eines heiligen Berufs, der uns zur Vervollkomm-

nung rief, gewahr zu werden: wir nehmen den Glanz für die Würde, die Uebertreibung für die Stärke, den Schatten oder Wiederstrahl für die Wirklichkeit. Die Persönlichkeit, auf verschiedene Art sich verkleidend, verdirbt sogar den Grund der rechtmäßigen Würde. Sie sucht das Verdienst an sich zu locken, aber um es in ihre Begleitung, in ihr Gefolge zu stellen und selbst die Huldigungen zu genießen, die ihm gebracht wurden. So entstehen der Hochmuth, die Eitelkeit, die Eigenliebe als eben so viele verschiedene Mittel, um zum Vortheile der Persönlichkeit entweder die Huldigung der andern Menschen oder unsere eigene Stimme zu wenden.

Der Hochmuth setzt seinen Vorzug in das, was er besitzt, und in alles, was das Merkmal der Macht hat. Wenig liegt ihm an dem Charakter dieser Macht, an der Beschaffenheit ihrer Wirkungen, wenn sie nur eine Stärke ist. Er wagt sogar, sich den Vorzug des Guten beizulegen, aber als eines ihm zu Dienste stehenden Einflusses, denn eben sich selbst genießt und will er in allem genießen. Er hat etwas Ruhiges und auf sich Beschränktes, weil er sich genügt und von der Betrachtung seiner selbst lebt. Er besitzt Sicherheit und Offenheit, weil sie sich auf wahre, wirkliche und gerechte Grundlagen zu stützen meint; er glaubt an sich selbst. Er ist gebieterisch, unduldsam, ausschließend. Es ist die herrschende, vertrauende, durch die Ueberzeugung von ihrer eigenen Ueberlegenheit befriedigte Persönlichkeit.

Die Eitelkeit sucht vielmehr in den Blicken der andern Menschen zu finden, was ihr nicht gelingt in sich selbst zu finden; was sie haben muß, ist Aufmerksamkeit; was sie mit Ehrgeiz erstrebt, ist Bewunderung, oder vielmehr Ueberraschung. Denn es ist ihr nichts daran gele-

gen, daß diese Bewunderung von der Achtung genährt werde; es ist ihr genug, Zuschauer zu haben und sie zu fesseln. Sie wird sich damit beschäftigen, nicht zu sein, sondern zu scheinen; sie wird sich sogar in der Sonderbarkeit gefallen, denn die Sonderbarkeit setzt in Erstaunen und macht Aufsehen; sie wird sich im Aeußern zur Schau tragen; sie wird im Gesichte sein wollen; sie wird sogar aus ihren Fehlern, aus ihrem Unrecht, aus ihren Ausschweifungen Vortheil ziehen können, wenn sie dieselben mit einigem Glanze umgeben kann; sie wird weniger den Tadel als das Vergessen fürchten. Dadurch daß sie die Andern eifrig von ihren Verdiensten zu überreden sucht, wird sie sich am Ende selbst davon überreden. Die Eitelkeit ist die Persönlichkeit, die einen äußern Spiegel sucht, in welchem sie ihren Abgott betrachten, aber auch mit großen Ausdehnungen begabt und mit einem größern Glanze strahlend wiederfinden könne.

Die Eigenliebe, wir nehmen dies Wort in der beschränkten Bedeutung, die man ihm seit einiger Zeit giebt, die Eigenliebe ist feiner, zarter, gesuchter in ihrem Zwecke, sinnreicher in ihren Mitteln, weniger treuherzig in ihren Ausdrücken und Geständnissen. Es genügt ihr nicht gesehen zu werden; sie will günstig beurtheilt sein; sie trachtet mehr nach glücklichem Erfolge als nach Ruhm; sie fürchtet die Mißbilligung, aber hauptsächlich das Lächerliche. Sie will weniger glänzen als gefallen. Sie will Ansehen, Achtung, und begehrt sogar Wohlwollen. Sie geht so weit, daß sie Nahrung im Umgange der Freundschaft sucht; sie dringt in die geheimsten und innigsten Verhältnisse. Sie wendet sich in sich selbst zurück und dringt nach innen, und geht so weit, daß sie die Seele in ihren Beziehungen auf sich selbst quält; sie macht ihr

einen Vorwurf über die Unvollkommenheiten, welche vielmehr eine Schranke der Natur als ein wirkliches Unrecht sein dürften; sie ist mehr über die Abwesenheit der Eigenschaften als die der Tugenden betrübt; sie leidet besonders über den Mangel an Talent und Geschicklichkeit. Es ist eine viel verlangende, empfindliche, unruhige Persönlichkeit.

Man sieht Menschen voll Hochmuth, die von Eitelkeit frei zu sein scheinen; sie haben ein solches Bewußtsein dessen, was sie sind, daß sie kaum gegen die Meinung, die man von ihnen hat, eingenommen werden; und sie hegen eine solche Verachtung gegen die andern Menschen, daß diese Meinung in ihren Augen wenig Werth hat.

Man sieht Menschen, die frei von Hochmuth und Eitelkeit sind, und doch von der Eigenliebe beherrscht werden. Minder tadelnswerth, als wenn sie von diesen beiden ersten Triebfedern fortgezogen würden, sind sie doch unglücklicher. Sie sind unempfindlich gegen die Vortheile des Glückes und der Ehre; aber sie werden bewegt von dem geringsten Pfeile, der ihr Dasein in der Meinung streift. Sie werden über alles beunruhigt; sie sind immer bereit Auslegungen zu gestatten, die ihnen ungünstig sind. Sie sind vielmehr in einem fortwährenden Zustande der Beobachtung und Vertheidigung, als von dem Bedürfnisse der Eroberung geplagt. Die Eigenliebe ist eine Art Insect, das sich an die schönsten Pflanzen setzen und sie welk machen kann. Oft trägt sie bei einem rechtschaffenen Manne, der mit sich unzufrieden ist, weit mehr zu dieser Unzufriedenheit bei, als dieser es vermuthet; denn die Eigenliebe besitzt eine wunderbare Kunst sich der Tugend selbst zu verbergen.

Man könnte sagen, daß der Hochmuth sich eine Art Würde giebt, daß die Eitelkeit sie borgt, die Eigenliebe sie raubt; aber alle drei ermangeln der wahren Würde, weil sie dieselbe da gesucht haben, wo sie nicht sein kann.

Nicht etwa, weil nicht Größe, und eine Ehrfurcht gebietende Größe läge in diesem einmüthigen und öffentlichen Zeugnisse, das die menschliche Gesellschaft dem Verdienste, der Tugend und dem Talente giebt. Ein schönes Schauspiel ist allerdings das eines solchen Einklangs von Huldigungen, welche aufrichtig dem, was auf Erden vortrefflich ist, erwiesen werden; es ehrt die Menschheit, es verbessert sie darin, daß es in den Herzen das reinste der Mitgefühle erweckt, und durch dieses Mitgefühl den edeln Gesinnungen eine neue Stärke giebt. Es ist nach den religiösen Feierlichkeiten das herrlichste Fest, das auf Erden gefeiert werden kann. Auch haben die meisten Nationen mit den religiösen Feierlichkeiten die dem Andenken der großen Männer erwiesenen Ehrenbezeigungen verbunden. Es liegt also gewiß auch Erhabenheit und Adel in dem Bestreben, welches eine solche Palme zu gewinnen trachtet, und man darf eine Ordnung von Beweggründen, welche so große Dinge bewirkt hat, nicht herabsetzen. Wer wollte die Gesellschaft der rechtmäßigen Auszeichnungen enterben, der menschlichen Natur den Zauber der Liebe zum Ruhme nehmen? Aber dies Zeugniß wird nur dem erworben, der es verdient hat, und nicht dem, auf welchen es durch Zufall oder Irrthum gefallen ist; nicht seine Person hatte man gelobt, sondern die Eigenschaft, die man bei ihm voraussetzte. Es wird nur dem Manne erworben, der von der Billigung würdigen Beweggründen begeistert wird; nicht der bloßen äußern Handlung zollt man Beifall, sondern ihrem Grunde. Der Beifall

der Menge ist nur noch ein leerer Schall und ein sinnloses Geräusch, wenn diese Billigung davon getrennt und wenn sie nicht an sich selbst gerecht ist. Begreifet also wohl die Liebe zum Ruhme, begreifet den Ruhm ganz und völlig und mit den Bedingungen, die er voraussetzt! Sehet darin eine Sprache, die ihre Bedeutung, ein Zeichen, das seine Vorstellung hat! Sehet darin eine glaubwürdige, feierliche, glänzende, fortwährende Bestätigung der innern Billigung, so wie sie in der Stille verdient worden wäre! Suchet die wahre Berühmtheit auf der Bahn dessen, was würdig ist verherrlicht zu werden! Seid so beschaffen, daß es euch genüge, entdeckt zu werden, selbst ohne euer Wissen, um diesen Tribut von Lobeserhebungen zu empfangen! Vielleicht werdet ihr dann mit geringerem Eifer darnach streben, und ihr werdet ihrer darum nur noch würdiger sein!

Es sei die Liebe zum Ruhme auf der Leiter der Vervollkommnung das Vorgefühl einer noch weit höhern Stufe als der Ruhm! Sie sei ein Licht, geeignet, das, was der Huldigung der Menschen würdig ist, kenntlich und geachtet zu machen! Sie sei ein edler Trieb, der uns dahin zurückführe, besonders die Stimme unsers eigenen Gewissens zu suchen.

Es giebt einen rechtmäßigen Stolz, der darin besteht, in uns den Menschencharakter und die Würde unserer Natur achten zu lehren; das ist für einen jeden unter uns als Mitglied der Gesellschaft mehr als ein Recht; es ist eine Pflicht nicht zu dulden, daß er in unserer Person beleidigt werde. Man sieht, wie sehr dieser Stolz vom Hochmuthe verschieden ist; denn in ihm ist nichts Persönliches, nichts, was sich auf den Einzelen beschränkt. Es giebt auch einen gerechten Stolz der Tugend, der sich

gegen die Beleidigung und Verleumdung schützt, der da in dem innersten Bewußtsein reiner Absichten ruhet, der seine Ueberlegenheit über die Macht, durch welche er unterdrückt wird, fühlt, der da mitten unter den Prüfungen triumphirt, der seiner Verborgenheit genießt, der darin besteht, sich ohne Verstellung und ohne Furcht zeigen zu können, der da einen Blick voll Verachtung auf die groben Interessen wirft, der der Gefährte der Wahrheit und Freiheit ist, der die Freude verschafft, daß man sich selbst hat gebieten können. Gewiß, er steht der Tugend wohl an; er war ihr nothwendig in Gegenwart des eitlen Prunkes, den der Hochmuth und die Eitelkeit in ihrem Gefolge mit sich ziehen; aber es ist ein bescheidener, heiterer, nachsichtiger und sanfter Stolz.

Die Bescheidenheit ziert die Tugend, wie die Schaam die Schönheit schmückt; sie verträgt sich mit dem Stolze, wie die Mäßigung sich mit der Gerechtigkeit verträgt. Sie erhöhet noch die Charakterwürde, wie die Einfachheit die Größe erhebt; sie fügt zum Verdienste denselben Reiz hinzu, welchen die Lauterkeit zur Güte fügt. Was ist die Bescheidenheit? Ist sie nicht ein so tiefes und wahres Gefühl des Guten, daß die Beobachtung der Pflicht ihr nur noch als etwas ganz Natürliches erscheint? Ist es nicht ein so aufrichtiges Verlangen nach dem, was gut ist, daß man weit mehr bemerkt, was noch fehlt, als was schon erlangt ist? Ist es nicht eine so reine Liebe für das, was gut ist, daß sie sogar die in der Stimme der andern Menschen dem Verdienste vorbehaltene Belohnung vergißt?

Viertes Kapitel.

Vom innern Frieden.

Hier haben wir einen Schatz, den unglücklicher Weise die meisten Menschen nur zu wenig kennen, einen Schatz, den sie vernachlässigen, den sie oft zu fliehen scheinen, einen Schatz, den jedoch alle sich aneignen können, der um wenig Kosten erhalten werden kann, und in welchem eine große Fülle von Reichthümern eingeschlossen ist!

»Die Natur, sagten die Naturforscher von der Schule des Aristoteles, die Natur verabscheut das Böse.« Das könnte man auch von dem menschlichen Herzen sagen. Die meisten Menschen machen sich bei dem blinden Bedürfnisse der Bewegung, welches sie quält, von dem Frieden des Herzens nur eine verneinende Vorstellung; sie fürchten ihn als einen Zustand der Beraubung. Hätten sie indeß nur einmal diesen innern Frieden erfahren! wie viel richtiger würde das Bild werden, das sie von ihm entworfen haben! Sie würden erkennen, daß er nicht die Stille sondern die Harmonie ist, nicht die Unthätigkeit sondern das Gleichgewicht, nicht der Schlaf sondern das Wohlsein, nicht das Nichts sondern die Gesundheit der Seele. Es ist eine Ruhe voll Leben, welche alle Leiden mildert, den Werth aller Genüsse verdoppelt und alle Kräfte neu belebt.

Was gewisse Weise des Alterthums Seelenruhe nannten, entspricht nur unvollkommen dem, was wir hier unter dem innern Frieden verstehen. Die Seelenruhe besteht wesentlich in der Abwesenheit der Unruhe

und Störung; der innere Friede setzt etwas mehr voraus; er setzt die Gegenwart eines wiederherstellenden und stärkenden Princips voraus. Der innere Friede ist ferner eine Harmonie der beiden großen sittlichen Kräfte des Menschen; die Seelenruhe ist fast nur die Frucht der Selbstbeherrschung; sie erfüllt also die eine der beiden Bedingungen, welche sich bei dem innern Frieden vereinigen; sie bereitet ihn vor und beginnt ihn; sie ist ein Zustand der Sicherheit; der innere Friede ist ein Zustand der Befriedigung und der Genüge; die Liebe zum Guten spendet darin alle ihre Lieblichkeiten. Die ruhige Seele ist gleichsam das zum Einschließen der Wohlgerüche bestimmte Gefäß; es ist aber noch wenig, nur das Gefäß zu besitzen, wenn es leer bleibt. Das Herz, in welchem der innere Friede herrscht, ist von der Liebe zum Guten erfüllt; und je mehr es von ihr erfüllt wird, desto tiefer ist der Friede, den es genießt.

Ist nicht etwas Trockenes und Unfruchtbares in jener Seelenruhe, welche die alten Philosophen feierten? Oft scheint sie auf einer Art von Erdichtung zu ruhen, welche die Vernunft und die Erfahrung Lügen strafen, welche die Moral sogar zurückstößt. Seneca, Epictet selbst machen uns traurig und erschrecken uns bei gewissen Gelegenheiten durch das Bild, welches sie uns von dieser vermeinten Ruhe darbieten; bisweilen gehen sie fast so weit, daß sie uns empören, indem sie das Opfer unserer liebsten und heiligsten Zuneigungen von uns fordern. Der innere Friede aber hat die Liebe in seinem Schooße gesammelt und dient ihr gewissermaßen als Heiligthum; er gestattet also alle gerechte und ehrenwerthe Gefühle. Der innere Friede entspringt aus der treuen Erfüllung des Berufes, der uns von der Natur bezeichnet ist; er

kann also keinen Widerspruch mit den Wünschen der Natur fordern. Dieser Friede ist keine völlige Befreiung von Leiden; er kann sich mit gewissen Leiden des Herzens, mit gewissen Bekümmernissen vereinigen; denn es giebt rechtmäßige Leiden und Bekümmernisse, und nichts, was rechtmäßig und wahr ist, verfälscht eine Stimmung, die selbst eine von der Gerechtigkeit und Wahrheit gebildete Art Einklang ist. Man leidet dann, aber man leidet mit Festigkeit; der Schmerz wird von der Ergebung angenommen; bisweilen wird sogar der Friede darum noch köstlicher; auch der Schmerz ist durch geheime, aber wirkliche Wechselbeziehungen mit der Bestimmung des Menschen übereinstimmend; nichts von dem, was in der allgemeinen Ordnung ist, stört die Ordnung im Innern; die Thränen fließen vielleicht, und sind dann keine Schwäche, und sind sogar ein verdienter Tribut; sie erleichtern, weil sie uns gebühren. Es ist überdies in dem Frieden etwas Balsamisches, was auf eine geheime und unmerkliche Weise die Wunden der Seele und sogar die Leiden des Körpers mildert. So im Besitze dieser glücklichen Stimmung der Seele bewegt sich der Weise ohne Unruhe und ruhet ohne Langweile; er genießt, was ihm zugefallen ist, erträgt die Entbehrungen, welche ihm auferlegt sind; kein Gewölk verdunkelt seine Blicke; kein Murren ermüdet ihn; kein Trugbild beunruhigt ihn; kein Pfeil verwundet ihn bis in den Grund seines Herzens; er entschließt sich mit Leichtigkeit zu allem, was ihm vorgeschrieben ist; nichts überrascht und ertappt ihn auf einem Fehler, weil er auf den von der Natur vorgezeichneten Pfaden wandelt; er genießt völlig die Wohlthaten des Schöpfers, erkennt noch in den Prüfungen, welche ihm zugesendet werden, eine Wohlthat, und findet in allen

Dingen Grund zur Zufriedenheit, in sofern sie von der Lage abhangen, welche ihm zugefallen ist, weil er sich selbst an der Stelle sieht, die ihm nach den Rathschlüssen des höchsten Spenders angewiesen wurde.

Unter dem Einflusse einer solchen Stimmung nehmen alle Seelenkräfte einen leichtern und kraftvollern Schwung; der innere Friede ist für die Fähigkeiten des Menschen, was der Morgenthau für die Pflanzen der Erde ist. Die Klarheit verbreitet sich im Verstande, die Vorstellungen und Begriffe unterscheiden sich und ordnen sich ohne Anstrengung; man fragt sich, man antwortet sich ohne Zwang; man dringt leicht in den Grund seiner selbst; indem man sich Rechenschaft giebt von dem, was man denkt und fühlt, weiß man auch besser, was man will, man will es entschiedener und offener. Wie viel leichter scheint alsdann die Tugend! Welche Reize in der Betrachtung derselben! Welche vorempfundenen Belohnungen bei ihrer Ausübung! Wie wohl fühlt man sich bei sich selbst! Wie gut ist man auch mit den Andern daran! Der Umgang, den wir mit ihnen halten, theilt die Heiterkeit, die in unserer Seele herrscht; das Wohlwollen wird natürlich; man fordert weniger, man verzeiht mehr; denn man bedarf weniger des Andern, man ist weniger verwundbar. Diese Ruhe, welche man in sich selbst trägt, theilt sich denen mit, die uns umgeben, selbst ohne ihr Wissen; der friedliche Mensch tritt gleichsam wie ein Mittler mitten zwischen Feindseligkeit und Haß ins Mittel; wenn er, ein wohlthätiger Bote, mitten unter der unzufriedenen, unruhigen und bewegten Menge erscheint, führt seine Gegenwart allein Vertrauen und Hoffnung zurück; seine Gegenwart bringt eine Wirkung hervor gleich den Einklängen einer angenehmen und lieblichen Melodie, welche

die Stürme der wüthenden Leidenschaften besänftigt. So ist nach dem Ungewitter die Erscheinung des geheimnißvollen Bogens, der sich am Himmel zeichnet und sich auf die Erde stützt. Der innere Friede ist der Ausdruck der sittlichen Ordnung, wie die Schönheit eines Gebäudes der Ausdruck der Regelmäßigkeit seiner Verhältnisse ist. Er ist ein Ausfluß der Tugend selbst; und darum eben, indem er sich auf der Stirn des Tugendhaften malt, wird er eine Art beredter Sprache, welche unvermerkt in den Grund der Herzen eindringt. Verdanken wir nicht ihr vorzüglich den Genuß der Naturbetrachtung? und wiederum, wirkt die Betrachtung der Natur nicht darum so viel Gutes, weil sie uns den innern Frieden wieder zu erlangen fähig macht? Das Bild des Friedens, unaufhörlich in den mannigfaltigen Scenen und anmuthigen Gemälden, welche die Natur vor unsern Augen entfaltet, wieder dargestellt, zeigt sich da lebendig und gefühlvoll, entspricht uns, giebt uns Beifall, wenn wir mit uns selbst in Einklang sind, ruft uns zu diesem Einklange zurück, wenn wir ihm untreu gewesen sind. Auch lächelt die Natur nur denen, welche gut oder in ihrer Rückkehr zum Guten aufrichtig sind; sie nimmt nur die Unschuld oder die Reue gütig auf, weil der Friede des Innern in der That ein der einen oder der andern vorbehaltenes Vorrecht ist. Das Schauspiel einer schönen Natur ist gleichsam der Spiegel einer tugendhaften Seele.

Der innere Friede ist ein Pfand der Standhaftigkeit und Ausdauer in den Entschließungen und Gesinnungen; er ist ein erhaltender und schützender Grund: in der Unruhe und dem Hinundhertreiben verändert man sich. Je mehr man den Frieden schmeckt, desto fester hält man sich an ihn. Im Gegensatz gegen alle sinnliche oder selbst-

süchtige Vergnügungen wächst seine Wonne durch den Genuß selbst; eine beseelte und belebende Wonne, welche, weit entfernt uns in Schlummer zu werfen, alle sittliche Kräfte in uns erweckt! Dann erhebt sich die Seele, indem sie sich gleichsam entfesselt fühlt, aus dem Schooße des Elendes, das sie drückte; sie erhebt sich frei, vertrauend und stolz; sie schaut mit Freude die Aussicht auf die großen Dinge; sie trachtet mit Eifer sie zu unternehmen. Wenn wir die Menschen, deren Beispiele in uns die gerechteste Bewunderung erwecken, fragen könnten, so würden sie uns sagen, daß sie gerade in den Augenblicken einer ruhigen Sammlung jene großen Entwürfe, jene edelmüthigen Entschlüsse gefaßt haben, durch welche in ihnen die menschliche Natur geehrt worden ist.

Der Friede der Seele athmet mit einer liebenswürdigen Lauterkeit auf der Stirn jener von der Tugend begünstigten Wesen, welche dem Gesetze des Guten beständig treu das anvertraute Gut der sittlichen Jungfräulichkeit unversehrt bewahrt haben; er malt sich mit einer majestätischen Heiterkeit auf der Stirn des Greisenalters, wenn das Alter gewissermaßen von der Erinnerung an die guten Thaten, die den Lauf eines langen Lebens erfüllt haben, gekrönt wird. Bei den erstern ist es eine Ruhe, welche zu einer fruchtbaren Thätigkeit das Vorspiel giebt; bei den andern ist es eine verdiente, noch kraftvolle Ruhe; sie verleiht den erstern eine liebliche, reine Würde; sie giebt den andern wieder eine neue Jugend. Der Ausdruck eines vollkommenen Friedens ist eine von den Eigenschaften, mit welchen wir so gern jene höhern Vernunftwesen, jene Engelsnaturen bekleiden, welche wir uns so vorstellen, als bildeten sie eine Art Zwischenwesen zwischen der Gottheit und den Menschen, und als

nähmen sie in der Schöpfung die höchsten Gipfel der sittlichen Natur ein.

Was unsere Blicke bei den äußern Gegenständen beleidigt, was Verwirrung in den Gang der sinnlichen Erscheinungen bringt, was den Zustand der lebendigen und organischen Wesen verdirbt, kommt immer daher, daß irgend ein Element aus seiner Stelle gerückt oder eine Bewegung von ihrem Laufe abgewendet ist. Eben so verhält es sich mit jeder unruhigen Bewegung, welche in uns selbst Statt findet; sie zeigt eine Unregelmäßigkeit an, einen geheimen Widerspruch zwischen der Richtung, die verfolgt, und dem Streben, das vorgezeichnet wurde. Wenn man jetzt bemerkt, daß alle Hindernisse, welche uns des innern Friedens berauben, auf eine oder die andere Weise von irgend einer anmaßenden Forderung der Selbstsucht herkommen, so wird man von neuem erkennen, wie sehr die Selbstsucht in der menschlichen Natur eine wirkliche und tiefe Unordnung ist. Unter ihren drei hauptsächlichsten und entschiedensten Gestalten, der Begierde, dem Ehrgeize und der Eitelkeit, wird sie ein unauslöschlicher Herd mannigfaltiger, mit der Ruhe des Herzens immer unversöhnlicher Beunruhigungen: merkwürdig! Man ist niemals weniger mit sich in Uebereinstimmung, als wenn man sich ausschließlich selbst sucht; das heißt sich in den Dienst des härtesten und am schwersten zu befriedigenden Herrn stellen.

Es giebt eine Schwermuth, welche sich mit dem Frieden der Seele verbinden kann, die nämlich, welche sich fast unvermeidlich an die Empfindsamkeit anschließt, selbst dann wenn die Empfindsamkeit unter die Schutzwache der Tugend gestellt ist; eine von der Tugend gebilligte, von der Vernunft zugestandene Schwermuth,

eine, man muß es sagen, für die, welche das Menschenleben aus seinem wahren Gesichtspunkte ansehen, natürliche Schwermuth. Können sie wirklich ihre Blicke von so vielem Elende, das die Menschheit drückt, von so vielen Verirrungen, von so vielen Verbrechen, welche sie beunruhigen, abwenden? Ist es möglich, daß sie nicht seufzen über die Uebel, welche auf den Wesen lasten, die sie lieben? Ein langer Wiederhall von Schmerzen gelangt unaufhörlich bis zu ihnen. Wie sehr haben sie nicht auch jeden Tag ihre eigene Schwäche zu beklagen? Der Eifer selbst, welcher sie für die heilige Sache der Tugend entflammt, erfährt so häufige und so peinliche Irrthümer! Diese Schwermuth hat gleichwohl einiges Angenehme; sie ist kein Grund eines unruhigen Treibens; sie hat nichts Finsteres; sie macht nicht trocken; sie rührt im Gegentheil; das Traurige und Rechtmäßige, was sie hat, bewirkt, daß sie keine Unordnung in die Seele bringt, und daß man durch sie sogar noch besser wird.

Es giebt eine Schwermuth, welche wesentlichen Einfluß auf unsere Einbildungskraft hat. Das ist eine Stimmung, welche aus dem Temperamente, aus dem Zustande der Gesundheit, aus der Beschaffenheit der Organe entspringt, so wie aus der Rückwirkung, welche die bloß äußern Umstände auf die gewöhnlichen Eindrücke, die wir von den Gegenständen empfangen, hervorbringen. Diese Art Schwermuth, welche ihre augenblicklichen und vorübergehenden Krisen hat, kann dem Frieden des Herzens drohen, wenn die Vernunft sich gegen ihre Angriffe nicht zu waffnen weiß; aber sie ist im Grunde nur eine Prüfung der Geduld; sobald man den Ursprung und die Natur derselben kennt, alsdann erträgt man sie, wie man einen bloß physischen Schmerz erträgt.

Es giebt auch drei ernstere Arten von Schwermuth, welche den innern Frieden in seinem wesentlichen Grunde angreifen. Man kann auf diese drei Stimmungen fast alle Ursachen zurückführen, welche das menschliche Leben vergiften; diese drei Arten von Schwermuth entspringen gleicher Weise aus einem dringenden Bedürfnisse, welches in seiner Erwartung getäuscht worden ist: die erste aus dem Bedürfniß zu lieben; die zweite aus dem Bedürfniß zu handeln; die dritte aus dem Bedürfniß zu scheinen.

Die Schwermuth, welche aus dem Bedürfniß zu lieben entsteht, eine Folter der empfindsamen und schüchternen Herzen, hat einen ausdehnenderen und zarteren Charakter; sie ist vielleicht unter allen die, welche am tiefsten schmerzt; sie ist aber glücklicher Weise auch die, welche leichter Heilmittel empfängt. Wenn sie in der Welt irrend, unerkannt, verachtet und einsam darin die Gegenliebe für die Zuneigungen, welche in ihr sich zu ergießen strebten, nicht erlangen kann; wenn alles taub gegen ihre Stimme scheint: so wird wenigstens dieser Durst nach Liebe, der in ihr ist und sie quält, sich mehr läuternd etwas zu seiner Erleichterung finden können; er wird sich ganz und gar zum Vortheil der Tugend wenden können, indem er ihre Hülfe empfängt; die Tugend wird ihn belehren, daß es noch Arten zu lieben ohne Belohnung giebt, die darum nur noch edler sind; die Tugend wird ihm eine erhabene Liebe lehren, die ihn dafür trösten wird, daß er nicht hat antreffen können, was er auf Erden suchte. Die Weisheit wird ihn auch vor den Abwegen einer blinden und unordentlichen Empfindsamkeit schützen.

Die Schwermuth, welche aus dem Bedürfniß zu

handeln entsteht, eine Folter der glühenden und eifrigen Seelen, welche das Bewußtsein ihrer Kräfte haben, hat etwas Ungeduldiges, Unbestimmtes, Krampfhaftes in ihren Anfällen, und kennt sich oft selbst nicht. Sie kämpft gegen die Hindernisse, irrt sich aber leicht in den Mitteln über dieselben zu siegen. Sie macht dem Menschen die Lage, in welche er sich gestellt sieht, unerträglich, und treibt ihn sie zu verändern. Sie kann, wenn sie endlich den Ausgang findet, den sie sucht, große Dinge erzeugen; aber sie kann auch die Seelenkräfte in ihrem Grunde verzehren, wenn sie in sich selbst zurückzugehen verdammt wird. Diese Schwermuth hat auch ihre Heilmittel: sie findet deren in günstigern Umständen; sie findet deren in einer sicherern Hülfsquelle, in den Rathschlägen, welche die Weisheit giebt, sich in die Umstände zu fügen und aus ihnen noch Vortheil zu ziehen, wie ungünstig sie auch sein mögen; sie findet deren besonders in der Tugend, welche eitle Bestrebungen des Ehrgeizes zurechtweiset und immer nützliche Laufbahnen für die menschliche Thätigkeit offen hat.

Die Schwermuth, welche aus dem Bedürfniß zu scheinen entsteht, ist unter allen die trockenste, finsterste, unruhigste und unfruchtbarste; sie ist nichts anderes als ein Zustand der Knechtschaft in Betreff der Meinung. Der Sitz dieser Schwermuth ist vielmehr noch in der Eigenliebe als im Herzen; aber von da verbreitet sie sich in das ganze Innere; die verwundete Eigenliebe sucht das Herz für ihre Sache einzunehmen. Diese letzte Art Schwermuth führt zu nichts Nützlichem; es giebt nur ein Mittel zur Heilung derselben, nämlich sie in ihrem Grunde anzugreifen, das Joch abzuschütteln, unter welchem das Bedürfniß der Meinung uns dienstbar erhält. So lange

dies Bedürfniß uns beherrscht, so lange verfolgt, beunruhigt es sein Opfer; die Meinung wirft ihm alles vor, sogar die zur Befriedigung seiner dringenden Forderungen versuchten Anstrengungen; es giebt keinen Frieden für die, welche sich unter die Abhängigkeit der Meinung gestellt haben, denn es giebt für sie keine Sicherheit: sie wünschen gesehen zu werden, und fürchten gerichtet zu werden; sie dürsten nach Lob, und setzen sich der Gefahr des Tadels aus; um die Stimme des Andern zu erlangen, belügen sie sich selbst; für sie giebt es keinen Zufluchtsort; sie haben sich verdammt auf der Bühne zu bleiben, und da die ungewissen Aussprüche der Zuschauer zu erwarten. Selbst wenn sie den Beifall, nach dem sie so sehr geizten, davontragen, von welchem Werthe ist er? Welche Freuden erndten sie davon, wenn er nicht durch die Bestätigung des Gewissens bekräftigt wird? Auch ist der heiße Wunsch nach glücklichem Erfolge, diese Leidenschaft, welche den Verkehr der Welt schafft und entwickelt, eines von den Giften, deren Wirkung für das Herz des Menschen die unglücklichste ist. Seine Gefahren drohen besonders denen, welche ihre Lage ganz besonders mit dem Publicum in Verbindung setzt. Begierig nach Gelingen, beunruhigt über das geringste Zeichen von Mißgunst, schöpft der, welchen das Bedürfniß des glücklichen Erfolges quält, aus Allem Verdacht und sucht überall eine Stütze. Sein Blick irrt überall um sich her, forscht, fragt nach dem Urtheile jedermanns, sucht nach Beifallsbezeigungen, verräth seine geheimen Sorgen, und welche Anstrengungen er auch noch mache, er ist keineswegs gewiß das Ziel zu erreichen; der Zufall und das Glück werden vielleicht darüber entscheiden. Möge der junge Mann bei seinem Eintritt in die Laufbahn sich vor dieser Leidenschaft, besser

zu sagen, vor dieser Sucht hüten, welche die Ansteckung des Beispiels, welche die empfangenen Vorstellungen für ihn so hinreißend machen! Möge er der Knechtschaft entgehen, welche sie ihm bereitet! Möge er mit einer edlen Festigkeit dem Reize des glücklichen Erfolges widerstehen! Möge er leben, um zu sein, nicht um sich sehen zu lassen! Unter dieser Bedingung wird er seinen Charakter, die rechte Wirksamkeit seiner Kräfte bewahren, wird er seinem Talente selbst das Siegel der Ursprünglichkeit und der Unabhängigkeit bewahren, ohne welches es keinen dauerhaften Erfolg giebt.

Jede dieser drei Arten von Schwermuth kann auch noch zwei verschiedene Richtungen haben, je nachdem sie sich zur Vergangenheit oder zur Zukunft neigt, und diese Richtung ändert auch ihren Charakter ab. Die Schwermuth, welche sich von den Klagen über die Vergangenheit nährt, wird von der Muthlosigkeit begleitet; ihre Traurigkeit ist finster; sie erschöpft sich in vergeblichen Qualen; ihre Heilung ist schwerer. Die Schwermuth, welche durch unmöglich zu erfüllende Wünsche die Zukunft ermüdet, hat etwas Bewegtes, Stürmisches und Unbestimmtes; sie bringt oft die Verwirrung zugleich nach außen und nach innen; sie ist unerfahren, folglich verwegen und gefährlich. Man muß durch eine Art Umtausch jener eine Zukunft, dieser die Erfahrung der Vergangenheit geben; die erstere verlangt Tröstungen, die andere verlangt einen Führer.

Man sieht Menschen, welche die Schaale der Vergnügen ausgeleert haben, welche am Leben gesättigt sind, sich über eine vermeinte Schwermuth beklagen; aber ihre Traurigkeit ist nur die Schwindsucht der Mattigkeit und des Ueberdrusses; sie ist eben so wenig

Schwermuth, als die Schlafsucht Friede ist. In der Schwermuth ist immer etwas, wo sich Kräfte ankündigen, die von ihrem Laufe abgewichen sind, die umherschweifen, welche vielleicht im Uebermaaß vorhanden und mit der Lage des Einzelen im Mißverhältnisse sind, welche aber, auf ihr wahres Streben zurückgeführt und eine mit ihnen im Verhältniß stehende Laufbahn findend, fruchtbar werden würden. Es ist ein Lebenssaft, der Mühe hat seinen Umlauf zu nehmen, der zurückfließt, weil er irgendwo den Kanal, durch welchen er fließen sollte, verstopft findet. Darum rührt die Schwermuth und erweckt Theilnahme. Die Tugend fühlt für sie eine Art Reiz, nähert sich ihr gern. Sie begreift, daß sie dieser Krankheit der Seele helfen, und indem sie die Gesundheit wieder giebt, aus dieser Krankheit selbst den Grund einer neuen Lebenskraft schöpfen kann.

Fünftes Kapitel.

Wie die sittliche Vervollkommnung zur Vervollkommnung des Erkenntnißvermögens beiträgt.

Wenn die Gaben des Geistes nicht immer mit den Eigenschaften des Herzens verbunden sind, wenn das Talent, anstatt sich beständig in den Dienst der Tugend zu stellen, sich nur zu oft dem Dienste der Eitelkeit, Nichtswürdigkeit und gar Verderbniß Preis giebt: kündigt der Schmerz, den man empfindet, indem man diese Bemerkung macht, nicht wenigstens an, daß man über diese widernatürliche Scheidung erstaunt, und daß man zwei Arten Verdienst, so recht geschaffen, um zusammen zu gehen, wieder in Uebereinstimmung zu finden erwartete? Ach, es ist wahrlich ein schöner und würdiger Bund, der des Geistes und der Tugend! Wie, sollte er denn nur ein Hirngespinnst, eine Täuschung unserer jungen Jahre sein, welche die Erfahrung Lügen strafte? Um zu beweisen, daß das Talent der Moral nichts verdanke, genügt es da, von dem einen ohne die Hülfe der andern erlangte Erfolge anzuführen? Sind die glücklichen Erfolge, welche der Geist erhält, wenn er dem Herzen untreu wird, in der That die wirklichsten und nützlichsten? Könnte er nicht durch seinen Bund mit den erhabensten und reinsten Gefühlen wahrhaft nützlichere und wirklichere hoffen? Gebühren nicht die, welche er erndtet, großentheils dem, was in einer von den Verführungen der Eitelkeit oder den Reizen des Vergnügens irre geleiteten Seele, oder wenigstens sei es in den Erinnerungen, welche

sie von einem bessern Zustande bewahrt, sei es in den Dichtungen, welche sie sich davon macht, noch Gutes, Edles und Reines bestehen kann?

Die Vermögen des Verstandes sind wie die Kräfte des Körpers ein einem jeden unter uns zu Gebote stehendes Werkzeug. Ist es also zu verwundern, daß sich die Leidenschaften der erstern wie der andern bemächtigen, daß es ihnen unterrichtete und geschickte Menschen wie eben so viel kräftige Athleten zu bilden gelingt? Gleichwohl haben die Kräfte des Geistes mit denen des Willens einen gemeinschaftlichen Herd; sie treffen zusammen in dem Einheitsgrunde, der unserer Natur vorsteht; sie können also in ihren Entwickelungen nicht einander fremd bleiben.

Die Vervollkommnung des Denkvermögens besteht nicht wesentlich in dem Umfange der erlangten Einsichten: sie besteht besonders in der harmonischen Entwickelung der Fähigkeiten des Verstandes, in der glücklichen Uebereinstimmung, welche unter ihnen Statt findet, wenn jede an Wirksamkeit wachsend den ihr eigenthümlichen Rang behauptet, die ihr eigenthümlichen Geschäfte verrichtet, wenn alle zusammen gegenseitig dem Beistande, den sie sich schuldig sind, angemessene Verbindungen unterhalten und so in Einklang zu ihrer gemeinsamen Bestimmung mitwirken. Die Vervollkommnung des Verstandes führt so zum Wachsthum der Erkenntnisse; aber zugleich macht sie vollständige, zusammengeordnete, nach weisen Verhältnissen geregelte Einsichten zu erhalten fähig; sie schützt so vor der Gefahr der Halbwisserei, die noch nachtheiliger ist als die Unwissenheit. Nun sieht man schon, daß der Mensch in der Gewohnheit sich selbst zu beherrschen das wesentliche Mittel finden soll, die Fähigkeiten des

Geistes dieser heilsamen Regirung, dieser weisen Unterordnung zu unterwerfen. Man sieht gleichfalls, daß die Harmonie der sittlichen Kräfte durch geheime Einflüsse die der Kräfte des Verstandes vorbereiten soll; daß die Uebungen, durch welche die Seele sich des Nachdenkens und der Ausübung des Guten befleißigt, natürlich die Ordnung und Ruhe in die Gebiete des Verstandes einführen, und alle Fähigkeiten je nach der Rolle, die ihnen zukommt, dem Dienste der Vernunft unterwerfen sollen.

Alle Fortschritte in der Ordnung der Arbeiten des Verstandes hangen von einer wesentlichen und allgemeinen Bedingung ab, von dem Vermögen seinen Geist zu fesseln; nun wird diese Bedingung ihrerseits außerordentlich begünstigt von der Herrschaft, welche die Seele über sich selbst erhält, und von der ruhigen Sammlung, welche die Liebe und Ausübung des Guten begleitet.

Der Geist hat unstreitig seine Genüsse, Genüsse, welche ihm eigenthümlich gehören; aber das Gefühl des Wahren und Schönen verbirgt in sich selbst einen sittlichen Grund, welchen alle tugendhafte Gefühle entwickeln und beleben. Feile Absichten können in die Laufbahn des Studiums ziehen; das Talent kann sich in den Dienst des Ehrgeizes, der Eitelkeit, sogar der Habsucht stellen; aber wird dies Art berechneten Interesses etwas Gemeinschaftliches mit dem Geschmack am Studium haben? Der Reiz aber, der an das Studium um sein selbst willen fesselt, dieser Reiz, welcher es der Ehre und dem Glücke vorziehen läßt, welcher hinreicht, um ein unbekanntes Leben mit Wonne zu erfüllen, um die Zurückgezogenheit zu verschönern, um über die Ungerechtigkeit der Menschen zu trösten, was ist er denn in der

That, wenn nicht etwas, das in uns einem völlig uneigennützigen Gefühle entspricht, welches sich an das Edelste in unserer Natur wendet? Welches sind die Stunden, die Oerter, wo es sich am mächtigsten fühlbar macht, wenn nicht die Stunden und Oerter, die den innern Frieden und die innere Unabhängigkeit zu begünstigen am geeignetsten sind? Wird es sich mitten in der Unruhe und unter den Beängstigungen der Seele entfalten? Wird die Sammlung, welche es voraussetzt, dem möglich sein, der allen Zerstreuungen von außen einen offenen Zutritt läßt? Wird die Wonnegefühle, die es einflößt, der kennen lernen, der mit sich selbst uneins ist?

Jene feilen Absichten, welche den Wissenschaften und Künsten ihrer nur zu wenig würdige Schüler geben, welche ein Rechnen der Persönlichkeit der uneigennützigen Verehrung unterschieben, täuschen übrigens mehr als ein Mal diese Rechnung selbst. Wir verdanken ihnen die oberflächlichen Studien, die erborgte Gelehrsamkeit, die unreifen Erzeugnisse, von denen die Begierde zu genießen und die Ungeduld sich hervorzuthun bezeugt wird. Wir verdanken ihnen die Ausschweifungen der frühklugen Talente, und die schnelle Erschöpfung, welche die Folge davon ist. Wir verdanken ihnen die Anmaßungen und Verkehrtheiten des Schöngeistes. Wir verdanken ihnen das traurige Schauspiel der Talente, welche sich herabwürdigen, indem sie ihren Beruf belügen, welche nach Lust die Vorstellungen und Gefühle verfälschen, welche sich durch Schmeichelei erniedrigen, welche sich an die Interessen der Parteien verkaufen und gegen die Wahrheit selbst die Waffen wenden, die sie zur Aufrechthaltung ihrer Sache empfangen hatten.

Man kann die thätigen Kräfte des Verstandes unter

drei Hauptklassen ordnen, und so auf drei Hauptgesichtspunkte alle Ursachen beziehen, welche in den verschiedenen Laufbahnen des Studiums die wirklichen Erfolge bestimmen: es sind der Geist der Beobachtung, welcher die Elemente der Wissenschaften oder der Künste sammelt; die Urtheilskraft, welche sie in Ordnung stellt, sie in Uebereinstimmung bringt, und die Gediegenheit der Kenntnisse begründet; endlich der Geist der Schöpfung, welcher diese Materialien ins Werk setzt, sei es um die Entdeckungen hervorzubringen, sei es um Muster zu erzeugen, sei es um die praktischen Anwendungen zu verwirklichen.

Nun erkennt man aus jedem dieser drei Gesichtspunkte, daß die Fähigkeiten des Geistes von den Einflüssen der Tugend die schätzbarste Hülfe empfangen können, und daß diese Hülfe noch wesentlich die Frucht der beiden großen Kräfte sein wird, das heißt, daß sie aus der Liebe zum Guten und der Selbstbeherrschung und besonders aus dem Zusammenwirken beider abstammen wird.

1. Der Geist der Beobachtung ist der Bote der Vernunft, vorausgesandt, um die Oerter zu erforschen und die Bahnen zu bereiten. Er mag nun seine Forschungen nach außen richten oder mag sich in unser eigenes Innere zurückwenden, so will er eine freie Aufmerksamkeit, ein unabhängiges Nachdenken.

Es ist schwer, daß, wenn das Herz in Knechtschaft ist, die Aufmerksamkeit frei sei. Unsere Leidenschaften sind für uns die häufigsten und herrschendsten Zerstreuungen. Die gut gerichtete Aufmerksamkeit ist die auf die Bewegung des Geistes, auf die Handlung des Denkvermögens angewendete Selbstbeherrschung. Nur in der Ruhe sieht man recht.

In dem Augenblicke der Ueberraschung glänzt der Gegenstand mit größerem Glanze und läßt sich besser bemerken; aber man muß warten, bis die Gemüthsbewegung beruhigt ist, um ihn einer strengen Prüfung, einer tiefen Forschung unterwerfen zu können. Die Ueberraschung ist nur eine Anzeige; was bestimmt ist aufzuklären, kann damit anfangen, daß es blendet.

Das innere Nachdenken, diese andere Handlung des Geistes, durch welche er sich selbst fragt und erforscht, welche ihm weit höhere Kenntnisse enthüllen soll, welche allein allen andern ihre Bestätigung und Gewähr geben kann, dieser Grund alles philosophischen Studiums, fordert eine noch weit völligere und vollkommenere Freiheit. Aber wer wird in der That das Nachdenken von allen Hindernissen, die es fesseln, befreien? Wer wird es besser davon befreien als die Tugend? Die Tugend hat ihm schon sich von dem äußern Geräusche absondern helfen; sie hat es geübt in den geheimen Nachforschungen, in den aufrichtigen Fragen, welche die Seele an sich selbst richtet; sie hat den Gedanken dem Gedanken vertraut gemacht. Das Bewußtsein des Verstandes erhält sich wach mit dem sittlichen Bewußtsein. Das ist noch wenig: um zur Selbstbeobachtung geneigt zu sein, muß man einwilligen sich zu sehen; um im Umgange mit sich selbst zu leben, muß man mit sich zufrieden sein. Die Tugend schmückt und ziert diese innere Wohnung, welche das Laster beschmutzt hätte. Sie ruft uns dahin, sie hält uns darin fest, indem sie darin den Sitz des wahren Glückes befestigt. Es bedarf einer reinen Seele, um die Wahrheit zu empfangen, so wie es eines durchsichtigen Mittels bedarf, um die Strahlen des Lichtes aufzunehmen.

Wenn die Ruhe für die Verrichtungen des Nachdenkens nothwendig ist, sollte denn die Unempfindlichkeit ihnen günstig sein? Wenn sie auch von den Sorgen befreit, welche sich an die Interessen des Andern knüpfen, so befreit sie nicht von denen, welche aus der Persönlichkeit entstehen und die thätigsten wie die beharrlichsten sind. Die Leere des Herzens ist auch ein Grund unruhiger Bewegung. Die sanften Zuneigungen, die edeln Gefühle geben dem Verstande Erfrischung, Erholung und Stärkung; aus einer reinen Seele fließen die heitern Gedanken.

Die Ordnung, welche in unserm Innern herrscht, erleichtert die Arbeit des Nachdenkens, wie die Ebenmäßigkeit die der Beobachtung der sinnlichen Gegenstände begünstigt. Wie sollte die Tugend diesen forschenden und prüfenden Blick fürchten? Sie hat nur Beweggründe, welche sie gestehen kann, und von welchen sie sich gern Rechenschaft giebt.

Es sei uns erlaubt es im Vorbeigehen zu bemerken: sollte hier nicht die wahre Ursache sein, welche uns so oft in den Fortschritten der philosophischen Wissenschaften geschadet hat? Sollte es nicht die sein, welche in den Ländern und Zeitaltern, wo die Sitten von einer allgemeinen Verderbniß ergriffen waren, besonders die Verirrungen dieser Wissenschaften veranlaßt hat? Man hat diese Art von Erkenntnissen wie die sogenannten positiven Wissenschaften behandeln zu können geglaubt; man hat nicht genug beachtet, daß sie ein besonderes Werkzeug forderte, das tiefe Studium seiner selbst, und daß dies Studium innigst mit der hohen Ausübung der Tugenden verbunden ist. Vielleicht also wird es wenig große Philosophen gegeben haben, weil es wenig ausge-

zeichnet tugendhafte Menschen unter denen, welche die Philosophie trieben, gegeben haben mag. Und mit welchem Rechte, wenn nicht in der That mit diesem Rechte, ist Socrates als der Wiederhersteller der Philosophie im Alterthume anerkannt worden? Er lehrte, daß die Wissenschaft und die Moral eine einzige und gemeinsame Quelle haben, die Selbsterkenntniß; und in diesen einzigen Grundsatz schloß er alle Entdeckungsgründe ein, welche seine Nachfolger in den Gebieten der Weisheit führen sollten. Das berühmte delphische Orakel kann nur von den tugendhaften Menschen wirklich verstanden werden.

2. Die Eitelkeit kann ihre Beweggründe haben, um in der Welt das Verdienst herabzusetzen, welches der Gradheit und Aufrichtigkeit des Urtheils gebührt: nichts ist leichter als sich durch Verzichtung auf dieselbe auszuzeichnen. Es giebt tausend offene Wege neben dem einzigen Pfade, der zum Wahren führt; auf jedem dieser Wege kann man ureigen erscheinen, bloß dadurch daß man der redlichen Vernunft treu ist. Um Wirkung hervorzubringen, reicht es hin zwei Begriffe zu vereinigen, welche mit Erstaunen sich zusammen finden; das Paradoxe selbst wird seinen Erfolg der Neuheit und Kühnheit verdanken. Die richtigen Geister erscheinen bleich, und die einfache Vernunft eintönig. Der gesunde Menschenverstand ist etwas so Gewöhnliches, daß wir ganze Sekten von Philosophen es sich zum Geschäfte machen sehen ihn zu verachten. Was ist indeß die Philosophie selbst anders als ein großer Commentar über die Lehren des gesunden Menschenverstandes! *)

*) Der Verfasser trifft hier mit einem Urtheile Schillers zu-

Ist es nicht auch die gesunde Vernunft, welche sich von Folgerungen zu Folgerungen fortpflanzend und ihre Verbindung bestätigend mit Sicherheit den Verstand in den erhabensten Speculationen regirt? Die gesunde Vernunft ist für das Urtheil, was die natürliche Anlage für den Styl ist. Wer ist nun der beßte Wächter des gesunden Menschenverstandes, wenn nicht die Tugend? Was ist eine bessere Bürgschaft für die Geradheit des Geistes als die Redlichkeit des Herzens?

Seit Aristoteles hat man Tausende von Abhandlungen über die Denklehre gemacht. Nichts fehlt daran

---

sammen, das sich in einer Anm. am Schlusse des achten Briefes über die ästhetische Erziehung des Menschen findet. »Die Natur (der Sinn) vereinigt überall, der Ver»stand scheidet überall; aber die Vernunft vereinigt wieder; »daher ist der Mensch, ehe er anfängt zu philosophiren, der »Wahrheit näher als der Philosoph, der seine Untersuchung »noch nicht geendigt hat. Man kann deswegen ohne alle »weitere Prüfung ein Philosophem für irrig erklären, sobald »dasselbe, dem Resultate nach, die gemeine Empfin»dung — den gesunden Menschenverstand — gegen sich hat; »mit demselben Rechte aber kann man es für verdächtig hal»ten, wenn es der Form und Methode nach die gemeine »Empfindung auf seiner Seite hat. Mit dem Letztern mag »sich ein jeder Schriftsteller trösten, der eine philosophische »Deduction nicht, wie manche Leser zu erwarten scheinen, »wie eine Unterhaltung am Kaminfeuer vortragen kann. »Mit dem Ersteren mag man jeden zum Stillschweigen brin»gen, der auf Kosten des Menschenverstandes neue Systeme »gründen will.« Man vergleiche S. 81. Anm. 2.

Dies Urtheil hier anzuführen, dürfte jetzt weder unzeitig noch überflüssig erscheinen und zugleich dem Geiste und der Methode des vorliegenden Werkes zur Bestätigung dienen.

Anm. des Uebersetzers.

in allem, was die Zerlegung des Vernunftschlusses betrifft; alle Fälle sind vorausgesehen, alle Regeln sind vorgeschrieben; die Verrichtungen des Geistes sind in unfehlbare Formeln verwandelt; die Kunst der Logik ist in diesen Abhandlungen geworden, was die Verrichtungen der Arithmetik in der Maschine Pascals werden; es scheint, daß man das Instrument nur ins Spiel zu setzen brauche. Welches sind die wirklichen Fortschritte, welche die Wahrheit ihnen zu verdanken hat? In den speculativen Wissenschaften ist die Hülfe wenig wirksam gewesen, weil die Rathschläge, welche die nützlichsten gewesen wären, die da die Leitung des Geistes umfassen, am meisten vernachlässigt sind. In den moralischen Wissenschaften, in der Klasse der praktischen Wahrheiten, ist die Hülfe noch weniger wirksam gewesen; man hat vielleicht besser gewußt, wie man einen Satz in den rechten Formen beweisen und sogar nach Bedürfniß das Paradoxe rechtfertigen kann; aber wenn man das Wahre lieben gelernt hat, fehlt immer noch ein großes Werkzeug, um zur Erkenntniß desselben zu gelangen. Es giebt eine andere, weniger bekannte, nothwendigere, brauchbarere Denklehre als die der Schulen: die da recht denken lehrt, indem sie sich recht beherrschen lehrt. Die Kunst die Verrichtungen seines Geistes zu lenken ist nur eine Uebung der Selbstherrschaft; und wie soll man diese Herrschaft über seinen Verstand bewahren, wenn man sie nicht über die Seele, wo der Herd aller menschlichen Fähigkeiten ist, zu erlangen gewußt hat?

Es giebt allerdings unschuldige Irrthümer, und das sind nicht die, gegen welche die Welt am nachsichtigsten ist. Aber oft, wenn man den Irrthum anführt um den Fehler zu entschuldigen, ist es der Fehler, welcher erst

vorangegangen ist. Auch die Unwissenheit, welche man oft zur Entschuldigung nimmt, ist gerade im Gegentheil unser erstes und schwerstes Unrecht, wenn wir die Mittel uns zu unterrichten gehabt und sie zu ergreifen vernachlässigt haben. Wie geschieht es denn, daß die Unduldsamkeit gewöhnlich mit dem Vorurtheile gegen die Einsichten verbunden ist? Die wahrhaft aufgeklärten Menschen sind nachsichtiger; sie kennen alles, was es kostet die Wahrheit zu erlangen, und wissen, wie leicht es ist sich zu verirren, selbst wenn man sie mit aufrichtigem Herzen sucht.

Nichts ist zarter als die Beziehungen, welche zwischen der Urtheilskraft und dem Willen bestehen; oft entgehen sie unserer Wachsamkeit und täuschen unsere Absichten; wir glauben jener zu folgen und lassen uns von diesem leiten. Der Urtheilskraft kommt unter ihnen das Geschäft eines Führers zu; da indeß die Verrichtungen des Geistes auch eine Handlung sind, und jede Handlung ihre Beweggründe hat, so ereignet es sich, daß die Natur der Beweggründe über die Richtung, welche der Verstand nimmt, entscheidet, und daß man oft am Ende glaubt, was man hat glauben wollen.

Unter den Quellen unserer Irrthümer giebt es zwei hauptsächliche, wo dieser Einfluß sich besonders fühlbar macht, wo die Parteilichkeit des Richters das Urtheil besticht: die nämlich, welche aus den unvollständigen Ansichten entstehen, und die, welche durch die Blendwerke der Einbildungskraft erzeugt werden. Bei den Vieles in sich fassenden Wahrheiten, welche den gewöhnlichen Stoff unserer Studien ausmachen und welche in ihrer Vollständigkeit umfaßt zu werden verlangen, wird ein von Leidenschaft eingenommener Geist die Gegenstände nur

unter den Ansichten betrachten, denen diese Leidenschaft Werth giebt, und die Augen über die schließen, welche ihr entgegen sind. Die Leidenschaft wird den trügerischen Bildern, welche den Schein von der Wirklichkeit entlehnen, eine neue Lebhaftigkeit leihen; sie wird Gefallen daran finden, die Verhältnisse übertreiben und die Entfernung der Gegenstände vermindern zu sehen; sie wird darüber nach Gefallen die Farben verbreiten, welche ihrer Furcht oder ihren Wünschen anstehen. Auch empfangen gewisse Meinungen, je näher sie unsere Interessen berühren, desto mehr den Charakter, der diesen Interessen ansteht; nichts in der Welt ist für einen jeden von uns weniger gewiß, als was geeignet ist uns mehr zu rühren; über nichts ist man weniger einstimmig als über das, was sich an die Gemüthsbewegungen der Einzelen bindet; man trifft nur über die Lehrsätze mit einander zusammen, welche an sich selbst gleichgültig sind. Die mathematischen Wahrheiten verdanken freilich ihre Gewißheit der Augenscheinlichkeit ihrer Grundsätze und Darlegungen; aber sie verdanken auch ihrer Leidenlosigkeit etwas; man kann nicht dafür stehen, daß die Menschen nicht auch um ihretwillen sich theilten, wenn einige Leidenschaften sich sehr darin verwickelt fänden. Sieht man nicht einen Haufen Leute mit Hartnäckigkeit in den auf das Spiel und die Lotterie sich beziehenden Glückswechseln Ergebnisse erwarten, welche die strengsten Berechnungen Lügen strafen? Sieht man nicht in andern Wissenschaften die abgezogensten Lehrsätze bisweilen die Spielbälle und Werkzeuge der Leidenschaften werden, sobald sie sich ihrer bemächtigen, und die Thatsachen sich entstellen, sobald sie einen Beweggrund haben die Lüge zu gebieten? Den Vortheil, welchen die Geometrie ihrer eigenen

Natur verdankt, würde die Tugend allen andern Zweigen unserer Erkenntnisse mittheilen: es würde nicht mehr nothwendig sein, daß die Verhältnisse an sich selbst gleichgültig wären; eben wir würden unparteiisch werden. Was ist übrigens geeigneter einen umfassenden Blick zu gewähren als die edeln Gemüthsbewegungen? Welches Mittel ist wirksamer den Ausschweifungen der Einbildungskraft zuvorzukommen als die Gewohnheit sich zu mäßigen? Die Tugend stellt sich ganz von Natur in die allgemeinen Ansichten, geleitet, wie sie ist, von der Fakkel der Gerechtigkeit; sie kommt den phantastischen Täuschungen durch die strenge Wachsamkeit zuvor, welche sie über unser Inneres ausübt, und durch die Unterdrückung, welche sie jeder unordentlichen Bewegung unserer Fähigkeiten entgegenstellt.

Es giebt gewisse Leidenschaften, welche mehr ins besondere dem Geiste angehören, und das sind oft die, welche folglich auf die Verrichtungen des Geistes den merklichsten Einfluß haben; sie dringen auch in gewisse Arten von Studien ein, wo minder feine Neigungen keine Nahrung mehr finden könnten; es gelingt ihnen da noch die menschliche Vernunft zu verführen. Aber das Herz ist immer, obgleich nur insgeheim, der Mitschuldige dieser Leidenschaften, die sich auf das Erkenntnißvermögen beziehen. So kann die Wißbegierde, dies edle, dem Erkenntnißvermögen gegebene Bedürfniß, um dasselbe in die Bereiche der Wahrheit zu rufen, den Verführungen einer anmaßenden Eitelkeit weichen. So wird die Freude über den Besitz dessen, was man für Wahrheit hält, von dem Hochmuthe bestochen, die Hartnäckigkeit werden, welche der Wahrheit selbst widersteht. Wie oft glaubt man eine Meinung zu haben, wenn man nur einen An-

trieb der Eigenliebe hat. Und gerade diese vorgeblichen Meinungen behauptet man mit der meisten Wärme und zeigt zur Vertheidigung derselben am meisten Unduldsamkeit!

Die sittlichen Einflüsse bieten sich also von allen Seiten der Vernunft als eben so viele kostbare Hülfsmittel dar; sie zerstreuen die Wolken, sie befestigen die Schritte und machen die Richtungen recht. Wenn sie nicht eben so unmittelbar der doppelten Art von Vorurtheilen, welche aus der Nachahmung und Gewohnheit entsteht, vorbeugen können, so werden sie uns doch auch hier noch nützliche Verwahrungsmittel bringen. Denn die Vorurtheile, welche von der Nachahmung herstammen, empfangen eine außerordentliche Gunst von dem knechtischen Wesen, in welches die Eigenliebe sich in Betreff der Meinung der Welt begiebt; und der blinde Schlendrian der Gewohnheit kommt auf und befestigt sich, aus Mangel an Wachsamkeit über sich selbst. Alle Vorurtheile übrigens empfangen ihre Bestätigung von dem außerordentlichen Vertrauen auf uns selbst, welches die Irrthümer unheilbar macht; alle Vorurtheile vereinigen sich um die geschickte Kunst des Zweifels zu ächten, welche ihre Herrschaft umstürzen und die Bahnen zur Aufsuchung der Wahrheit öffnen würde. Nun, wer lehrt besser als die Bescheidenheit, diese gewissenhafte und aufrichtige Bescheidenheit, die Tochter der Tugend, wer lehrt besser als sie diese Kunst des Zweifels und dies heilsame Mißtrauen in sich selbst, welche die beßte Vorbereitung auf die wahre Wissenschaft sind?

Ein gesunder Geist stellt sich in eine rechtschaffene Seele als in seinen natürlichen Wohnsitz. In vielen

Dingen thut ihren Ausspruch und entscheidet die Moral im voraus für uns weit sicherer, als die Vernunft es hätte thun können.

3. Sie ist allerdings eine Gabe der Natur, diese schöpferische Kraft, welche die Entdeckungen in den Wissenschaften und die Muster in den Künsten erzeugt, welche die reinen Erkenntnisse in das Gebiet der Wirklichkeiten und Anwendungen übergehen läßt, und welche je nach ihren verschiedenen Graden die Namen Geschicklichkeit, Talent und Genie empfängt. Sie kann sich also trennen von der Sittlichkeit, welche immer ein erworbenes Verdienst ist. Indeß hat diese thätige und fruchtbare Fähigkeit auch ihre Erziehung: wenn es keine Kunst giebt, welche das Talent ersetzt, sobald es uns verweigert ist, so giebt es eine Kunst, welche es erweckt und ausbildet; erndtet nun diese Ausbildung keine Wohlthat von den sittlichen Einflüssen? Die Natur hat nicht so mit dem Talente gegeizt, als man annimmt; sie hat es bloß in verschiedenen Graden vertheilt, und besonders hat sie ihm sehr verschiedene Gestalten gegeben, indem sie für jeden das natürliche Geschick vermannigfachte, so wie für jeden die Lagen und Umstände mannigfaltig sein sollten. Wie viele Keime indeß haben sich nicht oder nur unvollständig entwickelt, weil sie in der That keine günstige Ausbildung erhalten haben! Wie viele Talente auch, obgleich sie in einigen Beziehungen unsere Bewunderung erregen, setzen uns doch durch ihre Ausschweifungen in Erstaunen und Betrübniß! Wie viele glücklich entworfene Werke sind dennoch unvollständig geblieben! Würden die Uebungen der Tugend keine dieser Anlagen, welche unfruchtbar geblieben sind, fruchtbar gemacht haben? würden

sie keiner der Abweichungen von der rechten Bahn, welche das Genie sich selbst untreu zu machen scheinen, vorgebeugt haben? würden sie auch keine der glänzenden Eigenschaften, welche einer schlecht erfüllten Hoffnung gleichen, vervollkommnet haben? giebt es keinen Verkehr zwischen dem Talent und dem Charakter, zwischen den Begriffen und Sitten? Empfängt das Leben des Verstandes nichts von der Wärme der Seele? Mögen sie sich fragen, die da, von der Gunst der Natur reich begabt und zu sehr von Verachtung der Hülfsleistungen der Tugend erfüllt, sich mit Erfolg den großen Verstandesarbeiten hingeben und sich vielleicht von der Verbesserung ihres Lebens entbunden glauben! sind sie nicht in den glücklichen Stunden, welche sie diesen edeln Verrichtungen weihen, sind sie da nicht besser als sie zu sein meinen und zu sein sich vorsetzen? Abtrünnige der Moral, gleichen sie nicht jenen Abtrünnigen der Sittenbildung, welche in eine fremde Gegend die Künste ihres ehemaligen Vaterlandes tragen? raubt ihre Einbildung nicht durch einen heimlichen Raub der Tugend, was ihr Charakter nicht offen von derselben zu entlehnen gewagt hat? nehmen sie dann nicht in sich selbst einen Theil des sittlichen Lebens auf, welches sie von ihrem übrigen Betragen nur zu sehr ausgeschlossen haben? ist dasselbe es nicht vielleicht, das sie ohne ihr Wissen noch mit seinem Hauche beseelt und ihnen insgeheim hohe und neue Gedanken eingiebt?

Zur Entwickelung dieser schöpferischen Fähigkeit, deren Macht man so sehr beneidet, deren Triebfedern man so wenig zu erkennen strebt, scheinen sich drei wesentliche Bedingungen zu vereinigen: zunächst eine

ausgezeichnete Freiheit des Geistes, welcher, nach seinem Belieben sich bewegend, über sich selbst verfügend, sich auf das richtend, wo es ihm gefällt, überall durchdringend, überall die Elemente, welche den neuen Zusammensetzungen dienen sollen, ablöset und wählt, und wie die Biene aus dem Kelche jeder Blume die Säfte schöpft; dann das Gefühl der Ordnung, dieser Geschmack an dem Schicklichen und Anständigen, welcher die natürlichsten, richtigsten und umfassendsten, obgleich verborgensten und fernsten Wechselbeziehungen zu ergreifen geneigt macht, welcher so den geschickten Eintheilungen und harmonischen Abstufungen vorsteht und das Unbekannte aus dem Bekannten entspringen läßt; endlich die wirksame Kraftfülle des Geistes, welche durch neue Verbindungen die zerstreuten Ideen sammelt und vereinigt, daraus ein Bund macht und durch mehr oder minder große Vergesellschaftungen ein mehr oder minder majestätisches Ganzes hervorbringt. Giebt es nun eine einzige von diesen Bedingungen, die das Mitwirken der sittlichen Einflüsse nicht außerordentlich erfüllen hilft? ist für den Genuß der Freiheit des Geistes der Einfluß der Selbstbeherrschung gleichgültig, welche nichts Anderes ist als der Grund aller innern Freiheit, welche die Befreiung der Seele selbst ist? ist für die Nahrung des Gefühles der Ordnung der Einfluß der Liebe zum Guten gleichgültig, welche nur die Verehrung der wesentlichen und vollkommenen Ordnung ist? Wird die wirksame Kraft des Geistes keine Hülfe von der heilsamen Lebensordnung empfangen, welche die Gesundheit und Lebensfülle der Seele erhält? und werden die großen Gedanken dem nicht zugänglicher werden, der sich die Gewohnheit der schönen Thaten

aneignet? Die Liebe zum Wahren und Schönen, diese edle, glühende und reine Leidenschaft, welche die Erkenntnißkräfte erhält und erhöhet, sollte sie keine Nahrung in der Leidenschaft für das Gute finden, oder vielmehr, ist sie nicht eins mit ihr? Ist eine schöne That nicht auch ein Zug von Genie, aber ein in der Ausübung verwirklichter Gedanke des Genies? Ja, laßt uns das Talent in seine rechtmäßige Würde wieder einsetzen; laßt uns ihm seine Rechte auf Verwandtschaft mit der Tugend wiedergeben, Rechte, welche es von der Natur empfing, eine Verwandtschaft, die es ermuthigt und ehrt! O ihr, die ihr in den schönen Tagen der Jugend in Gegenwart der Aussichten, welche das Genie der Menschheit eröffnet, von einem edeln Entzücken ergriffen seid, die ihr im Grunde eures Innern seinen beredten Ruf wiederhallen zu hören glaubt, die ihr euch fähig fühlt nach den Palmen zu streben, die ihm vorbehalten sind, scheuet euch nicht in eurer sittlichen Verbesserung eine wahre Einweihung in die Uebungen des Geistes zu suchen! Was fehlt euch? Erhabene Gesichtspunkte? Wo werdet ihr höhere finden, als in den Gipfeln, auf welchen unsere Natur mit einer höhern Natur in Gemeinschaft tritt? — Rührungen, beides zugleich ruhige und tiefe Rührungen, welche für euch fruchtbare Eingebungen werden? — Woraus könnet ihr heilsamere schöpfen als aus den edeln Gemüthsbewegungen, welche das Selbstvergessen begleitet? Die tugendhaften Gewohnheiten werden das Talent, welches euch zu Theil wurde, behüten, daß es nicht im Müßiggange verderbe, daß es nicht in einer falschen Richtung sich verirre, daß es nicht in eitlen und unfruchtbaren Begriffen sich zerstreue; sie werden ihm

seinen würdigsten Preis ertheilen, ihm seine schönste Krone bereiten, indem sie es auffordern den Interessen der Menschheit zu dienen. Sehet, wie viel lichtvolle Gedanken in den glänzenden Künsten, welche die Bühne der Welt schmücken, aus den Herden der Moral geflossen sind, die weit hin einen unsterblichen Glanz verbreitet haben! welche Urbilder hat die Tugend der Dichtkunst und der Malerei dargeboten! welche Beredsamkeit hat sie der Musik selbst eingegeben! welches neue Leben, welche Seele hat sie in alle Gemälde gegossen, deren Skizzen die Einbildungskraft entwarf! Welche Höhe hat sie der Redekunst, den Ansichten der Geschichte, den Betrachtungen gegeben, welche die Wissenschaft der menschlichen Dinge umfassen! Wie viele von einem auf sich selbst zu eitlen Talente verkannte und verachtete Kronen würde sie davon tragen lehren! Sehet, das ist das Neueste und Unerschöpflichste, was noch übrig bleibt; es giebt eine Mine von Entdeckungen, welche in verschiedenen Bereichen durch die sittlichen Eingebungen gemacht werden können.

Selbst in den genauen Wissenschaften, in den positiven Wissenschaften, welche den Beistand der Einbildungskraft verschmähend nur Thatsachen oder Berechnungen anerkennen, nur strenges Verfahren fordern, wird der Geist der Methode noch von den Gewohnheiten der Ordnung, welche durch die Ausübung der Tugend begründet wird, begünstigt werden; der Geist der Erfindung wird von dem Geschmack an den ernsten Betrachtungen befördert, die Beharrlichkeit in der Arbeit von den Stimmungen der Geduld und von der Bewegung eines uneigennützigen Eifers für das, was von einem allgemeinen Nutzen ist, unterstützt werden.

Die Kunst große Zusammenordnungen zu fassen wird eine Stütze finden in den heilsamen Uebungen, welche selbst unsere Gedanken auf die großen Wechselverhältnisse der sittlichen Begriffe richten, welche uns mit ihnen vertraut machen, welche uns in einem allgemeinen Grundsatze die besondern und naheliegenden Anwendungen sehen lehren. Es giebt keinen Schauplatz, wo besser als auf dem der Moral die Beziehungen der allgemeinen Ansichten auf die Besonderheiten, der Theorien auf die Thatsachen und der Regeln auf die Ausübung hervortreten.

Es giebt wenigstens eine Ueberlegenheit, welche die Selbstsucht mit Zuversicht in Anspruch nimmt, und welche die Meinung der Welt ihr eben nicht verweigert: nämlich die der Gewandtheit in dem, was man die Geschäfte nennt. Es wäre allerdings nicht zu verwundern, daß die Selbstsucht in allen Berechnungen, welche sich auf das persönliche Interesse beziehen, bessere Eingebungen hätte, eben deshalb weil sie in die Verfolgung dieses Interesses mehr Beharrlichkeit und Eifer bringt, auch deshalb, weil sie, da die Wahl der Mittel ihr gleichgültig ist, kurzen Wegen folgen kann, welche die zartfühlende Sittlichkeit sich untersagt. Die Tugend gesteht in diesen beiden Beziehungen die Nachtheile ihrer Lage ein, nimmt sie an und rechnet sie sich zur Ehre; aber es bleiben ihr Vergütungen, welche ihr eigenthümlich gehören: die Einsichten der Weisheit und die ehrenvollen Gefühle sind auch Führer für den Geist des Verhaltens; die Achtung des Andern und das Bewußtsein seiner eigenen Achtung geben in der Art von Geschäften, welche den Umgang mit andern Menschen voraussetzt, mehr Festigkeit und Zuversicht. Durch

das Vertrauen, welches man den andern Menschen einflößt, hat man auf sie einen wahrern und stetigern, obgleich vielleicht langsamern Einfluß als durch alle Zusammensetzungen der Kunst. »Die rechtschaffenen Herzen, sagt man, werden oft betrogen; sie sind in der Kenntniß der Menschen und der Welt wenig geübt; sie hoffen zu leicht und beurtheilen mit zu viel Gunst!« Aber täuschen sich die unempfindlichen und selbstsüchtigen Herzen nicht auch, obgleich auf ihre Weise, in dieser Art von Urtheilen? Ihre Irrthümer finden nur im entgegengesetzten Sinne Statt; es sind die der Ungerechtigkeit. Jede Meinung, welche wir uns von den andern Menschen zu bilden suchen, kann nur eine Vermuthung, eine Wahrscheinlichkeit sein; daher wird die klügste und begründetste Meinung bisweilen nothwendig schon durch das bloße Spiel der Wechsel in den wahrscheinlichen Dingen sich als falsch zeigen; woraus folgt, daß, grade um in den Urtheilen, die man in dieser Hinsicht fällt, billig zu sein, man sich dem aussetzen muß, sich bisweilen zu täuschen und diese Urtheile falsch zu finden; woraus ferner folgt, daß der, welcher niemals zu günstig über seines Gleichen gemuthmaßt hätte, sich eben darum anklagen müßte, daß er sie gewöhnlich mit zu viel Strenge beurtheile; wer sich niemals täuscht, indem er die andern Menschen lossprícht, muß sich oft täuschen, indem er sie mit Unrecht verdammt. Wenn dies das Verdienst der Selbstsucht ist, so möge sie es genießen, möge sie darüber triumphiren! dieser Vortheil ist in der That ihrer würdig. Was uns betrifft, so lassen wir es uns viel lieber gefallen darin Unrecht zu haben, daß wir unsere Brüder bisweilen für besser halten als sie sind, als

darin, daß wir sie gewöhnlich für weniger gut halten, als sie wirklich sind. Wo sind übrigens die Elemente dieser großen, dieser schweren Kunst der Kenntniß des menschlichen Herzens? Haben wir denn irgend ein Werkzeug, welches unmittelbar in das Geheimniß der Triebfedern eindringt, von welchen fremde Wesen bewegt werden? Woraus ziehen wir die Folgerungen, welche uns eine Klasse von Erscheinungen, die sich nicht unmittelbar bemerken läßt, zu offenbaren geeignet sind? Der Geist der Beobachtung soll hier durch das Nachdenken über unser eigenes Innere unterstützt werden; eben in uns selbst lernen wir die Andern kennen, weil wir grade in uns die Auflösung der Zweifelfragen finden, welche die Erfahrung des Lebens und die Bühne der Welt darbieten; und in der That, eben darum beurtheilen wir gewöhnlich die andern Menschen nach uns. Sich in die Welt gemischt, sie nach allen Seiten hin besucht haben, das heißt noch nicht sie wahrhaft kennen gelernt, noch hauptsächlich, sie beurtheilt haben, wenn man nicht vor allem sich selbst hat beurtheilen lernen.

Sechstes Kapitel.

Wie der Mensch durch die Entwickelung seiner sittlichen Fähigkeiten zur Religion geführt wird.

Wenn die frommen Gefühle zur Tugend führen, so führt auch die Tugend zur Religion, und diese minder bekannte und gewöhnliche Betrachtung ist vielleicht doch von einem ziemlich großen Interesse für die Religion selbst. Es ist allerdings ein rechtmäßiger Triumph für die Religion, zu sehen, wie sehr der Mensch durch Beobachtung derselben sich verbessert; aber es ist auch ein schönes Zeugniß zu ihren Gunsten, zu sehen, wie die rechtschaffenen und reinen Herzen natürlich nach ihr streben.

In gesunder Denklehre sind die sittlichen Wahrheiten eben so viele Vordersätze der religiösen Wahrheiten, und streng nothwendige Vordersätze. Eben so auch rufen alle sittliche Gefühle die frommen Gefühle an, um sich vollends darin zu läutern und Befriedigung zu finden. In dieser doppelten Beziehung ist also die Moral eine Einweihung in die Religion. Eben so wie die Sittenbildung für das Dasein eines politischen Gesetzgebers aussagt, zeugt auch die Moral für das des göttlichen Gesetzgebers; was jene auf dem Schauplatze der Gesellschaft bezeugt, das bezeugt diese in dem Heiligthume der Natur. Der politische Gesetzgeber hat die öffentliche und die Privat-Moral nicht geschaffen; er hat sie vorherbestehend angetroffen; er hat sich auf sie gestützt, hat ihr als Organ gedient. Aber wer hat diesen Genius der Moral begeistert, woher

stammt er selbst? Wer hat das ursprüngliche Gesetzbuch entworfen, das den bestimmten und förmlichen Gesetzbüchern jedes Volkes zum Muster und Urbilde gedient hat? Wenn die Ordnung, welche sich in der sichtbaren Welt entfaltet, den Augen aller Menschen das Wirken der höchsten Vorsehung offenbart, sollte die Ordnung, welche über die Erscheinungen der sittlichen Natur waltet, nicht ihren Urheber haben? Die sittliche Ordnung, als die allgemeine Gesetzgebung des Menschengeschlechts betrachtet, schmückt das allgemeine System des Weltalls, vollendet die Harmonie desselben und belebt es mit einem neuen und erhabenen Leben.

Ist es nicht etwas der Aufmerksamkeit Würdiges, daß so viele gebieterische Neigungen in das Herz des Menschen gelegt, daß so viele Umstände um ihn gestellt sind, um ihn zu dem Stande der Gesellschaft zu führen, in welchem allein seine Fähigkeiten ihre völlige Entwickelung empfangen konnten? Die Pflanzen haben die Luft, das Licht und den Boden als die zu ihrem Wachsthume nothwendigen Dinge erhalten; das Thier, welches seine Nahrung suchen sollte, hat den Naturtrieb empfangen, der nothwendig war, um sie zu finden, und die angemessenen Organe, um sie zu erreichen und zu ergreifen. Der Mensch, der alles von der Vereinigung mit seines Gleichen und von der Verbindung der Kräfte erwartete, hat die Zuneigungen, den Gedanken und die Sprache empfangen, das heißt gerade das, was ihn mit seines Gleichen in Verbindung setzen sollte; übrigens wird er schwächer und abhängiger geboren als die andern lebenden Wesen, und wird zugleich vervollkommnungsfähig geboren. Die Geselligkeit erklärt diesen anscheinenden Widerspruch; der Stand

der Gesellschaft läßt ihn verschwinden. Nun ruft und fordert die Gesellschaft ihrerseits die Moral als die Bedingung, ohne welche sie nicht bestehen könnte, als das Hauptwerkzeug aller ihrer Fortschritte. Es liegt also in der Wechselverbindung aller dieser Dinge ein Plan, ein Entwurf, dessen Schauplatz die Menschheit ist, dessen Baumeister der höchste Gesetzgeber gewesen ist, dessen Grundbedingung die Tugend ist. In diesem Entwurfe setzte dieselbe Weisheit, welche den Menschen zum gesellschaftlichen Stande berief, um die Erziehung seiner Fähigkeiten zu bewirken, das Gesetzbuch der sittlichen Pflichten ein, um dem gesellschaftlichen Stande als Band zu dienen, und dieser große Gedanke waltete in den Jahrhunderten über die Schicksale des Menschengeschlechts.

Ist etwas geeigneter die göttliche Weisheit und Güte zu zeigen als diese Uebereinstimmung zwischen dem, was sittlich, und dem, was wirklich nützlich, allen und jedem nützlich ist, als die Austheilung, vermöge welcher das dem Einzelen gebotene Opfer ihm nur in einem allgemeinen Interesse vorgeschrieben wird, als die andere Austheilung, welche den Einzelen unter einer andern Gestalt und mit Wucher wieder finden läßt, was die Pflicht ihn für den Vortheil des Andern zu opfern getrieben hat? So ist das Gesetzbuch der Moral gleichsam eine über die Menschheit sich erstreckende, große und wohlthätige Fürsorge; es ist ein für die Schwachheit des Menschen aufgestellter, schützender Schirm; es gleicht den Empfehlungen der väterlichen Zärtlichkeit. Offenbart es also nicht die Sorge eines unsichtbaren und höchsten Vaters? Die Vorsehung hat sich nicht bloß auf unsere Klugheit verlassen, um unser

Glück zu bereiten, und so wie sie dem Thiere im Interesse seiner Erhaltung den Instinct gegeben hat, eben so hat sie dem Menschen im Interesse seiner Glückseligkeit den erhabenen Trieb der Tugend gegeben. Indem der Schöpfer seinem Geschöpfe Freiheit und Verstand ertheilte, hat er ihm unter der Gestalt der Pflicht einen Führer gegeben.

So ist die Moral ein sprechendes Zeugniß, welches für die Gottheit aussagt; so wird, je besser die Tugend gefühlt wird, die Vorsehung besser begriffen.

Noch mehr, und wenn die sittlichen Wahrheiten nicht als an sich selbst augenscheinlich unbestreitbar anerkannt würden, würde es der Vernunft unmöglich werden die Eigenschaften des Urhebers aller Dinge zu beweisen. Niemals ist ein Beweis dieser Art versucht worden, der nicht von den Grundsätzen der natürlichen Moral als eben so vielen unbestreitbaren Lehrsätzen ausgegangen wäre. Wenn es keinen wesentlichen Unterschied zwischen dem Guten und Schlechten gäbe, wie würde sich die Vernunft irgend einen Begriff von dem höchst guten Wesen bilden? Mit welchem Rechte würde man die Begriffe der Gerechtigkeit, der Wahrhaftigkeit, der Weisheit, der Güte dem göttlichen Wesen beilegen, wenn diese Eigenschaften nicht schon als eben so viel wirkliche Vollkommenheiten anerkannt wären, wenn es folglich nicht schon einen Grund gäbe, welcher den sittlichen Charakter bestimmte? Keine Offenbarung könnte ihn ersetzen: denn die Gewißheit aller Offenbarung hängt vor allem von der Voraussetzung ab, daß das unendliche Wesen nicht lügen kann, und folglich von dem sittlichen Grundsatze, daß die Lüge eine Unvollkommenheit und ein Flecken ist.

Der Glaube an eine Zukunft über das Grab hinaus stützt sich allerdings auf mächtige Schlüsse, welche aus dem gewöhnlichen Gange der Natur gezogen sind: denn nichts geht unter in den Elementen, welche dieselbe ausmachen; sie verändern nur ihre Gestalt, indem sie in verschiedene Zusammensetzungen übergehen; nun zeigen die Vernunft und Analyse gleicher Weise, daß der Grund der Besonderheit des Einzelen, bei dem erkennenden und empfindenden Wesen, nothwendig ein einiger ist, und sich nicht auflösen kann, weil er urstofflich ist. Aber diese Schlüsse würden über den Bestimmungen, welche eine so wichtige Zukunft ausmachen, noch einen dichten Schleier bestehen lassen. Den sittlichen Wahrheiten ist es vorbehalten diesen Schleier hinwegzunehmen, einerseits, indem sie uns in dem höchsten Spender einen Richter voll Billigkeit zeigen, andererseits, indem sie uns in den menschlichen Handlungen ein Verdienst oder eine Schuld zeigen. Das Gute könnte nicht gut sein, aus dem Grunde, weil es belohnt wird; das Schlechte nicht schlecht, weil es bestraft wird. Es ist gerade das Gegentheil, so wie es die Ausdrücke Strafe und Belohnung hinlänglich ankündigen. Die Tugend muß also an sich selbst etwas Wirkliches und eines hohen Preises Würdiges sein, daß man die aus dem Begriffe einer unendlichen Gerechtigkeit und aus dem Begriffe des höchsten Richters, verbunden mit dem des höchsten Vergelters, gezogenen Folgerungen auf sie anwenden könne.

So ist die Tugend noch ein Zeuge, welcher für die Unsterblichkeit aussagt. Und je besser die Tugend empfunden wird, desto besser werden die Hoffnungen dieser großen Zukunft begriffen. Sie erkennt darin

ihre eigene Bestimmung, die Entwickelung, welche ihre Lage auf Erden erklärt und befriedigt. Der an den Fuß eines großen und regelmäßigen Gebäudes gestellte Zuschauer kann nicht mit einem Blicke alle Theile umfassen; aber die, welche sich seinem Auge darbieten, lassen ihn den Gedanken des Baumeisters auffassen; er vervollständigt in seinem Geiste, was ihm zu erblicken noch nicht gewährt ist; er verlängert die Linien und sieht den Punkt, in welchem sie sich vereinigen müssen; er dringt im voraus in die Tiefen ein, welche ihm noch verborgen sind. Das ist der Schluß aus den Theilen auf das Ganze, welchen in diesem engen Theile des Raumes und der Zeit, welchen wir hienieden einnehmen, auf den noch unsichtbaren Theil unserer Bestimmung zu machen die Moral uns berechtigt. Die Tugend auf Erden ist gleichsam die Vorhalle einer großen Zukunft. Was wir auf ihr so Regelmäßiges, so harmonisch und weise Vereinigtes sehen, läßt uns eben ahnen, wie die Zusammenordnung, welche sie einsetzt, erfüllt und vollendet wird. Die ganze sittliche Natur stellt sich als ein großes Vorspiel, als ein herrliches Versprechen dar. Es ist ein Verhältniß, von welchem wir die ersten Glieder haben. Diese neue Stufenfolge, deren erste Stufen der gegenwärtige Erdenmensch einnimmt, scheint schon durch die Leiter der sittlichen Ueberlegenheiten im Schooße der Menschheit selbst als ein Bild oder Riß gezeichnet zu werden: wie sehr der tugendhafte Mensch über dem Bösen steht, eben so sehr fühlt er, daß es noch etwas giebt, das weit höher ist als er selbst; diese Art Ahnung einer bessern Welt wächst in ihm mit der Vervollkommnung, welche er erlangt. Wer ist, der nicht in gewissen Augen-

blicken seines Lebens eine Art Vorherwissen davon erlangt hat? Müssen wir denn immer unsere Blicke zu unsern Füßen, vor uns nieder fallen lassen und sie niemals auf die Gipfel erheben, welche unsere schwache Natur beherrschen? Ich habe eine Familie in einem häuslichen Betzimmer versammelt gesehen; die Mutter brachte Gott diejenigen dar, denen sie das Leben gab; der Vater segnete seine Kinder; junge Herzen sagten dem himmlischen Vater ihren Dank, dessen schützende Vorsehung sie wohl begreifen, gewöhnt, wie sie sind, sie in den Auslegern zu erkennen, welche sie sich hienieden gewählt hat; o wie schön ist doch die Religion, weil durch sie das Gemälde der Familie sich noch verschönern kann! Ich habe eine vermischte Menge in einem Tempel vereinigt gesehen; alle Seelen waren gesammelt; alle Geister in einem und demselben Gedanken verschmolzen; der Einklang der Gesänge verkündete den der Herzen; der Arme, dem Reichen zur Seite, ohne auf ihn eifersüchtig zu sein, hatte sein Elend vergessen; der Reiche hatte seine eigene Dürftigkeit gelernt; die ursprüngliche Brüderschaft, welche auf der Bühne der Welt der Anblick der gesellschaftlichen Unterschiede erstarren zu lassen scheint, erwachte wieder frei und rein; alle hatten die Erkenntniß ihrer Bestimmung erlangt; alle bereiteten sich darauf in einer gemeinsamen Ovation vor; alle schritten gleiches Schrittes vorwärts: wie weit größer ist die Menschheit geworden! Wie viele dunkle Geheimnisse sind aufgeklärt! wie viele Mißklänge sind zum Einklang geworden! Die ganze Erde scheint auf die Würde stolz zu werden, welche das edelste der sterblichen Geschöpfe eben erlangt; das ganze Weltgebäude wird erklärt.

Auch ist die unter allen Gottesverehrungen, welche in dem Menschengeschlechte den allgemeinsten und dauerndsten Erfolg gehabt hat, die einzige, welche bloß der freien Ueberzeugung des Einzelen diesen glücklichen Erfolg verdankt hat, welche allein durch die Kraft einer solchen Ueberzeugung über alle Widerstrebungen des Vorurtheils und der Gewalt gesiegt hat, gerade diejenige, welche völlig den Wünschen und Bedürfnissen der Moral zu genügen das Vorrecht gehabt hat; auch ließen gerade aus diesem Charakter, welcher sie so im höchsten Grade auszeichnet, ihre ersten Vertheidiger ihre beredtesten Schutzreden hervorgehen; sie wußten wohl, daß, wenn sie die Tugend zum Zeugniß riefen, sie ihre Erwartung nicht täuschen würde. Auch waren ihre ersten Eroberungen entweder unter den rechtschaffenen Leuten, unter den Menschen, welche der Verderbniß des Jahrhunderts widerstanden hatten, oder unter den Weisen, welche tief über die ewigen Gesetze der Moral nachgedacht hatten, wie ein Justin, ein Theophilus, ein Athenagoras, ein Pantänus, ein Clemens von Alexandrien! Eine herrliche, dem Christenthume erwiesene Huldigung, daß es selbst die Schule Platons zu sich konnte übergehen lassen!*)

In dem allgemeinen Systeme der Wesen schreitet alles in einer fortwährenden Stufenfolge fort, wie alles nach einer außerordentlichen Einfachheit strebt, wie auch der bewundernswerthe Zusammenfluß der Mittel sein

---

*) Alle Kirchenväter haben einstimmig die Wahrheiten der natürlichen Moral als die Prolegomenen des Christenthums dargestellt und die glänzendsten Beweise des Christenthums in ihrer Uebereinstimmung mit der reinsten natürlichen Moral gesucht.

mag; es ist eine unermeßliche Pyramide, deren Regelmäßigkeit desto besser entdeckt wird, je mehr man die einzelen Theile kennen lernt. Auf der untersten Stufe der Leiter liegen die leblosen, unorganischen Wesen; allmälig tritt die Organisation hervor und entfaltet sich; bald empfängt sie den Hauch des Lebens; das Gefühl ist nur noch eine Sinnenerregung, die Wirkung einer bloßen Beweglichkeit. Mit der Moral und Denkkraft beginnt eine neue Gegend, welche die vorhergehenden krönt; es ist der Lebenskreis, in welchen der Mensch tritt; aber er beginnt bloß bei ihm. Sollte denn die Leiter plötzlich abgebrochen bleiben? Sollte das Fortschreiten gerade in dem Punkte aufgehalten werden, wo unser Gesicht schwach wird? Sollte das Vorzüglichste in dem Ganzen des Systems von dem gemeinsamen Gesetze ausgeschlossen sein? Sollte der Plan nicht zur Ausführung kommen, da wo er mehr Wichtigkeit erlangen würde? Ach, es wäre besser gewesen, ihn in den niedern Arten unvollständig zu lassen! Die Natur hätte einige Insecten, einige Würmer entbehren können; sie kann keine höhere Stufen in der Ordnung des Verstandes und der Güte entbehren.

Ja, der Mensch ist auch ein Mittelring in der Kette der Wesen. Wenn er sieht, was zu seinen Füßen ist, so ahnet er auch, was über ihm ist. Das Erhabenste, was es in der Menschheit giebt, die sittliche und geistige Vollkommenheit, ist gerade das, was diese höhere Natur am nächsten berührt, was die unmittelbarsten Einflüsse derselben empfängt.

Was sollte denn die geheime, aber unersättliche Bewegung unserer Seele bezeichnen, welche sich unaufhörlich auf eine höhere Vollkommenheit richtet, alle

diese Seufzer, welche beständig eine bessere Ordnung herbeirufen, alle die nach oben gewendeten Blicke, um die Vollendung eines großen Geheimnisses zu erwarten; was der Begriff vom Unendlichen, der das grausamste Gift wird, wenn er nicht eine gerechte und glorreiche Hoffnung ist; dies Streben unaufhörlich zu klimmen; diese Wünsche, welche alles anrufen, was uns zu erheben fähig ist; dieses innerste Gefühl, welches uns bezeugt, daß wir wirklich die Neugebornen zu einem bessern Leben sind; die natürliche Würde und der natürliche Stolz, die so wenig gerechtfertigt würden, wenn wir nur in Erwägung zögen, was wir wirklich sind; diese so lebhaften und reinen Gemüthsbewegungen, welche nur einen so flüchtigen Gegenstand hätten; die Fähigkeit zu lieben, welche nur so unvollkommene und beschränkte Gegenstände anträfe; diese Tugend selbst, so wahr in allem, was wir durch die Erfahrung beurtheilen können, die über ihre theuersten Interessen in dem, was wir noch nicht bewahrheiten können, getäuscht werden würde? Was wäre die Erde als eine Waise Gottes? Was wäre die Menschheit, der künftigen Unsterblichkeit enterbt? Ach, die ganze sittliche Natur ruft an und verkündet eben dadurch mit einmüthiger Stimme diese letzte Verbindung des Menschen mit seinem Urheber, der Gegenwart mit der Zukunft, welche allein die Auflösung aller Zweifelfragen des Daseins giebt!

Die Religion ist allerdings ein Seufzer der Schwachheit; aber sie ist besonders ein Wunsch, ein Bedürfniß der Tugend, welche allein die edeln Triebe nährt, denen die Religion genügen soll; die Tugend wird beim Anblick der Religion von derselben Freude entzückt,

welche der Sohn empfindet, wenn er in die Arme seiner Mutter fliegt. Und welche Stimme würde sich denn im Innern des Menschen erheben, um der Stimme des Schöpfers zu antworten, wenn es nicht die des Gewissens wäre? Welche Kräfte würden die Religion bei ihrer Erscheinung auf Erden begrüßen, empfangen und ihr die Huldigungen der Menschheit bringen, wenn es nicht die sittlichen Kräfte wären, welche sie beseelen, erheben und leiten? Welche Wurzel könnten die religiösen Wahrheiten in einer des Gefühls von dem, was recht und gut ist, beraubten Seele schlagen? Welche Sprache könnte die Frömmigkeit an ein für die Tugend taubes Herz richten, so daß es sich ihm verständlich machte?

Was nützt es zu gehen und mühsam zu erforschen, ob in irgend einem Winkel der Erde sich eine unbekannte Völkerschaft findet oder nicht, welche in der thierischen Dummheit, zu welcher die Entbehrung der ersten nothwendigen Bedürfnisse des Lebens sie verdammt, nur mehr oder minder verwirrte Begriffe von dem höchsten Wohlthäter und der ihm gebührenden Verehrung hat? Und welches ist denn die Wichtigkeit, welche man an die unbestimmten Erzählungen der Reisenden knüpft? Ja, die religiösen Ideen wachsen und entwickeln sich mit der Sittenbildung, weil sie nur in den Sitten keimen können, und eben das beweiset ihre Verwandtschaft mit dem sittlichen Gefühle. Sie erlangen desto mehr Größe und Wahrheit, je mehr Reinheit und Wirksamkeit dies Gefühl hat. Was nützt es so viele unglückliche Beispiele von blindem oder grausamem Aberglauben aufzuhäufen, welche die Verehrung der Gottheit auf Erden befleckt haben? Konnte der

Mensch nicht seine Leidenschaften und Irrthümer hineintragen? Indem er sie annahm, konnte er sie nicht verderben? Es ist nicht mehr die Verehrung der Gottheit; es ist das ehebrecherische Erzeugniß unserer eigenen Laster; es ist die Entweihung, und nichts beweist besser, wie sehr die Reinheit des Herzens und Unschuld des Lebens eine natürliche Vorbereitung auf die wahrhaft frommen Gefühle ist. Suchen wir geeignetere Thatsachen, uns von den Wünschen der Menschheit zu unterrichten! Die Erfahrung, welche ich zu Rathe ziehe, und auf welche ich mich verlasse, ist die des rechtschaffenen Mannes. Das fromme Gefühl wird in ihm gewissermaßen nur die Fortsetzung und Folge derer sein, welche seine Seele schon erfüllten und einen weitern Lauf nehmen. Er wird fromm sein, denn er hat verdient es zu sein. Alles, was in ihm Reines, Lobenswerthes und Edelmüthiges ist, wird befriedigt werden. Er hatte Durst nach Gerechtigkeit, und die Ströme einer ewigen, unendlichen, allgemeinen Gerechtigkeit werden vor ihm fließen, und alle Ungerechtigkeiten der Erde werden wieder gut gemacht werden. Er gefiel sich in der Bewegung der Dankbarkeit; er wird den Urheber aller Güter entdeckt haben. Ein Ideal irrte in seinem Gedanken; er wird es verwirklicht finden. Er setzte sein Glück in die Aufopferung; er wird alle Kräfte seines Wesens einer grenzenlosen Liebe weihen, und aus dem Guten, das er den andern Menschen erweiset, noch einen Gott selbst dargebrachten Tribut machen können. Dadurch allein daß er das Gute übt, ist der tugendhafte Mensch schon der Neubekehrte der Religion: er wünscht, er ruft sie, er bereitet sich sie zu fassen; er errichtet ihr einen Tempel in sich selbst,

und welcher Tempel ist ihrer würdiger als das Herz des Rechtschaffenen! Er wird ihren Unterricht nicht verfälschen, ihren erhabenen Charakter nicht entstellen und durch die Mischung der unreinen Leidenschaften nicht verderben. Die Religion wird für ihn nicht ein Mittel, sondern ein Zweck sein. Er wird sie bekennen, nicht um sie zu zeigen, sondern um sie zu genießen; er wird sie genießen nicht als eine eitle Allegorie, welche seine Einbildung vergnügt, sondern als eine tiefe Wahrheit, welche sein Herz erfüllt, nicht als ein Vorrecht, das seiner Eitelkeit schmeichelt, sondern als ein Erbe der ganzen Menschheit; nicht als einen Unterschied, welcher ihn absondert, sondern als ein Bündniß, welches ihn eng mit seinen Brüdern vereinigt. Er wird darin nicht das Recht suchen den Andern zu verdammen, sondern die Pflicht sich strenger zu richten; er wird darin nicht ein Mittel suchen sich in seinen Uebertretungen sicher zu machen, sich von den thätigen Verpflichtungen zu entbinden, sondern ein Licht, das ihn vor den Irrthümern bewahre, eine Kraft über die Hindernisse zu siegen, eine Aufmunterung besser zu handeln. Kurz er wird in den wahren Geist der Religion eindringen, weil er von der Rechtschaffenheit seines Herzens eingehaucht sein wird *).

---

*) Wenn man den erhabensten Gegenstand, der sich dem menschlichen Gedanken darbieten kann, zu behandeln unternimmt, so legt man sich auf, die Rührungen, welche er hervorzubringen geeignet ist, in sich in Schranken zu halten; man mögte sie nur auf eine zu unvollkommene Weise auszudrücken fürchten; man zittert keine Sprache finden zu können, welche solchen Ansichten entspricht, und dies Zurückhal-

Die Vervollkommnung des Erkenntnißvermögens trägt auch ihrerseits zur Entwickelung des wahrhaft frommen Geistes bei. Denn man muß nicht vergessen, daß die Vervollkommnung des Denkvermögens weit weniger von dem Umfang der Einsichten abhängt als von jener Harmonie der Fähigkeiten, welche gleichsam die Gesundheit des Verstandes ist; nun bieten sich die religiösen Wahrheiten ganz natürlich einem guten Geiste dar, so wie ein guter Geist nothwendig ist, um sie recht zu begreifen. Die Vorsehung hat gewollt, daß die Gründe, auf welche diese Wahrheiten sich stützen, in das Gebiet des gesunden Menschenverstandes gestellt würden*); und es mußte so sein, weil diese Wahrheiten das Erbe aller Menschen waren. Die Schlüsse des gemeinen Menschenverstandes bereichern und stärken sich dann mit allem, was eine weise Gelehrsamkeit herbeibringt; so wie sie selbst bei dem Wachsthume der Gelehrsamkeit verschwinden können, wenn der Geist lasterhafte Gewohnheiten annimmt; sie theilen dies Schicksal und diese Gefahren mit allen sittlichen und philo-

---

ten ist um so dringender, je gerechtere Beweggründe man hat sich selbst zu mißtrauen. Aber die erhabenen Seelen begreifen euch; sie vollenden, was man nicht fähig war recht zu sagen; es reicht hin, wenn man ihnen wenigstens hat zurückrufen können, was sie weit besser fühlen können, und wenn man ihr Zeugniß anzurufen verdient hat.

*) Das hofft der Verfasser gezeigt zu haben in einer Abhandlung über das Dasein Gottes, welche er sich herauszugeben vornimmt, und welche gerade zum Gegenstande hat festzustellen, daß die Philosophie hier, wie in vielen andern Dingen, den ersten Unterweisungen der gesunden Vernunft nur eine klarere und vollständigere Bestätigung bringt.

sophischen Wahrheiten. Durch den heilsamen Einfluß, welchen sie auf die Vervollkommnung des Verstandes haben, bringen also die Weisheit und Tugend der erhabenen Wohlthäterin der Menschheit noch einen neuen Tribut.

Wer sind die oberflächlichen Beobachter, welche uns die Philosophie als in einem Zustande der Feindseligkeit gegen die religiösen Lehren befindlich darstellen? Woher hat man eine Voraussetzung genommen, die so augenscheinlich durch die Natur der Dinge widerlegt wird? Reicht es hin, daß einige Schriftsteller im Namen der Philosophie einige dieser Lehren angegriffen haben? Hat es denn keinen Schriftsteller gegeben, der im Namen der Religion den Aberglauben oder die Schwärmerei zu rechtfertigen gesucht hat? Lassen wir diese Eintagsreden; behalten wir die Sprache der Geschichte! Sehet in allen Ländern und in allen Jahrhunderten den Einklang der wahrhaften Weisen, welche mit einmüthigem Zeugnisse die Uebereinstimmung der Moral und Religion als eine Grundwahrheit für die Vernunft verkünden, als den schönsten und nützlichsten Vorzug der menschlichen Natur! Das sind für die Angelegenheit der frommen Ideen bessere Helfer als die Schutzredner der Unwissenheit!

Die Ursachen, welche dadurch, daß sie den Menschen dem wahren Geiste der Religion untreu machen, in ihm die köstlichen Früchte verderben, die er von ihm erwarten sollte, und die Ursachen, welche den Menschen von der Religion entfernen, indem sie ihn verhindern, sich bis zu ihr zu erheben, haben unter sich eine große Aehnlichkeit. Auch bemerkt man, daß der Mensch oft abwechselnd von dem einen dieser beiden Zustände in

den andern übergeht, und daß oft auch bei verschiedenen Einzelen der bloße Anblick des einen der beiden dazu beiträgt in den andern zu stürzen.

Wenn die religiösen Ideen ausarten, so darf man nicht bloß der Schwäche des menschlichen Geistes und den engen Schranken, in welchen er gefangen ist, die Schuld beimessen. Nur zu oft strengt er, anstatt sich zu diesen erhabenen Begriffen zu erheben, sich allerdings an sie zu sich herabzuziehen; er verfälscht die Reinheit derselben, indem er die Mischung der fantastischen und groben Erzeugnisse der Einbildung und der Sinne hineinträgt; er verstümmelt sie, um sie seinen eigenen Gewohnheiten dienstbar zu machen; er umschleiert sie zum Theil mit den Wolken seiner Unwissenheit.

Es ist aber selten, daß die Leidenschaften nicht Mitschuldige dieser Entweihung wären; es werden vielleicht geheime Leidenschaften sein; aber die von ihnen verübte Verwüstung wird darum nur sicherer sein. Die Selbstsucht wird in die frommen Aussichten ihre immer eigennützigen und feilen Absichten tragen; sie wird in den frommen Uebungen ein schnelles, unmittelbares und mächtiges Mittel suchen, um den zeitlichen Interessen und den Begierden der Sinnlichkeit selbst zu genügen. Der Hochmuth wird sich des Aeußern der Religion bemächtigen, um sich in seinen persönlichen Ansprüchen zu begültigen und in seiner Verachtung gegen die andern Menschen zu bestätigen. Der Neid, mit dem Hochmuthe sich verbindend, um den Sectengeist zu erzeugen, wird in den Religionslehren eine Waffe zu bejammernswerthen Kämpfen suchen und sich so in seinem Hasse und seiner Rache üben. Wenn die Schwäche

der Vernunft bisweilen vor diesen erhabenen Betrachtungen sich beugt, so wird die Charakterschwäche nicht minder der Verfälschung derselben aussetzen; sie wird darin nur eine Quelle der Furcht und des Schreckens finden; sie wird aus diesem edeln Umgange, in welchem der Mensch ein neues Leben und eine Verdoppelung seiner Kräfte finden sollte, nur Niedergeschlagenheit, vielleicht Verzweiflung erndten.

Vier verschiedene Hauptursachen führen gewöhnlich zur Religionsverachtung.

Die erste ist unstreitig die Zweifelsucht des Geistes; aber die Zweifelsucht, in sofern sie ein vernünftiges System ist, ist viel seltener als man glaubt; der unbedingte Zweifel kann sich nicht einmal als Lehre begründen, ohne in einen augenscheinlichen Widerspruch zu fallen; meistentheils ist die Zweifelsucht mehr eine Krankheit des Geistes als ein wahres System, obgleich sie die Form und Sprache desselben annimmt. Es ist die Schwäche eines Verstandes, der mehr Scharfsinn als Umfang, mehr Feinheit als Richtigkeit, mehr Sauberkeit als Kraft hat, der, indem er bei den einzelen Theilen stehen bleibt ohne das Ganze zu ergreifen, jedem Einwande unterliegt ohne zu begreifen, wie weit die Beweise reichen.

Die häufigste und vielleicht allgemeinste Ursach der Religionsverachtung ist die Gleichgültigkeit, eine Folge des Leichtsinns, welche aber besonders auch aus dem blinden Vorurtheile entspringt, durch welches die sinnlichen Interessen den noch in der sittlichen Kindheit schmachtenden Menschen fesseln; es ist die Unüberlegtheit und Unbedachtsamkeit des zerstreuten Wesens, das weder nach seiner Bestimmung gefragt noch sein Ge-

wissen zu Rathe gezogen hat; es ist der Schlummer eines Herzens, welches das Bedürfniß der großen und edeln Gemüthsbewegungen noch nicht empfunden hat; es ist die Folge der Knechtschaft in den sinnlichen Genüssen, und die düstere Sorglosigkeit, welche alle Knechtschaft begleitet.

Einige melancholische Menschen verlassen die religiösen Ideen nicht durch die Wirkung einer Entfernung, welche sie zurückstoßen läßt, sondern durch eine Entmuthigung, welche sie zu ergreifen hindert; sie betrüben sich sogar über diese große Entbehrung wie über ein Fasten für Vernunft und Herz; sie betrüben sich darüber um der Menschheit wie um ihrer selbst willen. Aber sie können die Gegenstände nur durch einen Trauerflor sehen; ihre Einbildung, ihnen unaufhörlich die Natur mit den finstersten Farben malend, scheint sie gewissermaßen auch die Trauer selbst ihres Urhebers tragen lassen zu müssen. Die sittlichen und physischen Unordnungen scheinen allein sich ihnen zu zeigen; sie verlieren sich darin wie in einem Labyrinthe; sie verzweifeln an der Zukunft, sie verzweifeln an allen Schicksalen; sie setzen in dem Unbekannten nur bösartige Kräfte voraus. Diese traurigen Stimmungen wachsen noch bei denen, welche Opfer der Laune des Schicksals und der Ungerechtigkeit der Menschen gewesen sind; aber sie entwickeln sich besonders bei denen, welche ein inneres Mißbehagen empfinden und mit sich selbst unzufrieden sind.

Wenn die Religion bisweilen unmittelbar und offen zurückgestoßen wird, wenn sich Menschen finden, welche sich freiwillig und mit vollem Belieben ihrer Wohlthaten enterben, so geschieht es, wenn die herr-

schenden Leidenschaften die Lästigkeit derselben fürchten und sich ihren Befehlen entziehen wollen; sie hat keinen wirklichen Feind als die Unsittlichkeit und Verderbniß. Daß eine so traurige Scheidung ausgesprochen werde, muß der herabgesunkene, entartete Mensch selbst schon die ausgezeichnetsten Vorrechte seiner Natur aufgegeben haben.

Ihr denn, die ihr bei eurem Eintritt ins Leben einer vernünftigen Ueberzeugung die für euer Glück wichtigsten Meinungen unterwerfen wollt, übet euch vor allen Dingen einen geraden und gesunden Geist zu erlangen, das Wahre zu lieben, das Beßte zu wünschen! entfernet von eurem Geiste alle vorgefaßte Meinungen, von eurer Seele alle Flecken! beunruhigt euch dann nicht über die vorübergehenden Ungewißheiten, welche die fast nothwendige Geburt der tiefen Ueberzeugungen sind! Wenn euer Herz rein ist, wenn eure Seelenkräfte gesund sind, so wird es hinreichen euch recht aufrichtig zu befragen. Ihr werdet in der Ruhe die Stimme der Vernunft und die des Gewissens vernehmen, ihr werdet sie in Uebereinstimmung finden; sie werden euch sagen, was ihr zu wissen nöthig habt.

Drittes Buch.

Von der

Ausbildung der sittlichen Fähigkeiten.

Erster Abschnitt.

Von der innern Lebensordnung, welche die Liebe zum Guten zu entwickeln und die Selbstbeherrschung zu verschaffen geeignet ist.

Erstes Kapitel.

Von der Einfachheit.

Zwei allgemeine Bedingungen sind nothwendig zur gemeinsamen Erziehung der Liebe zum Guten und der Selbstbeherrschung, nämlich die Einfachheit und die Uebung. Von diesen beiden Bedingungen aber ist die eine gewissermaßen erhaltend, die andere thätig und schaffend. Die eine beschützt unsere Fähigkeiten in ihrer ursprünglichen Quelle; die andere unterstützt sie in ihrer fortschreitenden Entwickelung.

Verweilen wir einen Augenblick bei dem Nachdenken über das, was einer jeden dieser beiden allgemeinen Bedingungen eigen ist; wir werden dann die innere Regirung untersuchen, welche der Ausbildung der Liebe zum Guten oder der der Selbstbeherrschung besonders angemessen ist.

Man erreicht die Einfachheit nicht, man bleibt ihr treu; sie ist wie die Unschuld, sie wird erhalten; einmal verloren findet sie sich nicht wieder. Sie läßt sich nicht nachahmen; wer sich einfach machen will, ist nur ungeschickt und zeigt bloß einen Anspruch mehr an, indem er die andern verhehlen will.

Wenn die Einfachheit die Vollkommenheit begleitet, so geschieht es, weil die Vollkommenheit in der Gleichförmigkeit mit den Bestimmungen der Natur liegt.

Die Einfachheit, in dem Gebiete der Künste betrachtet, ist der wesentliche Charakter des Großen und Schönen. Will das Große sich zum Erhabenen erheben: es werde noch einfacher! Will die Schönheit sich mit Anmuth schmücken: sie verbreite Einfachheit über die geringsten Nebendinge! Die Einfachheit ist die personificirte, in Handlung gesetzte Wahrheit. Sie verschmähet alle Verschwendung, welche die Wirkung verzögern, alle vielfache Zusammensetzung, welche sie zweifelhaft machen würde; sie verstattet keine Einzelheiten als die, welche sich auf den Zweck beziehen, keine Ausdrücke, als welche dem Gedanken treu sind, keinen Schmuck, als welcher aus dem Gegenstande hervorgeht, keine Beizeichen, als welche dem Wesen der Sache zukommen. Sie läßt die Einheit des Planes hervortreten, sie läßt die Absicht des Künstlers in jedem Theile athmen, so daß das in einem einzigen Gedanken erfaßte, in einem einzigen Gusse ausgeführte Werk nur einen herrschenden Eindruck erregt, von welchem der Zuschauer unverzüglich und ungetheilt ergriffen wird.

Aber wie drückt das Genie diesen Charakter seinen

Erzeugnissen auf? Woraus schöpft es die Geheimnisse dieses zugleich so vollendeten und schwierigen Theiles der Kunst? Es schöpft sie aus einer Stimmung des Geistes, welche selbst die Einfachheit in der Art zu denken und zu empfinden ist. Die Mittelmäßigkeit quält sich: sie vermehrt die Mittel, weil sie das Unzureichende derselben fühlt. Das Genie ist mäßig, weil es vertrauensvoll ist, und vertrauend, weil es stark ist. Es hat das Ziel gesehen, es hat den gerade zu ihm führenden Weg gesehen; es hat den Gedanken mit Reinheit aufgefaßt, hat ihn völlig ergriffen; es ist von seinem Gegenstande erfüllt. Die Einfachheit bewahrt ihm alle seine Kraft, indem sie ihm seine freie Selbstbestimmung und seine natürliche Ursprünglichkeit bewahrt. Es forscht allerdings; es forscht viel; es forscht unaufhörlich; aber um sich mit dem Wahren zu durchdringen, nicht um es zu ergänzen. Die Wahrheit erfüllt, beschäftigt es; sie ists, und nicht das Genie, was in seinen Werken hervortreten wird; es entsagt sich, um ihr ganz anzugehören, und indem es, gleichsam der von Gott begeisterte Priester, die Drakel desselben ausspricht, ist es nichts mehr als ein Ausleger.

Nun leistet in der sittlichen Erziehung des Menschen die Einfachheit der Tugend denselben Beistand, welchen sie dem Genie in der Laufbahn der Künste leistet. Wenn sie einen großen und schönen Charakter ziert, so geschieht es, weil sie die Jungfräulichkeit des Herzens, die Unversehrtheit seiner Kräfte, die Reinheit seiner Beweggründe bewahrt. Sie ist in Beziehung auf den Charakter die Wahrheit der Gefühle und die Treue der Handlung, wie sie in Beziehung auf den Geist die Wahrheit des Gedankens und die Treue des

Ausdrucks ist. Sie ist für die Tugend, was der gesunde Menschenverstand für die Vernunft ist.

Die Einfachheit des Betragens und die der Sprache finden in der Welt eine gerechte Billigung; sie werden in ihr als die natürlichen Begleiter dessen, was edel und ausgezeichnet ist, betrachtet; und doch wird die Einfachheit des Charakters, deren Bild jene sind, selten richtig geschätzt. Ohne Zweifel weil die Welt sie schwer begreift; und in der That, wie sollte der Mensch, der in jeder Handlung nur den wirklichen und rechtmäßigen Zweck sucht, von den Menschen begriffen werden, welche beim Handeln hauptsächlich nur mit der Meinung der Andern beschäftigt sind? Während wir für die Zuschauer leben, lebt der einfache Mensch in der Wirklichkeit und auf seine eigene Rechnung, wenn man so sagen darf. Der einfache Mensch verlebt die meiste Zeit unbemerkt, und freuet sich dessen, weil er darum freier bleibt. Welche Ueberraschung erregt er dann nicht, wenn er so große Dinge ausführt, sie ausführt, wie wenn sie ihm natürlich wären! Man hatte mit ihm gelebt ohne ihn zu bemerken; man hatte ihn vielleicht verachtet; man wird genöthigt ihn zu bewundern, und man fragt sich: woher hat er doch so wunderbare Kräfte geschöpft? Woher er sie geschöpft hat? Eben aus der Einfachheit des Charakters, welche unsere Verachtung ihm zuzog und ihm in der Stille alle Kräfte seiner Seele zu sammeln erlaubte. Während wir die Gaben der Natur verschwenden, bewahrt er ihr anvertrautes Gut unversehrt; während wir nach Zufall hin und her schweifen, geht er nach dem ihm bezeichneten Ziele; schon haben wir gealtert, wo er noch seine ganze Jugend hat; wir werden unter der Last der Fesseln,

welche wir uns angelegt haben, niedergedrückt; er gehorcht fortwährend den ursprünglichen Eingebungen. Wir hatten ihn unter den gemeinen Haufen gestellt, und jetzt sind wir es, die wir mit all unsern ehrgeizigen Bestrebungen neben ihm nicht mehr sind als der gemeine Haufe.

In der That, wie werden sich mitten auf der Bühne der Welt in uns unverfälscht die edlen Gefühle, deren Keim die Natur in unsere Seele gelegt hatte, die Liebe zum Guten, welche sie alle in sich begreift und unter einem gemeinsamen Gesetze vereinigt, behaupten und entwickeln können? Das Geräusch umlagert uns, die Ereignisse täuschen uns, die Blicke der Menschen umringen uns; wir werden bedroht von der Zerstreuung, von der Muthlosigkeit, von den Anforderungen der Meinung. Die Einfachheit wird die Hüterin sein, eingesetzt, um uns vor diesen Gefahren zu bewahren. Sie wird an dem Eingange unserer Seele wachen, um den Angriff alles dessen, was Verwirrung und Unordnung in dieselbe bringen könnte, zurückzutreiben.

Die Liebe zum Guten entfaltet sich in einer reinen Seele wie das Lichtbüschel in einem durchsichtigen Crystall; sie durchdringt dieselbe ohne Hinderniß; sie zeigt sich darin in aller ihrer Reinheit; sie scheint sich da zu erfreuen und zu gefallen. Die Tugend ist so recht unser Theil, wir sind so recht für sie geboren, daß sie sich uns desto verständlicher macht, je mehr wir an unserm Platze bleiben; ihre Beredsamkeit steht mit unserer Aufrichtigkeit im Verhältniß. Es giebt nichts Geraderes als die Wege der Tugend, nichts Gerechteres als ihre Vorschriften, nichts Klareres als ihre Begriffe.

Ein einfaches Herz findet in ihr die ihm angemessene Nahrung; es vereinigt sich in dem Gefühle, das sie einflößt; es giebt sich ihr mit Offenheit hin, es ruhet in ihr mit Sicherheit. Denn alles ist eins in der Tugend, alles ist in ihr geordnet; außer ihr ist alles zerstreut, zwieträchtig und vielfältig.

Das Eine und das Vielfache, dieser berühmte Wahlspruch, der so tiefe Gedanken enthält, der der Schlüssel der höchsten metaphysischen Speculationen bei den alten Platonikern war, ist auch ein großer Schlüssel der moralischen Theorieen*). Er ist ein Abriß des innern Lebens des Menschen und seiner Beziehungen auf das Weltall, wie er ein Sinnbild des Weltalls selbst ist**). Die Einheit drückt aus, was gut, kraftvoll und wahr ist; das Vielfache ist in sich selbst die Quelle der Schwäche, der Verderbniß und des Irrthums; aber das durch die Herrschaft der Ordnung der Einheit unterworfene Vielfache em-

---

*) Eben weil die metaphysischen Speculationen der Platoniker eigentlich ein Gegenabdruck, ein Wiederstrahl der Moral waren.

**) Gott, die höchste Einheit, die Mannigfaltigkeit der Wesen schaffend, sie den allgemeinen Gesetzen unterwerfend; die menschliche Seele, eine untergeordnete Einheit, diese Mannigfaltigkeit wenigstens zum Theil fassend; im Aeußern, sie den Verrichtungen der Künste, im Innern, sie den Regeln der Moral unterwerfend: diese beiden Einheiten, die eine auf den Gipfel, die andere auf die letzte Stufe der Leiter der erkennenden Wesen gestellt, sich entsprechend wie der einfache Thautropfen dem Tagsgestirne, dessen Licht er zurückstrahlt! Unum et plura.

pfängt alle Vollkommenheiten derselben *). Das Vielfache ist die Ursache des Auseinanderlaufens, ist das Chaos der unzähligen Neigungen der Persönlichkeit, der Zufluß der Eindrücke von außen, ist das bunte Gemenge der fremden Meinungen. Die Einheit ist das Ziel der Verbesserung, ist die immer unveränderliche, immer mit sich selbst übereinstimmende Pflicht, ist der innere Ordner. Das Unglück, das Laster, alles, was die Seele irreführt, sie herabwürdigt, ist in dem Zwiespalt. Der Friede, die Würde, alles, was die Seele erleuchtet, erhebt, ist in der Rückkehr zur Einheit. Nun ist die Einheit das Zubehör der einfachen Seelen; da wird sie aufgenommen, begriffen und behütet. Eben im Schooße der Einfachheit besteht die Einheit der Absichten und der Gefühle. Die Einfachheit ist gleichsam das Gefäß, in welchem die Gaben der Tugend eingeschlossen sind.

Wenn wir über unsere eigenen Absichten ungewiß sind, wenn es uns gelingt uns über unsere Absichten zu täuschen, so geschieht es, weil wir eine Mehrheit von Beweggründen zulassen; die Zweideutigkeit entsteht aus dem Zusammenfluß verschiedenartiger Dinge. Die Einfachheit ist eine Gewohnheit der Lauterkeit und Aufrichtigkeit der Seele gegen sich selbst. Man hat geheimen Vorbehalt in dem innern Umgang mit sich selbst wie in dem äußern Umgang mit den Menschen. Die Einfachheit verbannt ihn in beiden Beziehungen. Sie

---

*) Wenn irgend einer der Leser wäre, welchem sich verständlich zu machen man hier nicht das Glück hätte, so wolle er sich doch erinnern, daß diese Schrift wesentlich den jungen Leuten bestimmt ist, die den philosophischen Studien nicht fremd sind.

hat nichts, das sie sich nicht gestehn und das sie nicht könne sehen lassen. Aus dieser Aufrichtigkeit des Innern entsteht die natürliche und offene Geradheit, welche sich im Aeußern ankündigt; die Einfachheit behält sich nicht heimlich einen Theil von dem vor, was sie sagt; sie hat weder Vorbehalt noch Verschweigung; sie verliert sich nicht in den Auslegungen, Commentaren und feinen Unterscheidungen; sie sagt ja oder nein; wenig Worte genügen ihr; schon ihr Blick allein ist eine Sprache; sie hat Ausdrücke, die nur ihr gehören, welche sie wie ein unnachahmliches Siegel aufdrückt, und welche eine feste Ueberzeugung mit sich tragen. Sie hat Nachlässigkeiten, welche von einer reizenden Anmuth sind, weil sie nur das uneigennützige Vergessen seiner selbst anzeigen; so sind die wallenden Gewänder, welche die Hand der Kunst wie einen leichten Schleier über den schönsten Gestalten schweben läßt. Wie leicht und sicher wird alles für die Einfachheit! welche Freiheit in den Bewegungen! welche Schnelligkeit im Gange! welche Beharrlichkeit in der Richtung! welche Herzlichkeit in der Liebe! welche Hingabe in der Freundschaft! welche Sicherheit in dem Verkehr des Lebens! welcher Austausch des Vertrauens! welche friedlichen Verhältnisse mit den andern Menschen! Die Einfachheit ermüdet, verletzt, reizt nicht die Eigenliebe; sie weiß aufrichtiges Lob zu ertheilen. Das Gift der Empfindlichkeit findet in ihr sein wirksamstes Gegengift; sie fesselt ohne Anstrengung, weil man bei ihr nicht die Absicht zu fesseln sieht; sie zieht besonders die zarten und feinen Seelen an sich. Ihr Ernst selbst kann strenger sein, weil der Grund desselben nicht verdächtig ist; sie giebt sich überdies selbst den Urtheilen

hin und unterwirft sich ihnen ohne Umschweife, weil sie sich wohl erkennen läßt, weil sie die Untersuchungen nicht flieht, die Stimmen nicht sucht; sie bekennt alles, sogar ihre eigenen Fehler, oder läßt sie vielmehr sehen.

Man handelt immer nur unter Druck und Zwang, so oft man vor den Augen der andern Menschen handelt, wenn man vorher von ihrer Gegenwart oder von der Vorstellung, daß man von ihnen bemerkt wird, eingenommen ist. Sobald man sich unter das Joch der Meinung hat bringen lassen, ist alles verfälscht; es ist nicht mehr erlaubt nach seiner Ueberzeugung zu denken und zu handeln; die Dinge verlieren ihre wirkliche und eigentliche Geltung, um einen Werth bloßer Uebereinkunft zu bekommen; man muß die Vorsichtsmaaßregeln vervielfältigen, eine Menge von Folgerungen voraussehen, den widersprechendsten Vorurtheilen genügen; man weiß nicht, auf wen man hören soll; man fürchtet unaufhörlich sich zu verrathen; man ist in einem Zustande fortwährender Beobachtung; man wirft nach allen Seiten unruhige Blicke; man geht auf glühenden Kohlen; man hegt tausend Ansprüche, welche man nicht behaupten kann; zugleich weiß man die Vortheile, die man hatte, nicht mehr geltend zu machen; man schätzt sich selbst nicht mehr nach seinem Verdienste sondern nach seiner Geschicklichkeit; man sucht nicht mehr das Ergebniß sondern den Erfolg, und dieser scheinbare, ungewisse Erfolg hängt von dem vielverlangendsten und eitelsten Richter ab; nach glücklichem Erfolge geizend will man noch gleichgültig dagegen erscheinen; dieser Ehrgeiz fließt gänzlich wieder nach innen zurück, quält, treibt und beunruhigt unaufhörlich; man wagt nicht mehr auf sein Talent zu

Bayerische Staatsbibliothek München

vertrauen; man verliert sogar einen Theil des Verdienstes seiner Tugenden; man kann sich nicht angeben, was in dem Guten, das man thut, dasjenige ist, was aus bloßer Eingebung eines reinen Gefühles gethan wird, was in Betracht der Achtung, die man zu genießen nöthig hat, gethan wird; ehe man sich einer edeln Bewegung überläßt, sieht man um sich, um zu wissen, ob man beobachtet wird, und ob es erlaubt ist sich ihr hinzugeben; bei der That der Aufopferung denkt man noch an seine Stellung. So erhält sich keine Eingebung frei, offen, selbstwillig, und so kann keine ihren ganzen Schwung nehmen.

Indem die Einfachheit des Charakters uns von tausend Fesseln befreit, schützt sie also auch die Selbstbeherrschung; sowie sie die Liebe zum Guten schützt, indem sie uns von den falschen Lagen des Herzens befreit. Sie ist immer stark, weil sie mit Sparsamkeit ihre Kräfte nutzt, weil sie dieselben für den entscheidenden Augenblick aufbewahrt, weil sie dieselben in Betracht eines rein gefaßten Zweckes entfaltet. Sie ermüdet nicht durch die Anstrengungen, welche die Nothwendigkeit eine Rolle zu nehmen erfordert, oder durch das gezwungene, erkünstelte und gesuchte Wesen, welches die Folge davon ist; sie nutzt sich nicht ab in einer eitlen Arbeit, welche nur die Kunst zu scheinen zum Gegenstande hat. Sie handelt mit der Frische des Morgens, sie genießt die ganze Kraft der Jugend.

Die Einfachheit verschafft eine dem Geiste und dem Herzen heilsame Ruhe. Sie verhindert dieselben sich um eitler und kleinlicher Bekümmernisse willen auf tausendfache Weise zu quälen. Sie schützt uns vor dem Uebermaaß von Unruhe, welche für alles sorgen

und Allem alles sein will. Sie gewöhnt uns die Dinge zu nehmen, wie sie sind. Und warum sollen wir, nach alle dem, uns so beunruhigen? Was suchen wir, und was wird uns so vieler Schweiß einbringen? Was für eine Folter ist das, die wir uns anlegen, ohne Frucht für uns selbst? Warum erlauben wir uns nicht Athem zu schöpfen? Die Güter, die wir verfolgen, liegen unserer Seele näher als wir meinen; sie würden sich ihr darbieten, wenn sie nur ruhiger sein wollte.

Täuschen wir uns darin nicht; wenn wir so viel Gewicht darauf legen, Stützpunkte im Aeußern zu finden, so geschieht es, weil wir unsere eigene Schwäche fühlen; wir laufen dem Joch entgegen, um uns davon zu entbinden, daß wir einen eigenen Willen haben und folglich eine Anstrengung machen. Laßt uns einfach sein, und wir werden mehr wagen; wir werden weniger auf fremde Hülfe rechnen; wir werden weniger Schwierigkeiten zu besiegen haben; wir werden besser unsere Kräfte beurtheilen; wir werden sie mit mehr Ruhe entfalten.

Die Welt bildet sich ein, daß in der Einfachheit ein Mangel an Scharfsinn sei; sie lacht über die Unwissenheit, welche sie in ihr voraussetzt. Ja, es ist in ihr eine Unwissenheit, die der müßigen Dinge. Uebrigens ist sie reich an wahren Einsichten, an denen, welche aus der Fähigkeit sich recht zu erkennen hervorgehen. Wenn es eine Menge einzeler Umstände giebt, welche sie nicht begreift, welch schnelles und sicheres Verständniß hat sie von allem, was edel, hochherzig und groß ist!

Es begegnet bisweilen selbst den tugendhaften Personen, daß sie der Einfachheit selbst in der Ausübung

der Tugend ermangeln. Sie lassen sich von zu feinen Rücksichten einnehmen; sie geben sich zu unruhigen Untersuchungen hin; sie beladen sich auf ein Mal mit zu viel Beachtungen einzeler Umstände; sie plagen sich selbst mit einer zu vielverlangenden Strenge, mit einer kleinlichen und tyrannischen Wachsamkeit. Sie legen sich unnütze Fesseln, willkührliche und unfruchtbare Pflichten auf. Sie sind auf ungerechte Weise gegen sich argwöhnisch, sie erheben Zweifel, sie ersinnen Deutungen über ihre lobenswerthesten Absichten, sie hegen ein übermäßiges Mißtrauen gegen sich selbst. So verwickelt sich für sie die Arbeit der Besserung auf eine unnütze und eben dadurch leidige Art; der Weg zum Guten verwirrt sich; sie können nicht mehr frei auf demselben laufen. Zu andern Malen verachten sie zu sehr die gewöhnlichen Tugenden; sie werden von dem Bedürfniß außerordentlicher Dinge gequält; sie können nicht begreifen, daß die Vollkommenheit weder von dem Glück der Umstände noch von der Größe des Schauplatzes abhangen kann.

Hier dringt sich uns eine große Erwägung auf: was den Werth der Einfachheit noch erhöht, ist dies, daß, gerade indem sie eine der wesentlichen Grundbedingungen unserer sittlichen Erziehung ist, sie auch eine der größten Zahl der Menschen und gerade den am wenigsten begünstigten Klassen zugängliche Bedingung ist; die verborgensten Lagen sind ihrer Verborgenheit selbst für diesen Vortheil verpflichtet.

Die Einfachheit des Geschmacks ist für das Glück, was die Einfachheit des Herzens für die Tugend ist. Beide ziehen den Reichthum aus der Sparsamkeit; sie gewähren sich auch eine gegenseitige Hülfe.

Zweites Kapitel.

Von der Uebung und den Gewohnheiten.

Alle Erziehung ist nur eine Aufeinanderfolge recht aufgefaßter und weise in Grade abgetheilter Uebungen.

Es liegt in der Natur unserer Fähigkeiten sich durch Uebung zu entwickeln, unter der Bedingung jedoch, daß diese Uebung fortschreitend sei und niemals das rechte Maaß, welches der gegenwärtige Zustand unserer Kräfte erlaubt, überschreite.

Die Gewohnheiten sind die neuen Weisen des Seins, die erlangten Stimmungen, welche in uns aus einer mehr oder minder verlängerten Uebung oder Unthätigkeit entspringen.

So hat die Erziehung zum Gegenstande uns mit guten Gewohnheiten umfassendere Fähigkeiten erlangen zu lassen.

Man kann sich aber sehr irren über die Beschaffenheit der nützlichen Uebungen, über den Charakter der Gewohnheiten und über die Wirkungen, welche sie hervorbringen können.

Die fortwährende oder häufige Wiederholung wirkt mit einem nicht nur verschiedenen sondern entgegengesetzten Einflusse auf unsere sinnlichen Organe, auf unsere thätigen Fähigkeiten, auf unsere äußere Empfindung und auf die sittlichen Gemüthsbewegungen.

Weil man diese Dinge nicht recht zu unterscheiden wußte, hat man in der pädagogischen Erziehung große Irrthümer begangen; man könnte aus demselben

Grunde in der Arbeit seiner eigenen sittlichen Verbesserung eben so schwere begehen.

Gerade hier lernt man erkennen, wie sehr der Mensch von seinen Organen abhängt; aber auch, welche Macht er hat sie zu beherrschen.

Die so zahlreichen Erscheinungen, welche aus der wiederholten Uebung entspringen und den ursprünglichen Zustand des Menschen umbildend ihm eine neue Natur bereiten, können unter einige Hauptgesetze gestellt werden.

Der empfangene Sinneneindruck verliert stufenweise durch die Wiederholung seine innere Wirksamkeit; er endigt damit, daß er der Aufmerksamkeit fast entgeht: das Vergnügen oder Mißvergnügen, welche daran gebunden waren, nehmen zugleich ab.

Seltsam! die Empfindung, welche nicht mehr angenehm ist, selbst die, welche gleichgültig war, werden gewissermaßen durch die gewohnte Wiederholung nothwendig. Man genießt sie nicht mehr; aber man kann sie nicht mehr entbehren. So entstehen die erkünstelten Bedürfnisse; die Lüste verwandeln sich durch ihre Abnutzung in eben so viele Fesseln.

Die organische Handlung wird durch Wiederholung viel leichter: sie wird dadurch fertiger. Sie wird so leicht, daß sie sich gewissermaßen von selbst ausübt, ohne daß die Ueberlegung daran Theil nimmt. Man kennt die wunderbaren Erscheinungen der durch eine solche Uebung erlangten Gewohnheit; man sieht davon häufige und merkliche Beispiele in den Spielen, bei welchen es auf Geschick, Gewandtheit ankommt, und in den verschiedenen mechanischen Gewerben.

Die äußern Bewegungen, so durch eine häufige

Wiederholung in Gewohnheit verwandelt, beschränken sich nicht darauf schnell dem Zeichen unsers Willens zu gehorchen; sie kommen ihm zuvor; sie bringen sich wieder sogar gegen seinen Willen hervor, sobald die Umstände des Ortes, der Zeit oder andere, an die sie gebunden sind, wieder erscheinen. Sie werden automatisch; sie vermischen sich mit denen, welche den Lebensverrichtungen angehören. Alle entgegengesetzte Bewegung wird unmöglich. Diese Gewohnheiten werden also auch ein Widerstand, ein Hinderniß gegen die Ausführung gewisser freiwilliger Entschließungen.

Die Einbildungskraft, in soweit sie ein leidendes Vermögen ist, empfängt von der häufigen Wiederholung dieselben Wirkungen wie die sinnliche Empfindung. Die Gewohnheit verdunkelt den Glanz der Gemälde und verwischt allmälig die Farben derselben.

In sofern die Einbildungskraft ein thätiges Vermögen ist, empfängt sie durch häufige Uebung einen immer wachsenden Grad von Kraft; sie macht schnellere und umfassendere Zusammenstellungen, bemächtigt sich besser aller harmonischen Verhältnisse, welche zur Bildung derselben dienen.

Die große Erscheinung der Ideenverbindung ist nur eine durch die Uebung angenommene Gewohnheit, welche das Gedächtniß regirt. Indem dasselbe die Ideen nach der Ordnung der Aufeinanderfolge oder der Gleichzeitigkeit sammelt, verschleiert es die Verhältnisse der Aehnlichkeit, welche unter ihnen Statt finden.

Die Aufmerksamkeit, die Urtheilskraft, welche selbst in gewissem Betracht nur eine ausgedehnte Aufmerksamkeit ist, diese beiden vorzüglich freien und selbstwilligen Fähigkeiten, nehmen einen in dem Maaße

immer unabhängigern Schwung, als die Handlungen derselben mit der Freiheit und Selbstwilligkeit, welche sie fordern, wiederholt werden.

Die Aufmerksamkeit und Urtheilskraft unterscheiden besser das Einzele und Besondere der Eindrücke und Bilder, welche durch häufige Wiederholungen einen Theil ihrer Lebhaftigkeit verloren haben.

In dem Maaße als die Begriffsverbindung mehr Kraft bekommt, werden die Aufmerksamkeit und Urtheilskraft stufenweis mächtiger und fähiger die Ringe der Kette, welche diese Verbindung bildet, zu trennen und zu unterscheiden. Indem dann die Kette von selbst sich abrollt, vertritt die Gewohnheit die Stelle der Urtheilskraft und gebietet ihr; den Zerlegungen des Nachdenkens ist aller Zutritt verschlossen. Man glaubt ohne zu sehen, man glaubt sich selbst zum Trotz.

Der Theil, welcher in unsern Gemüthsbewegungen von den empfangenen Eindrücken und der Lebhaftigkeit der Bilder abhängt, ist der fortschreitenden Schwächung unterworfen, welche die Gewohnheit die einen und die andern erfahren läßt.

Indem gewisse Gemüthsbewegungen durch die Wirkung der Gewohnheit aufhören Genüsse zu sein, werden sie Bedürfnisse; die Bedürfnisse werden ihrerseits immer dringender.

Die Persönlichkeit wird in dem Maaße, als sie sich mit Befriedigung beschäftigt, immer anmaßender, ausschließender, empfindlicher und unruhiger; sie sieht die Zahl und Stärke ihrer Bedürfnisse sich vermehren ohne den Kreis ihres Wohlseins sich ausdehnen zu sehen. Sie verleibt gewissermaßen sich selbst die Mittel ein, welche sie zu ihren Vortheilen angewendet hatte;

sie verpersönlicht sich so in ihnen, daß sie bisweilen dieselben sogar diesen unmittelbaren Interessen selbst vorzieht.

Der Edelmuth wird im Gegentheil durch die Uebung ausdehnender, mittheilender und freier; er macht sich los von allem erkünstelten Zwange. Die Ruhe wächst für ihn mit der Thätigkeit selbst, und die beständige Fortdauer, welche alles abmattet, macht sein Glück noch vollständiger.

Indem die Ausübung der Pflichten sich in Gewohnheit verwandelt, erleichtert sie beides zusammen, die Ueberlegung und den Willen.

Die Pflichten, welche die genaue und beständige Wiederholung gleichförmiger Handlungen vorschreiben, empfangen in der Ausübung von der Gewohnheit eine neue Bestärkung; ganz das Gegentheil ist es mit denen, welche verschiedene und neue Handlungen vorschreiben.

Durch ein anhaltendes Nachdenken erlangt das Gefühl des Guten ein in hohem Grade freies und selbstwilliges Gefühl, eine immer steigende Wirksamkeit.

Durch eine Folge ununterbrochener und fortschreitender Anstrengungen wird die Seele immer fähiger sich selbst zu gebieten, sei es daß man handeln oder sich zügeln, widerstehen oder siegen müsse.

In dieser kleinen Zahl Gesetze ist die ganze Geschichte der Leidenschaften und die der Verrichtungen des menschlichen Geistes eingeschlossen.

Man sieht darin den Unterschied zwischen den trokkenen und den glühenden Leidenschaften; die erstern, wie der Geiz und die Habsucht, entstehen aus einer mechanischen Gewohnheit, welche alles Gefühl erstickt;

die andern, wie die Liebe und der Zorn, aus einem Schwunge von Thätigkeit, welche das Gefühl noch kräftiger macht. Man sieht, warum die zweiten nur in sofern beharrlich sind, als ihre Gegenstände von neuen Umständen, welche sie selbst zu erneuern scheinen, umgeben sich darstellen, und warum, wenn diese Umstände ihnen fehlen, die glühenden Leidenschaften in unbewegliche und trockene sich verwandeln.

Man entdeckt darin beides zusammen den Ursprung der Vorurtheile und die Quelle der Entdeckungen: die erstern entstehen aus dem blinden Schlendrian, in welchem sich der Geist durch die mechanischen Gewohnheiten gefesselt findet; die andern aus dem unabhängigen Schwunge der stufenweis ihre Thätigkeit enthaltenden Vernunft.

Man kann darin die Wohlthaten der Moral bewundern, dieser unerschöpflichen Quelle von Licht und Thätigkeit, welche die Seele erfreut, indem sie dieselbe frei macht, welche sie unaufhörlich verjüngt und in vollen Besitz ihrer selbst stellt.

Man bemerkt endlich darin den wesentlichen Unterschied der beiden Arten der Erziehung: die eine, welche einzig und allein auf die äußere Wiederholung desselben Verfahrens sich gründend die Gewandtheit des Schlendrians und die Unterrichtung des Gedächtnisses geben kann, aber zu erfinden oder zu vervollkommnen unfähig macht, die Zusammenstellungen der Einbildungskraft und die Unabhängigkeit der Urtheilskraft lähmt; die andere, welche im Gegentheil zu den Beweggründen und Grundsätzen aufsteigend besser machen lehrt, indem man sich von dem, was man gethan hat, Rechenschaft giebt, und besser denken lehrt,

indem man sich von dem, was man weiß, Rechenschaft giebt; jene, welche nur, die Ueberlieferung des pedantischen Wesens, diese, welche die Kunst der Weisheit ist; jene, welche Automaten errichtet, richtet auch die Thiere ab; diese, welche erhebt, belebt auch, klärt auf und bildet Menschen.

In der That, wenn man über die Erscheinungen, welche so eben angezeigt worden sind, nachdenkt, bemerkt man, daß es für den Menschen zwei Arten von Uebungen und zwei Arten erlangter Stimmungen giebt.

Es giebt eine mechanische Uebung, welche darin besteht dieselben Handlungen nach dem Muster, das davon entworfen ist, zu wiederholen, ohne auf die Beweggründe, welche sie ursprünglich bestimmt haben, zurückzugehen.

Es giebt eine überlegsame, besonnene Uebung, welche im Gegentheil darin besteht sich von diesen Beweggründen selbst zu nähren.

Es giebt also leidende Gewohnheiten, welche nichts anderes sind als die erlangte Fähigkeit dieselben Handlungen, selbst in Abwesenheit des Musters, wieder hervorzubringen, ohne nöthig zu haben, daß man sieht oder fühlt.

Es giebt thätige Fähigkeiten, welche man nur uneigentlich Gewohnheiten nennen kann, und welche das Vermögen sind lebhafter zu fühlen so wie besser zu sehen.

Diese beiden Arten erlangter Stimmungen erscheinen gerade entgegengesetzt, und auf den ersten Blick möchte man sie für unter sich unverträglich halten: die eine beschränkt, die andere dehnt aus; jene legt Fesseln auf, diese verschafft die Freiheit; jene kommt der Ue-

berlegung und dem Willen zuvor, diese giebt ihnen einen größern Schwung; und, was sehr merkwürdig ist, von diesen beiden Uebungsweisen hat jene hauptsächlich in unsern äußern Organen ihren Sitz, diese in dem Heerde der Seele selbst; von diesen beiden Arten erlangter Stimmungen ist die eine hauptsächlich den Bedingungen unseres Temperaments unterworfen, entspringt die andere wesentlich aus unsern geistigen und sittlichen Fähigkeiten. So hangen die Seele und ihre Organe, obgleich eng verbunden, von zwei Systemen augenscheinlich verschiedener Gesetze ab.

Gleichwohl können diese beiden Arten erlangter Stimmungen, wenn ihre natürlichen Verhältnisse nicht verkehrt werden, sich eine wechselseitige Hülfe leisten; sie sind sogar einander nothwendig.

Die erstere ist wesentlich erhaltend, die andere wesentlich erwerbend.

Das Studium vertraut der ersten Art Gewohnheiten die Ergebnisse der erlangten Kenntnisse an, um sie darin nach Bedürfniß und bei Gelegenheit wieder zu finden; auf diese Weise hat sie nicht mehr nöthig unaufhörlich die Reihe von Beobachtungen oder Vernunftschlüssen, welche zu diesen Erkenntnissen führt, gegenwärtig zu behalten. Eben so auch vertraut die Tugend dieser ersten Art Gewohnheiten die erlangten guten Eigenschaften an, um sie nach Umständen zu gebrauchen; sie hat nicht mehr nöthig unaufhörlich die Erwägungen, welche zur Begründung der Pflicht, von welcher diese Eigenschaften ein lebendiger Ausdruck sind, gegenwärtig zu behalten.

Aber für das Studium und für die Tugend besteht der Vortheil dieser Hülfe eben darin, daß beide, so

von der Last ihrer Reichthümer erleichtert, während sie doch den Gebrauch derselben behalten, die Freiheit bekommen ihre Thätigkeit auf neue Erwerbungen anzuwenden.

Da ist die ganze Kunst der Vervollkommnung; denn eben mit Hülfe dieser bewunderungswürdigen Gesetze wird der Mensch, obgleich durch seine Lage so beschränkt, fähig sich in einem ununterbrochenen Fortschreiten zu erheben und auszudehnen, und wird er, je mehr er erhält, desto fähiger ferner hervorzubringen.

Da ist auch ein offenbarer Beweis von der natürlichen Bestimmung des Menschen zur Vervollkommnung; denn diese beiden Stimmungen, augenscheinlich eine um der andern willen eingesetzt, sind unter sich verbunden, damit der Mensch sich unaufhörlich bereichern könne, indem die eine es über sich nimmt als anvertrautes Gut zu empfangen, was die andere sammelt und an Vorräthen herbeischafft.

Indeß wird diese ganze weise und schöne Einrichtung zerstört, wenn man in einen der beiden folgenden Irrthümer fällt: wenn die bloß mechanische Uebung die Geschäfte, welche in der sittlichen Erziehung der besonnenen Uebung angehören, sich anmaßt, oder wenn, zufrieden glückliche Gewohnheiten erlangt zu haben, man vernachlässigt sie unaufhörlich durch die Entwickelung der thätigen Fähigkeiten wieder anzufachen.

Und zuerst, aller Nutzen der Gewohnheiten ist offenbar dem ursprünglichen Werthe der Güter, deren Bewahrung ihnen anvertraut ist, untergeordnet. Da die nach der bloß mechanischen Uebung angenommene Gewohnheit von Natur blind ist, so kann sie sich ohne Unterschied des Bösen wie des Guten, des Irrthums

wie der Wahrheit bemächtigen. Wenn sie in diesem Doppelfalle das Glück hat das günstigste Loos zu ziehen, so wird sie, durch die Wirkung des Zufalls und nicht durch die Wahl begabt, nur unfruchtbare Reichthümer besitzen; in der That kann man nur in so fern eine Regel gebrauchen wie einen Grundsatz anwenden, als man in das Verständniß ihres Sinnes und Geistes eingedrungen ist; der weiseste Grundsatz, der genaueste Lehrsatz, wenn sie ohne verstanden zu sein angenommen werden, werden sich nicht nach der Mannigfaltigkeit der Umstände richten, werden sogar unglückliche Werkzeuge werden können.

Aber die so angenommene Gewohnheit kann sich auch unter minder günstigen Glücksfällen bilden; und daher die falschen Ideenverbindungen, die den Begriff der Tugend an Handlungen knüpfen, welche die Tugend nicht eingestehen kann, und von welchen man in der Geschichte und auf der Bühne der Welt so zahlreiche und bejammernswerthe Wirkungen antrifft. Die Gewohnheit giebt diesen willkührlichen Verbindungen einen ausgezeichneten Starrsinn, und da sie selbst die Gestalt einer dringenden Nothwendigkeit annimmt, leihet sie ihnen etwas von dem Anscheine der Pflicht; so gehorcht man ihnen treuherzig, und mit jedem Tage scheinen sie heiliger, weil die Gewohnheit stärker wird.

So verwirren sich die Vorstellungen; man weiß nicht mehr, was dem Schlendrian angehört, was wirklich der Pflicht angehört. Es giebt vielleicht mehr als eine Person, welche sich ziemlich in Verlegenheit befinden würde, wenn sie in dem, was sich ihr unter dem Bilde einer Verpflichtung darstellt, unterscheiden sollte, was wirklich aus einem sittlichen Gesetze ent-

springt, und was nur eine von Kindheit an gebildete Begriffsverbindung ausmacht; diese Bemerkung selbst, in einigen Fällen wahr, aber mit Unrecht allgemein gemacht, hat ihrerseits durch eine nicht minder willkührliche und irrige Ideenverbindung mehr als einen Philosophen irre geführt; sie hat insbesondere den Sophisten zum Vorwande gedient, um die Wirklichkeit der Begriffe der Moral zu bestreiten *).

Das ist der Ursprung jener Tugenden der Uebereinkunft, welche so oft die Stelle der wirklichen einnehmen; sei es daß sie diese geradezu ausschließen, sei es daß sie Kräfte verzehren, welche diese für sich in Anspruch genommen hätten. Das ist das Geheimniß des Kunstgriffs, welchen die Macht anwendet, wenn sie die That in Recht verwandeln will, indem sie die Gewohnheiten aufruft, um bei der Unterwerfung die Stelle der Gesetzmäßigkeit zu vertreten. Das ist die Quelle der beschränkten Einsichten, welche sich dem Verständniß der allgemeinen Grundsätze entziehen, und welche zugleich den in gewisser Beziehung und bloß bedingungsweise geltenden Regeln einen unbedingten Charakter geben. Das ist auch eine der Ursachen der unbeweglichen und kalten Schwärmerei, welche sich stellt, als hätte sie die Ruhe und Würde der Vernunft, weil in den falschen Vorstellungen, welche sie sich von der Pflicht gemacht hat, die Gewohnheit die Stelle

---

*) Weil sie häufig in der Welt und den Sitten der Völker bloß auf blinde Gewohnheiten gegründete Observanzen bemerkten, haben sie sich selbst gewöhnt überall, wo sie Treue gegen gewisse Regeln angetroffen haben, nur noch eingeübte Gewohnheiten anzunehmen.

der Begeisterung eingenommen hat. Das ist endlich der Grund der Stimmung, welche uns geneigt macht die zu verdammen, welche anders thun, als wir zu thun pflegen, und uns so desto unduldsamer macht, je weniger gut und weise wir werden.

Freilich hören die Erkenntniß und Tugend, wenn sie in das Gebiet der Gewohnheit übergegangen sind, auf, jene, eine wirkliche Einsicht des Geistes, diese, ein wirkliches Verdienst zu sein. Aber ursprünglich hat die Erkenntniß eine Einsicht des Geistes und die Tugend ein Verdienst sein müssen; sonst wäre die erstere, selbst wenn sie auf das Wahre trifft, nicht mehr eine Erkenntniß sondern ein Vorurtheil, und die andere wäre nur noch eine glückliche Eigenschaft und kein Anspruch auf Achtung. Die Gewohnheit soll nur davon zu entbinden dienen, daß man unaufhörlich wiedersieht, was man ein Mal recht gesehen hat, und eine Anstrengung zur Beobachtung derselben Pflicht wieder zu beginnen *).

*) Es darf hier nicht übersehen werden, daß, obgleich die Handlung der Gewohnheit nicht das Verdienstliche hat, was die mit klarem Bewußtsein und voller Ueberlegung vollzogene That, dennoch den guten Gewohnheiten als in der Ausübung des Guten erworbenen Fertigkeiten ihr Verdienst bleibt, indem das Maaß der Würdigung nicht mehr auf die einzele gute That beschränkt, sondern auf den durch Anstrengung gewonnenen, ganzen sittlichen Zustand ausgedehnt werden muß. Gerechte Achtung und ungetheiltes Lob verdienen allerdings die ersten Schritte, welche mit Anstrengung und aus vernünftiger Ueberlegung auf der Bahn der Tugend gethan werden, so wie jede spätere, besonnene Tugendthat; aber höher steht dennoch der, welcher schon Fertigkeit in der Ausübung des Guten erlangt hat, wiewohl es ihm leichter

Man wiederholt unaufhörlich, daß man gute Gewohnheiten annehmen müsse: nichts ist wahrer; aber das ist noch nicht genug gesagt; man müßte hinzufügen, daß diese Gewohnheiten auf einen guten Grundsatz, das heißt, auf eine klare Ueberzeugung, auf ein vernünftiges Gefühl gegründet sein sollen; ohne das werden sie höchstens nur eine äußere Regelmäßigkeit einsetzen; sie werden nicht zur wahren, sittlichen Vervollkommnung beitragen.

Das ist noch nicht genug; und selbst wenn die beßten Gewohnheiten angenommen sind, muß man auch häufig auf den Grundsatz zurück kommen, welcher ihrer Bildung vorgestanden hatte; und eben so wie die ein Mal im Gedächtniß niedergelegten Erkenntnisse unfruchtbar und gleichsam todt werden würden, wenn sie nicht häufig wieder in das ursprüngliche Licht der erzeugenden Lehrsätze gestellt würden; eben so würden auch die lobenswerthen Eigenschaften sich nach und nach verdunkeln, wenn sie nicht oft wieder durch die Lebenswärme des sittlichen Gefühls beseelt würden. Wenn man sie so auf ihren Ursprung zurückzuführen unterließe, so würden sie sich in ihren Wirkungen mit den blinden Gewohnheiten vermischen, von denen wir eben gesprochen haben; sie

---

wird; er hat bereits eine höhere Stufe auf der Leiter der Vervollkommnung eingenommen. Oft unerwartet fordert die Tugend eine That von uns, zu welcher uns wenig oder keine ruhige Ueberlegung vergönnt ist, und auf solche müssen wir durch eine herrschende, tugendhafte Gesinnung gerüstet sein. Eben so verhält es sich im Reiche des Verstandes und der Erkenntniß. Anm. des Uebers.

könnten sich nicht mehr in die Mannigfaltigkeit der Anwendungen und in die aus den neuen Umständen entstehenden Bedürfnisse schicken; sie würden sich abwechselnd entweder zu unbedingt oder unzureichend finden.

Endlich würde man auf die hauptsächlichste Wohlthat, die man von den Gewohnheiten erwarten kann, verzichten, wenn man sich auf sie verlassen wollte, indem man sich davon entbände, die innere Thätigkeit, welche unaufhörlich nach neuen Erwerbungen streben soll, zu unterhalten. Die Ausbildung des Erkenntnißvermögens steht still, wenn sie sich beständig in demselben Ideenkreise drehet; die erhaltenen Ideen wollen unaufhörlich neuen Zusammenstellungen, welche daraus neue Verhältnisse entspringen lassen, unterworfen sein. Diese so fortgesetzte Ausarbeitung vermehrt noch die Klarheit der Begriffe, die man besitzt, während sie dieselben fruchtbar macht; in dem Maaße als sie die Zahl derselben vermehrt, macht sie durch die immer vollkommenere Zusammenordnung, welche sie unter ihnen herstellt, das Verständniß und die Last derselben leichter. Die sittliche Ausbildung steht ebenfalls still, wenn man der Liebe zum Guten neue Nahrung und der Selbstbeherrschung den Stoff neuer Siege zu bieten vernachlässigt; man wird sich auf die angenommenen, guten Gewohnheiten verlassen; man wird die beiden innern Kräfte, durch welche die Seele handelt und sich entfaltet, schmachten und verlöschen lassen. Man wird fortwährend sich nach außen bewegen, man wird nicht mehr im Innern leben; so wird die vermeinte Ruhe, diese unglückliche Ruhe, ein wahrhaftes Zurückschreiten werden. Im Gegentheil, wenn die Liebe zum Guten und die

Selbstbeherrschung, wenn die thätigen Kräfte der Seele fortwährend durch auf einander folgende Eroberungen unterhalten werden, so empfangen alle erlangte Eigenschaften von ihnen eine neue Stärke, einen neuen Grad von Reinheit. Denn alle Regeln, alle Beweggründe des Guten behalten unter sich eine genaue Aehnlichkeit, stammen aus einer gemeinsamen Quelle, und je weiter man vorschreitet, desto besser ergreift man die innigen Beziehungen, welche sie vereinigen.

So muß man, wenn man die Uebung als das hauptsächlichste Mittel zur Vervollkommnung empfiehlt, wohl verstehen, daß es sich nicht allein darum handelt, sich im Handeln zu üben, sondern auch und besonders sich im Fühlen und Sehen zu üben; daß es nicht nur darauf ankommt, mechanisch dieselben Dinge zu wiederholen, sondern auch sich in den Beweggründen zu unterhalten, an Stärke und Freiheit zu wachsen; kurz, daß man die Seele selbst in ihren innersten Kräften üben muß.

Hüten wir uns also die natürliche Harmonie aufzuheben, welche zwischen den erhaltenden Gewohnheiten und der Bewegung einer fortschreitenden Thätigkeit bestehen soll! Hüten wir uns das Leben auf dem Grunde einiger Jahre bestehen lassen zu wollen, und nachdem wir als Menschen angefangen haben, als Automaten fortfahren zu wollen! Wer die Hülfe der Gewohnheiten anzunehmen vernachlässigte, würde unaufhörlich nur das Faß der Danaiden anfüllen; er würde in Beziehung auf die Ausübung der Tugend sein, was in der Ordnung der Erkenntnisse ein des Gedächtnisses beraubter Mensch wäre. Unaufhörlich in dem Maaße verlierend, als er erlangt, ohne eine Vergan-

genheit zu haben, ohne durch den Geist der Folge etwas verbinden zu können, würde er der Spielball einer fortwährenden Beweglichkeit sein; er würde immer anfangen und niemals vollenden. Der Mensch, in seine Gewohnheiten wie in eine Art Festung eingeschlossen, sich verdammend nicht mehr sich auszudehnen und zu wachsen, würde aufhören das Gute bei der Ausübung desselben zu schmecken und sogar es zu begreifen; er würde nicht mehr in dem währhaften Leben leben, er würde die Erscheinung einer Art sittlichen Versteinerung darbieten; er würde bloß die Form dessen, was er ehedem war, behalten. Während alles um ihn her sich erneuert, würde er allein unbeweglich bleiben; erstaunt die vor sich voraus geeilt zu sehen, welche seinen Todesschlaf nicht theilen, würde er die Fortschritte selbst als eine Art verwegener Neuerung verdammen; er würde an den Verbesserungen ein Aergerniß nehmen; man würde ihn sehen die Möglichkeit aller Vervollkommnung leugnen, über die edelsten und gerechtesten Hoffnungen verächtlich lachen, sich von Täuschungen frei halten, da er doch nur der Sclav seiner Vorurtheile ist, zu einem allgemeinen Systeme die Schranke erheben, die er sich selbst gesetzt hat, gleich einem Gelähmten, der den Menschen die Fähigkeit sich zu bewegen verweigern wollte. Er würde sogar dahin kommen, sich eine ausgezeichnete Ueberlegenheit über die Andern beizulegen; denn man hält sich für desto größer, je weniger man seine Schranken bemerkt.

Die Gewohnheiten gewähren besonders allen Tugenden, welche den Charakter der Treue und Beständigkeit einschließen, eine feste Stütze. Die Uebung der

thätigen Kräfte bereitet den Tugenden, welche eine freiwillige Anstrengung, einen plötzlichen Schwung der Seele fordern, eine nicht minder mächtige Hülfe. Sagen wir es besser: diese beiden Bedingungen vereinigen sich in allen Tugenden, nur in ungleichen Verhältnissen. Die sittliche Erziehung soll uns in das Maaß setzen dem zu genügen, was beide verlangen.

Es besteht ein großer Kampf, ein beständiger und allgemeiner Kampf, auf dem Schauplatze der Gesellschaft wie in dem Innern jedes Einzelen: es ist der Kampf zwischen dem Alten und dem Neuen. Er umfaßt die Ideen und die Gefühle, die Künste, die Anstalten und Staatseinrichtungen. Es ist der Kampf zwischen den Gewohnheiten und den Versuchen, zwischen der Ruhe und der Bewegung. Man mögte sagen, daß diese beiden großen, immer gegenwärtigen Kräfte in der sittlichen Welt dieselbe Rolle spielen, welche in dem Planetensysteme von den Astronomen der Schwere und dem Anstoße angewiesen ist; aber in dem Planetensysteme halten sie sich beständig das Gleichgewicht; auch wird die Ordnung nicht einen Augenblick unterbrochen. Oder, wenn man es lieber will, es ist so, wie in der äußern Natur es zwei Urgründe giebt: der eine bleibend, die Materie und ihre Eigenschaften; und der andere immer neu und hervorbringend, die Bewegung; Urgründe, welche sich durch einen wunderbaren Einklang verbinden. In diesem Kampfe des Alten und des Neuen ist die eine der beiden Mächte zum Widerstande bewaffnet, wie die andere zum Angriff; die eine ruft das Ansehen an, die andere die Begeisterung; jene erscheint treuer, diese edelmüthiger; jene, Hüterin der Stätigkeit, erhält; diese, Mutter der Verbesserungen, will

hervorbringen; jene, indem sie alle Veränderung zurückstößt, würde allen Fortschritt aufhalten; diese, indem sie die Fortschritte beschleunigt, würde alle Gefahren schaffen; die erstere ist eben so unbeweglich als die andere vermessen ist; die erstere ist nur beschäftigt zu erhalten, wie wenn nichts einen Anfang genommen hätte; die andere nur zu schaffen, wie wenn nichts bestände. Mögen sie doch nun, anstatt gegen einander feindlich zu sein, einen Bund schließen! Fühlen sie nicht das Bedürfniß, das sie von ihrer gegenseitigen Hülfe haben? Dadurch wird, was alt ist, unaufhörlich sich verjüngen, das einzige Mittel nicht unterzugehen; was neu ist, wird darauf folgen, das einzige Mittel mit Festigkeit zu gründen; alles wird sich bewegen können ohne sich aufzulösen. Dieser große Bund wird die Vervollkommnung sein: in der gesellschaftlichen Ordnung wird es die Uebereinstimmung der Sitten und der Freiheit sein; in den Wissenschaften und Künsten, die der Erfahrung und des Geistes der Erfindung; in der Moral die der Beständigkeit und des Edelmuthes. Sehet, mit welcher Kunst die Natur in der ersten Erziehung des Menschen diese beiden eifersüchtigen Kräfte vereinigt hat! Kaum ist derselbe geboren, als Gewohnheiten angenommen werden; sie vermehren sich von Tage zu Tage; aber von Tage zu Tage kommen neue Gegenstände, ändern sie ab, biegen, erwecken sie, dehnen sie aus und unterhalten die innere Thätigkeit. Setzen wir ihr Werk nach demselben Plane fort! Wachen wir über den Ursprung unserer Gewohnheiten, um deren nur heilsame anzunehmen, und sie nur mit Ueberlegung zu bilden! Wachen wir ferner über sie, wenn sie erlangt sind, um sie nicht entarten zu lassen!

Aber wenden wir auch unsere Blicke auf die Zukunft, und hören wir nicht auf jung für die Wahrheit und Tugend zu sein! Hingetragen auf einen großen Ocean, den Stürmen ausgesetzt, aber zum Hafen berufen, werden die Erinnerungen für uns ein Anker, die Hoffnungen ein Segel sein.

Drittes Kapitel.

Wie die Liebe zum Guten sich entwickelt. — Von der Ausbildung des Gefühls.

Eben so wie die Welt den Irrthum begeht die Moral fast ausschließlich in den natürlichen Zuneigungen bestehen zu lassen, so begehen auch die Philosophen bisweilen ihrerseits den die Moral von den Zuneigungen abzusondern; bisweilen gehen sie selbst so weit, daß sie diese jener aufopfern wollen. Indeß ist das wohl geleitete Gefühl eine glückliche und stufenweise Vorbereitung auf die Uebung der Pflicht: es macht sie leichter durch Milderung derselben; es giebt kostbare Kräfte zu ihrer Erfüllung; es ist gewissermaßen die Jugend des sittlichen Lebens. Das Gefühl nährt sich von der Uneigennützigkeit; es läßt sie uns fast ohne unser Wissen ausüben; es verbindet damit einen besondern Reiz; es richtet sich oft auf dieselben Zwecke wie die Pflicht, obgleich ohne damit auch den Begriff und das Verdienst der Pflicht zu verbinden; es ist gleichsam die Morgenröthe der wahrhaften Liebe.

Die Kunst das Gefühl auszubilden und recht zu leiten ist also ein wesentlicher Theil der ersten Periode unserer innern Erziehung. Freilich ist diese schöne Fähigkeit eine Gabe der Natur, und die Natur hat sie mit einiger Ungleichheit unter die Menschen vertheilt. Gleichwohl ist keiner unter uns, der dieses Schatzes des Herzens enterbt worden wäre; die da in der Dürftigkeit gelassen zu sein scheinen, haben sich oft selbst

arm gemacht durch Vernachläſſigung oder Verſchwendung des Erbes, das ihnen zufiel. Wenn das Gefühl mit dem Alter ſchwach zu werden ſcheint, wenn die Erfahrung, welche es nur aufklären ſollte, wenn der Umgang der Geſellſchaft, welcher in mehrfacher Beziehung es unterhalten konnte, ihm doch ſo traurige Wunden verſetzen: ſo haben wir an dem Schaden, der uns verurſacht wird, weit mehr Antheil als wir glauben, und wir ſollten deſſelben vor allem unſern Leichtſinn und unſere Unklugheit anklagen.

Zwei Haupturſachen verderben und zerſtören in uns fortſchreitend dieſe ſanfte Kraft des Herzens, oder verhindern ſie wenigſtens ſich zu äußern. Die eine hat ihren Urſprung außer uns, die andere in uns ſelbſt. Die erſtere liegt in der Zerſtreuung, welche aus jeder Art äußern Tumultes entſteht, welche uns von Gegenſtänden zu Gegenſtänden treibt, ohne daß ſie uns erlaubt an einem feſtzuhalten, welche dadurch, daß ſie uns ohne Unterlaß hin und her treibt, uns verhindert bei uns ſelbſt zu wohnen. Die andere liegt in jener thätigen, bedächtigen, ehrgeizigen Perſönlichkeit, welche die Geſtalten des Hochmuthes, der Eitelkeit oder der Eigenliebe annimmt. Die eine zerſtreuet das Gefühl, die andere vertrocknet die Quelle deſſelben.

Das Gefühl iſt ein geheimer, in der Tiefe unſeres Herzens verborgener Urgrund, den wir oft nicht darin vermuthen, und den man darin zu entdecken ſuchen muß; es dringt nur hervor in der Ruhe der Sammlung; es hat nöthig in ſich ſelbſt zurückzugehen, ſich von ſeinen eigenen Rührungen zu nähren, darin zu verweilen und frei zu ruhen. Daher kommt es, daß es ſich in der Zurückgezogenheit und Stille

gefällt. Es ist eine zarte Pflanze, die bei Seite und im Schatten wachsen will; es ist ein köstlicher und lieblicher Wohlgeruch, der schnell verfliegt, wenn er der freien Luft ausgesetzt wird. In den Scenen der Natur wie in den Erzeugnissen der Künste verlangt das Gefühl sanfte und dunkle Farben, wellenförmige und verlängerte Linien; es sucht die geheimnißvollen Wölbungen, welche ihm ein Asyl zu bieten scheinen. Es hat geheime Melodieen, welche nur von dem aufmerksamsten Ohre vernommen werden können. Nichts schützt dasselbe besser als die wichtigen und ernsten Gedanken. Es kann nicht mehren Gegenständen auf ein Mal genügen; es kann nicht schnell von einem Gegenstande zu einem andern übergehen, es schließt sich desto fester an, je länger es sich angeschlossen hat.

Von allen äußern Zerstreuungen zieht gerade diejenigen, welche dem Gefühle am nachtheiligsten sind, eine übermäßige Geschäftigkeit nach sich. Die Zerstreuung der Eitelkeit kann ein Ziel haben, und bisweilen empfindet dann das Herz, wenn es sich selbst wiederfindet, eine Art Ueberraschung und Freude, welche ihm ein neues Leben giebt. Aber die Eingenommenheit von dem, was man die Geschäfte nennt, ist nichts anders als eine Gewohnheit in die Erörterung der sinnlichen Interessen vertieft zu sein; sie stellt uns den andern Menschen in der Stellung der Vertheidigung gegenüber; sie führt beständig auf die Unterscheidung des Mein und Dein zurück. In den Verhandlungen, aus welchen die Geschäfte bestehen, setzt ein jeder fest, was er erlangen will; in den Umgang des Gemüthes bringt ein jeder, was er zu geben nöthig hat.

Uebrigens fürchtet das Gefühl im allgemeinen alles, was den Anschein eines Rechnens darbietet; es sträubt sich sogar gegen das, was zu bestimmt, zu genau ist; es fürchtet die Fesseln anzutreffen, sogar sie zu bemerken; es sieht darin einen Zwang für seine Freiheit, ein Hinderniß für die Hingebung und das Vertrauen, die ihm so sehr gefallen; die Strenge der Methoden bringt es aus der Fassung; die Klarheit der Begriffsbestimmungen belästigt es; es muß etwas Unbestimmtes haben; es bedarf des Geheimnißvollen; es will umherirren; es läßt sich nicht gefangen nehmen.

Man weiß, wie tief der Mißbrauch der Sinnenlust das Gefühl der Seele verwundet. Der Schade ist desto beträchtlicher, je sinnlichern und gröbern Charakter die Genüsse haben; der Mensch scheint in dieser Art Ausschweifung das Bewußtsein seines innern Lebens zu verlieren; diese Art Trunkenheit zieht den Schlaf des Herzens so wie den der Vernunft nach sich. Wenn jedoch diese Verirrungen nicht bis zur Verdorbenheit gehen, so verdirbt die Selbstsucht der Sinne das Gefühl weniger unbedingt und unersetzlich als die Selbstsucht der ehrgeizigen Ansprüche: obgleich es eben nicht oft vorkommt, daß man sich den sinnlichen Vergnügen völlig hingiebt, wenn die Seele von lebhaften oder zärtlichen Zuneigungen erfüllt ist, so liegt doch bisweilen in der Art Heiterkeit und Wohlsein, welche diese Vergnügen verschaffen, eine günstige Stimmung zu einer Art Vertrauen, Hingebung und sogar Edelmuth. Aber der Hochmuth, die Eitelkeit und die Eigenliebe verschließen das Herz von allen Seiten und erlauben ihm nicht sich zu entfalten; sie erhalten es in einem beständigen Zustande von Feindlichkeit und Miß-

trauen, in einer Stimmung gewaltsamer Bemächtigung. Der Hochmuth führt da Uneinigkeit ein, wo das Gefühl anzunähern und zu verschmelzen strebt; er will herrschen, und das Gefühl sucht zu gefallen. Die Eitelkeit verlangt Auszeichnungen, und das Gefühl fordert die Art Gleichheit, welche allein dem Vertrauen Lauf giebt; die Eitelkeit sucht den Beifall; das Gefühl fürchtet den Beifall, weil er der Liebe schaden könnte. Die Eigenliebe stört die Verbindungen des Lebens durch die Empfindlichkeit und ihre Ansprüche; das Gefühl bedarf in den Verbindungen mit den andern Menschen vor allem einer ruhigen Sicherheit. Der Hochmuth schützt gern; die Eitelkeit zeigt sich gern mächtig; beide gefallen sich bisweilen darin, zu geben, weil sie darin eine Art Ueberlegenheit annehmen wollen; aber ihre Wohlthaten tragen das Gepräge der Prahlerei. Das Gefühl nimmt den Schutz an, wenn er ihm nothwendig ist; es weiß des Empfangens zu genießen, mit Freuden die Schuld der Dankbarkeit zu tragen, und die Hand, welche die Wohlthat erwiesen hat, zu segnen. Wenn es sich selbst hingiebt, so kennt es seinen Edelmuth nicht, so sehr natürlich ist ihm diese Bewegung. Die Eigenliebe kann zu gefallen streben; das Gefühl strebt zu erleichtern, ist begierig genießen zu lassen. Die köstlichste Wonne, welche es auf Erden giebt, die sich geliebt zu fühlen, kann durch die Eigenliebe vergiftet werden. Der Hochmuth verachtet; das Gefühl erhebt, ehrt gern den Gegenstand seiner Zuneigung. Das Gefühl des Herzens entwickelt sich nur in dem Maaße, als man sich seiner selbst beraubt, indem man sich gewöhnt in den Andern zu athmen; nun giebt es kein thätigeres, sinnreicheres, beharrlicheres und

allgemeineres Aufsuchen seiner selbst als das, dessen Triebfeder die Eitelkeit ist.

Die Eigenliebe ist für das Gefühl ein desto gefährlicherer Feind, je mehr es sich verstellt, um dasselbe zu verführen, sich unter freundschaftlichen Gestalten bei ihm einschmeichelt, sich mit seinen Interessen zu verbinden scheint, um es selbst mit den Ansprüchen, welche sie einnehmen, mit den unruhigen Sorgen, welche sie verzehren, zu verbinden.

Wenn es uns gelingt, diese beiden hauptsächlichsten Hindernisse, die Zerstreuungen von außen, das Aufsuchen seiner selbst von innen, von uns zu entfernen, so wird das Gefühl alsbald durchdringen können, und die für die Beförderung desselben geeignete Lebensordnung wird viel einfacher sein, als man zu glauben geneigt sein mögte. Denn es giebt keine Kunst, durch welche man sich Gefühl geben könnte; selbst die Anstrengungen, die man machte, um es zu erwecken, würden ihre Gefahren haben; man würde mehr auf seine Einbildungskraft als auf sein Herz einwirken; man würde nur sich selbst täuschen. Die Rührungen, welche man sich macht und sich gebietet, haben nichts Nützliches, Tiefes und Beständiges. Wenn man als eine Kunst die Erziehung dieser Seelenkraft betrachten will, so wird hier wie in so vielen andern Dingen die Kunst darin bestehen, auf die Anzeigen der Natur, welche recht verstanden nur die Stimme der Vorsehung sind, zu hören, ihnen zu folgen und sie zu unterstützen. Ist es zum Beispiel nicht sichtbar, daß die Vorsehung uns in dem ersten Alter hat in dem Schooße der Familie als in der Wohnstätte, wo diese große Erziehung von selbst beginnen könnte, zurückhalten wollen?

Aber nicht den Kindern allein, wie man annimmt, steht diese Schule offen; da soll die Erziehung der Aeltern fortgesetzt werden, die der Greise sich vollenden. Diese schöpfen daraus ihrerseits reichlichen Unterricht: die Familie ist für sie eine Schule, wo sie noch mit jedem Tage lernen, was man das ganze Leben hindurch lernen soll, wo sie lieben lernen, wo sie es um so viel besser lernen, als sie darin berufen sind sich edler zu zeigen und das Glück des Gebens zu schmecken. Da erhalten sie das rührende Vorrecht für den Andern zu leben und sich völlig selbst zu vergessen.

Also in dem Schooße der häuslichen Zuneigungen scheint das Gefühl bestimmt zu sein zu entstehen, zu wachsen und stark zu werden; auch setzt man mit Grund Mißtrauen in jene überspannten Gefühle, mit welchen gewisse Personen außerhalb ihres eigenen Innern zu scheinen suchen, und welche sie nicht darin verbreiten können; auch bemerkt man, daß bei denen, welche einige Umstände des Glückes diese natürlichen Verbindungen genießen zu können beraubt haben, das Gefühl versiegt ist oder einen falschen Weg nimmt.

Im allgemeinen bewahrt man diese köstliche Anlage des Herzens nur in so fern, als man in dem Wahren bleibt, als man sich gegen alles verwahrt, was übertrieben, angenommen, erkünstelt ist. Der oberflächliche Zuschauer kann also darin leicht getäuscht werden. Man täuscht sich darin in Betreff seiner selbst: man hat oft viel mehr wirkliches Gefühl, als man scheint, als man zu haben glaubt, weil das, welches man hat, seinem regelmäßigen Laufe folgt und durch keinen außerordentlichen und unordentlichen Ausbruch hervortritt; so wie es auch Leute giebt, welche über das Uebermaaß ihres

eigenen Gefühls klagen, und welche vielleicht sich darüber betrüben sollten, daß sie noch nicht wahrhaft zu lieben wissen.

Daher kommt ohne Zweifel die geheime Sympathie, welche das Gefühl für den innigen Umgang mit der Natur empfindet, welche durch die Betrachtung der Werke der Schöpfung genährt wird. Die Natur hat sich übrigens aus allen den mannigfaltigen Erzeugnissen, mit welchen sie unsern Wohnort bevölkert hat, eine Art beredter, obschon stummer Sprache zu bilden gewußt, um sich an unsere Liebe zu wenden, sie zu erwecken und zu unterhalten. Sie hat sinnreich in tausend Schattirungen der Farben, in tausend Wohlgerüchen, in tausend Gestalten, in den Bewegungen, welche freiwillig scheinen, in der Verbindung dieser verschiedenen Wirkungen oder in der Kunst sie auf einander folgen zu lassen, so viele Ausdrücke gefunden, durch welche sie mit unsern Leiden Mitleiden, mit unsern Freuden Mitfreude zu haben, zur Rührung, zum Vertrauen uns einzuladen scheint, und diese Ausdrücke sind so treu, daß wir sie unsererseits ihr entlehnen, um die Unfruchtbarkeit unserer eigenen Idiome zu ersetzen. Man mögte sagen, sie ist eine weite Bühne, auf welcher durch eine Art wunderbarer Pantomime das große Drama der Zuneigungen des menschlichen Herzens dargestellt wird; hier scheint der Schmerz zu seufzen; dort scheint die Hoffnung zu leuchten; hier scheint der Edelmuth sich zu ergießen; dort das Zartgefühl sich den Blicken zu verschleiern; hier gegenseitige Anziehungen, welche gleichsam mit einer Art Sympathie sich entsprechen; dort Tribute, gleichsam mit einer Art Verehrung dargebracht; rings umher diese Sammlung, diese Ruhe, die Schutzwache der reinen Gefühle; überall diese Wahrheit,

diese Treuherzigkeit, welche allein dem Gefühle seine Aufrichtigkeit und Lauterkeit geben. Auch kann das liebende und zärtliche Herz, welches in dem Umgange der Menschen schmerzlich getäuscht wurde, in diesem Zufluchtsorte, der ihm offen steht, in Sicherheit kommen und darin einen treuen Freund finden, der es wenigstens verstehen wird. Auch werden die durch eine himmlische Neigung vereinigten Seelen in dies Heiligthum treten und darin einen Zeugen finden können, der ihrem Entzücken Beifall zu geben scheint. Noch mehr, und dies verdient besonders bemerkt zu werden, in der Betrachtung der Natur liegt etwas, das, während es das Gefühl entwickelt, dasselbe seiner wesentlichen Bestimmung, das heißt, unserer sittlichen Erziehung dienen läßt, indem sie auf die Gedanken der Tugend richtet: es sind die Bilder einer vollkommenen, obgleich verborgenen Ordnung, welche in dem Ganzen wie in den kleinsten Theilen immer wieder hervortreten, bald mit einer Ehrfurcht gebietenden Herrlichkeit, bald mit einer bezaubernden Anmuth; es ist das Schauspiel eines durch weise und kräftige Gesetze regirten Reiches, wo alles ohne Anstrengung gehorcht und durch Gehorsam zur Harmonie und zum Wohle beiträgt; es ist der Gegensatz der Beweglichkeit und der Stätigkeit, des Treibens und der Ruhe, der Entstehung, der Zerstörung und Wiederentstehung, des Unendlichkleinen und des Unendlichgroßen, welches so recht die Geheimnisse unserer Bestimmung zu malen scheint; es sind alle die glänzenden Zeugnisse der unermeßlichen Weisheit, welche über das allgemeine System der Wesen waltet; es ist endlich der den Betrachtungen des Herzens so günstige Friede, die hehre und erhabene Einfalt, welche den Aufputz der menschlichen Eitelkeiten in ein Nichts verwandelt.

Sind die Behandlungsweisen, denen wir die Thiere unterwerfen, ohne Einfluß auf die Gewohnheiten unsers Charakters? Diese Frage erregt seit einiger Zeit und verdient in der That eine ernste Aufmerksamkeit. Die abgeschmackte Annahme der Cartesianer kann sich nicht behaupten in Gegenwart so vieler offenbaren Zeichen, welche in den unbekannten, von uns durch eine dichte Schranke getrennten, aber mit den unsrigen ähnlichen Organen begabten Wesen einen Ursprung von Gefühl und einen Anfang von Verstand ankündigen. Nun ist es unmöglich, daß ein Mensch gefühlsfähige, obgleich mit einer verschiedenen Form bekleidete Wesen leiden zu sehen sich gewöhne, ohne für die Leiden seines Gleichen weniger mitleidig zu werden; diese Gefahr wird weit größer, wenn er sich gewöhnt ihnen Leiden zu verursachen, wenn er so weit geht, daß er sich gewissermaßen in ihren Leiden gefällt. Denn der Grund des Mitgefühls wird nothwendig verderben, und wenn das Mitgefühl auch noch nicht das Gefühl des Herzens in seiner ganzen Reinheit ist, so ist es wenigstens das Vorspiel und Hülfsmittel desselben. Wie nun? kann man darein willigen, ohne Grund den Schmerz auf Erden zu schaffen? Was haben uns diese unglücklichen Wesen gethan, an welchen wir diese grausame Gewalt üben? Sind nicht die, welche wir mehr quälen, bisweilen grade diejenigen, welche uns mit Gelehrigkeit, mit einer Art Beeiferung ihre nützlichen Dienste leisteten, welche vielleicht sogar mit unsern Vergnügungen sich zu vereinigen und mit uns die Verhältnisse einer besondern Zuneigung aufzusuchen schienen? Gebietet uns nicht das Geheimniß, welches für uns ihr Dasein bedeckt, eine gewisse Zurückhaltung oder wenigstens Schüchternheit? Der Mensch ist ihr König oder

meint es zu sein: ist es ihm erlaubt ihr Henker zu sein? Gleichwohl habe man auch darauf Acht: es ist eine entgegengesetzte Uebertreibung zu vermeiden; wenn die Grausamkeit gegen die Thiere das Herz verhärten kann, so liegt oft auch in den Eindrücken, welche der Anblick ihrer Leiden entstehen läßt, mehr von dem organischen Gefühle, welches die Zeichen des Schmerzes erregen, als von den wahren Rührungen der Seele, welche allein das Gemüth ausmachen. Das unbekannte Wesen, das in dem Thiere athmet, welches es auch immer sein mag, ist zu weit von uns, zu tief unter uns, als daß das Gefühl sich nicht entweihete, wenn es demselben einen Umgang voll Zuneigungen verstattete, der immer einen sittlichen Charakter haben soll. Das Gefühl hat immer eine gewisse Würde zu bewahren, um den dasselbe erwartenden Beruf zu erfüllen.

Es giebt eine zweite, nicht minder wesentliche Bedingung für die Ausbildung des Gefühls, die sich noch unmittelbarer auf den Zweck dieser Erziehung bezieht. Sie besteht darin, unsere Zuneigungen auf die Gegenstände zu richten, welche wahrhaft sie entstehen zu lassen und zu fesseln verdienen; wenn sie nach Zufall umherirren, so setzen sie sich Täuschungen aus und nehmen eine traurige Veränderlichkeit an; je mehr sie dagegen auf die Vernunft und Gerechtigkeit begründet werden, desto stärker und dauerhafter werden sie werden. Nun leidet dieser Grundsatz zwei Anwendungen: unsere Zuneigungen können als eine Huldigung in Anspruch genommen, sie können als ein Beistand angerufen werden.

Wohl denen, welche in den Wesen, mit welchen sie durch die Bande der Natur verbunden sind, zugleich auch Muster finden, und welche so mit den Trieben der Zärt-

lichkeit das Gefühl einer vernünftigen Verehrung vereinigen können! Welche Liebe ist alsdann diese mit Bewunderung vermischte Liebe, die mit der Verehrung der Tugend selbst verschmilzt! Noch weit glücklicher aber sind die, welche, indem sie den von der Natur unter ihren Schutz gestellten Wesen die Beispiele eines schönen Lebens darbieten, ihnen so die größte aller Wohlthaten erweisen können, weil sie ihrem Herzen die nützlichsten Lehren geben, weil sie ihrer Liebe die rechtmäßigsten Ansprüche darbieten. Möge wenigstens in den Banden, die von unserer Wahl abhangen, diese Absicht beständig im Auge behalten werden! Möge über unsere innigsten Verbindungen eine weise Behutsamkeit und eine klare Unterscheidungskraft walten! Wir beklagen uns unaufhörlich, daß wir in unsern Gefühlen getäuscht worden sind! Müssen wir nicht vielmehr uns anklagen, daß wir in den Verbindungen, die wir angeknüpft haben, unbesonnen und blind gewesen sind? Das ist übrigens nicht alles: es ist uns nicht vergönnt um uns her vollkommene Wesen zu finden; ein gewohnter Umgang läßt allmälig die Unvollkommenheit selbst derer, welche die Besser sind, ins Auge fallen; diese Entdeckungen können überraschen und kalt machen; die Blüthe des Gefühls kann so verwelken; es ist also eine gewisse zarte Sorge zu tragen, daß wir die Gegenstände unserer Zuneigungen durch die Eindrücke, welche die Vertraulichkeit endlich hervorbringt, so zu sagen, nicht die Farbe verlieren lassen; man muß seinen eigenen Augen gleichsam mit einem Mantel verdecken, was diese Gegenstände minder Ausgezeichnetes haben; man muß das Gefühl, welches sie ehrt, unversehrt bewahren; denn man liebt wahrhaft nur, was man als ehrenwerth anerkennen kann. Welcher

furchtbarere Feind könnte also auf dem Schauplatze der Gesellschaft dem Gefühle des Herzens begegnen, welcher furchtbarere Feind, als der Geist der Tadelsucht, welchen man begierig sieht alles zu entzaubern, alles herabzusetzen! Welchen traurigern Einfluß könnte es für dasselbe geben als das Schauspiel jener grausamen Spiele des Geistes, wo sich der boshafte Leichtsinn mit den Pfeilen der Spötterei die der Güte gebührende Achtung zu verletzen und die Redlichkeit zu verfolgen gefällt! Wie dürfte das Gefühl da hervorzutreten wagen, wo jene Kunst der Anschwärzung sich in zierliche Formen hüllend den Schein der Anmuth sich anmaßt, als eine Sache von gutem Geschmack gepriesen wird und eine Bedingung glücklichen Erfolges wird!

Ein gerechter Stolz fürchtet zu leicht die Verpflichtungen der Dankbarkeit einzugehen; ein richtiges Zartgefühl sträubt sich sie gegen diejenigen einzugehen, welche man nicht achten oder mit denen man nur zu flüchtige Verbindungen unterhalten kann; aber auch die Eigenliebe stößt oft eine Art Verpflichtung, welche sie demüthigt, zurück, und die Trockenheit des Herzens weigert sich zu versprechen, was sie zu halten nicht das Mittel hat. Es giebt Wohlthaten, welche zurückzuweisen nicht in unserer Macht steht, und die uns sogar vor aller Ueberlegung von unserer Seite zuvor gekommen sind; es giebt deren, welche ein feineres Zartgefühl bisweilen anzunehmen gebietet: so empfängt es gern die Gaben in dem Umgange der innigsten Zuneigung, und bietet dadurch gern ein noch vollkommeneres Unterpfand der Liebe. Wer annimmt, liebt. Die Dankbarkeit, unter solchem Schirme entstanden, wird für das Gefühl eine Lehrerin, eine Beschützerin: sie giebt den Zuneigungen den Charakter einer

heiligen Schuld; sie erhebt in unsern Augen diejenigen, welche sie uns lieben läßt; sie stimmt zur Ehrfurcht; sie nährt sich von Erinnerungen; sie ist eine Treue des Herzens; sie bemächtigt sich gewissermaßen der Persönlichkeit, um sie gefangen zu den Füßen der Liebe zu führen und sie zu zwingen, daß sie ihr huldige. Die Dankbarkeit hat auch eine Art Edelmuth, die ihr eigenthümlich ist, nämlich das Opfer selbst, welches sie der Eigenliebe auflegt. Wünschen wir uns doch Glück zu sehen, daß unsere Bestimmung im Leben uns berufen hat, gleich anfangs während der Kindheit und Jugend eine so lange Folge von Wohlthaten zu empfangen! Eben weil die Dankbarkeit in der That uns gegeben wurde, um der Erziehung unseres Gefühls vorzustehen. Wünschen wir uns ferner Glück uns im Alter wieder von den Diensten des Andern abhängig zu finden! Die Dankbarkeit wird so noch am Abend des Lebens das Gefühl des Herzens wieder erwärmen. Wir bedürfen des Andern sowohl in der Wiege als in der Hinfälligkeit, weil die Liebe den Eingang und den Ausgang unserer Laufbahn einnehmen soll. Was heißt leben, wenn nicht lieben?

Außer den Zuneigungen, welche sich so über uns hinauf richten, giebt es andere, welche auf diejenigen gehen, die unsere Hülfe ansprechen: denn eben durch diese Art Austausch, durch diese doppelte Richtung des Gefühls, bilden sich die stufenweisen Wechselbeziehungen, welche das Leben in der menschlichen Gesellschaft unterhalten. Das Mitleid, so nützlich denen, welchen es beistehen will, ist es vielleicht noch weit mehr denen, welche beistehen. Diesen lehrt es die Rührung; es offenbart ihnen alles, was die Bande, die uns mit unsern Brüdern vereinigen, Heiliges haben; es führt sie in das Heilig-

thum der Menschheit ein. Aber das Mitleid, das diese Lehren giebt, ist nicht das verachtende Mitleid; es ist ein Mitleid, in welchem eine gerechte Achtung vor dem Unglück ins Mittel tritt; es ist nicht dasjenige, welches sich selbst den Anblick des Leidens zu erleichtern sucht; es ist das, welches das Bedürfniß hat die Quellen desselben versiegen zu lassen. Wie leicht ist es die zu lieben, welchen man in der That dienen kann! Welche neuen Kräfte entdeckt man in sich, wenn unerwartete Gelegenheiten der Aufopferung sich darbieten, wenn man dann die Freude schmeckt, daß man um sich her hat Hülfe und Glück verbreiten können! Sehet jene in den Kämpfen so schrecklichen Krieger! Die unterdrückte Unschuld komme und rufe ihre Hülfe an! und sie werden nicht nur bewegt, sie werden gerührt sein; die zartesten Rührungen werden in ihrer Seele hervordringen.

Dies führt uns auf eine dritte Bedingung, welche wir glauben mögten der Ausbildung des Gefühls anweisen zu können. Es ist die Regsamkeit der Wohlthätigkeit, und wir nehmen die Wohlthätigkeit in der allgemeinsten Bedeutung, in allem, was den andern Menschen eine wirkliche Wohlthat bringt. Bisweilen scheint das Gefühl, sich selbst täuschend, in einer Art wollüstigen Unbeweglichkeit sich zu gefallen; dieser verlängerte Zustand der Ruhe hat für dasselbe einen trügerischen Reiz; es würde sich bald erschöpfen, es würde sich durch den Mißbrauch der einsamen Genüsse verzehren. Es muß eine Handlung haben, um einen Nahrungsstoff zu erhalten, wie es eine Erfahrung haben muß, um einen Ordner zu haben. Wenn es auf dem Schauplatze der Wirklichkeit auftritt, lernt es seine Rührungen verpersönlichen und vereinzeln, ihnen einen bestimmten Gegenstand

geben; es nährt sich von den Dingen selbst, welche zu seiner Befriedigung dienen; es ermuthigt sich durch die Belohnungen, die es einerndtet. Wer sich aufopfert, lernt noch besser lieben; denn nur dann kennt er die ganze Wonne, welche im Lieben liegt. Das Gefühl vervollkommnet sich in der Wohlthätigkeit, weil es darin seine wahrhafte Bestimmung erfüllt; es schützt sich gegen die finstere Schwermuth, welche es verzehrt, wenn es sich verdammt müßig zu sein; es verwahrt sich gegen die Gefahren, welchen das Bedürfniß des Ziellosen und Unbestimmten es aussetzt, ein Bedürfniß, welches die Ungewißheit und den Irrthum begünstigt, wenn es sich ihnen ohne Bedacht überläßt. Findet es ohne Unterlaß um sich neue Gegenstände, die es anrufen und ihm ententsprechen, so wird es jeden Augenblick mit einem neuen Leben beseelt. Endlich, wenn es in der Erwiederung der Zuneigungen, welche es hoffte, Täuschungen erfährt, bleibt ihr immer ein Vortheil, der keiner Täuschung unterworfen ist, die Erinnerung an das den Andern erwiesene Gute.

Die Erinnerung und die Hoffnung sind zwei große Hebel, welche auf die Entwickelung des Gefühls einwirken, aber mit einer fast gleichen Kraft und auf eine verschiedene Art.

Wenn das Gedächtniß zum Theil eine organische Erscheinung ist, so ist die Wiedererinnerung, welche sich damit verbindet, eine geistige und sittliche Erscheinung und von großer Wichtigkeit. Es ist nichts an sich Wichtigeres und Ernsteres als die Rückkehr zu einer Vergangenheit; sie stellt uns vor die Zukunft; sie lehrt uns zugleich sowohl die Veränderlichkeit als auch die Stätigkeit unseres Wesens; sie offenbart uns sowohl unsere Schwäche

als unsere Würde; sie führt uns zum Eingange in die tiefen Geheimnisse des Daseins. Das Ich, welches sich selbst erscheint, welches sich erkennt, mitten durch die Ferne der Zeiten, erstaunt und wird gerührt sich so wieder zu finden. Um dieses alte Ich her entstehen und leben wieder auf die Gegenstände seiner Zuneigungen, alle ehemalige Gefährten seines Lebens; aber sie entstehen wieder mit einem unbekannten Reize umgeben; dies Zusammentreffen hat etwas Rührendes und Feierliches. Man fühlt, daß es mitten durch den raschen und abwechselnden Lauf der Umstände doch unzerstörbare Bande giebt. Die Verehrung der Erinnerungen öffnet also dem Gefühle reiche Quellen; sie umgiebt mit einem heiligen Charakter die Bilder der Abwesenden; sie giebt den Zuneigungen des Herzens ein frommes Gepräge; sie stellt sie unter die Obhut der Treue, und durch diese Treue theilt sie ihnen eine ausgezeichnete Erhabenheit und Würde mit. Sie hat das Merkwürdige, daß sie ihrer Natur nach höchst uneigennützig ist, denn sie kann kein ehrgeiziges Bestreben befriedigen; sie kann nur die Schulden des Herzens bezahlen. Aber ganz mit Klagen erfüllt verschließt sich die Seele in sich selbst, wirft endlich in sie ein gewisses Hinschmachten, umgiebt sie mit einer Wolke von Schwermuth; wenn sie nicht von der Tugend aufrecht erhalten würde, so würde sie sich bisweilen von der Verzweiflung hingerissen sehen; wenn sie nicht von der Tugend genährt würde, könnte sie zu andern Malen auch verlöschen.

Das Gedächtniß wird mit der Zeit schwach; aber der Wiedererinnerung, wenn sie dasselbe überleben kann, giebt die Zeit einen immer wachsenden Reiz; sie verlängert so in eine größere Ferne den Blick, welchen die

Seele auf die Vergangenheit wirft, und giebt dadurch den Gegenständen, welche sie darin entdeckt, etwas Herrlicheres und Erhabeneres, wie sie auch der Beständigkeit der Zuneigungen, mit welchen sie dieselben fortwährend ehrt, einen höhern Werth giebt.

Die Zukunft hat auch ihre Aussichten und ihre Geheimnisse, und beide haben noch mehr Umfang und Tiefe. Die Vergangenheit ist bestimmt und begrenzt; die Zukunft ist unbekannt und erscheint schrankenlos. Die Vergangenheit ist entschieden, unveränderlich und außer unserer Gewalt; die Zukunft scheint uns zu gehören; sie gehört uns wenigstens in allem, was dem Reiche unserer freien Thätigkeit unterworfen ist. Aus dem Schooße der Zukunft scheinen tausend Stimmen hervorzugehen, welche den Zuneigungen unserer Seele antworten; es sind eben so viele Wiederhalle, welche ihr ihre eigenen Anrufungen und ihre Seufzer wiedersagen. Welche fortwährenden Rührungen unterhält und erneuert unaufhörlich in ihr dieses Tonspiel! Die Hoffnung schmückt nach Belieben die Gegenstände ihrer Liebe; sie umhüllt sie mit einem Unbestimmten, das sie noch verschönert; sie leihet ihnen durch die Entfernung, in welcher sie dieselben noch hält, und durch die Ungeduld sie zu besitzen einen Reiz mehr. Sie ist durch den Besitz noch nicht erkaltet, durch die Erfahrung noch nicht entzaubert. Die Hoffnung ist sich ausdehnend und mittheilend wie die Liebe; sie belebt dieselbe durch das Vertrauen; sie ist heiter, freudig, strahlend; sie triumphirt im voraus; sie theilt den Zuneigungen die Bewegung mit, welche sie fortreißt. Aber neben ihren Hoffnungen hat die Zukunft auch ihre Schrecken; aber die Hoffnung, Tochter der Einbildungskraft, begleitet diese launische Kraft in ihren Verirrungen, und

erfährt ihre Täuschungen; aber sie kann, wenn sie das Gefühl dadurch, daß sie ihm schmeichelt, genährt hat, durch Täuschung desselben sein Grab öffnen; aber die Hoffnung öffnet der Persönlichkeit dieselbe Laufbahn wie dem Edelmuthe; die Zuneigung kann sich darin verführen und verderben lassen.

Die Gegenwart der Neuheit ist für den Menschen das Zeichen der Hoffnung und der Furcht. Je unbekannter ihr noch die beginnende Lage ist, desto mehr Freiheit hat die Einbildungskraft sie mit den Aussichten zu erfüllen, welche ihr lächeln oder sie erschrecken.

So zwischen das Alte und das Neue gestellt könnte der Mensch, wenn sein Blick zu fest auf das eine oder das andere geheftet wäre, in Muthlosigkeit sinken oder sich dem Dünkel überlassen. Die Vorsehung hat ihm diese beiden Gesichtspunkte gewährt, damit ihre entgegengesetzten Einflüsse sich gegenseitig mäßigen könnten. Die Ausbildung des Gefühls wird von ihrem Zusammentreffen den günstigsten Beistand empfangen. Es giebt nichts, was in der Seele stärkere Rührungen erregt als das Erwachen einer alten Erinnerung, wenn sie nach einer langen Unterbrechung plötzlich wieder durch neue Umstände hervorgebracht wird. Dann wirken die beiden großen Erreger des menschlichen Gefühls zugleich. Die ganze Kraft der Erinnerungen findet sich mit aller Zauberkraft der Hoffnungen verbunden. Die Seele, nach allen Seiten sich ausdehnend, scheint sich in Besitz beides zugleich der Zukunft und Vergangenheit zu setzen. Aber die Zukunft hat keine trügerische Täuschungen mehr, weil sie sich als einen Wiederstrahl der Erfahrung darstellt; aber die Vergangenheit hat keine Klagen mehr, weil sie wieder entstehen wird. Außerordentliches und wunderbares Zusam-

mentreffen, welches sich zum Beispiel einem Verbannten darbietet, wenn er bei seiner Rückkehr sich auf dem Ufer seines Vaterlandes niederwirft, welches sich bisweilen einem ganzen Volke darbietet in den großen politischen Wiedergeburten, welche ihm entweder Fürsten wiedergeben, die ihm theuer waren, oder Staatseinrichtungen, die ihm heilig waren! Berauschendes Entzücken, welches auf Erden nur flüchtig genossen werden kann, welches aber ohne Zweifel die tugendhaften Herzen an der Schwelle der künftigen Unsterblichkeit erwartet! Selbst die Beschaffenheit der Dinge erlaubt diesen ausgezeichneten Begegnungen nicht eine verlängerte Wirkung hervorzubringen. Aber es hängt einigermaßen von uns ab sie häufiger zu machen. Stellen wir unsere Hoffnungen unter den Schutz der Erfahrung! nähren wir die Erinnerungen des Herzens durch die rechtmäßige Erwartung der verheißenen Wiedervereinigungen! mit andern Worten, vertrauen wir der Tugend diese beiden großen Hebel an! sie wird sie in Uebereinstimmung bringen. Was ist die Tugend selbst anders als eine immer lebendige Hoffnung im Schooße der beständigsten Erinnerungen? Denn sie ist immer alt und immer neu; alt durch ihre unveränderlichen Regeln, neu durch die Thaten der Aufopferung; sie trägt die Seele zu ihrem Ursprunge zurück und entdeckt ihr ihre Zukunft; sie verjüngt sie unaufhörlich durch die Schöpfungen, welche sie von ihr fordert, und durch die Belohnungen, welche sie ihr verspricht.

Unabhängig von den Ursachen, welche das Gefühl entwickeln können, giebt es deren, welche besonders sie zu unterhalten beitragen; unter der Zahl dieser muß man besonders die Treue in den Zuneigungen und die Gewohnheiten der Ehrerbietung bezeichnen.

Wenn man sich wieder auf die im vorigen Kapitel dargelegten Betrachtungen bezieht, so begreift man, wie die edeln Gefühle durch die Uebung sich gewissermaßen von selbst stärken und nähren. Sie folgen darin einem mit dem, welches das organische Gefühl regirt, ganz im umgekehrten Verhältniß stehenden Gesetze. Wenn die unbeständigen Menschen in ihren Zuneigungen wahre Liebe zu haben glauben, so täuschen sie sich; sie nehmen wenigstens zum Theil die Bewegungen der Einbildungskraft für die Rührungen der Seele. Durch die Veränderung der Gegenstände scheint das Gefühl sich zu verdammen; es stellt sich in einen heimlichen Widerspruch mit sich selbst; es nimmt etwas Launisches an. Die Treue ist eine Rechtschaffenheit in den Gefühlen, welche sie zu der Würde der Tugend erhebend ihnen etwas Reineres giebt. Beachtet wohl, daß wir nicht von dem überspannten Gefühle reden, welches sich in Darlegungen verschwendet, sondern von dem, welches in der Tiefe des Herzens wohnt, welches in den Geliebten leben läßt.

Die Gewohnheiten der Ehrerbietung geben Fassung und Sammlung; sie helfen dem Nachdenken; sie verbreiten Ruhe und führen die Ordnung in die innere Welt zurück. Die Ehrerbietung gegen die andern Menschen, in so weit sie ihnen gebührt, die Achtung vor sich selbst, die Achtung vor der Wahrheit und den Gesetzen der Pflicht schirmen alle aufrichtige und tiefe Gemüthsbewegungen. Die Ehrerbietung kommt dem Leichtsinne zuvor, welcher der gewöhnlichste Feind der Empfindsamkeit des Herzens ist; sie umgiebt die Seele mit einem Walle gegen eine Menge Zerstreuungen; sie begünstigt den Umgang, welchen die Seele mit sich selbst unterhält; sie giebt diesem

Umgange Ernst und Würde. Fraget übrigens die liebenden und zärtlichen Herzen: sind sie nicht gern gegen den Gegenstand ihrer Liebe ehrerbietig? Und was würde aus der Zartheit des Gefühls werden, wenn dieser Schleier der Ehrerbietung zerrissen würde!

Viertes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen. — Vom Nachdenken.

Das Nachdenken, dieser große und allgemeine Lehrer des Menschen, welches allen Schöpfungen des Geistes vorsteht, welches allein wahrhaft die Wissenschaft lehrt, welches allein auch in den Künsten mit Sicherheit die Anwendungen leitet, weil es mit der Fackel der Theorie dieselben beleuchtet, das Nachdenken nimmt an unserer sittlichen Erziehung einen noch größern Antheil: in diese letzte Art Verrichtungen strömt es die reichste Fülle von Licht, in ihr setzt es den Menschen in den Besitz aller seiner Kräfte und erhebt es ihn zur ganzen Würde seiner Natur. In den Wissenschaften und Künsten kann das Nachdenken nur die urstofflichen Thatsachen ausarbeiten, welche ihm durch die Beobachtung geliefert werden; in der Arbeit unserer sittlichen Erziehung hat sie zugleich zum Zwecke uns unser eigenes Innere erforschen zu lassen, um darin die urstofflichen Thatsachen zu sammeln, welche uns die Gesetze der Pflicht offenbaren und uns in die Erkenntniß unser selbst einweihen werden. In den Wissenschaften und Künsten wirkt das Nachdenken nur auf die Vorstellungen des Verstandes; in der Arbeit unserer sittlichen Erziehung ist das Nachdenken auch noch berufen die Gefühle zu erwecken, welche sich mit dem Begriffe von dem, was gut ist, vereinigen sollen, oder vielmehr, welche aus ihnen herfließen und zur Ausübung des Guten anfeuern. Das Nachdenken ist die Seele der Weisheit. Wenn aber

die Uebungen des Nachdenkens in der Laufbahn des Studiums so viele Schwierigkeiten darbieten, und nur eine so kleine Anzahl Geister mit denselben vertraut ist, so ist ihr Zutritt in der Ordnung der sittlichen Dinge in gewissem Betracht noch weniger leicht und weniger bekannt; denn in den Verrichtungen des Studiums stützen sich diese Uebungen auf verschiedene Arten, Zeichen, Beschreibungen, Namenverzeichnisse; in dem Kreise der sittlichen Dinge aber fehlt ihnen diese äußere Hülfe; der Gedanke bleibt völlig sich selbst überlassen, kann sich nur von seinen eigenen Früchten nähren, sich nur durch seine eigenen Kräfte behaupten.

In der Moral ist, wie wir gesagt haben, sowohl ein Begriff als auch ein Gefühl; jener, welcher den Verstand erleuchtet, dieses, welches den Willen unterwirft; das Gefühl fließt aus dem klar gefaßten Begriffe. Das ist das Ehrfurcht gebietende Ansehen, mit welchem der Urheber aller Dinge das Gesetz der Pflicht bekleidet hat, daß sein Bild auf unser Herz eine immer gewissere und unbedingtere Herrschaft übe, je nachdem es sich unserm Geiste unter einer einfachern und von allem, was ihm fremd ist, freiern Gestalt darbietet. Aber dies Bild würden wir vergeblich im Aeußern suchen; wir würden darin nur den Wiederschein desselben finden; es wohnt in uns selbst, in dem Heiligthume des Gewissens. Daß dies Bild sich zeige, ist nicht genug, wir müssen uns die Mühe geben es zu entdecken, es zu bemerken. Die Unwissenheit und Unaufmerksamkeit bedecken es mit einem Schleier. Meistens, wenn wir dem Gesetze der Pflicht untreu sind, geschieht es weit weniger, weil wir die Absicht gehabt haben es zu übertreten, als weil wir es zu erkennen

vernachlässigt haben, und weit entfernt das Böse um des Bösen willen zu thun, würde es fast unmöglich sein dem Reize des Guten zu widerstehen, wenn wir es in all seinem Glanze zu betrachten wüßten. Es ist sogar nicht genug die Augen auf dies Muster zu werfen; man muß seine Blicke lange darauf ruhen lassen; es ist nothwendig, daß die Einflüsse desselben sich allmälig in unserer Seele verbreiten, entfalten und die tiefsten Falten derselben durchdringen, sich ihrer bemächtigen und sie ganz und gar einnehmen. Das ist der Zweck, welchen sich die Kunst des Nachdenkens vornimmt, die erste und mächtigste der Künste, weil sie allein den Menschen in den Genuß der höchsten Fähigkeiten setzt, mit welchen ihn der Schöpfer begabt hat, und weil sie dem Verstande den Charakter einer Ursache giebt.

Von der Wichtigkeit und Fruchtbarkeit dieser großen Kunst durchdrungen haben die Philosophen und asketischen Schriftsteller um die Wette versucht die Lehren derselben zu entwerfen, und wir haben ihnen eine große Menge nützlicher Rathschläge über einen Gegenstand, für welchen solche Rathschläge in der That so nothwendig sind, zu verdanken. Dennoch hat die Kunst des Nachdenkens das Loos theilen können, welches alle andere getroffen hat, wenn sie sich unter der Last der Lehrregeln niedergedrückt gesehen haben. Man hat sie durch Anempfehlungen verwirren können, welche denen, die von selbst zu handeln fähig sind, eben so wenig nützen, als denen, welche es nicht sind, weil sie den erstern nur wiederholen, was sie ganz natürlich ausführen würden, und weil sie den andern nur rathen, was sie auszuführen nicht im Stande sind. Man hat gesagt, wie man einen Gegenstand wählen, bestim-

men, umschreiben und eintheilen müsse; man hat den Ort und die Zeit für die Handlung und die Ruhe, für die Betrachtungen und für die Gefühle angewiesen; man hat fast den Augenblick der Ueberlegung und der Rührung geboten; man hat Umrisse entworfen, Methoden vorgeschrieben und Formeln abgefaßt. Die Uebung der geistigen und sittlichen Kräfte ist streng einem Gange unterworfen worden, wo alles vorhergesehen war; man hat nur nicht genug erwogen, daß diese Kräfte, gerade um ihre Geschäfte recht zu verrichten, eine gewisse Unabhängigkeit behalten müssen. Man hat nur zu oft vergessen, daß der erste und nützlichste Rath für das Nachdenken darin besteht, die Kraft und Freiheit des Geistes anzuempfehlen, welche der Seele erlaubt sich die Wahrheiten, über welche sie nachdenkt, anzueignen, wie wenn sie dieselben aus ihrem eigenen Schatze geschöpft hätte.

In der That ist das Schwerste in den Uebungen des Nachdenkens nicht, in dem Gebiete, welches der Schauplatz derselben ist, recht zu wirken, sondern zu diesem Gebiete zu gelangen und in dasselbe einzudringen. Die Zugänge zu demselben sind so steil, daß sie denen, welche sie zu erreichen streben, eine Art Schrecken einflößen, und dieser Umstand erklärt uns, warum diese Kunst in der That von einer so geringen Anzahl Menschen getrieben wird. Wenn wir uns zuerst ihr widmen wollen, fühlen wir uns gleichsam von allen Seiten zurückgestoßen. Anfangs kommen tausend Erinnerungen und umlagern uns in der Zurückgezogenheit, in welche wir uns zu flüchten versuchten; die veränderlichen und launischen Schattenbilder der Gegenstände, von welchen wir uns entfernt hatten, kommen

wieder und beläſtigen uns noch mehr als dieſe Gegenſtände ſelbſt, und wirbeln von tauſend Seiten um uns her. Wird es uns gelingen dieſen Tumult zu ſtillen? Eine andere nicht minder peinliche Prüfung erwartet uns, nämlich die Stille, die Leere, das Dunkel; anſtatt der fruchtbaren Gegenden, welche wir mit Freuden zu durchlaufen hofften, entdecken wir nur erſt eine dürre Wüſte; vergebens rufen wir die himmliſchen Bilder an, welche uns entzücken ſollten; ſie fliehen uns; wir ſinken in uns ſelbſt zurück, gleichſam von der Laſt der Langweil niedergedrückt; unſer Inneres ſtellt uns nur das Schreckliche einer großen Einöde dar. Machen wir noch eine letzte Anſtrengung, ſo ſcheint die Finſterniß zu verſchwinden; die Ideen treten hervor; aber ſie entſtehen verworren, unzuſammenhängend, unordentlich; ſie entſchlüpfen uns, wenn wir ſie zu ergreifen glauben; ſie ſtürzen über einander her, drängen und ſtoßen ſich, und unterwerfen uns vielleicht einer letzten Prüfung, der härteſten von allen, der der Ungewißheit und des Zweifels. Nur wenn man dieſe drei auf einander folgenden Zonen zu durchlaufen, man erlaube uns dieſen Ausdruck, den Muth gehabt hat, erreicht man endlich den lichtvollen und ruhigen Kreis, wo uns alle Früchte des Nachdenkens mit allen ſeinen Genüſſen erwarten. Aber ehe man dahin gelangt, wird man muthlos, entſagt man und erklärt, daß das Unternehmen unmöglich iſt.

Worauf es alſo vor allem ankommt, iſt, die Zugänge zu dem Gebiete, zu welchem das Nachdenken uns beruft, zu erleichtern, und das wird man durch eine angemeſſene Vorbereitung erhalten: nun aber ſind

alle Sorgen, welche diese Vorbereitung fordert, in der Sammlung enthalten.

Die Sammlung besteht nicht ausschließlich, wie einige Mystiker geglaubt haben, in der Absonderung, welche die Seele von aller äußern Zerstreuung befreit; sie verlangt auch und verlangt besonders, daß die Seele in sich selbst alle ihre Kräfte sammle, daß sie darüber mit einer unumschränkten Macht verfüge; die Gegenwart gewisser Gegenstände wird bisweilen dieser nachdrücklichen Rückwirkung mehr noch günstig als widerwärtig sein können; so wie auch in Abwesenheit jedes äußern Gegenstandes die Seele in einem schlafsüchtigen Müßiggange versenkt bleiben kann. Die Sammlung ist ein Zustand innerer, thätiger und zugleich auch ruhiger Freiheit, weil diese wohl geordnet ist. Aber man giebt sich diesen Zustand nicht nach Gefallen und augenblicklich. Die Fähigkeit ihn zu genießen ist selbst ein durch ein langes Noviziat erkauftes Vorrecht, und eben das täuscht die unerfahrenen Personen, welche sich an die Pforten des Heiligthums stellen, mit dem Vertrauen unmittelbar eingelassen zu werden. Neubekehrte von einem Tage verwundern sie sich, daß sie die Einweihung nicht erhalten: mögen sie damit beginnen sich deren würdig zu machen! Dies nothwendige Noviziat besteht in einer guten Lebensordnung, in der Beobachtung der Ordnung der Regelmäßigkeit und der Mäßigung in allen Dingen; es besteht besonders in einer Gewohnheit der Wachsamkeit über sich selbst.

Es giebt also für das Nachdenken eine entfernte Vorbereitung so wie eine unmittelbare und nahe. Diese kann sich der Mitwirkung äußerer Umstände bedienen, wie der Stille und Zurückgezogenheit. Ge-

wisse Oerter, gewisse Stunden sind ihr besonders günstig. Die für sie passenden Oerter sind die, welche am beßten mit unsern Gewohnheiten und unsern innern Stimmungen, welche die Ruhe einflößen und zugleich ernste und gleichförmige Eindrücke machen, übereinstimmen. Die für sie passenden Stunden sind die, wo die Seele, noch frei von allem Verkehre mit den äußern Gegenständen, ihre ganze Lebenskraft genießt und im Besitze ihrer selbst bleibt, und die, wo sie nach Unterbrechung eben dieses Verkehrs und bei der Rückkehr in sich selbst die neu erlangten Erfahrungen kurz wiederholen und zusammenfassen kann. Indeß artet sich der Einfluß dieser verschiedenen Einflüsse nach den Einzelen; es giebt deren, welche eine unbedingtere Absonderung nöthig haben, und deren Nachdenken niemals mehr Kraft hat als im Schooße einer tiefen Nacht; es sind andere, deren Gedanke im Gegentheile durch die Gegenwart eines seinem Gegenstande ähnlichen Schauplatzes aufrecht erhalten werden muß, ungefähr wie der Gesang einer schwachen und unsichern Stimme der Begleitung von der Harmonie der Instrumente bedarf. Doch bestrebe man sich diesen zufälligen Bedingungen, welche nicht immer in unserer Gewalt stehen, nicht dienstbar zu bleiben! Man gewöhne sich allmälig mitten in dem Geräusch der Welt und der sinnlichen Beschäftigungen seine völlige Freiheit zu behalten! Wenn man sich zu sehr mit den Vorsichtsmaßregeln umgiebt, um die Sammlung der Seele zu erlangen, so wird man dem vielmehr ausgesetzt, daß man die Wirkung der unvermuthet kommenden Zerstreuungen empfindet. Dadurch daß man die Vorsichtsmaßregeln dieser Art übertreibt, sich in die unbedingteste Absonderung einschließt

und sich zu ausschließlich auf sich selbst beschränkt, setzt man sich überdies auch dem aus, daß man zu unbestimmten Träumereien hingezogen oder durch die Anfälle einer Uebertreibung, die man nicht wird mäßigen können, weil man es nicht einmal gewahr werden kann, fortgerissen wird. Uebrigens ist diese ganze Zurüstung äußerer Vorsichtsmaßregeln von geringer Hülfe für den, welcher nicht im Innern die günstigen Stimmungen zu erhalten weiß; noch mehr, diese Vorsichtsmaßregeln werden selbst oft nur die innere Unruhe zu vermehren dienen, wenn die Seele in sich selbst einen Herd unruhiger Bewegungen behält. Gerade in der Einsamkeit werden bisweilen die heftigsten Leidenschaften genährt. Hat man nicht Heere von Einsiedlern aus der Wüste hervorgehen und Unordnung und Verwirrung in das byzantinische Reich bringen sehen? Eben in dem Heiligthume des Gedankens selbst soll das Gesetz der Stille besonders beobachtet werden; da müssen alle Gegenstände in einer regelmäßigen Harmonie angeordnet werden; da muß die Befreiung vollständig sein; da muß das Nachdenken durch die ernstesten und zugleich sanftesten Bilder geschirmt werden. Wenn man ein Mal dahin gelangt ist, durch dies Ganze von Vorsichtsmaßregeln und Sorgen dieser edeln Uebung fähig zu werden, so wird man genug über die Kunst des Nachdenkens wissen, oder vielmehr man wird das Uebrige von selbst lernen. Vielleicht wird man unerwartete und weit lichtvollere Eingebungen empfangen als alle die fremden Rathschläge; es wird hinreichen zu wagen und dann seine eigene Erfahrung zu Rathe zu ziehen.

Das Erste, was diese Erfahrung lehren wird, ist, daß man, um mit fruchtbarem Erfolge nachzudenken, seinen Geist nicht durch zu vielfältige Anstrengungen zu

quälen und zu plagen braucht. Das Nachdenken ist der Schöpfer der starken Gedanken und tiefen Gefühle; beide aber müssen aus unserer Seele auf eine natürliche Weise hervorspringen; man muß den Schwung begünstigen; man würde diesen Schwung durch das unruhige Treiben und den Zwang aufhalten; je mehr Selbstwilligkeit er behält, desto mehr Nachdruck wird er haben. Die Kunst seinen Verstand zu regiren besteht nicht in der Unterdrückung und Gewalt sondern in einer weisen und ruhigen Leitung. Das moralische Nachdenken ist eine Unterhaltung der Seele mit sich selbst; sie fragt sich; sie soll darauf die Antwort erwarten und sie mit Aufmerksamkeit aufnehmen; indem sie sich fragt, soll sie eine völlige Aufrichtigkeit beobachten, soll sie sich im voraus die ihr anstehende Antwort anzubefehlen vermeiden; man versteht nur, was zu lernen man einen aufrichtigen Wunsch hat. Alle Menschen haben fast in sich denselben ursprünglichen Schatz von Ideen; sie haben denselben gemeinsamen Schatz besonders in den sittlichen Dingen; der Unterschied, der zwischen ihnen sich erhebt, kommt daher, daß die Einen ihn anzubauen wissen, während die Andern ihn vernachlässigen. Die unruhigen Zuckungen des Geistes, welche das Nachdenken stören, indem sie es unterstützen wollen, bemächtigen sich gewöhnlicher derer, welche beginnen; es giebt nichts, das man schwerer begreifen lerne, als was eine ruhige Thätigkeit begründet, weil nichts seltener ist als sich in der Bewegung zügeln zu können; man geht vom Schlafe zum unruhigen Treiben über und sinkt aus dem Treiben in den Schlaf zurück; die Ungeduld nach Gelingen läßt das wahre Mittel dazu verfehlen.

Es giebt kein fruchtbares Nachdenken ohne Methode;

und beim moralischen Nachdenken ist diese Methode um so viel nothwendiger, als der Gedanke sich nicht auf äußere Hülfe stützen kann, als das innere Treiben unaufhörlich das Unbestimmte und Unzusammenhängende zurückzuführen strebt. Diese Methode darf jedoch nicht die Strenge und Genauigkeit der wissenschaftlichen Verfahrungsarten haben; sie würde dann die Trockenheit derselben haben; sie muß natürlich und einfach sein, um der Ueberlegung und den Bewegungen des Herzens ihre Freiheit zu lassen. Sie wird anfangs darin bestehen, das Chaos, in welchem die Ideen sich vermischt zeigen, zu entwirren, um sie erst zu unterscheiden und zu vertheilen; sie wird vorschreiben sich von dem Zwecke des Nachdenkens selbst genaue Rechenschaft zu geben; wenn er rein aufgefaßt ist, werden die Ansichten ganz natürlich daraus mit Fülle entstehen, ohngefähr wie bei den Geometern, wenn die Aufgabe wohl gestellt ist, die Mittel zur Auflösung auf dem offen stehenden Wege herbeieilen. Die Methode wird dahin führen, die Urgedanken, welche in ihrem Schooße zahlreiche Keime tragen, zu entdecken; sie wird alle daraus entstehende Folgen ergreifen helfen, sie wird jeder Betrachtung ihre Stelle und ihre Wechselbeziehung anweisen; sie wird die zerstreuten Begriffe, welche im Verstande wogten, zur Einheit zurückführen, ihnen eine bestimmte Stelle anweisen, sie durch einander aufklären und daraus nützliche Folgerungen hervorgehen lassen. Eine der größten Gefahren, denen man in der Uebung des Nachdenkens ausgesetzt ist, ist die sie in eine schwankende und müßige Träumerei ausarten zu sehen; eine wollüstige Weichlichkeit der Seele nimmt dann die Stelle der regelmäßigen Arbeit der Ueberlegung ein; man denkt nicht mehr nach,

man vergißt sich, man schläft ein; vielleicht verliert man sich in eine falsche Ueberspannung. Abgründe können sich dann unter unsern Schritten öffnen. Woher kommt diese Gefahr? Daher daß man in diese Uebungen die Verwirrung, Unordnung und gleichsam eine Art Herrschaftslosigkeit sich hat einschleichen lassen.

Diese Ergebnisse werden freilich nicht in einem Augenblicke, noch auch sogleich beim ersten Male erhalten werden; es wird sogar einige Ungleichheit in den erhaltenen Erfolgen sein, je nach den augenblicklichen und bisweilen von uns unabhängigen Stimmungen, welche wir in diese geheimen Verrichtungen gebracht haben; es wird also besonders nöthig sein auszuharren, und das ist die dritte Lehre, welche wir von der Erfahrung empfangen werden. Die Beharrlichkeit wird allmälig sowohl das Licht als auch die Freiheit in ihrem Gefolge mit sich führen. Man muß eine angemessene Zeit lang auf einem Gesichtspunkte stehen bleiben können, um alles, was er in sich schließt, gewahr zu werden. Die Unfruchtbarkeit des Geistes ist meistens nur die Folge seiner Uebereilung. In dem moralischen Nachdenken ist übrigens die Ruhe, welche diese Beharrlichkeit begleitet, die nothwendige Bedingung, um aus den Begriffen der Vernunft die Gefühle, welche sich in das Herz ergießen sollen, herzuleiten. Diese Gefühle bedürfen einen gewissen Zwischenraum ruhiger Betrachtung, wie die Bewunderung derer bedarf, um die Meisterstücke der schönen Künste zu genießen. Die Seele hat einige Muße nöthig, um die Ausflüsse des Guten und Wahren in sich aufzunehmen, sie zu schmecken, sich von ihnen zu nähren und sie in ihr eigenes Wesen zu verwandeln. Sie muß sogar sie zu sehr anzuhäufen vermeiden, damit jeder verhältniß-

mäßig genossen werde und bei seiner Entwickelung alle ihm eigenthümliche Fruchtbarkeit erlangen könne.

Endlich, damit das reichste und am weisesten geleitete Nachdenken seine Früchte trage, muß es wieder schicklich zusammengefaßt werden und in einfache Ergebnisse sich verwandeln, welche in dem Geiste fest bleiben und in das Gebiet der Anwendung übergehen können. Die Methode wird, wenn sie diesen Uebungen vorgestanden hat, diese letzte Verrichtung leicht machen. Was sie aber besonders leicht machen wird, ist die Gewohnheit beständig in der That auch anzuwenden, was man durch Nachdenken gewonnen hat. Die Betrachtung und die Handlung stellen sich bisweilen als zwei Nebenbuhler dar, welche sich um den Besitz des sittlichen Menschen streiten. Die erstere findet eifrige Anhänger unter den Mystikern, die andere unter den Freunden der Humanität; aber wohl verstanden, jede dieser beiden Kräfte hat die Hülfe der andern nöthig; sie stärken und ordnen sich durch ihren Bund; sie dienen sich wechselseitig zur Vorbereitung, Berichtigung und Prüfung. Wenn die Betrachtung der sittlichen Wahrheiten müßig und unfruchtbar bliebe, würde sie sich selbst verdammen und sich widersprechen; sie soll der Tugend keine wollüstige Sybariten geben, sondern muthige Kämpfer; in ihrem wahrhaften Geiste erfaßt, strebt sie sich in bestimmte Anwendungen zu verwandeln; sie dürstet nach guten Thaten; sie flößt Kräfte ein, welche Uebung verlangen; sie sieht gern die Bilder verwirklichen, von welchen sie sich mit so vielem Zauber nährte. Wiederum werden auch die Anwendungen der Ausübung für das moralische Nachdenken, was die Beobachtung und Erfahrung für die Theorieen in den physischen Wissenschaften sind; sie beurtheilen wieder, bestimmen und

begrenzen, was vielleicht nur auf eine unbestimmte und unvollständige Weise erdacht war; sie stillen die Einbildungskraft, und nöthigen sie ihre Bewegungen regelmäßig zu machen; sie kommen den bisweilen so schweren und traurigen Verirrungen einer in ihrem Ursprunge unschuldigen und reinen Ueberspannung zuvor und verbessern sie; sie allein können uns lehren, ob in der Betrachtung, welche uns am meisten Entzücken verursacht hat, die sittlichen Wahrheiten und Gefühle wirklich in die Tiefe unserer Seele gedrungen sind und darin reichliche Wurzeln geschlagen haben. Kein Mittel heilt besser die Krankheiten des Herzens, die Anfälle einer düstern und muthlosen Schwermuth als die Ausübung der Pflichten: oft finden wir uns unfähig zu denken, zu empfinden; handeln wir dann, thun wir das Gute! unsere schlummernden Fähigkeiten werden voll Kraft wieder erwachen. Es liegen übrigens in den Begriffen der Pflicht Bedingungen, die nur von denen recht begriffen werden, welche die Pflicht zu erfüllen versucht haben. Auf dem Gebiete der Anwendung mißt man die Schwierigkeiten, entdeckt man die Hindernisse, lernt man den Werth und die Stärke der Beweggründe. Da gelangt man zur rechten Selbsterkenntniß, weil man da sich versucht; da findet man also auch Verwahrungsmittel gegen die Täuschungen der Eitelkeit, Täuschungen, welche nur zu oft von den betrachtenden Gewohnheiten begünstigt werden. Nachdem man das Gute gethan hat, kommt man darauf zurück, die Gesetze desselben mit einem neuen Eifer und mit einem neuen Reize zu erforschen; man bringt in das Nachdenken eine größere Heiterkeit, man sammelt darin die Stimme seines Gewissens. Merkwürdig! wer sich in das Laster eingelassen hat, beharrt darin, weil er blind

wird; wer sich in die Tugend eingelassen hat, beharrt in ihr im Gegentheil, weil er sich aufklärt. Wer sich in das Laster verwickelt hat, seufzt oft darüber und mißbilligt seine eigene Schwäche, aber er giebt nach, gleichsam von einer mechanischen und fremden Kraft fortgezogen; wer in der Tugend beharrt, genießt sie immer mehr, und wünscht sich mehr und mehr Glück das gute Theil erwählt zu haben. Die Fesseln des erstern vervielfältigen sich und werden schwerer; der andere erhält allmälig eine völligere Freiheit.

Wenn man über die Natur der Hindernisse nachdenkt, welche eine so große Anzahl Menschen von dem sittlichen Nachdenken entfernen, so wird man bemerken, daß diese Hindernisse nicht wie bei dem wissenschaftlichen und philosophischen Nachdenken von der Natur der Dinge selbst sondern von ihrer eigenen Nachlässigkeit und ihrem Leichtsinne herrühren. Die moralischen Begriffe bestehen nicht, wie die tiefen Speculationen der Wissenschaft, aus den abgezogenen Herleitungen, aus den großen Begriffsverbindungen, welche die Fassungskraft der gewöhnlichen Geister übersteigen; sie sind nahe, bekannt und einfach; man schafft sie nicht, man erkennt sie; man erkennt sie nicht durch außerordentliche Anstrengungen sondern durch Sammlung und Aufrichtigkeit. Es folgt daraus, daß kein Mensch, welches auch seine Lage sein mag, wirklich von diesen Uebungen ausgeschlossen ist, noch folglich von den Vortheilen, welche sie für unsere Vervollkommnung verschaffen. Die Grundsätze der ersten Weisen, welche uns durch die ältesten Ueberlieferungen zugekommen sind, bezeugen schon von der Wiege der Sittenbildung an tiefe Betrachtungen über die auf die menschlichen Bestimmungen sich beziehenden Wahrheiten. Man trifft bisweilen

in den verborgensten Ständen der Gesellschaft Einzele an, welche, obgleich sie wenig Unterricht empfangen haben, doch aus dem Nachdenken Einsichten geschöpft haben, die uns in Erstaunen setzen, und welche, Dank dieser innern Erziehung, besser die Sprache der Tugend reden als die auf ihr Wissen so eitlen Weltmenschen. Diese einfachen und achtungswerthen Menschen werden vielleicht nicht sagen, was sie durch Nachdenken gewonnen haben; sie werden nicht nach den Regeln und Formen nachgedacht haben; aber sie werden die Gewohnheit angenommen haben bisweilen mit einer völligen Aufrichtigkeit in den Grund ihres eigenen Herzens hinabzusteigen; sie werden durch die Zerstreuungen der Eitelkeit und durch das Geräusch der Welt weniger von ihrer Selbsterkenntniß abgewendet werden; sie werden in kurzer Zeit unter den Belehrungen der großen Lehrerin des Menschen viel gelernt haben. Sie werden von ihr genug gelernt haben, um das Gute zu erkennen und zu lieben.

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen. — Von den Maximen und Regeln.

Liebe, hat der Weise gesagt, und thue was du willst! Wohl dem, der dies erhabene Wort begreift! Er wird in der That keine andere Vorschrift nöthig haben; er wird das Verständniß des ganzen Gesetzes aus seiner Quelle selbst geschöpft haben; er wird nicht nur das Verständniß des Gesetzes erlangt haben, sondern er wird auch die ganze zur Vollziehung desselben nothwendige Willenskraft besitzen, und die Ausübung wird ihm eben so süß als leicht sein. Die Moral ist nur die entwickelte Uebertragung, die mannigfache Anwendung dieses großen Rathes. Man ist aber schon zu einer hohen Vollkommenheit gelangt, wenn man in der That den Werth dieses Grundsatzes begreift und sich ihm ohne Gefahr überlassen kann. Der Neubekehrte der Tugend könnte darin nur die Quelle einer anmaßlichen Täuschung finden; die überspannten Gemüther würden darin leicht einen Vorwand zur Rechtfertigung ihrer Ausschweifungen finden; die Menschen, deren Moral ganz speculativ ist und welche die Entzückungen für Tugenden halten, würden sich dadurch berechtigt glauben, in ihrer weichlichen Trägheit sich zu bestärken; sie würden daraus eine Nahrung für ihre Eitelkeit schöpfen. Liebe, und thue was du willst — wenn diese Worte für die große Allgemeinheit der Menschen das ausdrückliche Gesetzbuch der Pflichten nicht vertreten können, so müssen sie wenigstens an der Spitze des Gesetzbuches stehen; sie müssen auf jeder Seite desselben wiederholt werden; sie müssen

es wieder zusammenfassen, sie müssen den ganzen Commentar desselben klar machen.

Dem Gesetze des Guten entsprechen sowohl ein Begriff als auch ein Gefühl. Das Gefühl bindet sich an den Beweggrund; der Begriff nimmt eine gebietende Form an. Der Begriff bietet das Urbild der vorgeschriebenen Handlung dar; das Gefühl richtet sich auf den Zweck, um dessentwillen die Vorschrift aufgestellt ist. Die Seele wird also desto besser von dem Gesetze durchdrungen, strebt desto mehr nach der Vollziehung desselben, je besser es in dem Ausdrucke, welcher das Gesetz bekannt macht, dieser doppelten Bedingung zu genügen gelingt. So kann der Grundsatz: liebe, und thue was du willst, der Pflicht als Auslegung dienen. Die Uebung des Nachdenkens hat gerade zum Gegenstande diese beiden Bedingungen zu vereinigen, das Verständniß des Gesetzes zu geben, indem sie in den Geist desselben eindringen läßt, so die Ausübung desselben mit seinen Beweggründen wieder zu verbinden, und die Liebe, welche zur Vollziehung desselben berufen ist, beides zugleich zu erwecken und aufzuklären.

In der That stellen die Beweggründe, welche die Erfüllung der Pflicht anempfehlen, sich nur unmittelbar und augenblicklich dar, wenn die Pflicht selbst unter der allgemeinsten Form ausgedrückt ist; sie werden minder fühlbar, wenn man zu den einzelen Anwendungen hinabsteigt und sich so von dem Grundsatze entfernt. Das Geschäft des Nachdenkens besteht darin, diesen Zwischenraum auszufüllen, die Kette festzuknüpfen und das ursprüngliche Licht der Beweggründe auf die gewöhnlichsten Anwendungen zurückzuführen.

So lange der Ausdruck der Pflicht diese Allgemein-

heit behält, welche ihm sich unmittelbar an die Ueberzeugung des Geistes und an das Gefühl des Herzens zu wenden erlaubt, ist dieser Ausdruck noch nicht viel mehr als eine bloße Maxime. Wenn aber von dieser Allgemeinheit auf den Boden der Werkthätigkeit hinabsteigend die Pflicht als eine ins Einzele gehende Vorschrift sich offenbart, so wird ihr Ausdruck bestimmter eine Regel.

Man sieht im voraus, welches sowohl der Nutzen als auch die Nachtheile entweder der Maximen oder der Regeln sein müssen, und wie sehr es für das Interesse der sittlichen Vervollkommnung zu wünschen ist, so viel als möglich beide in einem engen Bunde zu erhalten. Die Grundmaximen haben in der Moral das bewunderungswerthe Vorrecht, daß sie von selbst lichtvoll und beredt sind: sie haben die Augenscheinlichkeit der Lehrsätze; sie wenden sich an die innersten Kräfte des Herzens. Sie brauchen sich weder durch eine Zurüstung logischer Beweisführung zu rechtfertigen noch irgend eines rednerischen Kunstgriffs zu bedienen. Im Gegentheil, je mehr Einfachheit sie in ihrem Ausdrucke bewahren, desto tiefer wird die Ueberzeugung sein, welche sie erwecken.

Mitten in einer Vereinigung von Personen jeden Standes, jeden Geschlechts, jeden Alters, die unter sich nur die allgemeinen Züge der Menschheit gemein haben, aber aufmerksam, einen Augenblick frei von Leidenschaften, frei von äußern Zerstreuungen sind, werde eine der ewigen, allgemeinen Maximen plötzlich in ihrer ganzen Reinheit, noch entbunden von aller Anwendung und allein durch ihre Wahrheit stark, dargestellt: wie wiederhallt sie auf ein Mal in allen Seelen! mit welcher einmüthigen und selbstwilligen Uebereinstimmung wird sie aufgenommen! welcher Schwung von Ueberzeugung und Bewun-

derung heißt sie willkommen, bevor irgend eine Ueberlegung die Folgerungen derselben hat voraussehen können! welche Huldigung wird ihr selbst von denen erwiesen, welche vielleicht die Folgerungen derselben wirklich nicht annähmen, wenn sie ihnen irgend ein Opfer auflegten! welches Entzücken einer aufrichtigen und tiefen Anhänglichkeit! Ihr Triumph wird desto vollständiger sein, je vollkommener die Einfachheit der Sprache, je treuer der Ausdruck ist. Eine Menge eitler Wesen, den Betrachtungen der Weisheit fremd, einen Augenblick ihren Gewohnheiten entrissen, ihrer Vorurtheile beraubt, begegnen sich, verstehen sich mit den Tugendhaften, weil sie plötzlich zu dem Lichte des Wahren und zu den Gefühlen der Natur zurückgerufen sind.

Es giebt für die unwissendsten Klassen der Gesellschaft eine große Anzahl Sittensprüche, welche mit einer allgemeinen Beistimmung überliefert und aufgenommen sind, welche über die Gemüther eine natürliche Herrschaft ausüben und dies einzig der innern Augenscheinlichkeit des darin enthaltenen sittlichen Gedankens verdanken. Die Begriffe, welche sie so in Formeln übertragen, thun sich von selbst als ursprüngliche Wahrheiten kund, die desto besser ergriffen werden, je weniger sie von Beweisführungen, Commentaren und aller pädagogischen Zurüstung begleitet sind. Das ist die Philosophie des Volks, und ihre Lehrsätze schließen einen ziemlich tiefen Sinn in sich. Das war auch die Sprache, welche die Moral bei den ersten Weisen des Alterthums annahm. Der Art waren die für die entstehende Sittenbildung von den Gymnosophisten Asiens, von den griechischen Gnomikern und in den heiligen Büchern mehrer Völker entworfenen Gesetzbücher. Das Bild des Guten tritt in diesen Volks-

sprüchen wie in einem treuen Spiegel hervor; es zeigt sich darin in seinen natürlichen Gestalten, alles fremden Blendwerks beraubt, so wie es jungfräulich und rein aus dem Grunde des menschlichen Bewußtseins hervorgeht; man erkennt es beim bloßen Anblick, und um ihm Beifall zu zollen, reicht es hin es zu erkennen.

Das sind die ursprünglichen Grundsätze des Handelns, welche über das einsame Nachdenken so reiche Lichtstrahlen verbreiten, welche darin der Gegenstand einer entzückenden Betrachtung werden. Das sind die ewigen Maximen, welche einen so lebhaften Glanz verbreiten, sei es daß sie in den philosophischen Erzeugnissen erscheinen, oder daß die Dichtkunst oder Beredsamkeit das Glück haben sich ihrer bemächtigen zu können. Bemerken wir es immer: weit entfernt, daß der Eindruck, welchen sie hervorbringen, irgend den Kunstgriffen des Styls zu verdanken sei, ist es im Gegentheil ihre bloße Gegenwart, welche dem Style magische Wirkungen leiht; der Eindruck wird desto tiefer sein, je völligere Treue die Rede als ein vollkommen durchsichtiges Mittel gegen die Wahrheit bewahrt haben wird.

Kurz, diese Maximen, welche den ursprünglichen Begriff des Guten ausdrücken, sind gleichsam ein Vereinigungspunkt für das Menschengeschlecht; es sind gleichsam die Erinnerungen des gemeinsamen Vaterlandes. Wenn man diesen so bekannten und doch immer so anziehenden Wahrheiten begegnet, empfindet man ein Gefühl, ähnlich dem eines Freundes, der einen alten Freund wiederfindet, ähnlich dem eines Schülers, der seinen alten Lehrer wiederfindet.

Aber eben wegen dieser außerordentlichen Allgemeinheit und dieses unbedingten Charakters, welche sie so licht-

voll und so fruchtbar machen, können die ursprünglichen Maximen bisweilen auch außerordentliche Gefahren darbieten. Die betrachtenden Geister beschränken sich darauf, verschließen sich darin, um sich vom Handeln zu entbinden, indem sie vielleicht in der Bewegung eines thörichten Hochmuthes die bescheidenen Beobachtungen der Ausübung verachten. Nothwendig unter einer abgezogenen Form dargestellt, können sie falsch ergriffen werden; von den Anwendungen entfernt, mit Uebereilung angenommen, können sie schlecht bestimmt, zur Unzeit angerufen werden und eine falsche Anwendung leiden. Die Begeisterung, welche sie zu erwecken vermögen, wird vollends nur zu oft diejenigen irre führen, welche sich ihnen allein anvertrauen zu können glauben. Die Gefahr wird in dem Maaße wachsen, als die, denen sie dargeboten werden, weniger unterrichtet, weniger im Nachdenken geübt sind, weniger der Beobachtung sich befleißigen, weniger durch die Erfahrung geschützt sind. Die Unwissenheit ergreift mit einer außerordentlichen Begierde diese Werkzeuge, welche einen so schnellen als allgemeinen Nutzen zu haben scheinen. Die Logik der Leidenschaften besitzt eine bewunderungswerthe Kunst aus der reinsten Maxime die Folgerungen zu ziehen, welche ihnen anstehen. Wie viele dieser an sich selbst so schönen und wahren Sentenzen könnte man anführen, welche vielleicht in die Paniere geschrieben worden sind, denen eine überspannte Menge in ihrer Wuth folgt, und die doch selbst mitten in dieser sonderbaren Entweihung ganz aufrichtig angerufen wurden!

Die besondern Regeln, die ausdrücklichen Vorschriften entgehen einer solchen Gefahr, kommen ihr zuvor, wenn sie zur rechten Zeit angewendet werden, und wer-

den gleichsam eben so viele Dämme. An das andere Ende der Kette der Ideen gestellt, drücken sie immer das Urbild einer besondern und bestimmten Handlung oft mit allen ihren Umständen der Zeit und der Oerter aus. Sie dehnen die gebietende Formel bis auf die geringsten Einzelheiten aus; sie sehen alles vorher, zeichnen alles im voraus. Darin selbst haben sie einen gewissen Nutzen: sie bieten unserm immer schwachen, ungewissen und schwankenden Willen einen festen und gewissen Stützpunkt dar; sie entwerfen ihm die Formel zu seinen Entschließungen; sie haben eine Unbiegsamkeit, welche der Veränderlichkeit der Umstände und der unserer Laune widersteht. Die Regeln tragen alle das Gepräge des Charakters des Ansehens, der dem Sittengesetze gebührt; sie unterrichten, indem sie befehlen. Die Regeln verbinden sich mit den Gewohnheiten; sie nehmen die Form derselben an; sie haben die Beständigkeit derselben. Indem sie sich in den Rahmen der Oerter und Zeiten stellen, indem sie sich der geringsten Einzelheiten bemächtigen, nehmen sie eine Strenge, Bestimmtheit und Genauigkeit an, welche der Ungewißheit und dem Zaudern zuvorkommen; sie geben der Erörterung keinen Raum. Sie begrenzen so die Thätigkeit, daß sie den Irrthum gleichsam unmöglich machen, wenn sie selbst weise abgefaßt sind; so bereiten sie denen Genuß, welche sie mit einer ausnehmenden Sicherheit beobachten. Was das Winkelmaaß und der Zirkel in der Hand des Arbeiters sind, das sind die Regeln für die menschliche Thätigkeit.

Wenn indeß die besondern Regeln sich vervielfältigen, wenn sie immer mehr zu den Anwendungen hinabsteigen, wenn sie für alles zu sorgen suchen, so nehmen sie auch die Trockenheit an, welche gewöhnlich alle lehr-

förmliche Zurüstung begleitet. Wenn sie die Sprache des Ansehens hören lassen, haben sie wenig Beredsamkeit, um das Gefühl auszudrücken; sie bestimmen besser als sie erklären, schreiben besser vor als sie überzeugen. Sie ergreifen leichter das äußere Leben, als sie in die Geheimnisse der Seele dringen. Genau, nachdrucksvoll, wenn es darauf ankommt zu verbieten, was schlecht ist, zu befehlen, was recht ist, ist ihre Sprache minder reich und minder klar, wenn es darauf ankommt zum Bessern zu ermuthigen; sie legen mehr die Treue und die Pflicht auf, als sie den Eifer für die Tugend einflößen. In dem Maaße als die Regel mehr ins Einzele geht, entfernt sie sich mehr von dem gemeinsamen Herde des Lichts; ihre Beweggründe werden so weniger bemerkbar; sie nimmt also einen Anschein von Willkühr in ihrer Sprache an. Der Gebrauch derselben erscheint leichter, weil er unmittelbarer ist; aber man begreift sie weniger gut bei der Anwendung. Die Regeln begünstigen bisweilen die Trägheit der Ueberlegung; man vertraut sich ihnen blind an; man befleißigt sich wenig sie auf die Fälle zu beschränken, für welche sie gemacht sind; man läßt sich hinreißen ihnen einen größern Werth zu gestatten, als ihnen gebührt; man bemerkt nicht recht das Band, das unter ihnen besteht, die Unterordnung, welche sie beobachten müssen, und die Verhältnisse, unter denen sie sich abändern. Sie werden noch mehr Fesseln als Führer. Man legt sich so wirklich noch mehr Observanzen auf, als man wirkliche Tugenden übt; man hält daran mehr durch eine Art Schlendrian fest als durch eine feste Ueberzeugung. Wie viel Menschen würden lieber einen Grundsatz der Moral fahren lassen als die besondere Regel, die sie sich gemacht haben! Auf diese Weise wird das sittliche Ge-

fühl geschwächt, obgleich die Pflichten sich vermehren.

Die Regeln sind etwas sehr Angenehmes für diejenigen, welche gern befehlen, richten und verdammen; man hat immer Regeln für Andere, selbst dann wenn man keine zu seinem eigenen Gebrauche hat.

Man stellt sich oft hinter die Regeln wie hinter einen Wall, um sich gegen die edelmüthigen Anregungen zu vertheidigen; man findet oder schafft Regeln, welche alle große Thaten unmöglich machen würden.

Man hat oft Regeln, um sich vom Nachdenken zu entbinden, wie man Repertorien hat, um sich vom Studiren los zu machen.

Die Beispiele erklären die Regel; aber ein einziges Beispiel giebt nicht die wahre Erklärung; es könnte sie falsch geben, indem es dieselbe unvollständig darstellt. Es bedarf einer Auswahl von Beispielen, welche sie von allen ihren Seiten zeigt, und welche so sie in ihre rechten Schranken einschließen lehren.

Es giebt viele Regeln, welche für die sittliche Vervollkommnung sind, was die Gerüste für die Aufrichtung der Denkmäler sind, und welche, nothwendig, während das Gebäude sich erhebt, verschwinden müssen, wenn es aufgeführt ist.

Bisweilen sind die Personen, welche sich am meisten Regeln auflegen, gerade die, welche sie am wenigsten nöthig hätten; sie dictiren sich unaufhörlich, was sie zu thun haben, wenn sie es nach der bloßen Bewegung ihres Herzens natürlich thun würden; indem sie alles vorhersehen wollen, rauben sie sich die zum Handeln nöthige Leichtigkeit; sie verlieren den Hauptzweck aus dem Gesichte, weil sie sich zu viel mit den zufälligen Mitteln beschäftigen; man mögte sagen, daß sie weniger die Tu-

gend erfaßt als sich durch sie in Fesseln geschlagen haben.

Die Ausübung des Guten muß eine gewisse Hingebung athmen und nicht das Ansehen des Zwanges haben.

Es giebt eine Regel, die vor allen andern besteht: nämlich der Natur treu zu bleiben.

Sechstes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen. — Vom Gebrauch der Allegorieen; von den Strafen und Belohnungen.

Weil die Maximen die Sammlung der Beweggründe in sich schließen, weil die Regeln das Werkzeug der Anwendungen mit sich führen, so soll die Kunst der sittlichen Erziehung darin bestehen, die Verbindung und Verkettung zwischen beiden herzustellen, so daß diese durch jene belebt und erleuchtet werden, und daß jene durch diese fruchtbar und verwirklicht werden.

Um diesen Unterricht zu erleichtern, die Strenge der Regeln zu verbergen, oder die Darlegung ihrer Beweggründe zu ersetzen, hat man zu den Allegorieen und Symbolen seine Zuflucht genommen. Um das Unvermögen der Beweggründe zu ersetzen, oder vielmehr um die Fähigkeit sie zu empfinden zu erwecken, und um so das Ansehen der Maximen mit einer größern Macht zu umgeben, hat man zu den Belohnungen und zu den Züchtigungen seine Zuflucht genommen. Jedes dieser Mittel ist gut in gewissen Schranken; jedes kann nützlich angewendet werden, wenn man es nicht mißbraucht; aber jedes ist auch schwerer Mißbräuche fähig.

Verachten, vernachlässigen wir keines der zur Unterstützung der Unterweisung in der Tugend, zur Beförderung des Verständnisses und der größern Liebenswürdigkeit derselben geeigneten Mittel. Die Tugend hat gewissermaßen ihre Dichtung, eine zugleich erhabene und reizvolle Dichtung, durch welche sie die Menschheit zur

Verehrung derselben einladet, durch welche sie unser irdisches Dasein beseelt und verschönert! Der Gebrauch der Allegorie ist eine für das sittliche Noviziat des Menschen günstige Anordnung. Die Lehrfabel, das Gleichniß waren die ersten Abhandlungen über Moral. In der Wiege der Sittenbildung war die Allegorie den strengen Gesetzen der Pflicht Diener und Ausleger; sie machte sie in dem Schooße der Gesellschaft kund; sie setzte Gebräuche, Ceremonieen, Gleichnisse und eine Menge Sinnbilder ein, in welchen sie die heiligen und erhabenen Begriffe, die in ihrer rein abgezogenen Form nicht genug verstanden worden wären und besonders in den Gemüthern keine hinlänglich tiefen Spuren zurückgelassen hätten, ausdrückte und verpersönlichte. Die Gelehrsamkeit hat in gewissen Symbolen der Verehrungsweisen des Alterthums den Ausdruck verschiedener Kenntnisse in Betreff der Sternkunde und des Ackerbaues, oder verschiedener geschichtlichen Ueberlieferungen entdeckt; die Philosophie entdeckt darin auch das Bild der ursprünglichen, sittlichen Begriffe, bekleidet mit einem Gewande, das ihnen die Ehrfurcht der Völker zu verschaffen geeignet ist. Die Moral hat gleichsam ihre äußere Verehrungsform wie die Religion; diese Verehrungsform besteht aus einer Menge mehr oder minder natürlicher oder übereinkömmlicher Zeichen, welche sich an die Einbildungskraft der Menschen wenden, besonders wenn sie versammelt sind, und welche die zur Unterhaltung der Gefühle der Vaterlandsliebe, der Ehre, der Treue, des Muthes, der Ehrfurcht geeigneten Ideen erwecken: so zum Beispiel der Pomp, welcher die Behörden bei der Ausübung ihrer öffentlichen Geschäfte umgiebt; so die an der Spitze der Legionen entfalteten Standarten. Diese Zeichen haben desto mehr Kraft, je einfacher sie nd, je natürlichere

Aehnlichkeit sie mit den Eindrücken haben, deren Erreger sie sein sollen, und je weniger sie, fester an die Gewohnheiten gebunden, ihren Ursprung sehen lassen. In den wohleingerichteten Staaten, in den Ländern, welche die alten Gebräuche zu bewahren das Glück gehabt haben, tragen die Sitten ganz das Gepräge dieser Einflüsse; die Einzelen athmen, gehen, verkehren darin unter einander, umgeben von den Sinnbildern, welche die Maximen der häuslichen oder öffentlichen Moral zurückrufen. Die Beobachtung der Wohlanständigkeit ist selbst eine Art vertrauter Sprache, welche ebenfalls diese Maximen als in dem Schooße der Gesellschaft allgemein anerkannt wieder ausspricht, und welche sie in dem Aeußern, in den üblichen Formeln, in den Gebehrden und dem Betragen ausdrückt.

Die Fabel spielt in der Kindheit des Einzelen dieselbe Rolle wie in der Kindheit der menschlichen Gesellschaft. Tausend Mittel bieten sich auch einem gewandten Erzieher dar, um den Zögling mit Sinnbildern zu umgeben, welche die sittlichen Gefühle in seinem jungen Herzen zu unterhalten geeignet sind; Mittel, deren Gebrauch man vielleicht nur zu wenig kennt und zu sehr vernachlässigt. So zum Beispiel wird das Gefühl des Anstandes selten mit gehöriger Sorgfalt in den öffentlichen Erziehungsanstalten ausgebildet; man bemerkt nicht alle Folgen, welche die Ungeschliffenheit der Manieren in den ersten Gewohnheiten der Jugend haben kann.

Diese Art sittlicher Lebensordnung, welche das Ansehen der Maximen durch die Mitwirkung der Allegorieen und Symbole unterstützt, kann auch ihre Uebertreibungen und Mißbräuche haben. Hauptsächlich bestimmt dem ersten Jünglingsalter zur Vorbereitung zu dienen, seine

Unwissenheit aufzuklären und seine Schwäche zu unterstützen, würde sie, wenn sie zu unbedingt verlängert würde, den Nachtheil haben auch das Jünglingsalter selbst zu verlängern. Es kommt der Augenblick, wo die Sinnbilder der Wahrheit, deren Vorläufer sie gewesen sind, Raum machen müssen, wo der Mensch die Wahrheit in ihrer Ehrfurcht gebietenden Majestät von Angesicht zu Angesicht schauen und desto mehr ehren lernen soll, je unverhüllter er sie erblickt. Die Gewohnheit die sittlichen Wahrheiten nur in sinnbildlichen und uneigentlichen Ausdrücken zu sehen unterhält in der Seele eine gewisse Weichlichkeit; sie läßt nicht die ganze Wichtigkeit und Strenge der Pflicht begreifen und empfinden. Bisweilen kann diese Gewohnheit sogar in eine Art Aberglauben ausarten, und das Sinnbild kann in der Ausübung die Stelle einnehmen, die den Begriffen, welche es darstellt, gebührt: sieht man nicht gewisse Leute niedrige Handlungen begehen, um die Auszeichnungen der Ehre zu erlangen? Alle Arten der Allegorie haben übrigens an sich selbst einen großen Nachtheil: diese lebhaften Bilder können nur schwankende, annähernde und unvollständige Begriffsbestimmungen geben; sie können folglich oft den Irrthum begünstigen; sie vervielfältigen und unterhalten die Ausschweifungen einer zu lebhaften Ueberspannung und die Täuschungen der Verwegenheit. So findet sich unglücklicher Weise die nur zu häufige Stimmung unterstützt, die Moral, welche ganz und gar in den Boden des wirklichen Lebens verpflanzt werden sollte, in das Gebiet der Einbildungskraft zu verbannen, an den sanften und lieblichen Einklängen dieser Dichtung sich zu ergötzen, während man die Ausübung der ausdrücklichen Pflichten vernachlässigt, und sich in seinen eigenen Augen einer

so strafbaren Nachlässigkeit wegen durch die Verehrung, welche man einer idealen Tugend in mit Reizen erfüllten Träumereien erweiset, zu entschuldigen.

Es scheint bisweilen in gewissen Ländern, in gewissen Zeitpunkten, daß das sittliche Gefühl eine Art Erschöpfung erfahre; die alten Symbole, welche in den alterthümlichen Sitten eine so große Macht hatten, verlieren alle ihre Zauberkraft; die ihrer Reize beraubten Ueberlieferungen flößen nur noch eine gewisse Mattigkeit ein. Indeß erfahren auch die sittlichen Wahrheiten in aller ihrer Einfachheit alsdann nur die kälteste Aufnahme; man klagt sie an, daß sie alltäglich und altväterisch seien; man ist es müde diese ewigen Wahrheiten immer wiederholen zu hören; man will, daß sie verjüngt werden; man muß, um ein verdorbenes und eitles Publikum zu befriedigen, künstliche und mannigfaltige Zusammenstellungen erfinden, welche die Aufmerksamkeit erwecken und das Interesse beleben können; man muß für die sittlichen Wahrheiten alle Hülfsmittel der dramatischen Kunst zu Hülfe rufen; den Schriftstellern wird es nicht erlaubt sein diese erhabenen Wahrheiten auseinander zu setzen, ohne sie in einen sinnreichen Rahmen zu fassen, ohne sie unter den Schutz des literarischen Glückes zu stellen, ohne den Charakter derselben zu verstellen, ohne gleichsam für sie um Gunst zu bitten; es wird nicht erlaubt sein zu unterrichten, ohne sich mit allen Mitteln zu gefallen zu umgeben. Traurige und schmachvolle Knechtschaft, von welcher sich zu befreien die Diener der Moral nicht genug eilen können, und von welcher sie ohne Zaudern sich befreien werden, wenn die Bestrebungen der Eitelkeit sich in ihnen nicht zu Mitschuldigen der Gleichgültigkeit des Publikums machen! Mögen sie dieser Verachtung einer

genußsüchtigen Welt Trotz bieten! mögen sie, anstatt um die Stimmen des Haufens durch eine niedrige Schmeichelei sich zu bewerben, zu ihm mit einem gerechten und strengen Ansehen reden, mit dem Ansehen, welches sie von ihrem eigenen Berufe empfangen! mögen sie ein Mal die heiligen Grundsätze des Guten, bekleidet mit dem einzigen Schmucke, der ihnen zukommt, der Einfachheit, darstellen, sie mit der Würde, mit der Freimüthigkeit ausdrücken, welche eine tiefe Ueberzeugung einflößt! mögen sie nicht an ihrem Jahrhunderte verzweifeln! mögen sie ihren Zuhörern durch die Einfachheit ihrer Reden ein Pfand der Achtung geben! es werden sich Zuhörer finden, die für diesen Beweis von Achtung empfänglich und ihm zu entsprechen fähig sind.

Der Gebrauch der Belohnungen und der Züchtigungen, wenn er wohl verstanden ist, hat eine weit größere Aehnlichkeit, als man glauben sollte, mit dem der allegorischen Zeichen. Denn die Strafen und Belohnungen sind wesentlich die Gesetze der Pflicht, die Beweggründe, welche sie rechtfertigen, einzuprägen und zurückzurufen, und auch das Bild derselben eindringlicher und lebendiger zu machen bestimmt. Wie nützlich ihr Einfluß werden kann, wenn sie sich darauf beschränken, diese untergeordnete Nebenrolle zu spielen, so schädlich kann er auch werden, wenn zum Unglück die Belohnungen und Strafen sich selbst den Beweggründen der Pflicht unterschieben. Alle Sittlichkeit der menschlichen Handlungen wird zerstört, wird in ihrem Lebensgrunde, in ihrer Urquelle zerstört, wenn man die Idee des Guten nur als eine belohnte That, die des Bösen nur als eine bestrafte That auffaßt. Dann maßt sich die Persönlichkeit selbst, die Persönlichkeit allein, die Persönlichkeit in ihrer ganzen

Blöße den Sitz der Tugend an, selbst in der Vollziehung dessen, was die Tugend vorschreibt. Es giebt dann in der That weder Gutes noch Schlechtes, weder Verdienst noch Schuld mehr; es giebt Begierde nach Genuß, Furcht vor Leiden; es giebt ein Rechnen des Vortheils; da sind gerade dieselben Triebfedern, die Triebfedern allein, welche eben so zu den größten Verbrechen führen würden, wenn der Vortheil auf der entgegengesetzten Seite stände; es ist kein Unterschied mehr zwischen dem, der äußerlich das Gute übt, und dem Strafbaren, was die Absichten anlangt, die sie leiten, und die Gefühle, die sie antreiben; der eine berechnet vielleicht genauer und geschickter als der andere. Da wird also keine Moral mehr sein, da wird keine Gerechtigkeit mehr sein, da wird nur noch eine feile Selbstsucht sein, die unter verschiedenen Gestalten herrscht, begleitet von ihren beiden niedrigen und verhaßten Dienern, der Begierde und der Furcht. Hören wir dann auf die Ausdrücke Strafe und Lohn zu gebrauchen; die Begriffe, welche diese Wörter ausdrücken, sind verschwunden; es giebt dann nur noch einen Kaufhandel zwischen dem, der befiehlt, drohet und verspricht, und dem, der gehorcht, um zu erhalten, um unbeschadet des Ungehorsams auszuweichen, wenn es ihm unter bessern Bedingungen gelingen kann. Der allein verdient belohnt zu werden, der nochalsdann eben so gehandelt hätte, wenn er durch Erfüllung seiner Pflicht nur Verfolgung geerndtet hätte; der verdiente noch bestraft zu werden, der sich des Bösen nur in Ansehung der Strafe enthalten und nicht die böswillige Absicht im Grunde seines Herzens abgeleugnet hat.

Giebt es also etwas in der Welt, wovon die Folgen unglücklicher sein können, als ein System von Belohnungen und Strafen, welches so zusammengesetzt ist,

daß Lohn und Strafe an die Stelle des sittlichen Gefühles treten, und die einzigen Triebfedern der menschlichen Entschließungen werden? Die Moral hatte zum Zwecke das blinde Streben nach Genüssen zu unterdrücken und die Seele mit einem muthigen Widerstande gegen den Schmerz und die Gefahr zu waffnen; und euer trauriges System berauscht grade vollends und würdigt zum Thiere herab: es berauscht, wenn es die Hoffnung auf die Belohnungen, welche ihr verspricht, überwiegen läßt; es würdigt zum Thiere herab, wenn es der Furcht vor Strafe die Oberhand giebt! Sobald bei dem Lohne und der Strafe der Mensch nichts darüber erblickt, so wird er die Mittel jenen zu erlangen und diese zu vermeiden ausfindig machen, und zwar mit weniger Kosten und bei Befriedigung der Neigungen, deren Opfer ihr von ihm verlangt. Wenn es ihm gelingt, wird er folgerecht und der Lehre, welche ihr ihm gegeben habt, treu sein; wenn er durch viel Gewandtheit oder Kühnheit ein glücklicher und mächtiger Verbrecher wird, so könnet ihr in ihm euer Werk betrachten! Warum sollte er dann nicht geehrt werden? Hat er nicht die äußern Vortheile erreicht, in welchen ihr für ihn alle Verdienste bestehen lassen wolltet? Das ist gerade die Wirkung, welche der Despotismus auf den allgemeinen Charakter eines Volkes hervorbringen muß, so wie die, welche auf den Charakter eines Zöglings die Launen seines Erziehers hervorbringen würden. Die Strafen und Belohnungen werden sich nur noch als eine ganz willkührliche Einrichtung darstellen, welche an die Stelle des Gesetzes und der Pflicht treten. Das Gefühl der Gerechtigkeit, wenn es den Einflüssen dieser falschen Einschärfungen widersteht, wird sich gegen einen solchen Gebrauch der Gewalt empören, wo

es nur Gunst für die Einen und Unterdrückung für die Andern sieht, so daß die Menschen, wenn sie nicht herabgewürdigt sind, zum Widerstande aufgerufen werden, und daß sie sogar dem, was an sich gut ist, widerstehen, weil sie es nur als ein verhaßtes Joch aufgefaßt haben. Jede edelmüthige Bewegung wird in ihrem Grunde erstickt werden, oder aber sie wird sich gegen das Ansehen selbst wenden, welches seinen eigentlichen Beruf verkannt und seine Gewalt gemißbraucht hat.

Nun wird die Wirkung, welche unbedingt daraus entspringt, wenn die Belohnung oder Strafe sich als völlig willkührlich darstellt, noch Statt finden, aber in verschiedenen Graden, wenn Lohn und Strafe mit dem wirklichen Verdienste oder der wirklichen Schuld der Handlungen, an die sie sich binden, im Mißverhältnisse stehen.

Wenn aber im Gegentheile der Gebrauch der Strafe und der Belohnung so aufgefaßt wird, daß beide einzig nur dazu dienen, den Geist und das Herz zur Erkenntniß und zum Gefühle der Pflicht zurückzuführen, so kann dieser Gebrauch eine Art nachdrücklicher Sprache, eine Art heilsamen Unterrichts werden, und eines desto heilsamern, je augenscheinlicher er die Beweggründe der Pflicht macht, anstatt sie zu verletzen. Er wird diesen Zweck erreichen, wenn ein genaues Verhältniß zwischen dem wirklichen Verdienste der Handlungen und der Strafbarkeit oder Strafloſigkeit beobachtet wird, oder wenn die Wahl der Belohnungen und Strafen zugleich nach der Aehnlichkeit mit den sittlichen Begriffen, deren Erwachen sie begünstigen sollen, bestimmt wird. Die den Vergnügungen der Sinne oder den körperlichen Schmerzen entlehnten Belohnungen oder Strafen sind also am wenigsten geeignet diese Bestimmung zu erfüllen: es steht zu befürchten,

daß sie weit mehr den Hang zur Sinnlichkeit begünstigen als die Liebe zur Tugend anfachen. Die Einsamkeit und die Arbeit können dagegen in der Ordnung der Züchtigungen, jene zur Sammlung und durch die Sammlung zum Nachdenken stimmen, diese methodische und regelmäßige Gewohnheiten herstellen. Die Beweise von Achtung werden unter allen Arten der Belohnung diejenige sein, welche am treuesten den Gedanken ausdrückt, den die Belohnung begreiflich machen soll. Verdienst und Schuld nehmen in der richtigen Anwendung des Lohnes oder der Strafe eine sinnliche Form an, welche den Begriff derselben tiefer und die Erinnerung dauerhafter macht. Sind wir Zeugen eines Verbrechens oder einer schönen That, so läßt uns eine natürliche Bewegung den Wunsch ausdrücken, jenes bestraft und diese gekrönt zu sehen; dieselbe Bewegung führt uns von der Folge zum Grunde, von der Anwendung zur Regel zurück, wenn wirklich ihre Verkettung besteht und sich augenscheinlich zeigt. Es ist niemand unter uns, der, wenn er sich die Erinnerungen seiner Kindheit zurückruft, nicht erkenne, daß, wenn bei einigen Gelegenheiten eine unerwartete Belohnung seine Eitelkeit genährt hat, eine willkührliche Bestrafung seine Gemüthsart aufgereizt habe; daß auch bei andern Gelegenheiten eine Bestrafung, deren Gerechtigkeit er fühlte, eine wahrhaft verdiente Krone dem Gefühle der Pflicht eine größere Herrschaft über ihn gegeben haben, jene dadurch daß sie der Pflicht eine strenge Strafe lieh und die Reue hervorrief, diese dadurch daß sie ihn mit einer entzückenden Freude begleitete, alle beide dadurch daß sie dem Ausdrucke der Pflicht etwas Feierliches gaben, was den Leichtsinn fesselte, und etwas Ernstes, das die Vernunft reifer machte.

Diese ernste und feierliche, obgleich stumme Sprache, die zu heftigen Leidenschaften zu unterdrücken oder die noch zu schwachen Tugenden zu ermuthigen bestimmt, schickt sich besonders, wie alle Hülfssprache, für das sittliche Jünglingsalter des Menschen; so wie sie auch in eben dieser Zeit dem ausgesetzt ist, daß sie weniger verstanden wird. Je besser man sie begreift, desto weniger ist sie gewöhnlich nothwendig.

Nun sind die Ansichten, welche den Erzieher und Gesetzgeber bei der Entwerfung eines Systems der Strafe oder Belohnung leiten sollten, auch dieselben, welche uns bei unserer Selbsterziehung in Beziehung auf die Art der Beweggründe, die wir aus der Aussicht auf die Belohnungen oder Strafen ziehen können, leiten müssen. Auch uns kommt es zu sie als eine Sprache anzusehen, und den groben Irrthum zu vermeiden, der sie uns für Grundsätze zur Willensbestimmung halten ließe. Uns kommt es zu darin eine Stütze, nicht ein Joch zu suchen. Diese Wahrheit mögte großer Entwickelungen fähig sein; sie werden sich denen darbieten, welche über diese Wahrheit nachzudenken wußten. Schließen wir also: der Gebrauch der Allegorieen und Symbole, wie der Einfluß der Belohnungen und Bestrafungen sind in sofern nützlich, als sie die unmittelbare Belehrung über die sittlichen Wahrheiten begleiten, auslegen und unterstützen; sie werden traurige Folgen haben, wenn sie dieselbe ersetzen wollen.

Siebentes Kapitel.

Vom Streben nach dem Bessern.

Die Geometrie lehrt, daß die Seite der Hyperbel sich immer der Asymptote nähert ohne sie jemals zu berühren. Das ist das Bild der Lage des Menschen auf Erden in seinen Anstrengungen zur Erreichung der Vollkommenheit. Aber obschon es ihm nicht vergönnt ist sie wirklich zu erreichen, so ist es doch seine Bestimmung auf sie sich zu richten und sich ihr unaufhörlich zu nähern. Durch diesen charakteristischen Zug kündigen sich die edlen und erhabenen Seelen an: ihr Blick ist immer vorwärts gerichtet; ihr Gang ist beständig fortschreitend; sie haben eine unbegrenzte Laufbahn zur Aussicht. So wird in ihnen eine immer neue Jugend unterhalten; so wird ihr Leben durch ein mächtiges Interesse belebt und durch hohe Hoffnungen verschönert.

Es ist das Eigenthümliche der Mittelmäßigkeit in allen Dingen, in der Moral wie in den Künsten, mit sich selbst zufrieden zu sein und über die engen Schranken hinaus, in welchen sie gefangen bleibt, nichts zu sehen. Die gemeinen Seelen werden durch die Gegenwart dessen, was höher ist als sie, belästigt und durch die Rathschläge, welche sie der Spur desselben zu folgen antreiben, erschreckt; sie suchen ihre Sicherheit in der Unthätigkeit, ihre Treue in der Schlafsucht; sie haben tausend Vorwände sich jedes Fortschritts zu erwehren, weil sie darin eine Anstrengung sehen würden; bisweilen zeigen sie sogar eine Art Verachtung gegen das, was

ausgezeichnet ist, um ihre Eitelkeit zu trösten, indem sie ihrer Weichlichkeit nachgeben; sie haben nur Genie, um die Unmöglichkeiten zu begreifen, nur Beredsamkeit, um die Hindernisse zu feiern; sie bekennen sich zu einer Art Verehrung der Schranken. Die stätige Lage ist in den Augen gewisser Leute eine Art Ideal der Klugheit und Weisheit; sie verwechseln die Unbeweglichkeit mit der Beharrlichkeit, verdammen allen Fortschritt als eine Verwegenheit, alle Hoffnung als eine Täuschung. So setzt man sich fest, schließt sich ein und nimmt sich gefangen in einem gewissermaßen ganz mechanischen Dasein, wo der einzige Grund zum Handeln in der Fortsetzung dessen besteht, was man zu thun angefangen hat, wo man sich selbst in seinen Irrthümern, seinem Unrecht, seinen Schwächen bestärkt und ermuthigt, als ob ein unwiderruflicher Befehl dazu verdammt hätte, sich niemals davon befreien zu können: alles erkaltet, gerinnt, wird gelähmt; der Mensch geht gewissermaßen in den fossilen Zustand über; selbst das Gute, was man thut, verliert seinen Reiz; die Gewohnheiten nehmen die Stelle der Gefühle ein, der Schlendrian entbindet von den Entschließungen; man wird getragen, man handelt nicht; man drehet sich beständig in demselben Kreise ohne Beweggründe nöthig zu haben. Man glaubt still zu stehen, aber in der Moral giebt es keinen wirklich unbeweglichen Zustand, und wer nicht vorwärts schreitet, der schreitet zurück: denn jeder Tag führt Verluste mit sich, welche durch Erwerbungen ersetzt werden müssen; denn man erhält sich auf einem und demselben Punkte nur durch einen Lebensgeist, welcher ohne Unterlaß wieder zu erzeugen strebt; von der Gleichgültigkeit befallen werden heißt verfallen. So vergißt schon der Gelehrte, der nicht mehr lernt. Während

man äußerlich ohne Aufhören dieselben Handlungen wiederholt, legt man nicht mehr fortwährend dasselbe Gefühl hinein. Bei einem gleichen Verhalten hat man nicht mehr dasselbe Verdienst. Was ist also dieser auf immer mit der Mittelmäßigkeit geschlossene Vertrag? Was thut ihr? was begehrt ihr? was erwartet ihr? Welche Vorstellung habt ihr von eurer Bestimmung gefaßt? Habt ihr eine Bestimmung? Fühlet ihr nicht in euch selbst eine Stimme, die euch einladet euch mehr zu achten, die euch auffordert zu wachsen und euch zu erheben? Ihr haltet euch für achtungswerth! Ihr seid vielleicht regelmäßig; wahrhaft tugendhaft, nein, das seid ihr nicht! Ihr glaubet die Sicherheit zu genießen! Ihr Thoren! Laßt neue Umstände hinzu kommen, welcher Führer wird euch leiten? Laßt unvorhergesehene Schwierigkeiten unter euren Tritten entstehen, wie werdet ihr sie überwinden können? Gott behüte euch vor großen Wechseln des Schicksals, vor schweren Versuchungen und gefahrvollen Lagen!

Die Liebe zum Guten unterwirft sich nicht so einem strengen und bestimmten Maaße; sie ist von Natur thätig, ausdehnend und nach Eroberungen begierig. Erklären, daß man sich im Guten Grenzen vorgeschrieben habe, die man nicht überschreiten wolle, heißt gestehen, daß man für das Gute keine wahrhafte Liebe empfinde, heißt sich mit sich selbst in Widerspruch setzen. Erklären, daß man auf einem bestimmten Punkte in der Laufbahn stehen bleiben wolle, heißt gestehen, daß man die wahren Beweggründe, welche selbst schon bis zu diesem Punkte führen sollten, nicht gekannt habe; wenn sie begriffen und gefühlt worden wären, würden sie auch zur Ueberschreitung desselben hinziehen.

Weit entfernt über dieses Streben nach dem Bessern

als über eine übermäßige Ermüdung zu erschrecken, würde man bald durch seine eigene Erfahrung erkennen, daß die Ausübung der Pflichten in dem Maaße immer leichter und lieber wird, als man im Guten vorschreitet.

Will man davon ein auffallendes Beispiel? Der innere Friede, welcher die Frucht der tugendhaften Gewohnheiten und das süße Vorrecht der Unschuld des Herzens ist, wird wiederum die günstigste Stimmung, um alles, was gut ist, zu erkennen, zu fühlen und auszuüben.

Für die feigen und lauen Seelen wird die Pflicht ein Joch. Das ist die enge Wechselverbindung, welche unter allen Tugenden besteht, daß jede derselben in dem Maaße, als sie erworben wird, ihre Gefährten einladet und herbeiruft, und ihnen ihre Stütze leiht. Dieser fortschreitende Gang unterhält übrigens in dem Menschen ich weiß nicht welche Freude und Heiterkeit, welche die Kräfte verdoppelt, zum Unternehmen geneigt macht und zur Vollziehung beiträgt. Eben in der Eintönigkeit eines zwecklosen Daseins findet man die Schlaffheit; die Thätigkeit eines dem Aufsuchen des Guten geweiheten Daseins findet in sich selbst ihre Ermuthigung und Belohnung. Je höher der Mensch in den sittlichen Gegenden erhoben wird, desto mehr wird er seinen Gesichtskreis sich erweitern sehen; von den Gipfeln, die sich vor ihm zeigen, werden zugleich die Stärke und das Licht kommen.

Die großen Dinge werden niemals ohne Leidenschaften vollendet; aber eine einzige Leidenschaft giebt zur Ausübung derselben das Mittel auf eine gewisse, vollständige und beständige Weise: die des Guten. Das Streben nach dem Bessern ist für die Tugend, was der Geist der Erfindung für die Künste ist.

Man hat sich viel gestritten über die Fragen, welche sich an das Ideal knüpfen, über den Antheil, den es an den menschlichen Verrichtungen haben kann, und, wie es fast immer geht, diese Wortwechsel haben vielleicht die Wolken verdichtet anstatt sie zu zerstreuen. Man hat das Ideal der Wirklichkeit entgegengestellt, und daher die Verachtung der Einen gegen die Belehrungen der Erfahrung, die Vorwürfe, welche die Andern allem machen, was den Charakter der Verbesserung an sich trägt, daß es sich in eitlen Hirngespinnsten verliere. Aber das Ideal, in seiner wahren Beschaffenheit aufgefaßt, ist nicht mit der Wirklichkeit in einem Kriegszustande; es setzt sich mit ihr durch einen doppelten Bund in Wechselverhältniß; es leihet von ihr Elemente, es ruft sie zu sich; es unterrichtet sich bei ihr, es hilft sie ausarbeiten.

Für alle thätige, erkennende und freie Wesen giebt es nothwendig Vorbilder und Muster, die vor jeder Handlung hergehen, in denen die Handlung sich im voraus abzeichnet; sonst würde die Handlung selbst unmöglich sein. Wenn die Verrichtung, welche auszuführen es gilt, schon mit einer vollkommenen Aehnlichkeit von einem andern handelnden Wesen vollzogen worden ist, so wird das Muster in Gegenwart dessen, der es wiederholen soll, gesehen, bemerkt, empfunden, aber nicht entworfen werden. Aber die durch die fortwährende Veränderlichkeit der Umstände herbeigeführte Neuheit der Lagen würde allein hinreichen, um eine große Anzahl Verrichtungen zu fordern, welche in der gegenwärtigen Wirklichkeit kein durchaus ähnliches Muster haben. Es giebt also auch Muster und Urbilder, welche nur erst in dem Bereiche der Ideen bestehen und das vorgefaßte Bild der hervorzubringenden That sind. Schon in den bloß mechanischen

Künsten kann man diese Bemerkung und diesen Unterschied machen: der Arbeiter copirt bisweilen ein Werk, welches er vor Augen hat; bisweilen entwirft er das Bild eines Werkzeuges oder Erzeugnisses, das noch nicht ausgeführt worden ist. In den Künsten, welche man nachahmende nennt, giebt es eben sowohl Muster, welche aus der Beobachtung geschöpft sind, als auch wahrhaft urbildliche Muster; gleichwohl sind diese letztern einer doppelten Bedingung unterworfen; sie sind genöthigt aus der wirklichen Natur die Elemente ihrer Zusammenstellungen zu schöpfen; sie müssen sich nach gewissen Regeln des Verhältnisses, der Uebereinkunft, der Wahrscheinlichkeit richten, welche das Gefühl des Schönen uns offenbart, so wie es von der Natur uns eingegeben ist, so wie sie es uns durch zahlreiche und einleuchtende Beispiele zu lehren Sorge getragen hat: unter der Eingebung dieses Gefühls rauben also die Künste den auf der Bühne der Wirklichkeit zerstreuten Gegenständen ihre verschiedenen Schönheiten, und treffen darunter eine Wahl, indem sie neue Verbindungen bilden; dies Bild des Ganzen, so im Verstande entworfen, wird das Urbild der Ausführung. Wenn die nachahmenden Künste sich dieser zweiten Art Muster berauben, so schließen sie sich in bloße Beschreibungen ein und führen nur kalte Kopieen aus; bedienen sie sich aber dieser zweiten Art Muster, so rufen sie sich besonders die sittliche Natur zu Hülfe, um die Erscheinungen derselben mit denen der sinnlichen Natur zu vereinigen; und die Wirkungen, die sie erhalten, werden desto bewunderungswerther, je besser sie, indem sie von beiden Naturen das Ausgezeichnetste, was jede derselben hat, entlehnen, doch die vollkommenste Uebereinstimmung und innigste Sympathie zwischen den Elementen,

die so aus beiden geschöpft sind, zu erhalten gewußt haben. Die positiven Wissenschaften selbst liefern uns noch etwas Aehnliches. Wenn sie ihre unmittelbaren Beobachtungen haben, welche sich die Thatsachen, so wie sie sich darstellen, zu sammeln und einzutragen begnügen, so haben sie auch ihre Erfahrungen, deren Begriff von ihnen gefaßt ist, vermittelst deren sie die Natur befragen und aus ihr neue Erscheinungen hervortreten lassen; und grade diesen glücklichen Versuchen verdanken sie ihre kostbarsten Entdeckungen. Die Mathematik ist im Vergleich mit der Mechanik und manchen Zweigen der Physik gleichsam eine große Sammlung von Mustern und Urbildern, welche vor den Thatsachen hergehen, den Anwendungen vorstehen und sie im Gedanken vorstellen; sie ist das Ideal der Wissenschaft. Die Gesetzgebung und Politik, während sie sich auf die Geschichte, auf die Kenntniß des menschlichen Herzens, auf die gegebenen örtlichen Umstände stützen, zeichnen doch eines Theils denen, welche die menschlichen Angelegenheiten leiten, den vorgefaßten Begriff der Leitungen und Richtungen vor, welche sie sich vorschreiben sollen, und andern Theils den Bürgern die Verhaltungsregeln, welche in den Gesetzbüchern niedergeschrieben sind: ein Gesetzbuch ist eine der Gesellschaft für die Handlungen, welche die verschiedenen Verhältnisse der Menschen unter einander umfassen, dargereichte Sammlung von Urbildern. Die Moral hat ihrerseits dem politischen Gesetzgeber zum Muster und Urbild gedient. Gewiß ist nichts wirklicher, nichts, was besser auf die Natur gegründet wäre: denn die Moral ist die höchste Stimme der Natur, die in dem Herzen des Menschen wiederhallt und ihm seine Bestimmung ankündigt. Das Gewissen erkennt sie an und schafft sie nicht. Die Re=

geln, welche sie aufgestellt hat, treten in Gegenwart der Anwendungen entweder verwirklicht oder bloß gedacht von selbst hervor. Nun steht es in der Macht des Gedankens, im voraus das Bild einer Menge möglicher Handlungen sich zu entwerfen; einer jeden derselben werden sich die aufgestellten Regeln anpassen; die mehr oder weniger völlige Angemessenheit, welche sich zwischen den einen und den andern vorfindet, wird daraus mehr oder minder vollendete Muster bilden. Die Zusammenstellung, welche dieser Angemessenheit im höchsten Grade genügte, würde das Urbild der bedingten Vollkommenheit für die menschliche Natur sein. Das ist das Ideal, welches der Geist der Tugend sucht! Indem der tugendhafte Mensch nach dem Bessern strebt, thut er also nichts anders, als er wiederholt in der sittlichen Ordnung, was täglich in dem Gebiete der Wissenschaften und Künste, bei den einfachsten Handlungen des Lebens geschieht, und was das Verdienst und den Nutzen der in diesen verschiedenen Laufbahnen gethanen Verrichtungen bestimmt. Das Ideal ist für ihn von derselben Beschaffenheit, obgleich in einer höhern Gegend; es ist nicht eingebildeter oder grillenhafter, es ist nur vortrefflicher, weil es dem Ausgezeichnetsten entspricht, was es in dem Charakter der Menschheit giebt.

Dieses thätige und beharrliche Streben nach dem Bessern hat gleichwohl, wie weise es auch in seinem Ursprunge sein mag, einige Klippen zu vermeiden. Die erste und größte von allen würde die blinde und ungemessene Ueberspannung sein, welche uns das Gefühl unserer Schwäche raubte, welche, indem sie uns in das Trugbild einer idealischen Vollkommenheit stürzte, uns in dem wirklichen Unvermögen lassen würde, das Gute, was wir auszuüben im Stande sind, zu vollziehen.

Möge allerdings die Bewegung, welche uns beseelt, glühend, beständig, unermüdlich sein! Möge sie aber niemals unruhig sein, eben damit sie sich besser erhalte! möge sie nicht einmal ungeduldig sein! Es ist eine große That der Verleugnung für ein Gemüth, welches der Eifer für die Tugend entflammt, die unvermeidliche Langsamkeit der Fortschritte zu erkennen und zu ertragen, und bis ans Ende seiner Tage die Last seiner Unvollkommenheiten zu tragen; aber diese That ist nothwendig, sie wird von der Beschaffenheit und Lage der Menschheit geboten; sie allein kann die nöthige Ruhe erhalten, um den Weg, der sich vor uns aufthut, recht zu sehen und sichern Schrittes darauf zu gehen. Es sei eine gerechte Erhabenheit in den Ansichten, die uns leiten! mögen sie sich aber nicht in den Wolken verlieren! mögen sie nicht schwankend und unbestimmt bleiben, wie man es nur zu oft bei denen bemerkt, welche, indem sie sich dem Guten weihen, mehr sich dem innern Gefühle als den ausdrücklichen Regeln anvertrauen! Es ereignet sich alsdann, daß das Gefühl selbst sich verdunstet und in rein theoretischen Speculationen aufgeht, anstatt sich in bestimmte Anwendungen zu verwandeln; die Einbildungskraft nährt sich in süßen und hohen Entzückungen von den hinreißendsten Aussichten; aber das Leben empfängt davon nur wenig Einfluß; es ist eine Dichtung, welche die Mußestunden des Müßiggangs entzückt; es ist kein Werkzeug für das Verhalten.

Endlich und hauptsächlich darf diese Bewegung nicht unordentlich, nicht dem Zufall überlassen sein. In dem großen Werke unserer Verbesserung wie bei aller Betriebsamkeit ist die Methode die Grundbedingung des Erfolges. Es giebt zum Vorschreiten im Guten einen von

der Klugheit vorgezeichneten Gang, eine wichtige und schwere Kunst, welche wenig allgemeine und unbedingte Regeln gestattet, weil sie sich für jeden nach seinen eigenthümlichen Anlagen abändert.

Wir werden mit dem anfangen, was das Leichteste ist; nichts ist klüger und natürlicher; wir werden es aber nicht zu sehr aufschieben auch das Schwere zu versuchen; denn man stärkt sich nur durch den Kampf mit den Schwierigkeiten. Hüten wir uns sie zu fliehen! tragen wir nur Sorge sie einem gewissen Stufengange zu unterwerfen!

Wir werden damit anfangen, den bestimmten und strengen Verpflichtungen zu genügen, bevor wir uns den bloß übergebührlichen Dingen hingeben; aber weisen wir es dennoch nicht ab auch auf die edelmüthigen Eingebungen zu hören, welche uns bisweilen einladen die scharfe Linie der Pflicht zu überschreiten! Oft erhält man durch die Vollziehung einer schönen That neue Kräfte, um bestimmten Vorschriften zu gehorchen: die Liebe stimmt zur Achtung; die Wohlthätigkeit befördert die Gerechtigkeit.

Wir werden damit anfangen, uns in den Tugenden zu üben, welche für uns von einer unmittelbarern und häufigern Anwendung sind; diese sind uns grade am nothwendigsten; sie lassen sich auch leichter begreifen und fühlen, und bringen mächtigere Antriebe mit sich, weil man ihre Ergebnisse besser sieht, weil man ihre Belohnungen besser genießt. Es ist leicht sich selbst Romane über die Tugenden zu machen, zu deren Anwendung man keine Gelegenheit haben wird, und daraus dann einen Vorwand zur Vernachlässigung derer zu nehmen, deren tägliche Ausübung von uns gefordert werden würde; diese Art sich voraussetzungsweise tugendhaft zu machen schmei-

chelt zugleich der Trägheit und der Eitelkeit; aber sie täuscht die Stimme der sittlichen Besserung und erschlafft den Grund derselben. Wir werden uns also mehr an die Pflichten halten, welche sich besonders an unser Geschäft und unsere Lage im Leben binden, gewöhnlichere, minder glänzende, aber für unsere Verbesserung günstigere Pflichten, eben weil sie für die Eigenliebe weniger Reiz haben: neuer und bewunderungswürdiger Werth dieser Familienpflichten, mit welchen die Vorsehung den ganzen Lauf unsers Lebens besäet hat, gleichsam um einem jeden unserer Augenblicke einen Werth zu geben, gleichsam um unsere gewöhnlichsten und innigsten Verbindungen zu weihen, gleichsam um das Innere, welches unser häusliches Dasein bildet, in ein Heiligthum zu verwandeln!

Es giebt Tugenden, welche man Mutter-Tugenden oder Urtugenden nennen könnte, weil sie gleichsam der Stamm einer großen Anzahl anderer sind: dergleichen sind zum Beispiel die Dankbarkeit, die Gerechtigkeit. Sie werden also der erste Gegenstand unsers Strebens und unserer Anstrengungen sein; wir werden daraus im voraus die Erkenntniß derer und den Geschmack an denen schöpfen, welche ihnen untergeordnet sind; wir werden besser in die ursprünglichen Beweggründe eindringen, welche uns zum Guten führen sollen; wir werden besser fühlen, durch welche geheimen Bande unsere Pflichten mit einander verbunden sind; wir werden besser den Rang beurtheilen, welchen sie unter sich beobachten.

Es giebt Tugenden, welche gleichsam eben so viele Schwestern sind und sich einen wechselseitigen Beistand leisten: es wird uns leichter sein von den einen zu den andern überzugehen. Es ist jedoch nützlich bisweilen auch zu gleicher Zeit Tugenden zu üben, welche einen fast

entgegengesetzten Charakter zu haben scheinen; sie helfen sich begrenzen und sich das Gleichgewicht halten; man vermeidet auf diese Weise in das Uebermaaß der zu ausschließenden Gewohnheiten zu fallen; man unterhält besser die Harmonie der sittlichen Kräfte. So vereinigen die Regeln der Gymnastik unter sich die Uebungen, welche zugleich mehre Arten Bewegungen fordern, damit die Organe übereinstimmend sich entwickeln und keines auf Kosten der andern eine überflüssige Kraft erhalte.

Es giebt Tugenden, welche man als werkzeugliche betrachten kann, das heißt, welche die allgemeinen Mittel liefern, mit deren Hülfe die andern nachher ausgeübt werden können: dergleichen sind zum Beispiel die Geduld und der Gehorsam; wir werden Sorge tragen uns im voraus damit zu versehen, so viel uns möglich ist, um bewaffnet auf das Feld der Arbeit oder auf den Kampfplatz zu kommen.

Wir werden uns der Entfernung der Hindernisse befleißigen, bevor wir dem Ziele zueilen; uns vor den Gefahren zu hüten suchen, ehe wir uns in kühne Unternehmungen werfen; unsere Verluste wieder herzustellen uns bemühen, ehe wir nach neuen Erwerbungen trachten.

In Allem, und das ist eine der Grundmaximen, auf welchen das ganze System der fortschreitenden Verbesserung beruht, werden wir uns in die wahrhaften Gründe einzudringen bemühen, welche unsere Pflichten abändern, und in diejenigen, welche die ursprüngliche Quelle derselben erkennen lassen; denn eben in dem Nachdenken über diese Gründe werden wir die Verbindungen entdecken, welche zwischen den Tugenden bestehen; aus ihnen eben werden wir selbst die Gefühle schöpfen, welche als ihnen gemeinschaftlich von der Ausübung der

einen zu der der andern führen. Die Einzelheiten werden dem leicht, der das Ganze recht ergriffen hat.

Die geringen Dinge haben indeß auch ihre bedingte Wichtigkeit, und können sogar unter einem gewissen Zusammentreffen von Umständen eine beträchtlichere bekommen. Die erhabenen Seelen haben sich vor einer bisweilen übermäßigen Vernachlässigung der Beobachtungen im Einzelen zu hüten, und entschuldigen sich auch nur zu leicht wegen der geringen Aufmerksamkeit, die sie ihnen leihen. Der Hochmuth kann in dieser Verachtung eine heimliche Nahrung finden. Es ist niemals erlaubt sich eine sittliche Ueberlegenheit beizumessen, welche zu freiwilligen Unterlassungen berechtige, wie unbedeutend sie auch scheinen mögen. Die Ueberlegung, welche sie als freiwillig anerkannt und eingesteht, macht sie wichtig; das Vergessen wäre etwas Geringes gewesen; die gesuchte Vernachlässigung ist ein wirkliches Unrecht. Die geringen Dinge haben übrigens bisweilen große Folgen, die man nicht hätte voraussehen können, besonders in unsern Verhältnissen zu den andern Menschen; eine geringe Unbesonnenheit kann eine tiefe Wunde veranlassen, ein großes Unglück verursachen. Die Beobachtung der geringen Dinge giebt allein dem Werke der Tugend wie den Erzeugnissen der Künste den vollendeten Charakter, welcher der vorzüglichste Schmuck derselben wird: sie ist für die Tugend, was die Anmuth für die Künste ist. Die Beobachtung der geringen Dinge ruft gewissermaßen die heilige und schützende Gegenwart der Pflicht in allen Augenblicken unsers Lebens an, belebt und erfüllt mit ihren Einflüssen die ganze Atmosphäre, welche wir athmen. Sie hat den Vortheil uns eine Mannigfaltigkeit von Gegenständen durchlaufen, sie uns unter allen Gestalten bemerken zu

lassen und so den sittlichen Begriffen eine glückliche Fruchtbarkeit zu geben. Es liegt auch eine Art Erhabenheit darin, eine gerechte Ehrfurcht vor dem, was gut ist, selbst dann wenn das Bild desselben auf einer engern Bühne hervortritt, zu bewahren zu wissen, in den bescheidensten und verborgensten Pflichtbeobachtungen, so bald sie in gesetzter Ordnung sind, Ehre zu finden und edle Beweggründe selbst in die geringsten Anlässe überzutragen. Endlich, wenn man den geringen Dingen den gebührenden Grad von Wichtigkeit giebt, unterhält man sich in heilsamen Uebungen: es sind, wenn man will, gleichsam Spiele, aber nützliche, ehrenvolle Spiele; man wird das Glück haben in der Arbeit der sittlichen Thätigkeit keine Lücke, kein Aufhören zu lassen; man wird sich allmälig auf die schwersten Dinge vorbereiten; man wird das Verdienst haben selbst darin eine Schwierigkeit überwunden zu haben, daß man sich fesselt, um zu bemerken und auszuführen, was der Aufmerksamkeit entgangen wäre; hauptsächlich aber wird man sich auf diese Art natürlich zu einer fortwährenden, nützlichen Wachsamkeit über sich selbst geführt sehen, und in diesem einzigen Ergebnisse wird man ein unmittelbares und unerwartetes Verwahrungsmittel gegen eine Menge Gefahren anderer Art finden, die mehr oder minder bedeutend hätten sein können. Die Beobachtungen im Einzelen sind gleichsam eine Art hie und da zerstreuter Schildwachen, um uns beständig aufmerksam zu erhalten und uns anzuzeigen, daß es in der Laufbahn der sittlichen Besserung nicht erlaubt ist die Ruhe des Müßiggangs und der Schlafsucht zu genießen.

Achtes Kapitel.

Wie man die Herrschaft über sich selbst erlangen und erhalten kann.

Der Mensch wird als unumschränkter Herr geboren; er wird als sein eigener Oberherr geboren; aber um in den Besitz dieses Rechtes der Oberherrschaft, einer herrlichen Bewilligung der Vorsehung, zu treten, muß man vor allem es erkennen, muß man die Mittel kennen es auszuüben. Nun ist diese doppelte Entdeckung sehr langsam; sie wird nur mit Mühe gemacht, weil sie von einer Erkenntniß abhängt, welche zu erwerben wir schwer einwilligen, welche gewöhnlich die letzte unter allen ist, die Erkenntniß unser selbst. Wie viele Menschen steigen in das Grab, fast ohne das edelste Vorrecht ihrer Natur vermuthet zu haben! Wenn, wie wir es bewiesen zu haben glauben, wenn, wie wir es unaufhörlich wiederholen werden, die Selbstbeherrschung eine schützende Macht und nicht eine launische Gewalt ist, wenn sie mit einer weisen Regirung, mit einer aufgeklärten Leitung geübt werden soll, was sie als ihre vorläufige Bedingung erheischt, so ist es deshalb, weil der Mensch in diesem innern Umgange vor allem eine genaue Selbsterkenntniß bekommt, sich fragen, sich antworten, sich begreifen kann. Er muß sowohl die Triebfedern, die ihm zu Gebote stehen, als auch die Bedürfnisse, die er befriedigen soll, sowohl die Hindernisse, die er übersteigen, als auch die Gefahren, vor denen er sich hüten soll, sowohl die Hülfsquellen, durch die er sich helfen kann, als auch die Scho-

nungen und Sparungen, die er beachten soll, aufmerksam beobachtet haben. Er soll sich kennen lernen, wie der Erzieher seinen Zögling, wie der Arbeiter sowohl den Stoff, an welchem er arbeitet, als auch das Werkzeug, welches er gebraucht, kennen soll. So wird er sich führen lernen, was die rechte Art sich zu gebieten ist; so wird er das Selbstvertrauen durch einen aufrichtigen und beständigen Umgang mit sich selbst gewinnen. Er wird vorhersehen, sorgen lernen; er wird sich nur auflegen, was er auszuführen im Stande ist; er wird alles von sich fordern können, wessen er in der That fähig ist. Er wird sogar, nicht durch eine weichliche Gefälligkeit, sondern durch eine mit Strenge gemischte Nachsicht sich dulden und nach Bedürfniß sich verzeihen können. Er wird sich wieder aufrichten, vor der Muthlosigkeit wie vor der Verwegenheit sich hüten können. Er wird sich die unnützen Anstrengungen ersparen, was die nützlichen Anstrengungen erleichtern hilft.

Die Wachsamkeit wird das Werk, welches die Selbsterkenntniß angefangen hatte, fortsetzen und erhalten. Eine muntere Schildwache, werden ihre Blicke beständig nicht nur auf das, was im Aeußern geschieht, sondern auch auf das, was im Innern vorgeht, offen sein. Sie wird in ihrem Ursprunge die geheimen Bewegungen des Herzens beobachten, um sie nach Bedürfniß aufzumuntern oder aufzuhalten; sie wird das bestimmte Maaß anweisen, welches sie nicht überschreiten sollen; sie wird nicht allein gegen die Angriffe, sondern auch gegen die Ueberraschungen schützen; und da es keine gefährlichere Ueberraschung giebt als die, welche den Reiz des Vergnügens trägt, wird sie nicht nur vor dem warnen, was verwunden, sondern auch vor dem, was verführen kann;

sie wird so vor dem Joche bewahren, welches am schwersten abzuschütteln ist, vor dem, welches man freiwillig angenommen hat. Sie wird mit jedem Tage aus der Summe ihrer Erfahrungen die Einsichten vermehren, mit deren Hülfe eine weise innere Zucht begründet wird. Diese Wachsamkeit, es ist wahr, ermüdet bisweilen, kommt aus der Fassung, läßt sich zerstreuen; sie ist dem unterworfen, daß sie gerade in den Augenblicken, wo sie am nöthigsten ist, schwach wird. Sie sei also beharrlich! aber sie sei nicht unruhig, bewegt, wild! sie werde sanft, gleichmäßig und fortwährend geübt! Die Seele betrage sich vor ihr nicht als ein Ketzerrichter, sondern als ein Zeuge, als ein Vertrauter! Dann wird die Wachsamkeit mit weniger Anstrengungen geübt werden. Vermeiden wir überdies, so viel in unserer Macht steht, uns in den Tumult der Zerstreuungen zu stürzen; vermeiden wir die zu schnellen und zu plötzlichen Veränderungen unserer Lage; verdoppeln wir die Aufmerksamkeit, wenn wir in eine neue und unbekannte Lage treten!

Eine der größten Schwierigkeiten, auf die man in der Uebung der innern Herrschaft stößt, kommt von den auffallenden Ungleichheiten her, welche bisweilen die Stimmungen unserer Seele erfahren. Wir können nicht auf uns selbst rechnen; der Zustand der Dinge, nach dem wir uns geregelt hatten, zeigt sich bisweilen so verändert, daß alle unsere Maaßregeln fehlschlagen; die Hülfsmittel, welche sich uns darboten, als wir der Heiterkeit genossen, fehlen uns, wenn wir unruhig sind; das Vertrauen, das uns aufrecht hielt, verschwindet in den Krisen der Niedergeschlagenheit; die Aussichten des Guten, die uns während des Laufes eines ruhigen Nachdenkens mit so vielen Reizen lächelten, entdecken uns in andern Augen-

blicken nur noch eine trockene Gegend, wo wir nur Mühseligkeiten zu ertragen sehen. Je mehr man zur Ueberspannung geneigt ist, desto häufiger und fühlbarer werden diese Abwechselungen. Nun führen die Selbsterkenntniß und innere Wachsamkeit diese ungleichen Lagen in einigen Beziehungen zu einer gemeinsamen Ausgleichung zurück: die Erinnerung an die vergangenen Zustände läßt uns die kommenden vorhersehen; in den heitern und glücklichen Tagen hütet man sich vor einem zu blinden Vertrauen; in den trüben Tagen führt und hält man sich noch durch das Bild der glücklichern Zeiten. Wer sich selbst folgerecht zu sein weiß, regirt besser sein Inneres, wie er die andern Menschen besser regirt, wenn er mit öffentlichen Aemtern bekleidet ist.

Indeß reicht die vollendetste Klugheit der Weisheit noch nicht zur Selbstbeherrschung hin. Die Uebung dieser Gewalt verlangt oft auch eine angemessene Festigkeit, und wenn man diese Festigkeit auch nur mit Behutsamkeit anwenden muß, so muß man doch sie anzuwenden fähig sein, wenn sie nöthig wird. Der Sturm tobt um uns her; er bricht los, das Ungewitter wächst und wächst; es reißt unser Inneres fort: Steuermann, der du wachst, mit deiner Geschicklichkeit reichst du nicht aus; du hast alle deine Unerschrockenheit nöthig! der Feind greift uns von allen Seiten an; die Neigungen, die wir verdammen, ziehen uns fort, reißen uns durch ihren Ungestüm und ihre Heftigkeit gleichsam wider unsern Willen hin: Neubekehrter der Tugend, vergebens glaubtest du dich in Sicherheit gestellt zu haben; gerufen zu einem offenen Kampfe liegt deine Sicherheit nur noch in deinem Muthe! Welches ist dann die Rolle des Menschen? er soll Mensch sein; er wird etwas Schweres

vielleicht, aber Unerläßliches können; er wird wollen können, frei, entschieden, beharrlich wollen. Es könnte gefährlich sein in dem sittlichen Jünglingsalter zur Uebung seines eigenen Willens berufen zu werden, wenn dieser noch der innern Kraft oder der Einsichten entbehrte, weil dann der Mensch, noch unerfahren, indem er über seinen Willen zu gebieten glaubte, oft nur das Joch seiner Neigungen oder das des Willens eines Andern trüge. Man kann sich aber nicht zu früh im Wollen üben, so bald man dessen fähig ist. Diese Erziehung des Willens bedarf einer gerechten, allmälig erlangten und weise beschränkten Unabhängigkeit. Unter einer verlängerten Vormundschaft wird man nicht Mensch, und die Gewohnheiten der Dienstbarkeit machen der Freiheit unfähig. Mancher Sclav glaubt sich freigelassen, wenn er nur seinen Herrn vertauscht und sich einen vielleicht härtern als den ersten gegeben hat.

Das Wichtigste und zum Unglück auch das Schwerste ist eine rechte Uebereinstimmung zwischen der Kraft des Willens und dem Umfang der Einsichten zu erhalten. Wenn bei der Aufhebung des Gleichgewichts der Wille das Uebergewicht bekommt, so empfindet man nur noch die Unordnung einer Kraft, welche sich dem Zufall entgegenwirft; es kann nicht fehlen, daß er ohne sein Wissen dienstbar wird, da er keinen Ordner mehr hat. Wenn das Gleichgewicht von der entgegengesetzten Seite aufgehoben wird, so verliert man sich in einer müßigen Betrachtung, oder man verzweifelt in Ansehung eines Zweckes, den man nicht erreichen kann; sogar die Kräfte, welche noch bleiben, werden unnütz in einer Laufbahn, welche mit ihnen zu sehr im Mißverhältnisse steht. Indeß ist die Unerfahrenheit begierig zu handeln; die Er-

fahrung führt oft zur Unentschiedenheit. Es ereignet sich also, daß wir selbst beitragen dies so nothwendige Gleichgewicht aufzuheben, indem wir handeln wollen, bevor wir uns klar geworden sind, indem wir uns dann muthlos finden, wenn wir unterrichtet sind. Die wirkliche Kraft des Willens liegt in der Kraft der Vernunft. Verwechseln wir nicht den Schwung des Verlangens mit der Bestimmung des Willens; der erstere hat gewöhnlich einen um so viel größern Ungestüm, als er sich nicht vor Hindernissen befindet; dieser Ungestüm täuscht uns über die Hülfsmittel, welche wir in dem entscheidenden Augenblicke in uns selbst finden werden. Die Anmaßung ist die Tochter der Uebertreibung, so wie die Mutter der Unbesonnenheit. Der Wille wird unserm Aufrufe gar nicht gehorchen, weil wir zu sehr auf ihn gerechnet haben, oder er wird in der Prüfung scheitern. Es giebt jedoch eine Kunst, und es ist die der Weisheit, es giebt eine Kunst die Einsichten dem Willen zu Hülfe zu rufen und sie in wirkliche Kräfte zu verwandeln. Wem kommt es in der That zu, die Erziehung des Willens zu besorgen, wenn nicht der Vernunft? Wollen wir mit Festigkeit wollen lernen? laßt uns vor allem aufrichtige und tiefe Ueberzeugungen fassen und annehmen lernen! Nichts entscheidet so und hält so aufrecht wie das Gefühl des Wahren. Aber laßt uns auch auf die Kräfte vertrauen lernen, mit welchen die Vorsehung uns versehen hat! Sie hat dieselben nach unserer Arbeit abgemessen. Umfassen wir nicht im voraus mit einer vermessenen Vorsorge den ganzen Umfang der Anstrengungen, die von uns werden gefordert werden! sie sollen nicht das Werk eines Tages sein. Wenn dies heilsame Gleichgewicht erhalten wird, so beschränken sich die mit Klugheit gelei-

teten Einsichten, anstatt auf das Feld des Unmöglichen überzutreten, auf den Kreis des Möglichen, um sich da mit mehr Fülle auszubreiten; die Vernunft stützt sich auf den Bund der Praxis und der Theorie, der Erfahrung und der Principe; sie bildet also für jeden eine Art bedingter Wissenschaft, wo die gesammelte Belehrung mit den Anstrengungen, die vom Charakter gefordert werden, in natürlicher Uebereinstimmung stehen, wo die Erkenntniß ganz und gar sich zum Vortheil des Handelns wendet. Die Aussprüche der Vernunft haben an sich selbst etwas Ernstes und Feierliches, was zugleich zügeln und erhalten hilft. Die Stimme der Vernunft, in die Tiefe der Seele dringend, unterhält sie in der Achtung vor sich selbst, flößt ihr ein Vertrauen ein, das immer ein Element der Kraft ist. Der Wille, die Ausflüsse der Vernunft sammelnd, nimmt allmälig etwas von der Festigkeit, von der Unveränderlichkeit an, die der Wahrheit, von welcher die Vernunft sich nährt, eigen sind, und empfängt so von ihr eine natürliche Kraft, die desto dauerhafter ist, je ruhiger sie ist. Aber die Vernunft äußert niemals mit mehr Erfolg diese heilsamen Einflüsse, als wenn sie der Pflicht als Ausleger dient: alsdann vereinigt sich mit der Würde und Beständigkeit des Wahren eine noch thätigere Kraft; die gebietende Form, welche die Einschärfungen der Pflicht annehmen, wird eine zur Unterstützung der Entschließungen des Willens immer bereitstehende Triebfeder. In dem Herde des Gewissens giebt es eine geheime und in einem Punkte vereinigte Wärme, welche das Herz belebt, sobald es sich ihm nähert. Das bewußtvolle Gefühl der Pflicht ist für den Willen, was die Stützpunkte für die mechanischen Kräfte sind. Die leidenschaftlichen Menschen können Ungestüm und Heftig-

keit besitzen; so sind die riesenartigen und krampfhaften Kräfte des Kranken im Zustande des Deliriums. Der von seinen Pflichten durchdrungene Mensch hat allein festen, gleichen und beständigen Willen. Die Hartnäckigkeit ist unbiegsam; aber Unbiegsamkeit kann nicht Beständigkeit sein; denn es liegt in dem Berufe einer vernünftigen und weisen Beständigkeit, daß sie nach den Veränderungen, welche die Mannigfaltigkeit der Umstände fordert, sich richtet; sie ist unveränderlich im Grunde, biegsam in den Anwendungen; die Halsstarrigkeit trägt die Laune und Willkühr in ihre Unbeweglichkeit selbst über, weil sie sich dem natürlichen Laufe der Dinge zu folgen weigert. Einem Entschlusse entsagen, der als irrig erkannt wird, oder der sich auf eine neue Lage nicht mehr anwenden läßt, heißt noch sich selbst folgerecht sein, heißt noch die Selbstbeherrschung ausüben.

Es giebt also zwei Hauptmittel diese innere Herrschaft zu erlangen und zu erhalten: die Gewohnheit sich zu beobachten und die Gewohnheit sich zu besiegen. Alle Bewilligungen, welche wir der Weichlichkeit, der Schlaffheit, der Nachlässigkeit, der Muthlosigkeit in dem gewöhnlichen Laufe des Lebens einräumen, sind eine Entsagung der Oberherrschaft, und werden nachher ein Hinderniß, das uns hemmt, wenn wir sie wieder zu gewinnen versuchen.

Die Schwierigkeiten, auf welche wir in den äußern Dingen zu stoßen glauben, sind, wenn sie überwunden werden können, recht gefaßt, nur Schwierigkeiten, welche wir in uns selbst finden. Was zum Beispiel in der Erkenntniß schwierig ist, kommt von der Schwäche unserer Aufmerksamkeit; was in einer gefährlichen Unternehmung schwierig ist, ist der Muth, den sie fordert; bei einer

Arbeit, die Anstrengung oder Beharrlichkeit, die sie erheischt; wir sind es immer selbst, die wir uns unzureichend finden; und wir finden uns oft bloß deßhalb unzureichend, weil wir nicht alles zu versuchen wagen, wessen wir fähig sind. Es ist also eine heilsame Vorbereitung zur Erlangung der Selbstbeherrschung, wenn man sich gegen die Hindernisse zu kämpfen, die Schwierigkeiten, welche sich uns im äußern Leben darstellen, zu besiegen übt. Die Menschen, welche es sich zur gewöhnlichen Lebensordnung machen über die Hindernisse zu siegen, sind die einzigen, welche wahrhaft ausgezeichnete Menschen werden, weil sie allein alles entdecken, wessen sie fähig sind, und ganz von ihren Kräften Besitz nehmen. Aber wenn das gelingen soll, muß man sich wohl in Acht nehmen, daß man sich nicht an unübersteigliche Hindernisse wagt, daß man sich nicht blind in Unternehmungen, die über seine Kräfte gehen, stürzt. Man muß wie bei den gymnastischen Uebungen seine Anstrengungen abstufen, sich nach und nach versuchen, sich nur an die Unternehmungen wagen, die unmittelbar höher sind als die, welche man auszuführen schon gewohnt ist. Wenn man nun die Blicke auf die Bühne der Welt wirft, sieht man oft mit Erstaunen eines Theils so viele Leute, welche nicht wagen, was sie vermögen, und so viele andere, welche versuchen, was sie nicht vermögen.

Man kann es bemerken: wenn die Herrschaft über uns selbst uns entweicht, so geschieht es fast immer, weil wir uns auf den gegenwärtigen Augenblick und auf irgend einen ausschließlichen Eindruck, der uns von allen Seiten einschließt, haben beschränken lassen. Es ist also zur Erhaltung seiner Freiheit und der Unversehrtheit seiner Kräfte eine sehr nützliche Kunst, in der Vergangenheit

und Zukunft umfassende und beständige Verbindungen mit allem zu unterhalten, was dem Willen einen Bund darbieten kann; man setzt so dem herrschenden Eindrucke die Erinnerungen oder die Voraussichten entgegen, die ihm die Wage zu halten geeignet sind; man erhält sein Ansehen, indem man das Gleichgewicht unter den Widerständen erhält. Ein großer Vortheil, um Herr seiner selbst zu bleiben, ist die Erhabenheit der Gefühle und Ideen. Die Seele muß, um zu herrschen, gewissermaßen auf einem Throne sitzen, von dessen Höhe herab ihr Blick sich weit hin im Raume und in der Zeit erstrecken kann.

Die gemüthlosen Menschen scheinen bisweilen vorzüglich Herren ihrer selbst zu sein; sie sind wenigstens in einer gewöhnlich ruhigen Lage. Wenn indeß ein Hang der Persönlichkeit in ihnen mit Ungestüm erwacht, wird ein kostbares Hülfsmittel ihrem Willen fehlen; sie werden leichter fortgerissen werden. Eben so erhält man um so viel besser das Vermögen eine Gemüthsbewegung, welche die Grenzen überschreiten wollte, zu mäßigen, wenn man ihr gerechtere Gemüthsbewegungen entgegenstellt. Die falschen Geister sind die mit einer einzigen Idee; die Seelen, die sich leicht hinreißen lassen, sind die, welche einer einzigen Triebfeder nachgeben. Die guten Geister und die freien Seelen schweben über der Mannigfaltigkeit der Begriffe und Beweggründe.

Zwei Hauptmittel dienen zur Erziehung der sittlichen Kraft, welche die Seele aus der Selbstbeherrschung schöpft: die Ordnung und die Ruhe. Sie sind eng unter sich verbunden. Bei der Verwirrung der Vorstellungen und Gefühle entgeht uns die Selbstregirung unfehlbar. Man sieht den Zweck nicht mehr; man weiß nicht mehr, wo

man die Mittel finden soll; man hat Mühe sich selbst zu erkennen. In der Ordnung ist die Richtung vorgezeichnet. In der Ruhe behalten die Fähigkeiten ihre Frische, die Kräfte alle ihre Freiheit. Wenn Ordnung und Ruhe um uns her herrschen, so reicht dies sogar schon hin, daß wir den wohlthätigen Einfluß davon zu erndten anfangen. Ein melodisches Tonspiel, ein ebenmäßiges Schauspiel, alles, was uns die lieblichen Eindrücke der Harmonie mittheilt, giebt unsern Fähigkeiten einen Anfang von Unabhängigkeit. Wir haben alsbald ein gemischtes Gefühl unserer Macht und unserer Würde; wir fühlen uns größerer Dinge fähig, weil wir das Bewußtsein unserer Freiheit erlangen. Es ist wahr, man muß schon im Besitz einiger Macht über sich selbst sein, um diese doppelte Bedingung zu erfüllen; aber es wird der erste Gebrauch sein, den man davon machen soll, weil er alle andere vorbereiten wird. Die Bildhauer des Alterthums stellten gewöhnlich die Helden in der Stellung der Ruhe dar, wie wir es zum Beispiel an dem Hercules Farnese sehen. Sie fanden in der Ruhe den höchsten Ausdruck der wahren Kraft.

Uebrigens sind die Sorgen, welche eine Gewohnheit der Ordnung und Ruhe verschaffen, im allgemeinen Sorgen der Vorsicht, ins Einzele gehende Sorgen, und erheischen nicht immer kräftige Anstrengungen. Es ist eine tägliche Lebensordnung; es ist eine zum Theil von der Natur erwiesene Wohlthat, welche nur erhalten zu werden braucht. Wenn man einen Sturm fühlt, der losbrechen will, wenn man die schwarze Sturmwolke am Horizonte bemerkt, auch da noch muß man sich vor allem an diese Stütze der Ordnung, an die Stütze der Ruhe durch Verdoppelung seiner Wachsamkeit halten.

Alles kann verloren gehen von dem Augenblicke an, wo die Anarchie sich in unser Inneres einschliche; alle Mittel des Widerstandes und des Heils bleiben uns, wenn wir der Unruhe entgehen.

Bisweilen, wenn der Sturm mit einer außerordentlichen Heftigkeit seine Verwüstungen anrichtet, ist es klug und weise sich darauf zu beschränken, daß man alle Segel einzieht, gewissermaßen unthätig und ein bloßer Zeuge von dem zu bleiben, was im Innern vorgeht, ohne beizupflichten, aber auch ohne sich in einen offenen Kampf zu wagen, und in Geduld zu warten, bis der Sturm sich gelegt hat: es wird wohl genug sein, wenn man nicht nachgegeben hat und unbewegt hat bleiben können.

Eine von den Ursachen, welche uns am häufigsten die Macht, die wir über uns selbst erlangen könnten, zu genießen verhindern, ist eine Art Scheu, welche wir davor hegen, als ob sie uns einen zu ängstlichen Zwang und zu schmerzliche Opfer auflegen sollte. Wir hoffen wenigstens eine Art Ruhe zu genießen, indem wir uns in der Bewegung, die uns mitgetheilt ist, gehen lassen und uns dem Laufe auf dem Strome des Lebens überlassen. Eben weil wir uns von der Selbstbeherrschung die falscheste Vorstellung gemacht haben; wir haben darin eine Tyrannei zu sehen geglaubt, welche unser Dasein quälen würde, eine Art beständiger Folter. Wenn wir von ihr Gebrauch machen wollten, würden wir bald erkennen, daß sie nichts anderes ist als die Freiheit selbst, daß sie die einzige Quelle einer wahren Sicherheit ist. Wenn sie einige innere Kämpfe fordert, so geschieht es, um uns vor tausend Mal schmerzlichern Stößen zu bewahren; wenn sie vom

Lootſen Wachſamkeit und Beſchwerde verlangt, ſo geſchieht es, um zu verhüten, daß das Schiff an den Klippen ſcheitere. Die Erziehung, welche dieſe große ſittliche Kraft entwickelt und ausbildet, hat allerdings einige rauhe und peinliche Uebungen; ſie will Schweiß; aber ſie iſt nicht ohne Reize; ſie hat ihre Genüſſe, männliche und tiefe Genüſſe; ſie allein macht fähig eine wahre Ruhe zu genießen; denn es giebt keine wirkliche Ruhe als die, welche auf die Arbeit folgt und ſie belohnt.

Neuntes Kapitel.

Von den Schwierigkeiten, welche man bei der Selbsterkenntniß antrifft.

Da der Schauplatz, auf welchem die Selbsterkenntniß geübt wird, unter allen für einen jeden unter uns der nächste und innerste ist, so scheint es, als ob dies Studium unter allen das leichteste sein müßte.

Da die Selbsterkenntniß uns auf den Gegenstand unserer lebhaftesten Zuneigungen zurückführt, so scheint es auch, daß sie unter allen Erkenntnissen die angenehmste sein und jeder mit einer natürlichen Bewegung sich zu ihr hinneigen müßte.

Dennoch ist es grade ganz das Gegentheil.

Die Philosophen haben uns um die Wette die Erkenntniß unser selbst als die erste und wesentliche Einleitung in die Weisheit anempfohlen. Wer sind die, welche uns die Mittel gelehrt haben, wie wir verfahren sollen, um diese Erkenntniß zu erreichen und über die Hindernisse, die sich ihr entgegenstellen, zu siegen?

Ein Theil dieser Hindernisse hängt der Beschaffenheit der Dinge selbst und den Bedingungen unserer Fähigkeiten an; noch mehr, alle Ursachen, welche zu unsern Irrthümern beitragen, wirken hier mit dem höchsten Grade ihres Einflusses; und, als ob es nicht genug wäre, daß wir auf so mannigfache Weise getäuscht werden können, oft finden wir noch ein Vergnügen daran, uns selbst zu betriegen; wir legen uns

Fallstricke, und wir haben das Unglück, daß es uns gelingt uns zu überlisten.

Wenn die Einbildungskraft in den auf die äußern Thatsachen sich beziehenden Urtheilen uns irre zu führen sucht, so bleiben uns auf dem Schauplatze eben dieser äußern Wirklichkeit, von welcher sie uns ein untreues Gemälde dargestellt hat, einigermaßen sinnliche Mittel der Bewahrheitung übrig; das Bild und die Wirklichkeit liegen in zwei verschiedenen Gegenden; man kann sie einander entgegenstellen. Aber bei der Selbstprüfung befinden sich das Bild und die Wirklichkeit in derselben Gegend; sie berühren und vermischen sich; das eine nimmt die Stelle der andern ein; bisweilen scheinen wir einen Augenblick so beschaffen zu sein, wie wir in der That zu sein wünschen; zu andern Malen so, wie wir zu werden fürchten; unsere Befürchtungen und unsere Hoffnungen gehen von der Zukunft in die Gegenwart über; wir glauben alles zu können, was wir begreifen. Das ist es, warum die überspannten Leute sich so seltsame Täuschungen über sich selbst machen und sie so aufrichtig festhalten. Das Ideal, welches sie betrachten, welches sie mit einer so lebhaften Wärme umfassen, nimmt in ihren Augen einen Körper an; sie geben ihm ein Dasein, verpersönlichen es; sie überreden sich treuherzig, daß sie in unmittelbarer Verbindung mit ihm stehen; das Gedicht, welches sie entzückt, wird für sie Geschichte, ihre eigene Geschichte. Sie spiegeln sich oder glauben sich zu spiegeln in den Gemälden, welche ihr Werk sind; sie glauben sich in den Schattenbildern, die sie geschaffen haben und sich bewegen lassen, handeln zu sehen.

Gelingt es der Laune für uns die Gestalt der

äußern Gegenstände zu verwandeln, wie viel leichter wird sie nicht unsere eigene Gestalt verändern? Wenn sie uns traurig oder fröhlich macht, wer wird sie hindern sich nach ihrem Belieben in dem Innern, wo sie herrscht, Gegenstände der Traurigkeit oder der Freude zu bilden?

Wenn es keine Gegenstände giebt, in deren Betreff wir dem Irrthume mehr ausgesetzt sind, als die, für welche wir eine Parteilichkeit hegen, wie groß wird nicht die Gefahr in einer Art Prüfung sein, deren Gegenstand uns mehr als jeder andere in der Welt einnimmt? Wer ist, der ein gleichgültiger, leidenloser Zuschauer bei dem bleiben wird, was in ihm selbst vorgeht? Wer ist, der, wenn er sich selbst zu richten hat, nicht seine Sache ergreifen, nicht lieber sein Anwalt als sein Richter sein wird?

Oft sind die Dinge, die wir am wenigsten recht bemerken, uns grade die bekanntesten und machen für uns den gewöhnlichen Gang aus; sie haben nichts mehr, was uns auffällt und in Erstaunen setzt; was bleibend ist, verwischt sich; man bemerkt die Abwesenheit desselben nicht, wenn es fehlt; das ereignet sich für alles, was in den Rahmen unserer Gewohnheiten tritt; giebt es nun etwas, das uns bekannter und vertrauter ist als wir selbst? Eben darum leben so viele Leute, fast ohne sich's ahnen zu lassen, daß sie mit sich selbst in Gesellschaft sind, ohne zu bemerken, daß sie in ihrer eigenen Begleitung gehen. Wenigstens achten sie nur darauf, wenn diesem sittlichen Ich, ihrem Gefährten, irgend ein Zufall, irgend eine Veränderung widerfährt, welche Erstaunen erregt und von der Gegenwart desselben benachrichtigt.

Alles in uns ist voll Geheimnisse; wir haben sowohl Neigungen als Fähigkeiten, die wir nicht eher vermuthen, als bis ein unvorhergesehener Umstand ihnen das Zeichen giebt. Wir schließen die offenbarsten Widersprüche in uns. Die feinsten Beweggründe sind oft die, welche auf unsere Entschließungen den größten Einfluß haben; sie umstricken unsern Willen gleichsam mit einer Art unsichtbaren Netzes. Wenn wir das Gefühl dessen haben, was wir besitzen, so sehen wir das schlecht, was uns fehlt. Je weniger Fortschritte man gemacht hat, desto weniger entdeckt man, was noch fehlt; je mehr man verloren hat, desto unfähiger wird man den Werth seiner Verluste zu schätzen. Aber kann man selbst das recht würdigen, was man besitzt, wenn man das nicht recht kennt, wessen man ermangelt?

Sollen wir die Erfahrung der Vergangenheit anrufen, welche allein uns in der That den gegenwärtigen Zustand recht beobachten hilft? Aber wenn diese Vergangenheit recht erkannt sein sollte, müßte sie selbst recht beobachtet sein; das ist ein fehlerhafter Kreis. Wenn der Ausgang unserer Unternehmungen uns aufklärt, ist es selten noch Zeit unsern Gang recht einzurichten. Die Kindheit beobachtet sich nicht; das Jünglingsalter beobachtet sich schlecht; das reife Alter kommt heran; es ist schon sehr spät, um diese Prüfung zu beginnen. Wann soll die Anwendung der Erfahrung ihren Anfang nehmen? Ueberdies giebt es so viele Arten den Mangel an glücklichem Erfolge zu erklären; werden wir wohl die wählen, welche uns unser Unrecht offenbaren könnte?

Sollen wir die Vergleichungen anrufen? man urtheilt in der That nur richtig, wenn man vergleicht.

Aber indem wir uns mit den Andern vergleichen, trübt die Eifersucht unsern Blick; die Gegenwart derer, welche besser sind als wir, erniedrigt uns; die Gegenwart derer, die geringer sind als wir, bläht uns auf; eben so wie man sich täuscht, indem man die Andern nach sich beurtheilt, täuscht man sich oft auch, indem man über sich nach den Andern urtheilt. Daher eine vermessene Nacheiferung und ungeschickte Nachahmungen.

Sollen wir uns in dem Grunde unser selbst, in der unbedingtesten Stille und Ruhe sammeln? Allerdings ist das in der That die nothwendige Bedingung sich recht kennen zu lernen. Indeß wäre es grade im Gegentheil in dem Augenblicke des Handelns nützlich sich mit Aufmerksamkeit zu betrachten; denn alsdann sind unsere Fähigkeiten im Spiele; eben bei der Veranlassung messen wir wirklich unsere Kräfte; die Gelegenheit bringt unerwartete Hülfsmittel oder Hindernisse mit sich. Die Uebel, welche man am meisten fürchtete, die Güter, welche man am sehnlichsten wünschte, scheinen uns oft geringer, sobald sie uns zufallen; die Gefahren, vor denen man am wenigsten erschrak, werden die größten. Der Einsiedler glaubt sich zu kennen; aber er kennt sich nur so, wie er in der Einsamkeit sein wird, und weniger als ein Anderer wird er voraussehen können, was in einem Kreise der Thätigkeit aus ihm werden wird. Was wir sind, zeigen wir uns nur in Gegenwart der Gegenstände, und dann sind sie es, die unsere Blicke an sich ziehen; um zu handeln, muß man außerhalb seiner selbst und vor sich recht sehen. Je mehr Heftigkeit die Leidenschaft bekommt, desto nothwendiger würde es sein ihre Anfälle recht zu beobachten, aber zugleich wird das auch um so schwerer.

Sollen wir das Zeugniß der andern Menschen anrufen? Die Einen werden aus Zuneigung oder aus Lebensart an uns das Gute übertreiben, die andern aus Feindseligkeit oder Neid das Böse, indem man gleichwohl voraussetzt, daß die befragten Zeugen wirklich sagen, was sie denken.

Das einzige Mittel, welches uns für diese Prüfung zu Gebote stände, das Nachdenken, ist ein Mittel, welches der Festigkeit und Bestimmtheit ermangelt; es gleitet aus, wankt, ermüdet sich, stumpft sich dann ab, zittert in der Hand, die es gebraucht, und entschlüpft ihr unaufhörlich.

Uebrigens, wenn man sich zu sehr auf sich selbst beschränkt, sieht man zuletzt nichts mehr oder sieht alles, was man will. Es giebt Abgründe, in denen man sich verliert.

Gelangen wir dahin uns genug zu fesseln, um uns recht beobachten zu können? Schon ist, und zwar dadurch allein, eine bedeutende Veränderung in unserm innern Zustande bewirkt worden. Die Person, welche man zu ergreifen und zu sehen glaubte, entzieht sich; schon ist sie verschwunden. Man beurtheilt sich vernünftiger, wenn der Augenblick des Handelns verflossen ist.

Wie unser Inneres ein zu zusammengesetzter Zustand ist, eben so ist es auch ein äußerst veränderlicher Zustand. Der forschende Blick müßte alle Seiten des Gegenstandes umfassen, ihm mit Beharrlichkeit in seinen Scheinwechseln folgen. Welches ist in dieser fortwährenden Veränderlichkeit der Augenblick, den wir wählen werden, daß er unserm Urtheile als Regel diene und uns eine genaue Vorstellung von uns selbst gebe?

Die Krisen der Ueberspannung und die der Entmuthigung, deren Zeugniß das unzuverlässigste ist, haben grade den Charakter, daß jede derselben uns mit einem Dunstkreise umhüllt, der ihr eigenthümlich ist, uns die Dinge vorstellt, als ob sie so, wie sie grade zu der Zeit sind, immer dauern sollten, uns die Vergangenheit vergessen läßt, und sich ausschließlich der Zukunft bemächtigt.

Bei der Mischung, die unter den Einflüssen, welche uns von außen kommen, und der Rückwirkung, die von innen herkommt, hat man Mühe zu unterscheiden, was aus diesen beiden Quellen herfließt. Je mehr man den fremden Einflüssen unterworfen ist, desto ungeschickter ist man zu ermessen, was ihnen gehört.

Wie das gewöhnliche Vorurtheil auf die Körper die Farben überträgt, welche unser Auge berühren, eben so trägt die Seele auf die Gegenstände ihre eigenen Veränderungen zurück; wir legen also den Umständen bei, was uns gehört. Bisweilen giebt es hingegen in uns Bewegungen, welche uns mitgetheilt werden, und deren Ursach wir in uns selbst vermuthen. Wir glauben die unmöglichen Dinge, weil wir nicht gewagt haben; wir halten uns für fähig, weil man uns zu Hülfe gekommen ist. Gleich dem Schiffer, der das Ufer des Flusses sich bewegen zu sehen glaubt, glauben wir, wenn wir uns ändern, daß die Welt es sei, die sich ändert. Wir halten erborgte Eigenschaften für Elemente unsers Charakters; wir halten angenommene Gewohnheiten für eine unserer Natur anklebende Bedingung; wir legen unsern Fähigkeiten bei, was den Werkzeugen und den Verfahrungsarten gebührt; wir urtheilen über alle Lagen nach denen, die uns be-

kannt sind. So täuschen wir uns auf tausendfache Weise über die Ursachen selbst dann, wenn es uns gelingt die Wirkungen zu bemerken.

Das sind die Schwierigkeiten, wenigstens zum Theil; denn je mehr man sich erforscht, desto mehr entdeckt man dergleichen; aber wir setzen einen aufrichtigen Willen sich zu erkennen voraus. Was wird es sein, wenn dieser Wille selbst fehlt? Wo sind die, bei denen er sich wirklich ganz findet? Es ist wenig, daß wir aus Leichtsinn, aus Unwissenheit, aus Zerstreuung gegen die Erwerbung dieser Grundkenntniß gleichgültig scheinen; es ist wenig, daß wir sie vernachlässigen, daß wir sogar vermeiden sie einzusammeln, indem wir uns unsern eigenen Blicken entziehen, vor uns selbst fliehen, wie wenn wir unsere Gesellschaft fürchteten, und daß wir uns unsern eigenen Untersuchungen nicht auszusetzen wagen; oft gehen wir so weit, daß wir Kunstgriffe gebrauchen, um uns zu überlisten, und um in unsern eigenen Augen anders zu erscheinen als wir sind. Bald wird das sein, um unsern Neigungen zu schmeicheln oder sie zu entschuldigen; bald, um unserer Eigenliebe und unserm Hochmuthe zu gefallen; bald aus niedriger Gesinnung, bald aus allen diesen Beweggründen zusammen. Man will sich stark dünken, wenn es darauf ankommt, ein ehrgeiziges Bestreben oder anmaßende Wünsche zu befriedigen; man gesteht seine Kräfte nicht mehr ein, wenn es sich um die Erfüllung einer schweren Pflicht handelt. Man übertreibt an sich selbst die Eigenschaften, welche verdienstlich scheinen; man verkleinert die, welche eine natürliche Hülfe gewährend im Gegentheil das Verdienst unserer Anstrengungen mindern würde. Sollte es zum Beispiel

nicht aus diesem letzten Grunde sein, daß jeder sich beklagt, es mangle ihm am Gedächtniß, während niemand sich beklagt, daß es ihm an Urtheilskraft fehle? Die Selbstsucht will das Götzenbild schmücken, das sie sich gegeben hat; die Sinnlichkeit will in Ruhe sein, und folglich sich rechtfertigen; sie will sogar in ihren eigenen Augen sich erheben, sich für weniger grob halten, als sie ist, um besser genießen zu können. Wenn man sein Unrecht den andern Menschen eben nicht gesteht, so gesteht man es sich selbst nicht gern: unser eigener Tadel würde uns noch mehr treffen und beständiger verfolgen. Die Eitelkeit sogar und die Eigenliebe können nicht darein willigen, in den Bewegungen, welche sie eingeben, sich anzuerkennen; denn indem sie sich ánerkenneten, würden sie sich gedemüthigt sehen, würden sie sich widersprechen, weil sie nur eine Schwäche des Charakters sind; sie müssen sich also verstellen, wenn es ihnen gelingen soll die ausgezeichnete Stellung, auf welche sie Anspruch machen, zu behalten. Oft wird man, indem man sich den andern Menschen unter dem günstigsten Anblick zu zeigen sucht, um ihre Billigung oder ihr Wohlwollen zu erlangen, so von seiner Rolle durchdrungen, daß man sie zuletzt ganz ernstlich nimmt, selbst in die Täuschung fällt, die man den Andern verursachen will: man gleicht einem Schauspieler, der fortwährend ganz allein auf seine eigene Rechnung die Comödie spielen wollte.

Nachdem die überspannten Personen anfangs auf die treuherzigste Weise von der Welt sich betrogen haben, täuschen sie sich zuletzt immer aus überlegtem Vorsatze. Alle Ueberspannung, ihrer Natur nach veränderlich, hat Zwischenräume des Nachlassens; und

wenn die Uebertreibung zur Ruhe kommt, will man doch fortwährend dieselbe Rolle behaupten; man will nicht eingestehen, daß man nicht mehr derselbe sei; man bildet sich eine erkünstelte Ueberspannung; man entfernt alles, was sie stören könnte; man fürchtet besonders die Strahlen des Lichtes; man verdammt sich zu einer Art Marktschreierei gegen sich selbst und hat sich gleichsam selbst zum Beßten. Etwas Aehnliches kann auch bei denen Statt finden, die ihre Moral in betrachtende Speculationen verweisen; sie würden in ihren Entzückungen zu sehr durch die Erinnerungen ihres wirklichen Lebens gestört werden, wenn diese mit ihren erhabenen Theorieen zu wenig übereinstimmten; man muß also das Mittel finden die Beweggründe auszulegen, so daß die Handlungen keinen so auffallenden Widerspruch mehr darbieten; man muß sich überreden, daß die Begriffe des Geistes eine wirkliche Wurzel in der Seele haben; man muß die beiden Personen, die sich gegenseitig Lügen straften, unter sich wieder aussöhnen; die Aussöhnung wird in Bezeigungen und Worten Statt finden, und die eine dieser beiden Personen wird die andere täuschen.

Man hat tausend Liste, um in diesen leidigen Zusammenstellungen Glück zu haben; man nimmt gegen sich selbst alle Arten von Masken an. Man wird in diesen Kunstgriffen durch die zahlreichen Hindernisse, welche schon von Natur die Selbsterkenntniß so schwer machten, ganz besonders unterstützt. Man benutzt hauptsächlich mit einer seltenen Geschicklichkeit einen dem, der sich betriegen will, sehr günstigen Umstand, die Art Aehnlichkeit, welche sich zwischen gewissen guten Eigenschaften und den ihnen entsprechenden Fehlern

findet: da diese nur das Uebermaaß jener sind und ursprünglich demselben erzeugenden Grunde angehören, so wird es leicht gelingen sich über die Grenze, welche sie trennt, zu täuschen.

Nichts aber begünstigt mehr die Täuschungen, welche uns bei der Selbsterkenntniß irre führen, sie mögen nun aufrichtig bleiben oder aus unserer eigenen Unredlichkeit entstehen, als die Mischung und Verwirrung, welche wir in die Beweggründe unsers Verhaltens sich einschleichen lassen. Die zusammengesetzten Absichten lassen sich alle Auslegungen gefallen; sie haben für alle Systeme Erklärungen bereit; sie haben einen Zweck, den man sich gestehen kann, neben denen, welche man wirklich erreichen will. Die Unordnung der Gefühle und Vorstellungen wirft in unser Inneres eine tiefe Dunkelheit; in dieser Finsterniß sieht man alles, was man sehen will; man macht sich einen Roman über sich selbst, man ermangelt der Mittel ihn mit der Wirklichkeit zu vergleichen und folglich zu erkennen, daß es in der That nur ein Roman ist. Uebrigens, je angenehmer er ist, desto lieber glaubt man ihm, und am Ende glaubt man immer, was man wünscht.

Zehntes Kapitel.

Von dem Vortheile, den man aus seinen eigenen Fehlern ziehen kann.

Alles dient zu unserer Vervollkommnung, sogar die Fehler, welche uns von ihr zu entfernen scheinen, und unter allen Mitteln zur Vervollkommnung könnte dieses eins der nützlichsten werden, weil die Gelegenheiten dazu eben so beständig als allgemein sind. Die ausgezeichnetsten Menschen entgehen nicht gewissen Unregelmäßigkeiten des Charakters, gewissen Ungleichheiten in den Stimmungen: sie sind ihnen vielleicht sogar desto mehr ausgesetzt, je ausgezeichnetere Eigenschaften sie besitzen. Bisweilen stört der außerordentliche Schwung, den eine der Kräfte des Geistes oder des Herzens in ihnen nimmt, das Gleichgewicht, welches unter ihnen herrschen sollte; bisweilen flößt das Bewußtsein, das sie von ihren Absichten, oder das Gefühl, das sie von ihren Kräften haben, ihnen ein zu blindes Vertrauen ein; bisweilen überschreiten sie das Ziel, indem sie sich ohne Rückhalt und ohne Maaß einer in ihrem Grunde ehrwürdigen Bewegung überlassen; bisweilen vernachlässigt ihre von den Anstrengungen, welche schwere Unternehmungen erheischen, zu sehr verschlungene Aufmerksamkeit über andere Umstände zu wachen; bisweilen meinen sie sogar sich einige Nachlässigkeiten als eine Art Schadloshaltung für

die Opfer verstatten zu können, und halten sich für berechtigt der Verdienste wegen, die sie erlangt haben, minder streng gegen sich zu sein.

Jeder unter uns empfindet mehr oder weniger diese Wechsel, leidet und seufzt darüber. Bisweilen sind wir es selbst, die wir uns ändern, ohne daß wir uns von den Ursachen dieser Unbeständigkeit Rechenschaft geben könnten. Es giebt Augenblicke, wo wir uns natürlich und ohne Anstrengung zum Guten hinneigen; es giebt deren, wo wir gleichsam wider unsern eigenen Willen zum Schlechten hingerissen werden! Gute und gesunde Eingebungen erscheinen und verschwinden mit der Schnelle des Blitzes; die Seele erhebt sich und sinkt zurück, erwacht und schlummert ein; bei dem ersten Lichtscheine des Guten wird sie entflammt; durch eine verlängerte Betrachtung wird sie erschöpft. Man könnte sagen, daß wir gewissen innern Krankheiten unterworfen sind, während welcher wir uns nur mit Mühe selbst wieder erkennen; dann trübt sich unser Blick, scheint unsere Empfindung erloschen. Je mehr wir die erhabenen Dinge geschmeckt hatten, desto mehr werden wir durch diese Ohnmachten entmuthigt. Entschlüsse fassen, sie nicht ausführen oder sie vergessen; edle Hoffnungen hegen, sich niederschlagen lassen, edle Gefühle empfinden, kindischen Schwächen unterliegen, Entwürfe, Versuche machen, scheitern, muthlos werden, Betrübniß und Reue empfinden, — ist das nicht die kurzgefaßte Geschichte unseres Lebens? Wenn man dennoch in einer festen und stätigen Stimmung bleibt, wird es nicht der blinde Schlendrian der Gewohnheiten oder die weichliche Unthätigkeit der Gleichgültigkeit sein? Es heißt den Irrthümern entgehen, wenn man auf die

Fortschritte verzichtet, und der Veränderlichkeit, wenn man in Trägheit versinkt.

Bisweilen sind es die Umstände, welche sich um uns her ändern und abwechselnd auf uns entgegengesetzte Einflüsse äußern. Schlecht vorbereitet diese verschiedenen Einflüsse zu empfangen oder zurückzuweisen, werden wir durch die unvorhergesehenen Veränderungen, welche um uns her bewirkt werden, überrascht und aus der Fassung gebracht; indem wir uns ohne Widerstand allen Antrieben, die uns gegeben werden, überlassen, verändern wir uns mit den Gegenständen, die auf uns einwirken; wir glauben immer dieselben zu sein, weil wir in der That in unserer Weichlichkeit und Nachlässigkeit beständig bleiben. Auch findet man sehr wenig sich gleichbleibende Charaktere, und das Seltenste ist einen sich selbst vollkommen folgerechten Menschen zu finden. Die Menschen, im Ganzen beurtheilt, sind weder so gut noch so schlecht, als sie erscheinen. Man sieht aber die Charaktere fast nur unter der einen oder der andern ihrer Ansichten. Man setzt nicht voraus, daß ein und derselbe Charakter im Widerspruch mit sich selbst sein könne. Man schließt aus dem, was man an ihm bemerkt, auf das, was man zu beobachten keine Gelegenheit gehabt hat. Daher kommt es auch, daß man über denselben Menschen so viele verschiedene oder entgegengesetzte Urtheile fällt. Jeder Zuschauer urtheilt nach der Seite, die ihm zugewendet ist.

Die Täuschung nun, welche der Zuschauer erfährt, erfahren wir selbst, indem wir uns beurtheilen wollen. Beständigen Schwingungen zur Beute können wir die Unterschiede nicht messen, welche die Stufen bezeichnen, auf denen wir abwechselnd auf und niedersteigen. In

jedem wechselnden Scheine glauben wir fast einen festen Posten einzunehmen; wir verlieren das Andenken an die Vergangenheit; wir glauben auf die Zukunft rechnen zu können. Daher die gewöhnlichen Ursachen unserer Fehler; daher auch der hauptsächlichste Nutzen, den wir aus der Erfahrung unserer Fehler ziehen könnten.

Unglücklicher Weise bringt das Gefühl dieser Fehler, wenn wir einwilligen sie zu erkennen, meistens auf uns eine derjenigen, welche man davon erwarten sollte, ganz entgegengesetzte Wirkung hervor. Man thut das Böse nicht um des Bösen willen; aber wenn man das Böse gethan hat, bedeckt man das Bild des Guten mit einem Schleier, um nicht davon belästigt zu werden; man verwirrt sich; die Unordnung schleicht sich in den Geist und in das Herz; wenn man aus Schwachheit unterlegen hat, so wird man aus Niedergeschlagenheit noch schwächer; wenn man sich hat fortreißen lassen, so wird man berauscht und verliert das Gefühl des Maaßes. Wenn man sich nicht für schuldig erkennen will, so verdrehet man sein Gewissen; wenn man sich für schuldig erkennt, so gewöhnt man sich an die Vorstellung seines Unrechts, so willigt man darin schuldig zu sein, so ist man in Gefahr sich herabzuwürdigen. Unglückliche, haltet ein! ein Abgrund ist unter euern Füßen! Hütet euch, hütet euch um jeden Preis ein erstes Unrecht als eine Art Verbindlichkeit zu betrachten! hütet euch mit dem Bilde eures Fehlers in Gesellschaft zu leben ohne ihn abzuleugnen! hütet euch die Flecken des Charakters und die innere Schande, die schmachvollste von allen, anzunehmen! Der Fehler ist noch wenig, so lange der Charakter nicht geschändet ist. Unglückliche und grausame Strenge der Welt!

Sie drückt oft ohne Mitleid mit einem unwiderruflichen Verdammungsurtheile diejenigen nieder, welche sich vergangen haben; sie will ihnen das Siegel einer endlosen Verwerfung aufdrücken. Indem sie ihnen die Hoffnung der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand raubt, verdammt sie dieselben zu beharren; indem sie dieselben auf immer entehrt, regt sie dieselben an, sich auf immer verächtlich zu machen; sie scheint zu ihnen zu sagen: »das Laster ist dein Theil und dein Erbe.« Die Welt, welche eine solche Acht ausspricht, ist es wohl dieselbe Welt, welche in ihrem Schooße so viel ungekannte Schande verbirgt, welche bei so vielen Veranlassungen schwere Pflichtverletzungen so leicht entschuldigt, hervorhebt, ihnen nach Bedürfniß Weihrauch streut und bisweilen sie sogar vorschreibt, wenn sie von Glanz umgeben, von glücklichem Erfolge begleitet oder den Vorurtheilen angemessen sind? Vielleicht war der Unglückliche, den sie geächtet hat, ungeachtet seines Fehlers weit weniger verderbt als seine Richter. Preis und Segen den mitleidigen Wesen, welche dem wirklichsten aller Unglückfälle zu Hülfe eilen, welche dem Gefallenen die Hand reichen, welche, indem sie ihm eine zärtliche Sorge beweisen, ihm die Rückkehr der Achtung verheißen: wahrhafte Seelenärzte, welche darauf denken, nicht den Kranken zu schlagen, sondern ihn zu heilen, welche ihm die Hoffnung wiedergeben, um seine Heilung vorzubereiten, welche, stark durch ihre eigene Tugend, nicht fürchten sich nachsichtig zu zeigen, und welche durch eine wohl verstandene Nachsicht den Weg zur Reue öffnen! Dank den frommen Lehren, welche unaufhörlich der Reue die Pforten des Heiligthums der Tugend offen halten, welche in den

Augen des höchsten Richters diejenigen wieder zu Ehren bringen, welche die launische Meinung der Menschen gebrandmarkt hatte! Vincent von Paula ist noch größer in den Sclavenkerkern, als in den Krankenhäusern, als bei der Krippe, wo die Findelkinder gesammelt werden!

Die da zum ersten Male in der Laufbahn des Guten sich zeigen, werden oft, nachdem sie anfangs mit Eifer sich in dieselbe geworfen haben, von einer Krise der Muthlosigkeit bedroht, wenn sie entdecken, wie schwach sie noch sind. Sie glaubten sich im vollen Besitze der Tugend, welche sie in einer so aufrichtigen Verehrung anbeteten, und sie finden sich wieder den Fehlern zinsbar, die sie verdammen; sie betrüben sich, sie fragen sich, ob dieser so reine Eifer, von dem sie belebt wurden, nicht selbst eine Täuschung war; sie wagen nicht mehr auf sich selbst zu rechnen; sie werden schüchtern und lau; sie bleiben stehen. Die da in der Laufbahn des Guten vorgeschritten sind, erstaunen bisweilen darüber, daß sie immer gegen dieselben Gegner zu kämpfen haben, daß sie dieselben noch, nachdem sie so lange sie bekämpft haben, wiedererscheinen sehen; indem sie jeden Tag neue Unvollkommenheiten an sich selbst entdecken, selbst schon darum weil sie, sowohl was sie sein sollten, als was sie sind, besser sehen, können sie sich von der Mattigkeit und Traurigkeit ergreifen lassen.

Wenn wir indeß die Erfahrung aus unsern Fehlern wohl zu Rathe zu ziehen wüßten, so würde sie uns zu allen Zeiten kostbare Einsichten und neue Kräfte zum Gutesthun geben. Sie ist der große, harte, aber heilsame Unterricht, welcher uns in die Selbsterkenntniß

einweiht; sie ist die Warnung, welche uns an eine thätige und immerwährende Wachsamkeit erinnert; sie bezeichnet uns sowohl die schwachen Theile unsers Charakters als auch die äußern Gefahren, welche uns am meisten drohen; sie macht uns bemerklich, wohin uns der Abhang, auf den wir gegleitet sind, führen würde, wenn wir uns hinreißen ließen; sie zieht so aus einem ersten Irrthume ein Verwahrungsmittel gegen andere zahlreichere und schwerere Irrthümer; sie bewahrt uns noch vor einer andern Art nicht minder trauriger Irrthümer, vor denen, welche aus einer verwegenen Anmaßung und falschen Sicherheit entstehen würden; sie bezeichnet uns die Grade des Bogens, den wir in den traurigen Schwingungen, zu welchen unsere Veränderlichkeit uns verdammt, beschreiben; sie bezeichnet sowohl die Punkte, auf denen wir aus Unvermögen oder Feigheit es fehlen lassen, als auch diejenigen, auf denen wir aus Uebertreibung oder aus Ungestüm das Maaß überschreiten; sie sammelt uns, ladet uns zu ernsten Betrachtungen ein, führt uns zur Erkenntniß sowohl der ersten Ursachen und Folgen unserer Entschließungen als auch der verschiedenen Einflüsse, denen sie unterworfen sind; sie übt uns zu einer strengen Redlichkeit gegen uns selbst; sie verscheucht die Art Täuschungen, die uns noch mehr irre führt, die der Eitelkeit.

Eben dadurch daß die Erfahrung unserer Fehler die Blendwerke, mit welchen die Eitelkeit uns umgab, zerstreut, läßt sie uns durch den Tadel, den sie uns über uns selbst auszusprechen anleitet, eine köstliche Freiheit wieder finden. Die Verdammung, welche wir gegen uns aussprechen, fordert einen Muth, welcher

allen andern Muth leicht macht; sie fordert von uns ein Opfer der Eigenliebe, dasjenige, welches oft das peinlichste unter allen ist, das letzte bisweilen, in das man sich ergiebt. Der aufrichtige Mensch empfindet einen weit lebhaftern Abscheu gegen das Böse, wenn das Böse auf einen Augenblick irgend einen Theil seiner selbst an sich gerissen hat; wenn er sich durch die Gegenwart desselben befleckt sieht, so erkennt er deutlicher alles, was in der Verletzung der Pflicht der Beschaffenheit seines Daseins und der Ordnung seiner Fähigkeiten zuwider ist; er stößt diese traurige Unregelmäßigkeit mit desto mehr Nachdruck zurück, je näher er sich von ihr erreicht gefühlt hat. Es ereignet sich auch, daß die Tugend, weil sie einen Augenblick mit einer Wolke verdunkelt worden ist, sich in unsern Augen dann mit einer glänzendern Herrlichkeit bekleidet, wenn sie den Schleier abwirft, der sie bedeckt hatte. Der einige Zeit von seinem Vaterlande entfernte Reisende findet es noch schöner wieder, wenn er seinen Fuß auf die Gestade setzt, die seine Geburt gesehen haben; die Wiederversöhnung giebt den Banden, die auf einen Augenblick aufgelöst waren, eine neue Kraft; der Fluß stürzt sich mit einem verdoppelten Ungestüm in sein Bett, wenn das Hinderniß, das seinen Lauf aufhielt, verschwunden ist. Man hat gesehen, wie leidenschaftliche oder leichtsinnige Menschen durch das Gefühl eines begangenen Fehlers den Verirrungen, die sie hinrissen, den Zerstreuungen, die sie fesselten, entrissen und dann durch das Nachdenken zu ernsten und strengen Gewohnheiten zurückgeführt wurden; man hat sogar gesehen, wie große Schuldige, durch eine plötzliche Umwälzung von den Gewohnheiten des Verbre-

chens befreit, sich mit einem Feuereifer und einem Muthe, die vielen rechtschaffenen Leuten unbekannt sind, dem Guten weiheten, und in der Erinnerung an ihre vergangenen Uebertretungen den mächtigsten Sporn fanden nach der Vollkommenheit zu streben. Es liegt in der That in der Reue ein sehr tiefes und sehr aufrichtiges Gefühl; sie härtet und stählt wiederum alle Triebfedern der Seele; sie giebt ein unersättliches Bedürfniß wieder gut zu machen. Der Kranke strebt nicht begieriger nach der Gesundheit, als die Reue nach der Tugend strebt; es ist ein Verbannter, welcher sein Geburtsland wieder verlangt; es ist eine Waise, die ihre Mutter wieder verlangt. Wenn man aber von dem Verbrechen selbst so edel sich wieder erheben, wenn man eifriger zum Gutesthun daraus wieder hervorgehen kann, was zaudern wir das Joch weit leichterer Schwächen abzuschütteln, aus den Fehlern, die uns täglich entschlüpfen, Vortheil zu ziehen? Dazu sind, es ist wahr, zwei erste Bedingungen nöthig: wir müssen uns mit Offenherzigkeit den begangenen Fehler gestehen; wir müssen ihn widerrufen, ihn abbüßen, nicht durch eine speculative, von Anstrengung und Schmerz freie Ableugnung, sondern durch einen Entschluß des Willens, der schon auf eine vorläufige Art wieder gut macht, weil er sich anheischig macht den Fehler wirklich wieder gut zu machen, sobald sich die Gelegenheit dazu darbieten wird; wir müssen auch und müssen vor allem die innere Unruhe stillen, welche den Fehler begleitet, und sich oft verdoppelt, sobald er erkannt wird. Täuschen wir uns darin nicht: in den schmerzlichen Eindruck, den diese Einsicht uns empfinden läßt, tritt etwas mehr ein als die Reue und der

Gewissensbiß; es ist ein brennender Schmerz der in einer ihrer empfindlichsten Seiten verwundeten und zum Aufgeben eines Theiles ihrer liebsten Ansprüche gezwungenen Eigenliebe; man ist nicht bloß unzufrieden mit sich, man ist gedemüthigt: wenn man das Unrecht tadelt, das man begangen hat, wird man aufgebracht, daß man sich herabgesunken findet. Das ist es, wo man zuerst das Heilmittel anwenden muß: man muß von dem Ursprunge der Reue selbst alles entfernen, was die Reinheit und Aufrichtigkeit derselben verderben könnte. Dann wird ihre Bitterkeit, ihre gerechte Bitterkeit sich bald in eine ausgezeichnete Wonne verwandeln, und mitten aus der Unruhe selbst wird ein unbekannter Friede hervorgehen. Man wird, wenn man so sagen darf, die Freuden der sittlichen Genesung schmecken.

Diese innere, einsame, beständige Arbeit, welche darin besteht, unablässig wieder gut zu machen, die Ordnung in uns selbst wieder herzustellen, hat allerdings etwas weit weniger Anziehendes als der fortschreitende Gang zur Besserung; es ist die lange Mühseligkeit, zu welcher wir hienieden verdammt sind; aber sie hat auch ein besonderes Verdienst grade darin, daß ihre Uebungen weniger Reize, ihre Wirkungen weniger Glanz haben. Die Nothwendigkeit, in der wir uns befinden, diese Arbeit immer wieder zu beginnen wie das Tuch Penelopens, das Unvermögen, in dem wir sind, uns von dem Tribute zu befreien, den wir zu unserm Schmerze jeden Tag der Schwäche unserer Natur zahlen, ist eine der Prüfungen, denen die Tugend hienieden von der Vorsehung unterworfen ist; die Tugend findet darin die Gelegenheit eine Art Geduld zu

üben, welche sie in dem Gefühle der Unvollkommenheit selbst noch ein Mittel zur Vervollkommnung finden läßt; denn diese Unvollkommenheit gewöhnt sie die Schranken unserer irdischen Lage anzuerkennen und anzunehmen; sie läßt sie zugleich mit mehr Stärke die künftigen Bestimmungen ahnen, welche endlich die Schranken, gegen die sie mit so vieler Beharrlichkeit ankämpft und welche sie zurückstößt ohne sie jemals durchbrechen zu können, entfernen sollen.

Die Welt hält so wenig von der Tugend dieser geheimen, auf die innere Verbesserung gerichteten mühevollen Anstrengungen, daß sie oft die natürlichen Eigenschaften vorzugsweise vor denen schätzt, welche um den Preis so vielen Schweißes erlangt werden. Vielleicht eben weil sie nicht fest genug an die Tugend glaubt, um ein völliges Vertrauen auf die Gründlichkeit der Verbesserung zu haben, welche das Werk derselben ist.

Man zieht mehr Vortheil aus den durch Ausschweifung und Mißbrauch einer schätzenswerthen Eigenschaft begangenen Fehlern, als aus denen, welche die Folge der Schwachheit und des Unvermögens sind; man richtet sich schwerer von denen auf, welche verschlechtern, als von denen, welche bloß irre führen; es kostet mehr Mühe die wieder gut zu machen, welche mit Ueberlegung begangen sind; diejenigen, welche die Reue am seltensten vertilgt, sind die, welche das Merkmal eines kalten Rechnens der Persönlichkeit an sich tragen; die unheilbarsten sind die, durch welche man sich selbst belügt.

Man bestärkt sich bisweilen mehr in dem Unrecht, welches man in Gegenwart von Zeugen begangen hat; die Eigenliebe kommt dazu, sie verlängert den Fehler,

macht ihn größer und trauriger Weise fruchtbar; sie verhindert nicht nur, daß man sich ihn gesteht, sondern sie läßt daraus auch noch unglücklichere entstehen, um ihn zu rechtfertigen. So wird man übelwollender gegen die, welche man beleidigt hat, als man es war, indem man sie beleidigte; so haßt man sie um des Bösen willen, das man ihnen gethan hat. Die Eigenliebe und die Eitelkeit sind also das Haupthinderniß, welches uns abhält aus der Erfahrung unseres Unrechts Vortheil zu ziehen; und unter allen den Schäden, die sie uns verursachen, ist dies nicht der geringste. In diesem Theile der Selbsterziehung, dessen Zweck ist eine Erfahrung, welche so theuer zu stehen kommt, wenigstens fruchtbar zu machen, werden die ersten sich also darauf richten, die Eigenliebe und die Eitelkeit anzugreifen als die beiden Hüter, welche vor unsern Fehlern stehend sie beschützen, verbergen, vertheidigen, vielleicht sogar sie lobend hervorheben.

Man trifft oft rechtschaffene Leute an, welche das Glück haben sich fast niemals zu vergehen, welche sich mit Ruhe den Hauptvorschriften gleichförmig machen, welche die Verbote achten, welche besonders sich niemals durch die Ausschweifung edler Gemüthsbewegungen irre führen lassen. Sie sind regelrecht; aber ihr Leben ist fast unfruchtbar für das Gute; sie sind stätig, unveränderlich; sie sind mit sich selbst zufrieden; sie schlafen in Ruhe; sie erstaunen, wenn sie sagen hören, eine wie schwere Sache die Ausübung der Tugend sei; eben weil sie selbst sie lieber als eine Art Handwerk treiben, denn als einen Beruf ergreifen. Sie gleichen jenen untergeordneten Tempeldienern, welche wir mit einem kalten und sorglosen Auge um den Tempel und

das Opfer her irren sehen, das materielle Geschäft, für welches sie besoldet werden, verrichtend und über die Sammlung und Frömmigkeit der Gläubigen verwundert. Glücklich vielleicht wären diese rechtschaffenen Leute, von denen wir reden, zu preisen, wenn irgend ein guter Fehler sie einst aus ihrer Erstarrung zöge, ihnen durch die Reue wieder eine lebenskräftigere Natur gäbe, sie über ihre Sicherheit, über den Hochmuth vielleicht, den sie in ihrer sittlichen Mittelmäßigkeit genießen, enttäuschte, und ihnen endlich den Gedanken, den Wunsch eingäbe besser zu werden!

Die Erfahrung unser eigenen Fehler ist eine lichtvolle Einleitung in die Menschenkenntniß, und dadurch auch in die Wissenschaft, welche das Betragen des Lebens zum Gegenstande hat. Sie ist eine Erziehung zum Wohlwollen; sie läßt uns wieder mit mehr Eifer den Umgang mit den Guten suchen; sie läßt uns den der unvollkommenen Wesen besser ertragen; indem das Gefühl unserer eigenen Unvollkommenheiten uns ihnen näher bringt, stimmt es uns zu den Gefühlen, die wir ihnen schuldig sind, flößt es uns mehr Herablassung zu ihnen ein, verschafft es uns wiederum ein völligeres Vertrauen von ihrer Seite. Wenn, verfolgt von der Reue über ein begangenes Unrecht, wir das Glück haben ein von Widerwärtigkeit betroffenes Wesen zu finden und für dasselbe Sorge tragen zu können, so scheint es, daß unser Gewissen sich erleichtert fühle, daß wir die Vermittelung gefunden haben, die uns mit der Pflicht wieder aussöhnen soll. Die Tröstungen, die wir dann über das Unglück verbreiten, trösten uns selbst über ein inneres und brennendes Leiden. Indem die Thränen der Dankbarkeit auf uns fallen, heilen

sie unser krankes Herz von den Wunden, die es sich geschlagen hatte. O welch eine schöne und süße Buße und Versöhnung sind die Thaten der Barmherzigkeit!

Unter allen Uebungen des Edelmuths ist die edelste, umfassendste und schwerste die, welche den andern Menschen Erleichterungen und einen nützlichen Beistand in den sittlichen Krankheiten bringt. Aber welcher Arzt wird nützliche Leitungen geben, wenn nicht der, welcher an sich selbst die Uebel, die er zu heilen sucht, erfahren hat? Aus der Erinnerung an unsere Fehler werden wir wahrhaft wirksame Rathschläge schöpfen und auch das Geheimniß der Sprache finden, welche sie den Andern mittheilen kann.

Zweiter Abschnitt.

Von der äußern Lebensordnung; von den Hindernissen und von den Hülfsmitteln.

Erstes Kapitel.

Von der Nachahmung und den Beispielen.

In so zahlreiche als mannigfaltige Verhältnisse zu seines Gleichen und zu den Dingen gestellt, empfängt der Mensch von ihnen für seine sittliche Vervollkommnung entweder günstige oder widerwärtige Einflüsse. Die Erziehung, welche er durch seinen ganzen Lebenslauf hindurch sich selbst giebt, beschränkt sich also nicht auf die innere Ausbildung seiner Fähigkeiten; sie hat einen zweiten nicht minder wesentlichen, nicht minder wichtigen Gegenstand: sie soll auch entweder die äußern Verhältnisse, in die er verflochten ist, oder die daraus entspringenden Wirkungen bestimmen und einschränken. Denn wenn er auch oft außer Stande ist den Lauf der Umstände zu verändern, so steht es doch immer in seiner Macht die Eindrücke, die er von ihnen empfängt, zu beherrschen, den Schaden, den sie seinem Charakter zufügen könnten, zu verhüten, ihm zuvorzukommen oder ihn zurückzutreiben, oder den Beistand, welchen sie ihm leisten, anzunehmen und zu behalten.

Bei dieser zweiten Erziehung, welche man also eine äußere Erziehung nennen kann, kommt es darauf an, was wirklich in unserer Macht steht, wohl von dem zu unterscheiden, was von unsern Anstrengungen unabhängig ist, und dann die Mittel kennen zu lernen, um in der That die Gewalt, welche uns übrig bleibt, recht zu gebrauchen. Da die äußern Umstände zugleich auf die Entwickelung der Liebe zum Guten und der Selbstbeherrschung wirken, so wird es, indem wir diese Umstände nach einander durchlaufen, angemessen sein diese doppelte Reihe von Ergebnissen gleichlaufend zu betrachten.

Indem wir also jetzt unsere Blicke auf die uns umgebende Bühne werfen, bieten sich uns die Beispiele unsers Gleichen als die ersten, vielleicht als die wichtigsten Einflüsse dar.

Die Gesetze, welche den Trieb der Nachahmung lenken, haben mit denen, welche die Gewohnheiten regiren, eine ausgezeichnete Aehnlichkeit. Bei dem Anblick der von den andern Menschen ausgeführten Thaten führen wir ähnliche Thaten mit mehr Leichtigkeit und Schnelligkeit aus; wir wiederholen sie, ohne daß wir den Plan derselben zu überlegen, ja ohne daß wir sogar ihre Beweggründe zu begreifen nöthig haben; der Trieb der Nachahmung vertritt die Stelle des Nachdenkens und des Willens; noch mehr, er wird sogar ein Bedürfniß, das uns antreibt, eine Bewegung, die uns bald ohne unser Wissen bald wider unsern Willen fortreißt. Man könnte sagen, daß der Nachahmungstrieb eine entlehnte Gewohnheit sei, und daß auch die Gewohnheit eine Art Nachahmung sei, welche darin besteht sich selbst nachzuahmen.

Gleichwohl ist in der Nachahmung etwas Höheres als in der eigentlich sogenannten Gewohnheit; jene setzt einen Anfang von Beobachtung und ein gewisses Mitgefühl voraus; die andere ist einsam, so wie sie blind ist; auch erlangen die Thiere die erstere dieser Fähigkeiten in einem geringern Grade als die andere; jedes derselben ahmt fast nur die seiner eigenen Gattung nach, einer sehr bemerkenswerthen Ausnahme unbeschadet: mehre unter ihnen versuchen nämlich den Fußtapfen des Menschen zu folgen, wenn sie in seiner Gesellschaft leben, gleichsam als ob er ihnen zum Führer gegeben wäre. Diese Fähigkeit der Nachahmung findet sich in den verschiedenen Gattungen stufenweise gesteigert; sie erlangt in dem Menschen ihre ganze Entwickelung, weil in ihm ein wißbegierigerer und forschenderer Geist der Beobachtung und ein unermüdlicherer Grund der Thätigkeit ist.

Indeß erstreckt sich das rechtmäßige, das nützliche Reich der Nachahmung, wie das der Gewohnheit, auf das Gebiet des äußern, sinnlichen, organischen Lebens; eben da soll es herrschen. Es wird in die Ausübung eine große Ersparung von Sorgen, Mühen und Zeit bringen; durch eine ganz natürliche Theilnahme wird sie einer großen Anzahl Einzeler die Erfahrung der von Einigen, von einem Einzigen erlangten Geschicklichkeit gemeinsam machen: sie wird die Uebereinstimmung mitten unter der Menge der einem Jeden eigenthümlichen Bewegungen unterhalten; sie wird sie zur Gleichförmigkeit zurückführen, wie die Gewohnheit jede derselben der Beständigkeit unterwarf; die Nachahmung wird sogar eine andere Art von Beharrlichkeit hervor-

bringen, die da in den Geschlechtern durch die Ueberlieferung der Beispiele sich fortpflanzt.

Aber der Trieb der Nachahmung, wie die mechanische Gewohnheit, ein bloßes Werkzeug der Ausführung für die äußere Thätigkeit, darf nur in dem Kreise seiner Anwendung gebraucht werden; darüber hinaus ist er nur noch ein Hinderniß. Die triebmäßige Nachahmung und die Uebungsgewohnheit sind die beiden großen Triebfedern der Wesen, welche sich nicht von selbst bewegen und lenken; sie bilden ihnen zusammen ein automatisches Leben, und in der Knechtschaft, die sie ihnen auflegen, leistet jede der beiden der andern ihren Beistand. Wundern wir uns nicht, wenn so viele Leute sich mehr oder weniger mit dieser Art Dasein begnügen: es ist so bequem! Es entbindet von jeder innern Arbeit, es schafft Erleichterung von aller Ungewißheit; es macht uns gelehrt ohne Studien, regelmäßig ohne Anstrengungen; und indem es uns mit den gemeinsamen Formen bekleidet, sichert es uns im voraus den allgemeinen Beifall.

Die triebmäßige Nachahmung tritt nur ins Mittel, um sich anzumaßen, was der Selbstwilligkeit der sittlichen Kräfte angehört, und maßt sich nur an, um zu zerstören. Sie erstickt die Liebe zum Guten zu gleicher Zeit, wo sie die Selbstherrschaft zerstört; sie schiebt der Stimme des Gewissens einen blinden Grund unter; sie entzieht unserem Willen unsere Handlungen; sie kommt der Wahl zuvor und legt die Freiheit in Fesseln.

Man hat also noch wenig gethan, wenn man sich gute Beispiele genommen hat. Worauf es besonders ankommt, ist die Art sie sich anzueignen, ist die Art Belehrung, welche man daraus schöpft.

Seitdem die Muster des Alterthums der Literatur und den Künsten wiedergegeben sind, hat man unaufhörlich gesagt und wiederholt: »Ahmet den Alten nach;« und der Haufe hat geglaubt, daß es sich darum handelte, die neuern Werke nach denen unserer Vorfahren zu kalkiren und nachzubilden, indem man dieselben Gegenstände wieder hervorbrächte, indem man sich in dieselben Rahmen einschlösse, dieselben Verhältnisse beobachtete, dieselben Triebfedern gebrauchte. Vergebens hat eine kleine Anzahl höherer Geister gerufen: »Heißt denn das den Alten nachahmen? Ja, ahmet ihnen nach; aber indem ihr euch wieder zu denselben Eingebungen erhebet! Werdet, was sie waren! Waget, wie sie, nach euch selbst zu denken! Seid ursprünglich, ureigen, einfach, aufrichtig wie sie!« Sie haben es gesagt, und noch heute kostet es Mühe sie zu verstehen, weil es dem Genie allein angehört sie zu begreifen.

Eben so ist es mit den in der sittlichen Ordnung unserer Nachahmung dargebotenen Beispielen; wir werden zu den Zöglingen der Tugend sagen: betrachtet die Muster, aber um euch von ihrem Geiste durchdringen zu lassen! Was wäre es, wenn ihr euch darauf beschränken wolltet ihre Handlungen nachzubilden? Ihre edeln Beweggründe gilt es zu entdecken und zu entlehnen. Tretet in Gemeinschaft mit ihrer Seele; durchdringet euch mit ihrem Geiste; lernet von ihnen euch selbst kennen, mehr euer Bewußtsein als die Meinung zu Rathe ziehen, eure Verdienste eigenthümlich besitzen und folglich auch durch euch selbst handeln!

Es giebt also zwei Arten Nachahmung, wie es zwei Arten Uebungen giebt: die eine leidend und mechanisch; die andere frei, thätig, besonnen und fruchtbar;

die erstere sieht nur das Beispiel und folgt ihm; die andere denkt darüber nach, legt es aus; und diese beiden Nachahmungsweisen wirken auf ganz entgegengesetzte Art.

Die erstere, ihrer Natur nach gleichgültig, dient der Ansteckung des Lasters und des Irrthums zum Mittel, wie sie der Verbreitung der lobenswerthen Dinge ihre Hülfe bringen kann; aber in dem Augenblicke, wo die Tugend wie die Wahrheit ihr Schicksal ihr anvertrauen, verlieren sie ihren Charakter; die eine beraubt sich ihres Verdienstes, so wie die andere ihrer Augenscheinlichkeit.

Die andere wählt und unterscheidet; sie nimmt die Beispiele als Hülfsmittel, nicht als Fesseln an; sie lehrt den edelmüthigen Seelen allen Umfang ihrer eigenen Freiheit; sie offenbart ihnen das Geheimniß ihrer Kräfte: Corregio ruft aus: »Auch ich bin ein Maler!« Bei dem Anblick der edlen Muster, welche in der Laufbahn der Tugend vor unsern Augen glänzen, geht bisweilen aus dem Innern einer gut gearteten Seele, die sich aber selbst noch nicht kannte, ein ähnlicher Ausruf hervor: »auch ich, spricht sie bei sich, bin fähig und würdig nach dem Guten zu streben!« Diese unbekannten Kräfte, welche in ihr noch schlummerten, erwarteten eine ähnliche Gelegenheit, um einen plötzlichen Schwung zu nehmen; in dem Beispiele des Andern hat sie wie in einer Art Spiegel sich selbst kennen lernen. In dem Vorbilde der schönen Thaten, das ihr vor Augen gestellt ist, hat sie ihren wahrhaften Beruf entdeckt, eine unermeßliche und erhabene Entdeckung, welche vielleicht über das ganze Schicksal ihres Lebens entscheiden wird!

Wenn wir uns der Beispiele in diesem Geiste

befleißigen, so werden wir daraus für unsere sittliche Erziehung drei Hauptarten von Nutzen ziehen. Zunächst werden sie die Kenntniß der Begriffe des Guten erleichtern und aufklären, sie werden eine lebendige Bestimmung derselben darbieten. Zweitens werden sie eine bestimmte Erfahrung über die Mittel des Erfolges, über die Hindernisse und Hülfsmittel in der Ausübung des Guten liefern. Endlich werden sie durch ein glückliches Mitgefühl unserm Herzen die Empfindungen und Gefühle mittheilen, deren Wirkungen sie hervorbringen; sie werden in uns eine edle Nacheiferung erwecken, das heißt, beides zusammen sowohl das glühende Verlangen als auch das Vertrauen denen gleich zu kommen, welche uns vorangegangen sind, sie vielleicht zu übertreffen; aber dieser dreifache Nutzen erfordert auch drei entsprechende Bedingungen.

1. An einem einzigen und abgesonderten Beispiele ist es nicht genug, um mit Klarheit und Genauigkeit einen sittlichen Begriff zu bestimmen; das abgesonderte Beispiel kann sogar täuschen anstatt zu unterrichten; indem die Vorstellung zu eng würde, würde sie zugleich falsch; jeder sittliche Begriff, durch ein Beispiel verpersönlicht und versinnlicht, ist in diesem besondern Falle von einer Menge Umstände begleitet, die ihm im Grunde fremd sind und nur zufällig mit ihm zusammentreffen. Man kann sich irren, für den Grund der Dinge halten, was nur die Nebensache und das eigenthümliche Gewand ist. Man muß also die Beispiele vergleichen, damit man die Folgerungen, die sich daraus herleiten lassen, zu sehr im Einzelen und zu umständlich zu ziehen vermeide; man muß sie in den verschiedenen Lagen wieder finden, damit die wahre und

richtige Vorstellung allein mitten unter diesen Gegensätzen und immer klarer und deutlicher hervorspringe. Sammeln wir also in den verschiedenen Gegenden der Erde, in den verschiedenen Jahrhunderten die reiche Erndte, welche uns die Ueberlieferungen der ehrwürdigen Leben darbieten! Hüten wir uns das Bild der Tugend in zu enge Bedingungen zu fesseln! Es mache sich frei von dem, was den einzelen Personen, den Gelegenheiten, den Oertern, den Zeiten angehört, um in seinem wahrhaften und unsterblichen Glanze zu leuchten! Es biete sich nicht als eine Abhängigkeit von den Gebräuchen und Sitten, sondern als ein großes, ewiges, allgemeines, unbedingtes Gesetz dar, nicht als eine örtliche Einrichtung, sondern als die Mitgift der Menschheit!

2. Wenn es nützlich ist bisweilen an die von uns entferntesten Beispiele uns zu wenden, so ist es nöthig, daß sich bei der Mannigfaltigkeit derer, deren Lehren wir einsammeln wollen, einige finden, die uns nahe genug sind, um ohngefähr das Gemälde der Umstände, in welche wir gestellt sind, darzubieten. Wir begreifen die Gedanken und Gefühle der auf die Bühne gestellten Personen nur in sofern recht, als sie mit uns im Verhältniß stehen, als sie aus unsern Reihen hervorgehen; besonders begreifen wir schwer die Möglichkeit und Art ihre Beweggründe anzuwenden und sie uns anzueignen, wenn diese Personen nicht in eine der unsrigen ähnliche Lage gestellt sind; wenigstens bleiben uns immer Vorwände übrig, um uns von der Befolgung ihrer Fußtapfen zu entbinden; wir werden uns mit einer bloß betrachtenden Bewunderung begnügen. Es ist gut den Plutarch zu lesen, es ist gut in diesen

großen Personen der Geschichte die unsterblichen Züge zu betrachten, welche den Heldenmuth der Tugend bezeichnen; sie sind für die sittliche Erziehung, was Homer für die dichterische Erziehung ist; aber man muß auch um sich her eine vertrautere und nähere Erfahrung suchen, welche, wenn sie uns auch nicht so lebhaft in das Gebiet des Idealen versetzt, uns die wirkliche Ausübung lehrt und Gefühle einflößt, die von der Beschaffenheit sind, daß sie sich jeden Tag verwirklichen.

3. Um wahrhaft unterrichtend zu sein, muß das Beispiel vollständig sein; das heißt, es muß uns nicht allein die Wirkung sondern auch die Ursach, das Zusammenwirken aller Ursachen erkennen lassen. Indem man uns das Ziel zeigt, zeichne man uns auch die Bahn; mögen wir bei der Betrachtung einer tugendhaften Handlung auch entdecken können, welche Hindernisse besiegt werden mußten, durch welche Mittel man sie besiegte, durch welche oft allmälige und langsame Vorbereitung man sich in den Stand setzte, daß es gelang. Eine vom ganzen Leben abgesonderte Handlung kann mit einem großen Glanze strahlen; aber sie war vielleicht nur ein glücklicher Zufall, eine plötzliche und flüchtige Eingebung; das Ganze eines tugendhaften Lebens ist es nützlich kennen zu lernen: da wird man sehen, wie die Handlungen aus dem Charakter entstehen und sich einander verketten. Darin wird man übrigens unter allen Beispielen dasjenige finden, aus welchem der nöthigste Unterricht herfließt, das, welches uns das Muster eines sich gleichbleibenden Verhaltens, eines sich selbst folgerechten Charakters darbietet.

Die Einbildungskraft fühlt sich zu den außeror-

dentlichen Beispielen hingezogen: unter allen Bildern des Wunderbaren, giebt es deren, die mit einem mächtigern, gerechtern Reize bekleidet sind, so ist es das Wunderbare der sittlichen Natur; es ist ein Wunderbares, das uns selbst anzugehören scheint. Fürchten wir keineswegs bisweilen unsere Blicke zu jenen großen Denkmälern zu erheben, welche mitten im Laufe der Zeitalter aufrecht stehend die ganze Würde der menschlichen Natur bezeugen, und an diesem Schauspiele uns wieder zu stärken! Wir sind so sehr von gemeinen Dingen umgeben, wir erfahren so sehr unsere Schwäche! Es ist gut zu ermessen, bis wohin der Schwung der Tugend gehen kann, wäre es auch nur um zu erfahren, wie weit wir noch davon entfernt sind. Aber wir bewundern, wir loben auch leichter die Verdienste, welche nicht für unsern Gebrauch sind und von deren Erreichung wir uns entbunden glauben; der Genuß, den wir bei ihrer Betrachtung empfinden, ist ganz nutzlos: so geben wir auf der tragischen Bühne jenen großen Thaten der Aufopferung für die Pflicht, welche die Muster des Sittlicherhabenen sind, unsern Beifall, ohne daß dies auf unser eigenes Leben Einfluß hat, und ohne daß wir daran denken, daraus eine nützliche Anwendung zu schöpfen. Suchen wir also auch Beispiele, welche wirklich Beispiele sind, welche bescheidener eben dadurch sich in dem Kreise unserer Kräfte finden, welche das Reisebuch der Reise werden, die wir zu unternehmen berufen sind, die wir zurücklegen zu können hoffen!

Es ist endlich nützlich die Beispiele aus den Lagen herzunehmen, welche sowohl mehr Hindernisse als auch weniger Hülfsmittel darbieten. Die Tugenden der

Reichen haben wenig Beredsamkeit, um die zu überzeugen, welche die Prüfung der Noth erdulden. Die Armuth hat ihre Muster des Heldenmuthes, deren Anblick hundertfältig durch Belehrung diejenigen belohnt, welche sich ihr nahen, um ihr zu helfen: wie viel Mal sind sie erröthet, indem sie so viel Geduld, Verleugnung und Sanftmuth bei diesen leidenden, verlassenen, verachteten Wesen erblickten! Warum kann man nicht zu einem solchen Schauspiele die Jugend führen, welche man mit Büchern zu unterrichten glaubt! warum kann man nicht Aller Blicken die Pforten dieser niedrigen Zufluchtsörter öffnen! Mögen sie kommen und sehen, die da durch die Erziehung vorbereitet, durch die Meinung und die Blicke der Welt aufrecht gehalten, bei so wenig zu erduldenden Prüfungen, bei so vielen beistehenden Hülfsmitteln, doch mitten aus allen Genüssen des Lebens systematische Zweifel über die menschliche Freiheit und über die Wirklichkeit der Tugend zu erheben wagen! mögen sie kommen, diese Menschen, die, während sie unserer Natur ihre schönsten Vorrechte streitig machen, doch bisweilen so viel Hochmuth annehmen! mögen sie sehen und sich demüthigen! mögen sie alles lernen, was es Großes, Wahres, Ernstes in den menschlichen Bestimmungen giebt! mögen sie hier das Heilmittel gegen ihren Leichtsinn und die Antwort auf ihre Sophismen finden!

Von den ersten Zeitaltern der Sittigung an stellten die Völker unter die Zahl der Halbgötter die Personen, welche sich durch eine Folge großer und schöner Thaten ausgezeichnet hatten; man nahm an, daß diese Helden eine nähere Verwandtschaft mit der göttlichen Natur hätten behalten müssen; man fand ein Vergnügen

daran, das Andenken an ihre Beispiele unter die Schutzwache der öffentlichen Verehrung zu stellen, das Ansehen dieser Beispiele durch die ganze Macht der Religion zu vermehren; es war eine Art Verehrung, welche man der Tugend zu Ehren einsetzte. Wie sehr hat das Christenthum diese Ansichten erweitert und geläutert! es hat die Muster in allen Gegenden der Erde, in allen Ständen der Gesellschaft gewählt; das Christenthum hat endlich der Welt die verborgenen Tugenden achten lehren; es hat seine Helden mitten aus den niedrigsten Ständen hervorgehen lassen; es hat sie in den Lumpen der Dürftigkeit erscheinen lassen; es hat unsern Hochmuth und Leichtsinn gezwungen vor ihnen sich niederzuwerfen. Es hat Beispiele für einen jeden unter uns gefunden; es hat deren besonders für diejenigen gefunden, welche am meisten der Hülfe bedürfen.

Der Haufe zieht die sittliche Regel aus dem Ansehen der Beispiele, während das Beispiel selbst kein anderes wirkliches Ansehen hat als das der Regel, welche es ins Licht zu stellen bestimmt ist. Oft schließt man, ohne grade dies Vorurtheil zu unterschreiben, dennoch durch Induction; man setzt voraus, daß alles, was man tugendhafte Menschen thun sieht, zum Muster oder wenigstens zur Entschuldigung dienen könne: das ist ein Irrthum. Die tugendhaften Leute sind nicht immer sich selbst vollkommen folgerecht; sie haben ihre Unregelmäßigkeiten; sie haben ihre Irrthümer, welche lobenswerthe Absichten wieder auslösen können; es giebt in ihnen auch Dinge, welche sowohl an das Ganze ihrer Lagen als auch an ihre Tugenden selbst gebunden sind; es ist eine Art Vorrecht, das sie erlangt

haben. Seien wir eben so gut als sie, bevor wir an demselben Theil haben wollen!

Der Geist des Widerspruchs scheint der der mechanischen Nachahmung willfährigen Stimmung zur Seite gesetzt zu sein, gleichsam um ihr als Gegengift zu dienen. Das Gefühl unserer Freiheit und die Bedürfnisse der Unabhängigkeit, welche uns angeboren sind, wirken, wenn sie nicht völlig erstickt sind, gegen alle Anmaßung zurück, welche uns dienstbar zu machen strebt. Auch offenbaren sie sich desto mehr, je offener die Anmaßung uns zu unterwerfen entdeckt wird. Auch scheint der Geist des Widerspruchs insbesondere den schwachen Wesen zu Theil geworden zu sein: bedrohet, finden sie darin einen Schutz, unterdrückt, eine Rache. Wenn der schwache Mensch seine Freiheit in den wesentlichen Dingen nicht behaupten kann, wird er sich darüber in den geringen trösten; wenn er den Thaten nicht widerstehen kann, wird er die Beweggründe tadeln; und man wird den Gegensatz einer Schwäche sehen, welche dem gegebenen Beispiele gehorcht, und einer Geistesfreiheit, welche durch Verdammung eben dieses Beispiels sich wegen ihrer Knechtschaft zu entschädigen sucht. Gleichwohl dient der Geist des Widerspruchs bisweilen der Sache, für welche er angewendet zu werden scheint, sehr schlecht: er sucht nicht, was an sich besser ist, sondern was dem Bestehenden entgegen steht: er strebt nicht nach dem Ziele, es ist ihm genug von der gemeinsamen Straße abzuweichen. Sein Amt sollte Beurtheilung sein, bloß um eine unparteiische Prüfung vorzubereiten, die Fesseln der triebmäßigen Nachahmung zu brechen, um der Seele die freie Thätigkeit zu geben, welche späterhin sich in einer nachdenkenden Nachahmung üben wird.

Auch der Hochmuth stößt die Beispiele zurück, aber weil er sich gegen die Anerkennung aller Ueberlegenheit sträubt; und da die sittliche Ueberlegenheit die wirklichste ist, so muß sie ihm beschwerlicher sein als jede andere. Man könnte sagen, daß selbst das Wahre und Gute in seinen Augen Unrecht haben, wenn sie von einem Andern kommen. Er wird launisch, wunderlich, indem er sich für originell hält. Die da die Beispiele verwerfen, grade denen mögten sie gewöhnlich am nöthigsten sein. Einer ihrer großen Vortheile ist grade der, daß sie als Heilmittel unseres Hochmuthes dienen. Preis also denen, die uns dies reiche Erbe vermacht haben, die durch ihren Vorgang uns die Wege gebahnt haben! Mögen sie fortwährend mitten unter uns gegenwärtig sein, von unserer Verehrung und Dankbarkeit umgeben! Sie waren unsere wahren Lehrer und Meister. Es ist schön, es ist lieblich in dieser berühmten und heiligen Gesellschaft zu leben! wir werden darin eine völlige Sicherheit finden; unsere Unruhen werden gestillt, unsere Zweifel zerstreuet: von dem Anblick der Welt, von dem Gefühle unserer eigenen Schwäche ermüdet, vielleicht allein stehend auf Erden, werden wir in ihnen Freunde finden, deren Umgang uns aufrecht hält, ermuthigt und tröstet.

Zweites Kapitel.

Von den Freunden und den Feinden.

Wer ist, o süße Freundschaft, der dich nicht anruft, dich nicht preiset, wenn du seinen Wünschen beigetreten bist, der nicht deine Wohlthaten über alle Schätze stellt? Wir rufen dich in unsere Freude um sie vollständig zu machen; in unsere Leiden, um sie zu trösten; wir flüchten uns unter deinen Schutz in den Gefahren, die uns drohen; wir trachten nach deiner Billigung, um uns selbst zu behagen. Aber wo sind die, welche die ganze Größe und Heiligkeit deines Amtes begreifen, welche zu dir als zu einer Lehrerin für ihre eigene sittliche Erziehung ihre Zuflucht nehmen? Zufrieden dir einen so großen Theil unseres Glückes zu verdanken, denken wir kaum daran, dich zu unserer sittlichen Besserung zu Hülfe zu rufen. Oft begültigen wir uns mit deiner Stimme, um uns von neuen Anstrengungen entbunden zu glauben, oder schlafen wir in den köstlichen Genüssen deines Umganges ein; bisweilen sogar, indem wir dir eine Gunst entreißen, die unserer Eigenliebe schmeichelt, eine Beistimmung, welche unsere Ansprüche bestärkt, eine Nachsicht sogar, welche unsere Schwächen befestigt, indem wir dich zu unsern habsüchtigsten Interessen gesellen, verderben wir deine Einflüsse, machen wir dich zur Mitschuldigen unserer Unthätigkeit oder unseres Unrechts. In der Gesellschaft unserer Freunde sind wir immer geneigt uns für besser zu halten, als wir sind, ein

Irrthum, der verhindert, daß wir in der Wirklichkeit besser werden.

In dem allgemeinen Plane der Natur ist jede gesellschaftliche Verbindung ein Grund der Fruchtbarkeit. Die Freundschaft, diese große sittliche Verbindung, ist bestimmt die Tugend in dem Schooße der Zuneigung keimen zu lassen.

Wenn wir wollen, daß die Freundschaft für uns sei, was sie sein soll, eine große sittliche Erzieherin, so laßt uns unsere Freunde über uns suchen. Thun das nicht die Ehrgeizigen in der Laufbahn des Glückes oder der Macht? Indem wir uns an Wesen anschließen, welche besser sind als wir, werden wir im voraus gegen die beiden Gefahren, welche so eben bezeichnet worden sind, geschützt werden können: indem wir sie vorwärts schreiten sehen, werden wir vor der Unthätigkeit bewahrt werden; indem wir uns mit ihnen vergleichen, werden wir vor dem Eigendünkel behütet werden. Die ausgezeichneten Seelen fühlen sich natürlich zu dem Umgange mit den Personen hingezogen, deren Ueberlegenheit sie fühlen; eine Art Trieb offenbart ihnen die wichtige Wahrheit, die man hier festzustellen versucht: sie erblicken in dem Bilde dieser Ueberlegenheit, was sie einst auch zu werden bestimmt sind. Die innige Vertrautheit mit denen, welche besser sind als wir, vereinigt mit der Belehrung, die das Beispiel giebt, mit dem Vertrauen, das aus der Gegenwart der Hülfe entsteht, die mächtige und neue Art Nacheiferung, welche aus dem Verlangen entsteht sich mit dem, welchen man liebt, zu vereinigen: sie bringt den Adel in die Gefühle, den glühenden Eifer in den Willen, das Vertrauen in die Handlung. Glücklich, tausend Mal

glücklich, wer in einem Freunde ein Muster hat finden können *), wer mit dem hohen Grade von Achtung, der an Bewunderung und Ehrfurcht grenzt, die Zuneigung verbinden kann! Die Bewunderung verwandelt sich in Freude; die Ehrfurcht wird zärtlich. Die Tugend scheint sich verpersönlicht zu haben; sie ist bis zu uns herabgestiegen; man sieht, fühlt, besitzt, umarmt sie! Ist der Wunsch Platons nicht erfüllt **)? In dem Maaße, als die Tugend so sich besser erkennen läßt, wird sie schöner; in dem Maaße, als sie uns ihren vertrauten Umgang gestattet, ladet sie uns besser zu ihrer Verehrung ein. Auch die Freundschaft wird inniger und lebhafter; denn man liebt die, welche man ehren kann, um so mehr.

Wir suchen gewöhnlich Freunde, die uns ähnlich sind, immer aus derselben Ursache, welche uns in der Freundschaft ein Mittel der Ruhe und eine Bestätigung unserer Gewohnheiten wünschen läßt. Wenn wir in der Freundschaft ein Erziehungsmittel finden wollen, müssen wir im Gegentheil Freunde entdecken, bei denen Fülle von dem ist, was uns mangelt, und welche die unsern Fehlern entgegenstehenden Eigenschaften besitzen. Dann werden wir Vergleichungen, die uns zu unterrichten, und Austauschungen, die uns zu bereichern geeignet

---

*) Man wird vielleicht sagen: »Wenn es aber alle so machten, so würde es in der That keine Freundschaft geben; denn jeder würde einen Freund suchen, niemand einen finden.« Man beruhige sich: der Tugendhafte schätzt sich immer weniger als er werth ist, und das mögte hinreichen, um die Schwierigkeit aufzulösen.

**) »Wenn die Tugend sichtbar wäre u. s. w.«

sind, machen können. Der gewohnte Widerspruch wird nützlich sein, obgleich vielleicht unbequem: er wird uns wach erhalten, der Knechtschaft des Schlendrians entreißen und uns eine heilsame Gegenaufsicht bringen. Das hat uns die Natur angezeigt, wenn sie auf den unbedingtesten Gegensatz jene Freundschaft gründet, welche sie selbst eingesetzt hat, welche auch die vollkommenste so wie die dauerhafteste und fruchtbarste ist, die der Ehe. Es findet also bei den auf die sittlichen Eigenschaften sich beziehenden Lagen beinahe das umgekehrte Verhältniß zu denen Statt, welche die Freundschaft in den äußern Lagen verlangt, wo sie nicht nur die größte Gleichheit sondern auch die nächste Aehnlichkeit will.

In der Freundschaft giebt es einen gewissen Grad von Vertraulichkeit, welcher allein zwischen zwei Personen bestehen zu können scheint; es ist eine Art Ehebund der Seelen, welche keine Polygamie zuläßt. Das Herz hat Geheimnisse, welche fast nur einem einzigen Freunde anvertraut werden können; die Aufopferung hat Tribute, welche nicht getheilt werden können; völlig giebt man sich nur einer einzigen Person hin; die Gemeinschaft kann nicht mehr gegenseitig unbedingt sein, sobald ein Dritter in dieselbe aufgenommen wird. Die Freundschaft ist ein Vorziehen und eine Wahl; sie schreitet so durch Beschränkung fort. Die religiöse Moral hat nur den Wunsch des Gefühls bestätigt, wenn sie in der vollkommensten Freundschaft, in der ehelichen Vereinigung, alle Mehrheit zurückgewiesen hat. Gleichwohl ist es nicht ohne Nachtheil, sich ausschließlich und fortwährend in den Umgang mit einem einzigen Freunde einzuschließen. Die Freundschaft würde es so an einem

ihrer Aufträge fehlen lassen, der darin besteht, das Herz den gesellschaftlichen Zuneigungen zu öffnen und allmälig die Herrschaft des Wohlwollens vorzubereiten. Noch mehr, bei diesem verlängerten Selbanderleben würde man zuletzt sich einander so nachbilden, daß man keinen Austausch mehr zu machen hätte; es würde leicht einer über den andern blind sein; man könnte der Gefahr einer wechselseitigen Schmeichelei nicht entgehen, denn sie würde sehr aufrichtig Statt finden. Es ist wichtig die Vergleichungen und die Beispiele abwechseln zu lassen. Indem man seine Verbindungen vermehrt, zeigt man sich selbst unter verschiedenen Gestalten, sammelt man vollständigere Einflüsse ein, hütet man sich besser die Persönlichkeit in seine Zuneigungen sich einschleichen zu lassen, ist man der Parteilichkeit der Urtheile weniger ausgesetzt, bewahrt man sich leichter vor Uebertreibungen, wird man weniger hingerissen die Fehler seiner Freunde zugleich mit ihren guten Eigenschaften anzunehmen. O welch eine schöne und ruhmvolle Gesellschaft ist die Vereinigung edelmüthiger Seelen, welche unter dem Panier des Guten versammelt so alle zugleich zur Eroberung der Vollkommenheit gehen, sich einander ermahnend und aufklärend ihre schönen Thaten gemeinsam machen! Wird sie, gleich den heiligen Schaaren der alten Lacedämonier, nicht des Sieges in den edlen Kämpfen der Tugend gewiß sein?

Der Vertrag dieser heiligen Gesellschaft, deren Ziel die gegenseitige Vervollkommnung ist, muß auf zwei hauptsächlichen Bedingungen ruhen, welche sich unter einander entsprechen: einerseits die vollkommenste Aufrichtigkeit, indem man sich zu erkennen giebt; andererseits die Strenge der Wachsamkeit.

Man richtet sich immer in dem Umgange der Freundschaft, um sich sehen zu lassen, sogar unwillkührlich, unter der günstigsten Ansicht ein; und wie sollte man nicht die Bande, auf die man so viel Werth legt, dadurch bloß zu stellen fürchten, daß man entdeckt, was man sich selbst einzugestehen fürchtet? Wie sollte man in den Augenblicken, wo man ein so zartes und reines Gefühl genießt, sich nicht täuschen und dann nicht leicht die Schwächen vergessen, denen man in den Stunden des einsamen Lebens unterliegt? Indeß ist es mit der Gegenwart eines Freundes, wie mit der des Arztes; die Hülfe hängt von den Geständnissen ab. Die Geständnisse haben eine Zauberkraft, um die Heilung der Krankheiten der Seele vorzubereiten; sie helfen uns gegen uns selbst aufrichtig sein; sie haben einen Anfang von Edelmuth, welcher den Willen läutert und dem Muthe Schwung giebt. Alles Bekenntniß schließt schon ein Versprechen in sich die Verbesserung zu versuchen. Es giebt gewisse Fehler, welche fast zur Hälfte verbessert sind, wenn man sie so ohne Verstellung hat bekennen können, und, was dabei merkwürdig ist, dies sind gerade die Fehler, welchen am schwersten beizukommen war, weil sie sich in dem Tiefsten unser selbst verbargen: so zum Beispiel die feine und gesuchte Eigenliebe, welche alle ihre Geschicklichkeit darin setzt sich den Blicken zu entziehen, um sich desto sicherer zu befriedigen. Indem man sich das Gesetz dieser vollkommenen Aufrichtigkeit bei einem gewöhnlichen Umgange auflegt, bewahrt man sich vor gewissen Flecken, welche man niemals den Blicken zu zeigen wagen würde. Glückliche Gewohnheit, welche so die Reinheit des Herzens verbürgt, welche ihr die

Gaben der Einfachheit bewahrt, sie erleichtert und behaglich macht! Aber wie könnte man sich ihr ohne Rückhalt unterwerfen, sich in die Opfer, welche sie fordert, ergeben, wenn die Nachsicht der Freundschaft uns nicht unablässig beruhigte, wenn sie nicht bisweilen sogar so weit ginge, daß sie die Vorwürfe, die wir uns selbst machen, mäßigte?

Die von der Freundschaft geforderte Wachsamkeit ist nicht allein eine tadelnde, sondern auch eine aufmunternde Wachsamkeit. Der wahrhafte Freund ist wohlwollender Tadler; er hält uns aufrecht, indem er uns Verweise giebt; er tröstet uns, indem er uns besfert; seine Strenge ist voll Zärtlichkeit.

Indeß ist diese zweite Clausel des Vertrages vielleicht am schwersten zu erfüllen. Einestheils willigt man lieber ein sein Unrecht zu bekennen als sich von der Warnung eines Andern zurecht weisen zu lassen; anderntheils ist es angenehmer die Verdienste seiner Freunde zu bemerken als ihr Unrecht, und sie zu loben als sie zu tadeln. Mit welcher Weichheit erfüllen wir auch diese Pflicht! und wie schwach ist unsere Dankbarkeit gegen die, welche sie erfüllen!

Der Umgang einer tugendhaften Freundschaft ist also eine wahrhafte Schule für die Selbsterkenntniß. Die Ergießungen der Vertraulichkeit helfen uns überdies uns selbst erkennen: die Sprache ist ein Spiegel, der uns unsern Gedanken zurückstrahlt; das Gefühl entwickelt und bestimmt sich durch Mittheilung, und wir erfahren den ganzen Umfang unserer innern Geheimnisse nur dadurch recht, daß wir sie den Andern anvertrauen.

Der Blick eines tugendhaften Freundes reicht hin

uns vor einer Schwäche zu bewahren und uns einen muthigen Entschluß einzugeben, wenn wir ihm im entscheidenden Augenblicke begegnen. Es ist ein Blitz, der vom Himmel zu kommen und in den Grund unserer Seele zu dringen scheint. Laßt uns beständig in Gegenwart unserer Freunde gehen; ihre Achtung wird für uns eine Stärke sein; das Bedürfniß ihrer würdig zu sein wird für uns ebenfalls eine Stärke sein; das Verlangen ihnen Freude zu machen, ihr Herz beim Anblick unserer guten Thaten schlagen zu lassen, wird eine außerordentliche Aufmunterung sein; und wessen sollte es uns nicht fähig machen! Wir wollen uns ihrem Glücke weihen! Können wir ihnen eine reinere Glückseligkeit verschaffen?

Die Ueberzeugung von der Wahrheit scheint sich in dem Geiste zu verdoppeln, wenn man sie bei dem Andern findet; es ist ein Zeugniß, welches uns bezeugt, daß wir recht gedacht haben; die ehrenwerthen Gefühle erlangen eben so mehr Kraft, wenn man findet, daß Andere sie theilen. Es liegt in der Beschaffenheit aller Eindrücke, welche in sich selbst einen Charakter der Harmonie tragen, daß sie an der Uebereinstimmung, die sie wiederholt, Gefallen finden und einen neuen Nachdruck bekommen, indem sie so ihrem eigenen Bilde begegnen; es ist eine mit der ersten verbundene zweite Harmonie, welche sie bestätigt und erhöhet. Die selbander gefundene Wahrheit nimmt einen lebhaftern Glanz an; eine gemeinschaftlich verrichtete, gute That verursacht eine tiefere Freude. Wenn zurückgezogen mit einem Freunde ihr zusammen über die Angelegenheiten des Guten nachgedacht habt, wenn eure Blicke wie eure Herzen in einem heiligen Entzücken sich begegnet

sind, ist euch die Tugend nicht erhabener und schöner erschienen? O wenn dieser heilige Bund sich in der Blüthe der Jugend bildet, wie schön ist es ihn mitten unter allen eifrigen und edeln Bestrebungen, unter allen rechtmäßigen Hoffnungen entstehen zu sehen! Grade in diesem Zeitpunkte des Lebens hat er den meisten Nutzen; grade in diesem Zeitpunkte hat er auch die meisten Reize, gleichsam als ob die Vorsehung auf diese Weise diejenigen, welche darin am meisten Hülfe finden sollen, dazu hätte einladen wollen. Geschlossen in der Aussicht auf den gemeinsamen Zweck der Bestimmung wird er alsbald der Bund des ganzen Lebens werden. Sehet, wie sie zusammen in der stürmischen und schwierigen Laufbahn des irdischen Daseins vorschreiten, diese zum Besserwerden vereinigten Wesen! Sie warnen, ermuthigen, belohnen sich, reichen sich die Hand mitten unter den Abgründen, und zeigen sich die Palme; sie haben alle ihre Verdienste gemeinschaftlich gemacht, und ihre Zuneigung wächst mit ihrer gegenseitigen Dankbarkeit. Wird der eine von beiden von Widerwärtigkeiten getroffen, von der Ungerechtigkeit der Menschen geschlagen, so ist er dem andern nur um so theurer, wird er von ihm nur um so mehr geehrt; die Freundschaft bewahrt ihm wahre Güter, welche ihm nicht geraubt werden können, spricht ihn frei von den ungerechten Urtheilen der Meinung. Die Ereignisse und die Leidenschaften bewegen sich um sie her ohne die Bande, welche sie vereinigt halten, zu schwächen; denn diese Bande sind unter eine unverletzliche Schutzwache gestellt. Sogar die Abwesenheit kann sie nicht wirklich trennen; denn ihre Seelen haben einen Mittelpunkt, in welchem sie sich wiederfinden

und sich verstehen. Sie kommen so gleiches Schrittes an — Was habe ich gesagt? Vielleicht hat der eine von ihnen zuerst sein Tagewerk vollendet! er ist verschwunden! Hat die Hülfe der Freundschaft aufgehört? Nein; der da verdammt ist zu überleben, bessert sich noch durch seinen Schmerz selbst; seine Seele, eine Zeit lang verwittwet, nährt sich von ihren Erinnerungen oder ihren Hoffnungen; an dem Grabe dessen, den er liebte, denkt er mit einer tiefen Verehrung, mit einer frommen Rührung über seine Beispiele und seine Rathschläge nach. In der innern Stimme, die ihm sagt: Sei gut! erkennt er die Stimme seines Freundes. Schöne Thaten, das sind die Denkmäler, die er seinem Andenken errichten will. Von einem ganzen Kreise von Freunden ist einer, welcher der letzte auf Erden bleiben muß; der Unglückliche! Sein Herz war für die Zuneigungen geschaffen! und zu welcher Einsamkeit ist er bestimmt! Welche Stützen wird er finden, die ihm sein Schicksal ertragen helfen? Welche Stützen? Wenn er sich wirklich in der Schule der wahren Freundschaft zu unterrichten wußte, so wird er begreifen, daß es auf den Wegen zur Vervollkommnung noch eine höhere Stufe giebt als die, wo die Genüsse der innigen Zuneigung sich befinden, eine glücklicher Weise denen aufbewahrte Stufe, welche in der Laufbahn schon vorgeschritten sind; er wird begreifen, daß es in dieser Treue im Guten, welche auch dann noch beharrt, wenn die Tröstungen und die Aufmunterungen entzogen sind, wenn man seine Belohnung nicht mehr in der Billigung dessen, den man liebte, finden kann, noch einen geheimen Heldenmuth des Herzens giebt; diese Beraubung alles sichtbaren

Beistandes ruft ihn zu fast erhabenen Uebungen; er berührt die Gipfel der Tugend.

Unabhängig von der Hülfe, welche wir aus dem Umgange der Freundschaft schöpfen, giebt es andere Hülfsleistungen, welche auch ihren Nutzen haben, obgleich sie weit entfernt sind dieselbe Lieblichkeit zu haben; sie sind im Gegentheil mit Bitterkeit vermischt; es sind die, welche uns unsere Feinde geben, oder welche wir wenigstens von ihnen entlehnen können. Sie werden das, was in der Freundschaft zu Gefälliges und Weiches war, zu verbessern und ihre so verführerischen und uns zu verderben geeigneten Schmeicheleien wieder gut zu machen dienen. Sie werden eine reichliche Ergänzung der Belehrungen werden, welche uns in die Erkenntniß unser selbst einführen. Von unsern Freunden erfahren wir unsere guten Eigenschaften; von unsern Feinden werden wir unsere Fehler erfahren; wir können uns in Betreff dieser Entdeckung, welche wir ohne sie vielleicht niemals hätten machen können, auf sie verlassen. Unsere Eigenliebe wird, es ist wahr, die Hülfsquelle haben diese Zeugen der Parteilichkeit anzuklagen; wenn wir aber aufrichtig sind, werden wir mitten durch die Uebertreibung, welche die Feindschaft in ihre Vorwürfe bringt, fast immer etwas Wahres finden.

Die Gegenwart eines Feindes unterhält unsere Wachsamkeit; wir werden streng gegen uns selbst, um dem zu entgehen, was in der Strenge des Andern Gerechtes sein könnte.

In mancher Hinsicht ist es also gut Feinde zu haben; das kann sogar nöthig sein. Gewiß, man ist nicht gezwungen der Feind irgend jemandes zu sein;

man kann aber oft berufen sein Gegner zu haben. Man trifft die Gegner nicht allein in dem Kampfe der Privatinteressen an; man begegnet ihnen unvermeidlich auch, indem man sich der Sache der Wahrheit und Gerechtigkeit weihet; und besonders in diesem letztern Falle werden die Feinde unversöhnlich werden.

Die Furcht sich Feinde zu machen hat mehr als eine strafbare Feigheit begehen lassen: so unterhandelt man mit seinen Pflichten, wenn bei der Erfüllung derselben man den Leidenschaften der Andern widerstehen oder gegen ihre Vorurtheile anstoßen muß; man übernimmt nur mit einer schüchternen und schwachen Stimme die Vertheidigung der unterdrückten Unschuld; man läßt ungehindert die verderblichen Grundsätze, welche Glauben und Aufnahme finden, vorüber und umher gehen. Sollte man um abgezogener Gedanken willen seine Ruhe aufs Spiel setzen? Man zittert besonders vor dem Hochmuthe und der Unduldsamkeit, weil unter allen Leidenschaften diese die reizbarsten sind; doch sind es besonders die Unduldsamkeit und der Hochmuth, welche mit Kraft unterdrückt, mit Strenge gezüchtigt werden müssen, welche den Rechtschaffenen unbeugsam finden sollen. Man hofft durch Bewilligungen zu entgehen, und je mehr man bewilligt, desto mehr sieht man sich hingerissen noch weiter nachzugeben.

Der Weise vermeidet es, indem er der Sache der Tugend dient, die Pfeile zu gebrauchen, welche die Personen verwunden würden; er bewahrt seine Strenge für die Sache auf. Indeß, welche Rücksichten er auch zu nehmen Sorge tragen mag, so finden sich doch immer Leute, welche sich in dem erkennen, was getadelt worden ist, welche den Tadel auf sich beziehen, und

sogar verwundet werden, wenn sie Verdienste loben hören, die sie nicht haben. Indem der Rechtschaffene der Sache der Unschuld dient, vermeidet er es immer sogar mit dem gerechten Unwillen einer biedern Seele die Töne der menschlichen Leidenschaften zu vermischen; aber die unterdrückende Gewalt ereifert sich noch mehr über eine Mäßigung, die sie verdammt. Die Verfolger verzeihen denen nicht, welche sich der Verfolgung zum Werkzeuge zu dienen weigern; sie vergreifen sich sogar an denen, welche sie zu billigen sich weigern, besonders wenn dies tugendhafte Menschen sind. Was soll man also thun, und wie soll man den Feindseligkeiten entgehen? die Unparteilichkeit sogar und die Mäßigung, weit entfernt euch vor Feindschaften zu schützen, werden euch den Haß der Menschen zuziehen, welche die Leidenschaften verblenden. Was man thun soll? es bleibt nur übrig diesen Haß als eine Ehre anzunehmen und ihn mit einem bescheidenen und heitern Stolze zu verachten. Es giebt gewisse Feinde, deren Angriffe uns ein lebhafteres Bewußtsein unserer Verdienste geben müssen: der Staatsmann wird sich glücklich preisen müssen über seine Festigkeit, über die Reinheit seines Charakters, wenn er dem Geschrei der Intrigue bloßgestellt ist; welcher Wuth darf der nicht gewärtig sein, der, die Heuchelei zu entlarven berufen, diese Pflicht mit einem muthigen Freisinne erfüllt hat! Eine obrigkeitliche Person hat, wir haben diese Erfahrung mehr als ein Mal gemacht, keinen erbitterteren Feind als den, der vergeblich sie zu bestechen versucht hat. Es ist unmöglich aufrichtig zu sein, ohne manche Eitelkeiten zu verwunden, gerecht zu sein, ohne manche Anmaßungen zu beleidigen; edelmüthig, ohne gegen

die Selbstsucht einzuschreiten. Man hat die Bemerkung gemacht, und unglücklicher Weise hat sie ihren Grund, daß die ungerechteste Feindschaft fast immer dem, welcher der Gegenstand derselben ist, einigen Schaden in der Meinung zufügt; daraus wird noch eine Lehre zu schöpfen sein: diese Erfahrung wird sich nicht zu sehr auf die Meinung stützen, sondern ihren Werth ermessen lehren; sie lehrt ein letztes Opfer, welches die Pflicht in Anspruch nimmt; sie nöthigt in dem innern Zeugnisse des Gewissens die wahrhafte Ruhe und Stärke suchen und finden.

Die Gegenwart der Freundschaft nährt besonders die Liebe zum Guten; die der Feindschaft begünstigt besonders die Selbstbeherrschung.

Drittes Kapitel.

Von dem Weltleben und von der Einsamkeit.

Der Umgang mit den Menschen ist für den Menschen das erste Erziehungsmittel. Durch diesen Umgang wird er von dem wilden und thierischen Leben der Sinne befreit, durch ihn wird er in das Leben der Zuneigungen und des Gedankens eingeführt; derselbe Einfluß wird ihn noch bei seinem Eintritt in das sittliche Leben begleiten.

Eben so wie die Sprache, anfangs um der gegenseitigen Mittheilungen willen eingesetzt, nachher für jeden Einzelen ein Werkzeug wird, das seinen Gedanken und sein Urtheil entwickelt, bildet und bestimmt: eben so lernen wir auch, während wir nur Zuschauer der Handlungen der Andern zu sein glauben, ohne unser Wissen in dem Andern uns selbst kennen wie in einem Spiegel, der uns unser eigenes Bild zurückstrahlt; selbst die Verschiedenheiten, die zwischen unseres Gleichen und uns bestehen, unterrichten uns in der bessern Selbsterkenntniß; sie vervielfältigen für uns die Vergleichungen und die Gegensätze. So wird der Umgang mit den Menschen in der That eine Schule für das innere Nachdenken. Indem wir so entdecken, was wir sind, bemerken wir zugleich, was wir werden können; berufen in Gegenwart dieser Aussichten zu wählen, werden wir dadurch dahin geführt, uns selbst zu Rathe zu ziehen. Der Kampf der Interessen

und der Ansprüche läßt das Gefühl der Gerechtigkeit aufblühen, die empfangenen Wohlthaten lehren die Dankbarkeit, und so wird der Uebergang von der Billigkeit zur Liebe bewirkt; der Austausch der Zuneigungen lehrt die Hingebung, und die Hingebung den Edelmuth, welcher wiederum die Einleitung in die Tugend ist.

Laßt uns unaufhörlich die tiefe Weisheit der Absichten der Vorsehung in den wesentlichen Gesetzen der menschlichen Natur bewundern! sie hat überall, wo sich für den Menschen ein Mittel zur Vervollkommnung fand, den Sporn eines Bedürfnisses angelegt. Der Stand der Gesellschaft sollte im Allgemeinen den ersten Rang unter diesen Mitteln einnehmen; und für jeden Einzelen ist er anfangs ein nothwendiges Bedürfniß, wird er nachher ein Reiz. Unsere Fähigkeiten sollten sich durch die Uebung vervollkommnen; und das Bedürfniß der Thätigkeit läßt uns alle Arten von Uebungen aufsuchen, und der Stand der Gesellschaft unterhält dies Verlangen nach Bewegung, indem es ihm zu seiner Befriedigung unendlich mannigfaltige Gelegenheiten darbietet. Die Kindheit und das Jünglingsalter hatten besonders der Stützen und Führer nöthig; sie sind mit liebenswürdigen Reizen geschmückt worden, welche die Herzen bezaubern und an sich locken; eben indem man sich geliebt fühlt, lernt man seinerseits lieben. So angezogen von denen, welche die Lebensbahn zuerst betreten, kommt die Zuneigung ihnen zuvor; sie lesen in unsern Blicken die große Lehre der Liebe; sie werden bewegt, gerührt; sie begreifen, sie selbst, von dem Bedürfnisse geliebt zu werden getrieben, rufen und fordern unsere Zuneigungen, auch ohne

sich noch Rechenschaft von der Hülfe zu geben, die sie von uns verlangen. Bald werden sie die Beschaffenheit und den Werth dieser Hülfe entdecken; sie werden auch fühlen, daß man zur Erhaltung solcher Güter Achtung verdienen müsse; sie werden erröthen, daß sie noch nichts gethan haben, um sie zu erhalten; sie werden dem Gefühle, dessen Gegenstand sie sind, entsprechen wollen; in diesem Gefühle selbst werden sie einen Haltpunkt, einen Schutz finden; welches Vertrauen flößt nicht das Glück ein sich geliebt zu sehen!

O Preis euch, die ihr mit Zärtlichkeit das junge Alter liebt! durch dies einzige Gefühl seid ihr schon ihre wahren Lehrer! ihr gebet ihm nicht allein kostbare Einsichten, ihr gebet ihm auch Kräfte! Nun sollte derselbe Einfluß, den der Umgang mit den Menschen auf die Morgenröthe unsers Lebens hat, in gewissem Betracht durch die ganze Folge unserer sittlichen Erziehung fortwähren, wenn wir durch die Mitwirkung, welche sie fordert, unsererseits beizutragen wüßten; aber dieser Einfluß artet sich auch, und folglich kann er in dem Maaße ausarten, als unsere Verhältnisse sich ausdehnen und verwickeln.

»So oft ich unter den Menschen gewesen bin, »sagte ein Weiser, bin ich als ein unvollkommenerer »Mensch wieder zurückgekommen.« Dieser Weise ist vielleicht zu streng gegen die Gesellschaft und gegen sich selbst gewesen. Es war ein Einsiedler. Wer aus der Einsamkeit hervorgeht, um in die Welt einzutreten, läuft Gefahr zu viel zu strengen Urtheilen sowohl über sich selbst als über die Welt hingerissen zu werden. Man kann die Bilder, welche man sich nach Belieben, nach einer bloß idealen Betrachtung gebildet hatte,

nicht verwirklicht finden; man darf die unbedingten Regeln, welche man aus dem Gebiete des abgezogenen Denkens geschöpft hatte, nicht mit Strenge anwenden; mitten in die Gesellschaft geworfen, wird man von dem Gegensatze überrascht; man stößt auf tausend Schwierigkeiten, auf tausend Hindernisse, welche man in dem einsamen Leben weder erfahren noch vielleicht gemuthmaßt hätte. Die Zerstreuung allein würde schon eine große Unruhe sein; man hat nicht mehr dieselben Hülfsmittel; man wird aus der Fassung gebracht. Bis dahin war es leicht gewesen fern von den Gefahren in Frieden über die Wege der Vervollkommnung zu grübeln; man glaubte sich vielleicht nahe daran, das Ziel zu erreichen; das eben hatte man noch nicht wirklich auf die Probe gestellt; die Wirklichkeit kommt dazu, und die Arbeit beginnt; dann mißt man der Welt die Schuld bei, weil man nicht bemerkt, daß man selbst in die Welt nur eine unvollkommene und schwache Tugend gebracht hatte. Beschuldigen wir also den Umgang mit den Menschen nicht des Unrechts, das uns persönlich ist! prüfen wir aber die Stimmungen, welche wir in dieselbe bringen, in derselben bewahren müssen, um ihre Gefahren zu vermeiden und ihre Vortheile zu erndten.

Der Hang der Geselligkeit hat etwas außerordentlich Sittliches; er setzt mehre kostbare Kräfte in Bewegung; er öffnet die Seele und läßt mehre achtungswerthe Gefühle aufblühen. Haben wir wohl jemals bemerkt, was in uns vorgeht, wenn wir uns mitten in eine große Vereinigung von Menschen geworfen sehen, besonders wenn diese Vereinigung Personen aus verschiedenen Ständen einschließt, die mit uns keinen

Berührungspunkt haben, der ein Zusammenstoßen der Interessen verstatten könnte? Es ist in dem, was wir empfinden, ein unbestimmter, aber tiefer Eindruck, der einen jeden von uns sich als ein Mitglied der Menschheit erkennen lehrt, und in diesem Namen etwas Edles, Rührendes und Feierliches finden läßt. Es ist ein Eindruck derselben Art als der, welchen man empfindet, wenn man sich in der Mitte seiner Familie sieht; er ist minder lebhaft, aber er hat mehr Umfang. Dann läßt sich alles, was die Würde unserer Natur angeht, besser begreifen und empfinden; man fühlt sich durch diesen großen und umfassenden Bund stark gemacht; die edlen Rührungen bekommen eine schnellere und sicherere Gewalt. Wenn ihr an einem der Tage, welche unsere gesellschaftlichen Einrichtungen durch eine eben so weise als wohlthätige Veranstaltung einer allgemeinen Ruhe geweihet haben, euch unbekannt mitten unter die Menge auf den öffentlichen Spatziergängen mischet, mit diesen guten Leuten vermengt, dieselbe Luft athmend, denselben Himmel betrachtend, wie nehmt ihr an derselben Natur und an derselben Bestimmung Theil! scheint sich euer Herz nicht zu erweitern, genießt es nicht ein gewisses Wohlsein, öffnet es sich nicht süßen und heitern Stimmungen? Wenn dies friedliche Gefolge sich mitten in den erhabenen und einfachen Scenen der Natur entfaltet, wenn es sich nach irgend einem wichtigen und herrlichen Denkmale der Künste oder der Sittenbildung hinwendet, wenn es die Statuen der großen Männer umgiebt, wenn es in ein Gotteshaus eindringt, kurz, wenn irgend ein sittlicher oder frommer Gedanke noch über dieser Versammlung schwebt, nehmen die Rührungen, welche

dieser Gedanke in eurer Seele hervorbringen würde, nicht einen neuen Charakter von Stärke und Erhabenheit an? Das würde der natürliche Einfluß sein, den wir beständig aus dem allgemeinen Verkehre der menschlichen Gesellschaft ziehen würden, wenn er nicht durch die feindseligen Stimmungen, die aus unsern eifersüchtigen Bestrebungen, aus unserm geheimen Verlangen zu unterwerfen oder an sich zu reißen entstehen, verderbt würde. Was ihn nun stört, sind noch nicht sowohl die Feindseligkeiten, deren Gegenstand wir sind, als die, von welchen wir die Urheber sind; die Wunden selbst, welche uns die erstern verursachen, verschlimmern sich durch unsere Fehler; wir scheinen uns darin zu gefallen sie lebhafter zu machen; der Neid, den wir verachten könnten, reizt uns auf; der Tadel, der uns aufklären könnte, verwundet uns; die Gleichgültigkeit sogar kränkt uns bisweilen; unsere Eigenliebe besonders geräth mit der Eigenliebe aller Andern in Krieg, in einen dumpfen und verborgenen, aber immerwährenden und unauslöschlichen Krieg. Wir beklagen uns über das Hinreißende der Beispiele; aber die Beispiele haben nur in so weit Gewalt über uns, als wir diese gestatten; wenn man sich recht prüft, wird man übrigens sehen, daß die so leicht befolgten Beispiele in uns irgend einen günstigen Hang gefunden haben, oder daß wir irgend ein geheimes Interesse hatten den Fußtapfen des Andern zu folgen; das geschieht besonders in Rücksicht derer, denen man schmeicheln will; denn es giebt keine feinere Schmeichelei. Wir beklagen uns über das außerordentliche Verderben der Welt, über die Muthlosigkeit und Traurigkeit, die es uns empfinden läßt. Laßt uns hier auf die übertriebenen Reden

Acht haben und die Dinge nach ihrem wahren Werthe schätzen! Bei unserm Eintritt in die Welt setzen wir gewöhnlich viel zu viel Gutes bei den andern Menschen voraus; und auch fordern wir wohl mehr von ihnen. Später verfallen wir in die entgegengesetzte Uebertreibung, eben durch die Wirkung der Ueberraschung, welche unsere Täuschung uns empfinden läßt. Laßt uns aufrichtig sein! die Fehler, welche wir besonders der Welt vorwerfen, sind die, von welchen wir in unserer Eitelkeit, in unserer Ruhe und in unsern Ansprüchen viel gelitten haben; und das Urtheil, das wir darüber fällen, gleicht ein wenig der Rache. Wir sind unzufrieden mit uns selbst; wir tragen diese Unzufriedenheit auf die andern über; wir sehen sie durch diese verdrießliche Stimmung, welche das innere Mißbehagen in uns hat entstehen lassen. Wir haben uns eben nicht sehr bestrebt zu entdecken und zu merken, was die Gesellschaft von verborgenen Tugenden, von wahren und gerechten Gefühlen in sich schließen könnte. Uebrigens, was ist es denn für eine Schwäche unserer Vernunft, wenn die Moral in unsern Augen an ihrem Ansehen verliert, weil sie in der Welt an ihrem Credite verliert? Ist ihr denn der irdische Erfolg als eine Bestätigung oder als ein Beweis nöthig? Wird sie eine Täuschung, weil einige nichtswürdige Menschen sie verkennen? Was kann man denn aus dieser Erfahrung schließen? Man muß daraus schließen, daß die Welt der Schauplatz ist, auf welchem wir als edle Vertheidiger dieser verkannten Sache für sie kämpfen sollen, anstatt einer kleinmüthigen Furcht nachgebend zu fliehen! Das erwartet sie von uns. Indem wir sie zu Ehren zu bringen, ihr die Eroberung der Herzen zu verschaffen suchen, werden

wir alles beſſer fühlen, was ſie Wahres, Wohlthätiges und Himmliſches hat; wir werden das Bedürfniß fühlen unſere Schutzreden durch unſern Charakter zu ſtützen. Welche Fortſchritte verdanken nicht die Philoſophie und die Wiſſenſchaft den Widerſprüchen, welche die Wahrheit oft, wenn ſie hervortrat, angetroffen hat! Ihre Anhänger haben neue Wahrheiten geſammelt, welche mitten aus den Wortwechſeln hervorgingen. Die Moral kann dieſelben Früchte aus denſelben Reibungen erndten. Kommt nicht für den tugendhaften Mann ein Augenblick, wo er durch dieſe edeln Kämpfe die Gediegenheit ſeiner Grundſätze beſtätigen ſoll? Iſt es nicht Zeit, daß er ganz laut die heiligen Grundſätze der Pflicht vor den menſchlichen Leidenſchaften bekennen und das Gute um des Guten ſelbſt willen thun lerne? Gleich dem treuen Diener eines vom Schickſal verfolgten Monarchen, welcher der Macht des Thronräubers Trotz bietet, wird er von einem neuen Eifer für die Moral entflammt werden, wenn er ſie verkannt, verbannt, verfolgt ſieht; er wird aus dem Felde, wo er ſich für ihre Sache geweihet hat, noch männlicher, größer und unabhängiger hervorgehen.

Die Ehre dieſe Art Aufopferung bis zum Heldenmuthe zu ſteigern wird nur einer geringen Anzahl Menſchen gewährt; es iſt eine Gunſt, welche die Vorſehung den bevorrechteten Seelen vorbehalten zu haben ſcheint, die auf Erden als glorreiche Zeugen der ewigen Wahrheiten erſcheinen. Aber jeder unter uns kann in dem Kreiſe, in welchen er ſich geſtellt ſieht, an dieſem edlen Berufe Theil nehmen; ein jeder von uns kann gegen die Vorurtheile, gegen die laſterhaften Leidenſchaften, gegen die Gleichgültigkeit und den eitlen Leichtſinn

kämpfend auch ein Bekenner der Moral sein, auf seine Weise eine Art Apostelamt verwalten, es durch seine Erfolge und Opfer bestätigen, und indem er widerstehen lernt, einen neuen Vorrath von Kräften daraus sammeln.

Es würde übrigens genug sein, um in dem Leben der Welt eine für die Selbstbeherrschung günstige Uebung zu finden, es würde genug sein an den Unterwerfungen und zahllosen Arten des Zwanges, denen es uns unterzieht, an den Widersprüchen aller Art, die es uns fortwährend erregt, wenn wir sie zu benutzen wüßten. Durch einen sehr sonderbaren Irrthum ergeben wir uns darin, diese Qual zu ertragen, und verachten wir es Vortheile daraus zu ziehen. Wir zwingen uns mit Unwillen, wir bringen dies Opfer dem Interesse, dem Ehrgeize und besonders der Eigenliebe; es wäre uns so leicht gewesen daraus ein Mittel der Vervollkommnung zu machen! Es wäre hinreichend gewesen freiwillig zu thun, was wir mit Widerwillen thun, und aufrichtig den Widerspruch und das Hinderniß anzunehmen, anstatt uns darauf zu beschränken unsere Sprache und Geberden zu meistern. Wenn wir so den Zwang als eine tugendhafte Uebung zu gebrauchen verständen, so würde dieser Zwang selbst, welcher uns auferlegt wird, weit weniger peinlich sein, und wir würden die Wirkung, die wir davon erwarten, besser erreichen, weil wir ihn mit mehr Anstand ertragen würden. Das Leben der Anachoreten hat allerdings glänzende Uebungen der Strenge; aber es giebt deren auch mitten in diesem Leben der Welt, welches nur Zerstreuungen und Vergnügungen darzubieten scheint; es giebt deren für die, welche sie zu begreifen und davon Gebrauch zu machen wissen; und wenn sie

auch weniger sonderbar sind, so sind sie doch nicht immer weniger verdienstlich.

Das Weltleben könnte also unserer Vervollkommnung günstiger sein, als wir begreifen wollen, vielleicht um uns zu entschuldigen, daß wir die Hülfe, welche es uns anbietet, nicht benutzen. Das Unternehmen ist schwierig, es ist wahr; aber die Schwierigkeiten selbst sind unter der Zahl der Bedingungen, welche den Früchten dienlich sind, die man davon erndtet. Was sich außerdem daraus ergiebt, ist, daß man schon reif und stark sein muß, wenn man sich auf diesen Schauplatz stellt, daß man unaufhörlich fortfahren muß sich stark zu machen und reif zu werden. Das Leben der Welt ist eine Reise, auf die man sich nicht ohne Vorräthe begeben, ein Kampf, in welchen man sich nicht ohne Waffen einlassen darf. Man muß dahin mit einem großen Schatze von Wohlwollen gegen die Personen und von Strenge in den Grundsätzen kommen und diesen Schatz unaufhörlich erneuern; denn eben diesen sucht das Weltleben auch fortwährend zu erschöpfen. Man muß dahin durch das Nachdenken genährt kommen und sich unablässig durch die Uebungen desselben wieder beleben; denn das Weltleben ist nur eine unter tausend Gestalten erneuerte Zerstreuung und ein unermeßlicher Tumult. Man muß sein eigen sein, wenn man in dasselbe tritt, und sein eigen darin bleiben; denn das Weltleben strebt uns alles zu rauben, was uns eigenthümlich gehören könnte. Man muß darin unaufhörlich wachsen; denn unaufhörlich vervielfältigen sich da die Hindernisse. Wollen wir bei ihrem ersten Ursprunge den beschwerlichen Eindrücken, welche wir aus dem Umgange mit der Welt empfangen,

zuvorkommen? wachen wir über uns selbst und hüten wir uns vor allem davor, daß durch die Wirkung der unruhigen Bewegung, welche um uns her herrscht, die Unordnung und die Unruhe sich nicht in unsere sittlichen Kräfte einschleichen! Damit fangen in der That alle sittliche Krankheiten an, deren Ansteckung uns droht. So werden die guten Entschlüsse, mit denen man sich genährt hatte, zerstreut; so werden die Plane, die man gefaßt hatte, vergessen: man wird einige Zeit fortgerissen ohne es gewahr zu werden; man wird wehrlos überrascht; jeden Tag schreitet man einige Schritte zurück; man hat nicht den Plan gefaßt sich zu verderben, aber man giebt fast ohne sein Wissen der Verderbniß nach. Wenn dann ein plötzlicher Lichtstrahl vor der Gefahr warnt, und die schon erfahrenen Verluste offenbart, so wächst die Unruhe noch durch die Reue, durch den Widerspruch, der sich zwischen einem ehemaligen Gefühle dessen, was gut ist, und den schon angenommenen Gewohnheiten der Schwäche erhebt; die Verwirrung erreicht bald ihren Gipfel, und endlich wendet man seine Blicke von sich selbst ab, um einem lästigen Anblicke zu entgehen. Ohngefähr so wie der Mangel an Wachsamkeit die Zerrüttung glücklicher Vermögensumstände herbeiführt. Sehet den Weisen mitten in der Welt, von der er nicht bemerkt wird, von der nicht gekannt zu sein er die Freude hat! frei und ruhig, unter dem Schutze der Verborgenheit, aufmerksam und gesammelt auf dieser bewegten Bühne, sich nicht in den Krieg der Ansprüche einlassend, wenig fordernd, läßt er, der wenig zu vertheidigen hat, ein unparteiischer Zeuge, ein nachsichtiger Richter, sich nicht hinreißen; er beobachtet:

Eben so wie der forschende Blick der Wissenschaft in den Scenen der Natur, deren Anblick das oberflächliche Auge der Unwissenheit nur zerstreut, eine unerschöpfliche Mine von Entdeckungen findet, so entwickelt der Weise aus den Scenen der Gesellschaft eine Menge Lehren, die ihn bereichern. Der Weise besitzt wie der Gelehrte eine Kunst, die ihm die beobachteten Thatsachen in nützliche Ergebnisse verwandeln hilft. Welche Erfahrungen könnte das Schauspiel der Welt nicht denen darbieten, die es forschend zu betrachten wüßten? Wie viele Umstände könnten täglich den leichtsinnigen Menschen in sich selbst zurückführen und ihn zu tiefen Betrachtungen hinleiten, wenn er einen Augenblick einwilligte die Wirkungen auf ihre Ursachen zurückzuführen? Mitten unter so vielen Ausschweifungen und Irrthümern wird der Weise dem Leichtsinne, der Unwissenheit, der Schwäche ihren Theil beilegen und so die ganze Wichtigkeit der Folgen, die sie nach sich ziehen, ermessen; er wird darin vielleicht die Verderbung von Eigenschaften erkennen, die in Folge einer falschen Richtung oder aus Mangel am rechten Maaße entartet sind; er wird die Verdorbenheit sehen, um mit ihren traurigen Folgen den oft verborgenen Ursprung derselben zu bemerken; die Intrigue, um in ihrem Erfolge selbst die ganze Niedrigkeit derselben zu beurtheilen, indem er die Mittel betrachtet, welche sie dazu geführt haben. Er wird genöthigt sein das Laster zu sehen, es vielleicht im Triumphe zu sehen, um allen Abscheu, der ihm gebührt, gegen dasselbe fassen zu können; aber er wird daneben auch bescheidene und verborgene Tugenden herausfinden, und er wird bei dieser Entdeckung vor Freuden zittern. Der Weise

scheint in der Welt zu sein; aber er durchreiset sie nur, ohne sich mit ihr zu vermischen oder sich darin zu verlieren. Er tritt in dieselbe mit Mißtrauen und Muth, er wandelt in ihr mit Behutsamkeit und Wachsamkeit, er wird nicht ohne einige Befriedigung aus ihr gehen, und gewiß werden für ihn alle sittliche Wahrheiten eine größere Kraft und größere Erläuterungen erlangt haben.

Es kann also sowohl in der Furcht als auch in dem Ueberdruß an der Welt, welche so oft die Einsamkeit zu suchen geneigt machen, eine trügerische Anzeige liegen. Die verschiedensten, sogar die entgegengesetztesten Ursachen können das Bedürfniß derselben eingeben; und die Erwartung, welche dahin führt, wird nicht immer auf gleiche Weise befriedigt. Bisweilen sucht ein furchtsames Gemüth darin eine Zuflucht gegen Gefahren, denen es nicht die Stirn zu bieten wagt. Bisweilen sucht ein empfindsames und zärtliches Gemüth darin eine Zuflucht gegen die Pfeile, die sie verwunden; durch grausame Täuschungen betrogen, will es die Vergessenheit versuchen. Man sieht die Unerfahrenheit sich in dieselbe wie in einen Hafen zum Schutz gegen die Stürme einschließen, den Schmerz sich dahin wie in ein Grab legen. Schwermüthige Einbildungen hoffen da eine Erleichterung zu finden, im Genusse einer größern Freiheit. Mit schwerer Schuld Beladene sind da mit der jungfräulichen Unschuld zusammengekommen: jene wollten sich, von Gewissensbissen gequält, den Büßungen hingeben, während diese darin himmlische und reine Freuden freier genießen wollten. In Folge der von heftigen Leidenschaften verursachten Stürme führen die Niedergeschlagenheit, die

Klugheit, die Gegenwirkung eines kräftigen Willens die Charaktere dahin, welche am wenigsten für sie geschaffen zu sein scheinen. Ja der Ehrgeiz und die Eitelkeit selbst, nachdem sie alle ihre Ansprüche vereitelt gesehen haben, sind bisweilen durch eine Art Ueberdruß in die Einsamkeit getrieben worden. Der selbstsüchtige Menschenhaß, alle ungesellige Launen verlangen von der Einsamkeit weniger was sie ihnen geben kann, als die traurige Absonderung; sie sind vielleicht dahin gezogen um ihre Züchtigung zu bekommen. Auch die Weisheit seufzt oft nach der Einsamkeit; sie besucht den einsamen Ort als das Heiligthum des Nachdenkens; sie sucht da die zum Ordnen der sittlichen Kräfte nöthige Ruhe und Unabhängigkeit. Die großen Seelen sind gern in der Zurückgezogenheit; sie hoffen mit Recht alle erhabene Gedanken und Gefühle, welche in ihnen aufkeimen, da sich entwickeln zu sehen; sie streben nach der Zurückgezogenheit, um sich selbst besser zu genießen.

Der Einfluß nun, den die Einsamkeit haben wird, hängt eben so sehr von den Beweggründen, welche zu ihr führen, und von den Stimmungen, welche man in dieselbe mitbringt, als von der Art ab, auf welche man sie zu gebrauchen weiß.

Man hat fast alles über die Vortheile der Einsamkeit gesagt; man hat aber nicht alles über ihre Gefahren gesagt: eben weil die, welche diesen Gefahren unterlegen haben, selten geneigt gewesen sind uns davor zu warnen. Besonders hat man nicht genug auf die Bedingungen gedrungen, welche die Einsamkeit fordert, um vortheilhaft zu sein, um nicht nachtheilig zu werden.

Die Schwachheit, beeifert in der Einsamkeit einen Schutz zu finden, verliert oft eben in Sicherheit dieses Schutzes selbst vollends die Hülfsmittel, die ihr übrig blieben, weil sie darin alle Gelegenheit sich in dem Muthe zu üben verliert. Oft findet man im Innern schrecklichere Feinde wieder, als die äußern waren, mit weniger Mitteln ihnen zu entrinnen und sie zu bekämpfen. Diese finden Durchgänge, um hier noch ihr Opfer zu verfolgen; und dann werden sie, es gleichsam gefangen haltend, noch grausamer gegen dasselbe erbittert. Man hoffte die Ruhe; man sinkt in Erschöpfung oder verirrt sich wohl gar in den Wahnsinn. Man hoffte Tröstungen; man erkennt bald, daß man sich der wahrsten Tröstungen beraubt hat, derer, welche die thätige Uebung des Wohlthuns gegeben hätte. Man schmeichelte sich reichliche Lehren zu sammeln, vielleicht sieht man sich in die Finsterniß versenkt; bald bevölkert sich diese Finsterniß mit tausend verschiedenen Trugbildern. Die Einsamkeit ist nur dem nützlich, der in sie ein aufrichtiges Verlangen mitbringt besser zu werden. Wehe dem, der dahin seine Leidenschaften mit sich gefangen führen wollte, ohne sie zu unterjochen entschlossen zu sein!

Es reicht aber nicht einmal hin mit dieser Gemüthsstimmung in die Zurückgezogenheit zu gehen; man muß sich da auch noch mit gewissen im voraus angeschafften Vorräthen zeigen, um damit sowohl seinen Geist als sein Herz zu nähren; sonst läuft man Gefahr daselbst nur eine Wüste zu finden, in welcher man bald aus Mangel an Nahrung umkommen würde. Es ist nöthig, daß die sittlichen Kräfte schon einen gewissen Grad von Kraft erlangt haben, um aus der Zu-

rückgezogenheit die Vortheile zu schöpfen, die sie verspricht; sonst wird man von der Eintönigkeit der Gegenstände, von der Fortdauer der Lage ermüdet werden; man wird in Schlafsucht verfallen. Es giebt dann eine vorläufige Kunst, welche uns mehr als irgend eine andere geschickt machen wird die Einsamkeit recht zu gebrauchen: es ist die sie liebenswürdig und angenehm zu machen. Mögte doch die Heiterkeit beständig an diesem Wohnorte herrschen! Mögten wir in uns selbst einen umgänglichen Wirth und nicht einen wilden Kerkermeister finden! Dann werden zwei Hauptbedingungen zu beachten übrig bleiben, um das Leben in der Einsamkeit in eine heilsame Erziehung zu verwandeln, nämlich eine beständige und wohl geordnete Thätigkeit, und ein weises Mißtrauen gegen sich selbst. Beide sind nothwendig, wenn man den Verirrungen der Einbildungskraft, den müßigen Grübeleien, den traurigsten Täuschungen über sich selbst und der blinden Anmaßung des Hochmuthes zuvorkommen will. Wenn man da aber keine Regel beobachtet, wenn man sich keine Schranke setzt, wenn man sich nicht einer beständigen Wachsamkeit unterwirft, so wird die außerordentliche Freiheit, die man in einem solchen Aufenthalte genießt, eine außerordentliche Gefahr. Da werden um die Wette und ungehindert alle unbedingte Lehren, alle Uebertreibungen einer falschen Begeisterung keimen; die Tugenden werden sich mit den Leidenschaften vermischen und die Heftigkeit derselben annehmen: man wird in die Ausschweifungen der Strenge und Härte gegen die Menschen und gegen sich selbst verfallen; man wird einer eingebildeten Vollkommenheit nachjagen, während man vielleicht ohne sein Wissen ein Mitschuldiger an den für die Menschen unheilbringendsten Unternehmungen wird.

So kann die Einsamkeit sich in eine strenge Schule verwandeln, wo die sittliche Erziehung vollendet wird, oder aber ein Abgrund werden, welcher das Glück, die Vernunft und die Tugend verschlingt. Wenn sie aus ihrem Schooße die größten Entdeckungen des Genies und die von den ausgezeichnetsten Charakteren verbreiteten Wohlthaten hat hervorgehen sehen, hat sie nicht auch bisweilen über die Welt den Ausbruch der schrecklichen Leidenschaften geworfen, deren Ausschweifungen die Menschheit bestürzt gemacht und die Geschichte in Erstaunen gesetzt haben?*)

Wenn die Einsamkeit eine nützliche Erziehung ist, so ist sie doch eine schwere Erziehung; sie fordert sowohl eine Vorbereitung als auch angemessene Vorsichtsmaaßregeln. Wir wollen hinzusetzen: Wenn die Einsamkeit

---

*) Achtbare Menschenfreunde haben die Idee gefaßt die unbedingte Zurückgezogenheit als ein Besserungsmittel für die großen Verbrecher anzuwenden, und sie so als eine Züchtigung zu gebrauchen; eine Idee, welche doppelt unser Lob verdient, weil sie außerordentlich sittlich ist, und weil es in der That der menschlichen Gerechtigkeit die Strafe, welche sie dem Verbrechen auflegt, nur als ein Besserungsmittel anzusehen erlaubt ist; diese Ansicht hat einen freilich nur zu langsamen und beschränkten Anfang von Ausführung bekommen, der aber von einem völlig glücklichen Erfolge gekrönt ist. Gleichwohl muß man bei der Anwendung dieses Mittels sorgfältig erwägen, wie die Charaktere derer beschaffen sind, die man einer solchen Lebensordnung unterwirft, um sie nach den Umständen abzuändern; man muß besonders auch zu vermeiden suchen, daß die unbedingte Einsamkeit ein unglücklicher Müßiggang werde, indem man sich bemüht sowohl die körperliche Arbeit als auch die Art Lesebeschäftigung, welche heilsame Betrachtungen zu begünstigen am geeignetsten ist, in angemessenen Verhältnissen zu vereinigen.

auch eine unerläßliche Erziehung ist, so ist sie doch keine hinreichende und vollständige Erziehung. Allerdings gehört es allein ihr an, dem Gefühle des Guten alle Kraft, den Einsichten des Nachdenkens alle Tiefe, deren unsere Natur fähig ist, zu geben; die innern Tugenden, welche auf den Umgang der Seele mit sich selbst Anwendung leiden, auf den höchsten Grad ihrer Entwickelung zu bringen; der Selbstbeherrschung alles Ansehen zu geben, welches sie aus der Sammlung und der Selbsterkenntniß empfangen kann; so die wesentlichsten Nahrungsmittel für den Heldenmuth der Tugend vorzubereiten. Wenn aber die Lebensordnung der Einsamkeit durchaus anhaltend und fortwährend ist, so werden ihr eben sowohl die Hülfsmittel fehlen, welche aus den Belehrungen der Erfahrung bestehen, als auch die practische Uebung der thätigen Tugenden und der nützliche Einfluß, welchen die Selbstbeherrschung aus dem Stoße der äußern Hindernisse schöpft. Man wird schneller und leichter zu einer theilweisen Vervollkommnung gelangen, die allerdings für den bequem ist, den seine Pflichten in einem beschränkten Kreise zurückhalten; aber man wird weit weniger die allgemeine Vervollkommnung erreichen, welche alle Anwendungen umfassend die Bestimmung derer ist, welche durch ihre Pflichten sich nach außen hin zu verbreiten berufen sind. Die fortwährende Einsamkeit ist eine nur ausnahmweise Statt findende Lebensordnung *). Die unterbrochene Einsamkeit ist die Lebensordnung, welche den meisten

*) Es ist kaum nöthig daran zu erinnern, daß die Moralphilosophie der einzige Gegenstand der gegenwärtigen Betrachtungen ist, und daß wir also den Gegenstand nicht aus dem asketischen Gesichtspunkte betrachten.

Menschen angemessen ist. Es ist für die sittliche Vervollkommnung mit dem abwechselnden Uebergange von der Einsamkeit zum Weltleben, wie es für das Fortschreiten der Wissenschaft mit der Mischung der Theorie und Beobachtung ist. Es sind zwei Endpunkte, die sich einander anziehen und wechselseitig fruchtbar machen. Die Einsamkeit hat ihre Uebertreibungen, wie die Theorie ihre willkührlich angenommenen Systeme hat. Die Einsamkeit und die Theorie können in ihrer Strenge öfter des Umgangs mit der Welt und der beobachtenden Künste entbehren, um aus sich selbst einige Früchte zu erndten; aber der wahre und rechte Gebrauch der erstern soll sein die zweiten vorzubereiten und wiederholend zusammenzufassen, ein Werkzeug der Ausarbeitung zu sein; dieses Werkzeuges beraubt sind das Leben in der Welt und die Beobachtung nur noch Zerstreuung für das Herz und Empirismus für den Verstand.

Fürchtet ihr die Einsamkeit? dies ist ein unfehlbares Zeichen, daß sie euch nöthig ist; ihr habet euch selbst noch nicht kennen gelernt; und was könnet ihr dann kennen lernen? Ihr seid von irgend einer Krankheit der Seele ergriffen, welche die Einsamkeit entdecken lassen und vielleicht heilen wird. Habt ihr, mit einer schon starken Vernunft, mit einem Herzen, welches brennt das Gute zu thun, noch einen Theil eurer Bestimmung vor euch? Eilet in die Einsamkeit und ordnet wie in einem großen Zeughause alle Mittel für eure edelmüthigen Eroberungen an! Seid ihr berufen irgend einen wichtigen Entschluß zu fassen? Befindet ihr euch vor unvorhergesehenen und schwierigen Umständen? Ziehet euch in die Einsamkeit zurück, um eure Kräfte zu Rathe zu ziehen, und die Plane eures Verhaltens vorher zu fassen und zu

vereinigen! Habt ihr viel gelebt? Die Einsamkeit erwartet euch, um die Niederlegung eurer mühevollen Erfahrungen zu empfangen und in Ordnung zu stellen. Gehet und kehret dann in die Welt zurück, um alles zusammen anzuwenden und die Arbeiten der Einsamkeit zu bewähren! Die Einsamkeit ladet besonders die ersten Jahre des Jünglingsalters und die letzten Jahre des Greisenalters ein. Aber das ernste Drama unsers Lebens soll auch seine Zwischenacte haben; es sind an den verschiedenen Punkten der Laufbahn Stationen nöthig. Nehmet vor und nach allen großen Ereignissen eures Lebens zur Einsamkeit eure Zuflucht!

Wollet ihr dann, daß diese beiden Lebensordnungen euch abwechselnd den nützlichsten Beistand leisten, so suchet, wenn ihr in der Welt lebt, darin eine Art innerer Einsamkeit zu bewahren! suchet euch in der Einsamkeit eine neue Welt zu schaffen, aber so beschaffen, daß ihr sie einst auf die Bühne der Wirklichkeiten versetzen könnet! Lebet in der Welt, wie wenn ihr morgen sie verlassen müßtet, in der Einsamkeit, wie wenn ihr morgen mit den Menschen umgehen und folglich ihnen dienen müßtet!

Viertes Kapitel.

Von der Kunst sein Leben zu ordnen.

Beobachtet, wie das Streben nach Macht oder Glück zu seinen Zwecken gelangt! In seiner beharrlichen Verfolgung des Zweckes, den es sich gegeben hat, faßt es das Ganze aller Mittel auf, die dazu führen können; es bezieht auf denselben, es läßt demselben dienen alles, was ihm zu Gebote steht, alles was mit ihm in Berührung steht, und sogar das, was ihm entgegengesetzt zu sein schien; es macht ihm seine Zuneigungen, seine Verbindungen, sogar seine Vergnügungen dienstbar; es zieht Vortheil aus den Ereignissen; es nutzt die geringsten Umstände: es ist ein vollkommen einstimmiges und in allen seinen Theilen verbundenes Werk, welchem nichts fehlt als eine ehrenvollere Bestimmung. Wozu würden wir nicht gelangen, wenn wir dieselbe Methode und dasselbe Verfahren auf das erste und wirklichste unserer Interessen, auf unsere Vervollkommnung anwendeten? Und vernachlässigen wir nicht eben dieses fast immer, so daß man sich darüber verwundern muß? Unser Leben, aus dem sittlichen Gesichtspunkte betrachtet, gleicht einer eingelegten Arbeit, deren verschiedene Theile zusammentreffen ohne sich zu verbinden, wo man keinen Plan unterscheiden kann, wo die Elemente des Guten nach Zufall hierher und dorthin geworfen sind; so daß was uns nützlich sein sollte, ohne Frucht bleibt, weil wir nicht die rechte Zeit und Gelegenheit benutzen; was uns schaden kann, wird gefährlicher, aus Mangel an Vorsichtsmaaß-

regeln; was erworben ist, wird zerstreut; was unvermuthet dazu kommt, findet uns schlecht vorbereitet es zu empfangen; alles setzt uns in Erstaunen, weil wir unvorsichtig gewesen sind; nichts belehrt uns, weil die Dinge sich nicht an ihrem wirklichen Platze darbieten.

Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, ob in den meisten unserer neuern Anstalten die Kindheit und Jugend die Erziehung bekommen, welche der Laufbahn, die jeden Einzelen in der Welt erwartet, am angemessensten ist, selbst wenn sie da eine Erziehung bekommen, die im Allgemeinen mit dem Weltleben im Verhältnisse steht, selbst wenn sie endlich da eine wahrhafte Erziehung bekommen, das heißt, wenn man sich wirklich damit beschäftigt ihre Fähigkeiten auszubilden, wenn man diese Bildung so leitet, daß sie diese Fähigkeiten in einer rechten Harmonie entwickeln. Es wäre übrigens so viel über diesen Gegenstand zu sagen! aber man begreift allen den Einfluß, den ein solcher Mangel an Wechselverbindung auf die ganze Folge des Lebens haben müsse. Was ist ein Noviziat, das grade für einen von dem, der den Einzelen erwartet, verschiedenen Beruf gehalten wird? In dem Augenblicke, wo er von dem wirklichen Leben Besitz nehmen will, wird er, weit entfernt sich vorbereitet zu finden, sich im Gegentheil desto mehr außer Fassung gebracht sehen, je mehr er an seiner vermeinten Erziehung gearbeitet hat, und je bestimmtere Ergebnisse er selbst daraus bekommen zu haben glaubt. So der auf entfernte Forschungen ausgehende Reisende, dem man, um ihn zu führen, die geographische Karte von einem andern Lande als dem, welches er durchreisen soll, in die Hand gegeben hätte. Hätten wir durch eine besondere Gunst wirklich die passende Vorbereitung empfangen, so

wäre es, um die Früchte derselben zu erndten, nicht minder unerläßlich selbst hinzuzufügen, was kein Lehrer uns geben kann, die letzte Arbeit hinzuzufügen, durch welche der Mensch, bereit auf der Bühne des thätigen und wirklichen Lebens zu erscheinen, im voraus den allgemeinen Plan seines Verhaltens entwirft. Wenn diese Arbeit gut ausgeführt wird, so wird sie zum Theil das, was unser Noviziat Unvollkommenes hatte, ersetzen können; sie wird desto nöthiger sein, je schlechter dies Noviziat selbst begriffen war.

Zuerst sollten wir das Ganze unseres Berufs ein Mal mit einem vorläufigen Nachdenken umfassen, um alle Haupttheile unseres allgemeinen Lebensplanes in Uebereinstimmung zu setzen. Die äußern Ereignisse spielen, das ist wahr, in dieser Zusammenstellung eine große Rolle, und da sie meistens nicht in unserer Gewalt stehen, müssen wir sie wohl als Bedingungen annehmen. Aber eben das würde eine der Hauptrücksichten bei einem weise überdachten Plane sein; man würde es sich angelegen sein lassen zu erkennen, welches in der That die Umstände sind, denen man sich unterwerfen muß, und sie von denen zu unterscheiden, welche man ändern oder beherrschen kann; nachher würde man untersuchen, welches die Folgen sind, die aus der ersten Art von Umständen entspringen, und was bei diesen Folgen wirklich unvermeidlich ist: denn oft können aus einem an sich selbst unvermeidlichen Ereignisse für uns verschiedene Folgen entspringen, welche aufzuhalten oder zu unterstützen in unserer Macht steht. Man würde alsdann beurtheilen können, auf welchen Grundlagen die Verbindung des Möglichen und die Grenzen ruhen, in welchen sie eingeschlossen ist. Man könnte seinen Lebensplan mit den

Wirklichkeiten zusammen ordnen, was allerdings das Erste ist, um einen vernünftigen Plan zu fassen. Indem wir aber die nothwendigen Bedingungen der Dinge annähmen, an denen wir nichts ändern können, würden wir davon die Nachtheile oder Vortheile trennen, welche daraus entstehen können, und welche abzuwenden oder zu erlangen in unserer Macht ist. Hier würde der Theil des Planes anfangen, über den wir frei verfügen können. Indem man dann zu der zweiten Klasse von äußern Umständen überginge, zu denen, welche wir beherrschen können, würde man die Mittel sie in der That zu beherrschen besser beurtheilen; man würde sehen, in welchem Geiste man auf sie wirken muß, wie man sie anwenden, sie leiten, sie unserer Vervollkommnung zinsbar machen kann.

So wird der Nothwendigkeit und der Weisheit ihr Theil bestimmt sein. Die erstere, die Bedingungen der uns zugefallenen Lage darstellend, weiset unsern Wünschen die Grenzen an, auf welche sie sich beschränken müssen, um uns nicht in einem Kampfe ohne Gegenstand zu erschöpfen; indem die andere das ausdrückt, was noch in unserer Lage von uns abhangen kann, zeigt sie unsern Hoffnungen den Umkreis an, in welchem unsere Klugheit und unser Muth sich üben können. Wenn man aber nicht mit Unterscheidungskraft diese beiden Theile getrennt hat, ereignet es sich oft, daß man sich in einem unglücklichen Treiben verzehrt, indem man auf die von der Nothwendigkeit auferlegten Verhältnisse zürnt, während man mit einer nicht minder verdrießlichen Trägheit als nothwendige Verhältnisse annimmt, dem zuvorzukommen oder das zu verändern möglich gewesen wäre.

Es fehlt viel, daß diese beiden Theile für alle Men-

schen dieselben wären. Es giebt deren, für welche der zweite sehr beschränkt ist. Diejenigen, für welche er am meisten Umfang hat, sind es jedoch, welche es oft am meisten vernachlässigen Vortheil aus ihm zu ziehen. Es ereignet sich oft, daß der erstere sich fortschreitend auf Unkosten des zweiten vergrößert. Umstände unserer Lage, welche ursprünglich in unserer Gewalt standen, gehen in die Klasse der nothwendigen Dinge über, die uns auferlegt sind, sei es in Folge der Verbindlichkeiten, in die wir uns eingelassen haben, sei es durch die unvermeidliche Folge der Handlungen, die wir ausgeübt haben. Oft vermehrt unkluger Weise unsere Unvorsichtigkeit die Zahl dieser Fesseln, und wir leiden für immer die Folgen des augenblicklichen Irrthums.

In die erste Klasse stellen sich alle Umstände, welche von unserer Geburt abhangen: unser Temperament, das Vaterland, dem wir angehören, seine Einrichtungen, seine Gesetze, seine Gebräuche, die Familienverbindungen, der Stand, den wir einnehmen, der Grad von Ungezwungenheit oder Zwang, der uns zu Theil geworden ist, ꝛc.; aber auch die Schranken, welche den Kräften des menschlichen Geschöpfs angewiesen sind, und die, welche der Person besonders eigen sind. In die zweite Klasse stellen sich mehr oder weniger die Wahl der Lebensart, der gewohnheitlichen Verhältnisse, der innigen Verbindungen, der Gebrauch und die Vertheilung der Stunden, die Bestimmung des Aufwandes, die Lebensordnung, die dem Lesen, den Unterhaltungen gegebene Richtung, ꝛc. Es wird schon viel sein, wenn in dieser Sache, die uns zu Gebote steht, nichts unnütz und unfruchtbar bleibt, wenn alles zu unserer Verbesserung beisteuern muß; das wird aber noch nicht genug sein: alle Elemente, welche

diese Sache ausmachen, werden unter einander in Uebereinstimmung gebracht werden müssen; sie werden mit den Bedingungen, die uns auferlegt sind, in Uebereinstimmung kommen müssen; jedes dieser Elemente muß an den rechten Ort, in die gelegene Zeit gestellt, mit dem passenden Maaße und im richtigen Verhältnisse gebraucht werden; kurz sie müssen nach ihrer rücksichtlichen Wichtigkeit dergestalt geordnet werden, daß alles ein harmonisches und in demselben Geiste aufgefaßtes und entworfenes Ganzes bildet. Die da das Glück gehabt haben so den Plan ihrer Laufbahn zusammensetzen zu können, finden darin eine wunderbare Leichtigkeit auf den Wegen der Vervollkommnung fortzuschreiten, während außerordentliche Anstrengungen bisweilen verloren gehen, weil sie zur unrechten Zeit versucht worden sind, weil man sie den heilsamen Einflüssen des Geistes der Ordnung und des Geistes der Folge zu unterwerfen vernachlässigt hat.

Wenn man sich auch so im voraus ein System des Verhaltens zu entwerfen bestrebt, wie der General, der den Plan seines Feldzuges entwirft, so kann man doch nicht alles voraussehen, und es würde sogar gefährlich sein zu glauben, daß man alles vorausgesehen habe. Jeden Tag wird der Lauf der Ereignisse kommen und auflösen, was noch ungewiß war, verändern, was bestand, eine unerwartete Zukunft öffnen. Auch wird man in den Hauptepochen des Lebens dieselbe Arbeit wieder vornehmen, um sie nach den Belehrungen der Erfahrung und nach dem neuen Stande der Dinge zu vervollständigen und zu berichtigen. Man wird auf den Anhöhen, welche man auf dem Wege antrifft, stehen bleiben, um eine Art Kundschaft anzustellen, um die Augen zugleich auf

die Gegend, welche man schon durchlaufen hat, und auf die, welche noch zu durchlaufen bleibt, zu werfen. Man wird diese Kundschaft von Zeit zu Zeit und in einem stufenweis erweiterten Umfange, bei den Hauptabschnitten der Zeit, beim Anfange des Jahres, des Monates, der Woche, wiederholen; man wird sie mit jedem Tage wiederholen, indem man immer mehr ins Besondere und Einzele geht. Jede Epoche wird ihren zwar immer beschränkteren, aber immer besser bestimmten Rahmen haben. Eben so wie bei jeder dieser Kundschaften es wesentlich darauf ankommt die Vergangenheit und Zukunft gegen einander zu halten und die wiederholte Uebersicht und Prüfung der erstern den Vorhersehungen der andern dienen zu lassen, so ist es nicht minder wichtig mit dieser Annäherung den Gegenstand, welchen man seinen Betrachtungen anweiset, in Uebereinstimmung zu bringen: denn das eigentliche Geschäft der sittlichen Betrachtungen besteht vorzugsweise darin, diese fruchtbare Verwandlung der wiederholten Uebersicht der Vergangenheit in einen Plan des Verhaltens für die Zukunft zu bewirken. Suchen wir nicht so sehr in den Büchern die Gegenstände unseres Nachdenkens und unserer Betrachtung! Fragen wir darum vielmehr unsere tägliche Erfahrung und die Betrachtungen, die wir über uns selbst anstellen; diese werden uns anzeigen, welches die Fehler und die Tugenden sind, die wir zum Texte nehmen sollen, welches die Arten von Betrachtungen sind, von welchen wir uns durchdringen zu lassen nöthig haben. Es giebt gewisse Prediger, von denen man zu sagen versucht werden mögte, daß sie für die Abwesenden, nicht für die, welche sie hören, predigen: eben so geschieht es oft, daß wir über Tugenden nachdenken, welche wir auszuüben nicht berufen sein

werden, während wir auf dem Punkte stehen, daß wir Einsichten und Kräfte nöthig haben, mit welchen uns zu versehen wir vernachlässigen. Endlich muß diese Stufenfolge solcher auf dem Wege des Lebens vorgenommenen sittlichen Besichtigungen und Kundschaften selbst einer einfachen und regelmäßigen Methode unterworfen werden. Die ins Einzele gehenden Plane müssen sich auf den allgemeinen Plan beziehen, und der Gesichtspunkt, aus welchem man den Tag, der ausgefüllt werden soll, betrachtet, muß beständig nach den Regeln, welche man sich für das ganze Leben vorgeschrieben hat, genommen werden. Die nochmalige Durchsicht, welche in der nachfolgenden Epoche Statt findet, muß sich auf den Plan beziehen, der in der vorhergehenden Epoche gemacht war, damit man beurtheilen könne, wie er ausgeführt worden ist und welche Hindernisse die Ausführung desselben abgeändert haben. Man wird den allgemeinen Plan, den man zu seiner Verbesserung gemacht hatte, zerlegen; man wird allmälig den verschiedenen Theilen obliegen, welche ihn ausmachen, indem man einem jeden allen den Raum giebt, den er für sich fordert, indem man mit Beharrlichkeit den Spuren der Aehnlichkeit folgt. So wird jeder Tag die Früchte des vorhergehenden Tages sammeln und die Fruchtbarkeit des nachfolgenden Tages vorbereiten. Benjamin Franklin hat in seinen Denkwürdigkeiten ein sehr merkwürdiges Beispiel von der Anwendung eines solchen Systems für das Verhalten des Lebens gegeben *); das Beispiel ist um so viel nützlicher, als es von den Ergebnissen, die der Urheber desselben daraus erndtete,

*) Man sehe Franklin, Mélanges, etc. zweite Ausgabe. Paris bei Renouard 1826. Bd. 1. S. 61.

begleitet ist; es hat desto mehr Ansehen, je mehr Einfachheit und Gradheit sein Urheber selbst besaß. Einem jeden von uns aber kommt es zu dies System selbst auf die Weise zusammenzustellen, welche uns besonders eigen ist, es mit seinem Charakter, mit seiner Stellung zusammenzuordnen. Man muß immer viel Mißtrauen in die entlehnten Muster setzen; es giebt kein allgemeines Vorbild, das nicht eben dadurch unvollständig wäre, und das jedem zum Nutzen gereichen könnte. Jeder Plan wird gut sein, wenn er nach unsern Bedürfnissen zusammengesetzt ist und damit übereinstimmt, wenn er in einem Geiste der Ordnung entworfen, wenn er in einem Geiste der Folge ausgeführt wird. Es sind zum Beispiel zwei Tugenden, welche Benjamin Franklin nicht in sein Gemälde mit aufgenommen hat, und welche manche Personen zu Anfange ihrer ersten Kapitel werden stellen müssen: die Geduld und die Wachsamkeit über sich selbst.

Da die Zeit der der Entwickelung der menschlichen Thätigkeit gegebene, allgemeine Rahmen ist, so muß der erste Gegenstand eines wohl übereinstimmenden Systems des Verhaltens der Gebrauch und die Vertheilung der Zeit sein. Den zahlreichen und nützlichen Anempfehlungen, welche über diesen Gegenstand gegeben sind, könnte man mehre andere nicht minder nöthige, weniger gekannte, vielleicht schwerere Sorgen hinzufügen: nämlich es so zu machen, daß in der Aufeinanderfolge der Stunden der Uebergang von einer Beschäftigung zur andern immer in der Weise gemacht werde, daß sie unter einander verbunden sind und sich gegenseitig helfen; das Mittel zu finden, die sogenannten verlorenen Augenblicke noch nützlich anzuwenden; einen biegsamen Plan zu haben, das heißt, sich so einzurichten, daß man nicht aus

der Fassung gebracht wird, wenn die Ordnung des Verzeichnisses, das man sich im voraus für die Vertheilung seiner Stunden gemacht hatte, durch unvermuthete Umstände verkehrt wird.

Die Regelmäßigkeit der periodischen Wiederkehr derselben Handlungen in denselben Augenblicken und an denselben Oertern hat den außerordentlichen Vortheil die Ausübung derselben leichter und rascher zu machen und die Aufmerksamkeit, welche sie verlangen, sehr zu befördern. Es ist aber auch ein sehr großer Nachtheil, wenn man diese Regelmäßigkeit sich in eine Unterwerfung verwandeln läßt, so daß man nicht mehr zu handeln weiß, wenn man sich aus der gewohnten Zeit und dem gewohnten Orte gerückt sieht, und dieser Nachtheil wird desto größer, je weniger man versichert ist der Bedingungen, denen man sich unterworfen hat, Meister zu bleiben. Im Allgemeinen darf der Geist der Ordnung, den wir in das Betragen des Lebens bringen sollen, sich nicht in zu kleinliche Einzelheiten herablassen; er darf der Vertheilung der zufälligen Dinge nicht zu viel Wichtigkeit beilegen; er darf nicht so weit gehen, daß er unnütze Fesseln auflegt. Diese Uebertreibungen machen oft unsern Umgang denen unbequem und verdrießlich, in deren Mitte wir leben; sie schaffen uns übergebührliche Pflichten, in denen wir die Kräfte verzehren, welche wirklichere Pflichten für sich in Anspruch nehmen; sie geben der Tugend etwas Kleinliches, Steifes und Gezwungenes; sie hindern und fesseln uns in dem Augenblicke der Handlung. Denen, die sich so mit einer Art Aberglauben an die kleinlichen Umstände ihrer Lebenseinrichtung gebunden haben, widerfährt es oft, daß, wenn die äußern Pflichten derselben sie zwingen dieselbe wieder aufzuheben, sie nicht

mehr wissen, woran sie sind; sie haben gleichsam alle sittliche Richtung verloren; es widerfährt ihnen auch, daß sie, wenn sie selbst einige Punkte dieser zahlreichen, auferlegten Nebenpflichten vernachlässigen, traurig und muthlos werden, und sich die Fähigkeit rauben es recht zu machen. Die Ordnung, welche der Weise in sein Leben bringt, gleicht der, welche die Natur in ihre Werke gelegt hat. Wie diese verbindet er mit der Beständigkeit der allgemeinen Gesetze die Mannigfaltigkeit und Veränderlichkeit, welche die wechselseitigen Beziehungen der Dinge fordern; es ist nicht eine trockene und strenge Ebenmäßigkeit, wo alles abgezirkelt ist und unveränderlich bleibt; es ist eine verborgene, obgleich vollendete Ordnung; es ist eine Ordnung, welche Freiheit, Ungezwungenheit verstattet, die sich in alles schickt, weil sie alles vorausgesehen hat; es ist eine Ordnung, welche man fühlt, welche man nach ihren Wirkungen beurtheilt, die aber das Auge nicht durch das Baugerüst ihrer Regeln ermüdet; es ist, mit einem Worte, eine beseelte und lebensvolle Ordnung.

Man könnte eine recht nützliche Abhandlung über die Kunst der Unterhaltung verfertigen, indem man diese Kunst als ein Mittel zur sittlichen Verbesserung betrachtete, ein Gesichtspunkt, aus welchem sie eben nicht viel betrachtet wird. Ein ansehnlicher Theil unsers Lebens fließt in Unterhaltungen hin, welche wir fast dem Zufalle überlassen; und doch giebt es wenige, aus denen eine weise Leitung nicht mehr Vortheile ziehen könnte. Dies ist ohne Zweifel eine der Gelegenheiten, wo man sich vor den Uebertreibungen des Geistes der Ordnung und der Regelmäßigkeit zu bewahren hätte. Die Unterhaltung widersteht von selbst einer strengen Zucht. Sie

in ein methodisches Gespräch verwandeln wollen hieße ihr mit der Hingebung und natürlichen Beschaffenheit diese Wahrheit des Ausdrucks rauben, welche den Umgang der Geister und der Herzen sucht. Aber ohne ihr diesen Charakter zu rauben, giebt es so viele mittelbare Wege sie zu nützlichen Zwecken zurückzuführen! Man kann zum Beispiel versichert sein, daß man denen, mit welchen man sich unterhält, nicht angenehmer schmeicheln könne als dadurch, daß man ihnen Gelegenheit giebt uns aus einander zu setzen, was sie wissen. Ohne irgend eine pedantische Stellung zu erkünsteln, giebt es unter den Formen der Bescheidenheit, sogar unter dem Aeußern des Frohsinnes so viele Mittel wahre Gedanken und ehrenwerthe Gefühle in Umlauf zu setzen! Ein aufrichtiges Wohlwollen wird sie leicht willkommen und wohlgelitten machen. Da ja die Unterhaltung in der That der Verkehr der Geister und der Herzen ist, wie viele Dinge sind da auszuspenden! wie viele Dinge sind da einzusammeln! Wie viele günstige Gelegenheiten giebt es da, um die Bande, welche uns mit den andern Menschen vereinigen, enger zu knüpfen, um die Mittel ihnen zu dienen zu entdecken! Das Talent der Unterhaltung ist bei dem gegenwärtigen Zustande der Gesellschaften auch eine Macht, und eine große Macht. In dem Interesse der Eitelkeit, des Ehrgeizes hat man die Macht schon sehr ausgeübt und benutzt; welchen nützlichen Gebrauch könnte man von ihr nicht in den Interessen der Tugend und der Wahrheit machen? O Wort, bewunderungswürdiges und heiliges Werkzeug, das den erkennenden und empfindenden Wesen gewährt wurde, um sie mit einander in Berührung zu bringen, warum fürchten wir nicht dich zu entweihen? Warum erröthen wir nicht dich müßig und

unfruchtbar zu lassen? Denn heißt es dich anwenden, wenn man dich deiner Bestimmung so wenig würdigen Anwendungen dienen läßt? Warum kannst du nicht ein allgemeiner, gewöhnlicher Kanal werden, der von Seele zu Seele alle Ausflüsse des Wahren, Guten und Schönen übertrage! Welchen Werth, wenn du auf solchen Zweck gerichtet wärest, würdest du nicht noch in den vertrautesten und bescheidensten Verbindungen haben, wo du eben dadurch zu den aufrichtigsten, freiesten und innigsten Mittheilungen dienst! Es giebt solche sich mittheilenden und edlen Gemüther, welche deine schönsten Vorrechte begreifen konnten und sich deiner als eines Mittels zu sittlichen Eroberungen bemächtigt haben! Sie brauchen nur, um zu fesseln, sich zu erkennen zu geben; indem sie sich überlegen zeigen, zeigen sie sich so natürlich, daß man sich ohne Anstrengung zu ihnen erhebt und sie ohne Neid betrachtet; immer einfach und aufrichtig, klären sie auf, reißen sie durch die Gewalt ihrer eigenen Ueberzeugung und durch das Uebergewicht des sie begeisternden Gefühles hin; man fühlt sich besser bei ihnen, weil sie die Theilnahme an ihrem eigenen Leben gestatten; sie sind gleichsam Herde, an welchen unsere Herzen sich erwärmen und wieder beleben; sie verwalten auf Erden ein unmerkliches und mildes, aber fortwährendes und fruchtbares Apostelamt; die Bewunderung, welche sie erregen, die Zuneigungen, deren Gegenstand sie sind, vermischen sich mit der Verehrung des Guten; die Sprache ist in ihrem Munde ein himmlischer Bote, der die Wohlthaten der Tugend verkündigt. Das ist das den Tugendhaften gewährte Vorrecht, daß bei ihnen die Gabe der Unterhaltung zum Theil durch den natürlichen Einfluß des Charakters ersetzt werden kann: man hört immer die

lieber, welche keine persönliche Anmaßung verrathen, bei denen man keine List und keine Kunst argwöhnt; der bringt in den Umgang der Menschen eine natürliche Beredsamkeit, wer von der herrschenden Neigung ihnen nützlich zu sein durchdrungen ist. Uebrigens giebt es bei dem Mangel der Gabe zu reden eine andere, die zu hören, welche nicht allein besser zu unserer Vervollkommnung beitragen, sondern uns auch andere Mittel den Menschen nützlich zu sein liefern kann. Ist es nicht eins der sichersten Mittel sie kennen zu lernen? Den, der da leidet, hören zu können, heißt das nicht ihn schon zum Theil trösten? Liegt nicht in der Art zu hören etwas, was das Wohlwollen bezeigt und es zu erlangen dient? Hören ist für das große Studium der Menschheit, was sehen für das der sichtbaren Welt ist.

Das ist die von der Ordnung auf die Kräfte unserer Seele ausgeübte Macht, daß das bloße Bild der Ordnung, in den natürlichen Gegenständen, von denen wir umgeben sind, wieder hervorgebracht, unser Nachdenken und unsere Betrachtungen begünstigt, uns zur Sammlung, zur Mäßigung, zur Ehrerbietung, zu mehren ehrenvollen Gefühlen stimmt. Das kann man zum Beispiel in der sittlichen Wirkung bemerken, welche aus den durch die Denkmäler der Baukunst hervorgebrachten Eindrücken entspringt.

Dieser mächtige Einfluß der Ordnung auf unsere Fähigkeiten erklärt auch noch eine wichtige Beobachtung, von welcher die Erfahrung der Welt eine häufige Anwendung darbietet: nämlich die Pflichten haben den großen Vortheil für die, welche sich von ihnen leiten lassen, daß sie die Dinge nur in Beziehung auf die Entwickelung der Thätigkeit betrachten. Die Soldaten werden weniger

ermüdet, wenn sie nach dem Tone der Instrumente marschiren: der Mensch wird im gewöhnlichen Leben auch weniger ermüdet, wenn er durch die Melodie der Tugend unterstützt fortschreitet. Die da Pflichten haben, haben feste Punkte, Regler in der Unentschiedenheit, unerschöpfliche Beweggründe zum Handeln. Wem es daran fehlt Pflichten zu erfüllen, der wird oft von der Leere und Ungewißheit des Lebens ermüdet; er fragt sich unaufhörlich: wozu nützt das? Oft findet er sich geschäftlos, zurecht gewiesen; er wird sich selbst zur Last. Dieselbe Handlung wird mit einer neuen Freude, mit einer ausgezeichneten Reinheit des Geistes ausgeführt, wenn man bei der Ausführung sich innerlich sagen kann, daß man vollzieht, was man soll. Man sieht, wie Leute, die der Pflichten beraubt sind, sie dadurch zu ersetzen suchen, daß sie sich leidenschaftliche Liebhabereien geben.

In dem allgemeinen Plane des Lebens bilden die Pflichten die Hauptzüge; das Streben nach dem Beßten vollendet das Uebrige.

Da die Vervollkommnung nur die innere Harmonie, ein wohlgeordnetes Leben nur die äußere Harmonie ist, so stimmt die eine mit der andern natürlich überein: es ist das Gemälde und sein Rahmen.

Fünftes Kapitel.

Von den verschiedenen menschlichen Ständen.

Der Stand, welcher uns in der Gesellschaft zugefallen ist, macht für uns die große Erziehung der Umstände aus; eine Erziehung, welche oft mehr Einfluß auf unsern Charakter hat als alle Lehren unserer Erzieher, eine Erziehung, welche allerdings aus einer Folge von Ereignissen besteht, die von unserm Willen unabhängig sind, zu welcher wir aber doch noch mitwirken könnten, indem wir den Einfluß, den diese Ereignisse auf uns haben, abändern, wäre es auch nur durch die Art und Weise uns dem, was sie Unvermeidliches haben, zu unterwerfen.

Bei jedem Schritte, den wir in der Erkenntniß der menschlichen Natur wie in der sichtbaren Welt thun, erkennen wir mit einer immer neuen Bewunderung die Tiefe und Weisheit der Plane der Vorsehung. Wie sehr strahlt sie nicht in der ausgezeichneten Mannigfaltigkeit von Bedürfnissen, von Fähigkeiten, die in der Einrichtung der menschlichen Natur ihrerseits eine so große Menge und eine so große Mannigfaltigkeit von Ständen hervorgebracht hat, besonders wenn man erwägt, daß diese verschiedenen Stände doch auch so unter einander verbunden sind, daß nach dem Beispiele der großen Erzeugnisse der Natur sie alle zusammen nach einem gemeinschaftlichen Ziele, nach dem allgemeinen Interesse streben? So arbeitet jeder in seiner ihm eigenen Laufbahn, welche

diese auch sein mag, wirklich für alle, selbst ohne daß er sich davon Rechenschaft giebt; um seine Laufbahn ehrenvoll und verdienstlich zu machen, reicht es ihm hin in dieselbe als eine Absicht die Rücksicht auf eben diese Gemeinnützigkeit, welche das Ergebniß derselben sein soll, hineinzutragen. Diese Betrachtungen werden durch die Ungleichheit, welche aus der Verschiedenheit der gesellschaftlichen Stände entspringt, nicht geschwächt. Nicht deßwegen, weil man als einen unbedingten Vortheil die Wirkungen ansehen müßte, die aus dieser Ungleichheit hervorgehen, um durch die Nacheiferung die Thätigkeit zu unterhalten; denn diese Aufregung würde außerordentliche Gefahren haben, wenn die ungeduldigen Bestrebungen, welche sie hervorzubringen abzielt, nicht durch die Moral gezügelt würden. Aber unter diesem sittlichen Gesichtspunkte läßt dieses Mißverhältniß neue Tugenden aufblühen, führt es unter die Menschen neue und heilige Bande ein. Sie erhebt das Verdienst der Rechtschaffenheit; sie fordert die Mäßigung auf in der Zufriedenheit eine Tugend zu finden und sich gegen den Neid zu schützen; sie fordert den Austausch von Diensten einer andern Art, die aber auch einen großen Werth haben; eben so wie die Mannigfaltigkeit der Stände den Stoff der Verhandlungen und Vergleiche liefert, und so für das Vertrauen und für Treu und Glauben die Gelegenheit zu einer fortwährenden Uebung wird, unterhält die Ungleichheit der Stände eine andere Art Austausch: sie unterhält den Verkehr des Edelmuthes mit der Dankbarkeit. Bei diesem Verkehre hat der, welcher den höhern Stand einnimmt, nicht, wie es anfangs scheint, das Vorrecht allein Dienste zu erweisen; er empfängt deren auch, und vielleicht wichtigere: zur Vergeltung des Guten, das er

gethan hat, erlangt er die Zuneigungen, welche kein Sold hätte erkaufen oder bezahlen können; er empfängt auch den für alle Menschen nöthigsten Unterricht, welchen ihm jedoch seine eigene und gewöhnliche Erfahrung verweigerte: er empfängt die Lehren der Geduld und des Muthes, welche ihm wenigstens durch das Beispiel des Andern gegeben werden; er sammelt hohe Einsichten, welche aus dem Schooße der Widerwärtigkeit entsprießen: er kannte das Leben nicht; bei dem Unglücke wird er es endlich kennen lernen: vielleicht kannte er sein eigenes Herz nicht; der Anblick des Unglücklichen wird es ihm offenbaren, wenn er anders dieser Entdeckung würdig ist.

So bilden die gesellschaftlichen Stände in ihrer Ungleichheit eine Leiter, auf welcher das Wohlwollen, entweder mit Geschenken oder mit Tributen beladen, unaufhörlich auf- und abzusteigen berufen ist, eine Leiter, deren beide äußerste Enden grade die sind, welche gegenseitig am meisten einander bedürfen, welche in der That die Tugend einander näher bringt.

Wenn man so die verschiedenen Stände des Lebens in Beziehung auf die Dienste betrachtet, welche sie zu erweisen oder zu empfangen Gelegenheit geben, so findet man darin eins der hauptsächlichsten Maaße, welche den Einfluß, den sie auf unsere sittliche Vervollkommnung haben können, zu schätzen dienen. Der Nutzen dieses Einflusses wird vorzüglich sowohl von der Beschaffenheit als auch von dem Umfange dieser Dienste abhangen; für den, der sie erweiset, und den, der sie empfängt, wird er verschieden sein.

Die Dienste zum Beispiel, zu denen man verpflichtet ist, können durch die Verführung des Hochmuthes den verderben, der sie empfängt, und den, der sie leistet,

durch die Abhängigkeit, in welche sie ihn stellen, verschlechtern. Diese Gefahr steigt für die erstern, wenn diese Dienste mehr Wichtigkeit haben, für die andern im Gegentheil, so wie sie einen kleinlichern Gegenstand haben. Die freiwilligen Dienste erheben die, von denen sie kommen, wie sie die rühren, über welche sie sich erstrecken; sie üben die erstern in der Uneigennützigkeit, die andern in der Dankbarkeit. Die Dienste, welche in der Ordnung der sittlichen und der Erkenntnißdinge erwiesen werden, entwickeln zugleich, indem sie die Menschen enger vereinigen, eine für die Vervollkommnung günstige Thätigkeit bei denen, welche das Glück haben die Urheber derselben sein zu können: eben so wie man das, was man den Andern lehrt, von neuem und besser lernt, wird man auch besser von den Gefühlen des Guten durchdrungen, wenn man sie einzuflößen sucht. Aber welche Fallstricke legt nicht auch der Hochmuth denen, die das Glück haben ihres Gleichen in einem so erhabenen Kreise dienen zu können? Wie sehr haben sie nöthig gegen den Geist der Beherrschung und gegen den Mangel an Nachsicht auf ihrer Hut zu sein! Wie sehr müssen sie es vermeiden sich für besser zu halten als die Andern! Die in einer rein materiellen Ordnung geleisteten Dienste erniedrigen den Stand derer, welche sie leisten, wenn sie durch die Sinnlichkeit die Selbstsucht derer nähren, welche sie empfangen. Die einem Einzelen allein erwiesenen Dienste verstatten eine lebhaftere Zuneigung, können aber eine Abhängigkeit unterschieben, welche der Würde des Charakters droht. Die einer Gemeinschaft geleisteten Dienste haben immer etwas Edleres; aber es ist seltener, daß man das Verdienst derselben recht empfange.

Zwei andere Gesichtspunkte bieten sich neben dem

vorhergehenden dar und tragen mit ihm zur Bestimmung des Einflusses der gesellschaftlichen Stände auf unsere Verbesserung bei: es ist der Gesichtspunkt der Bedürfnisse, welche sie in uns erwecken und der der Hindernisse, welche sie uns entgegenstellen. Jedes dieser Bedürfnisse kann ein Grund der Thätigkeit und auch eine Ursach der Abhängigkeit sein; es kann mehr oder minder feindselig oder edel, mehr oder minder rein oder grob sein. Wenn diese Hindernisse sich der Entwickelung unserer sittlichen Fähigkeiten entgegenstellen, wird der Einfluß unstreitig traurig sein; wenn sie sich nur den Anmaßungen der Persönlichkeit entgegenstellen, können sie die Leidenschaften aufbringen, aber sie werden die Tugend begünstigen; wenn sie von der Beschaffenheit sind, daß sie überstiegen werden müssen und können, so werden sie unsern Muth üben und die Herrschaft über uns selbst stärken und befestigen.

Aber, und dies sich wohl einzuprägen ist besonders wichtig, welches auch die Gefahr oder der Vortheil einer Lage in der Gesellschaft sein mag, es giebt keine so verdrießliche, aus welcher man nicht Vortheil ziehen könnte, um besser zu werden, keine so günstige, in der man nicht sich verderben könnte. Unser Schicksal ist wirklich in unsern Händen. Wenn es in unserer Macht steht zwischen diesen verschiedenen Ständen zu wählen, so wird die Erkenntniß ihrer Nachtheile oder ihrer Vortheile dienen uns bei der Wahl zu leiten; wenn wir diese Macht nicht haben, wird sie dienen uns die Mittel zu geben, um deselben recht zu benutzen, und da dies die allgemeinste Vraussetzung ist, so müssen wir in diesem Geiste uns ihnn überlassen.

Im Allgemeinen finden sich da, wo sich die größten

Hülfsmittel finden, auch die größten Gefahren; auch sind da, wo die größten Hülfsmittel sind, gewöhnlich die größten Pflichten.

Was sind in der That die höhern Stände der Gesellschaft, wenn nicht ein denen, die sich in dieselben gestellt sehen, für das Wohl der Gesellschaft selbst gegebener, wahrhafter Auftrag und Beruf? Das ist allerdings augenscheinlich in Betreff derer, welche die Gesellschaft zum Range oder zur Macht erhoben hat; aber es ist nicht minder wahr in Betreff derer, welche mit den Glücksgütern überhäuft sind. Jene und diese sind berufen eine Schutzherrschaft auszuüben, eine Art Vormundschaft zu führen. Für die erstern ist es nicht genug das Ansehen, das ihnen anvertraut worden sein kann, zum größten Vortheil Aller dienen zu lassen; dadurch allein daß sie die stärksten sind, sind sie den Schwachen Stütze und Schutz schuldig; dadurch allein, daß sie höher gestellt sind, sind sie Allen die Belehrung durch gute Beispiele schuldig. Für die Andern ist es nicht genug den erhabenen Beruf der Wohlthätigkeit zu erfüllen; sie sind auch berufen auf mehrfache Weise als Werkzeuge zu dienen, um die Entwickelung und Verbreitung der nützlichen Dinge zu begünstigen. Die höhern Klassen erheben sich über die Erde nur als fruchtbare Wolken, welche bestimmt sind ihr einen reichen Thau wiederzugeben. Das sind für sie schöne und edle Pflichten, das herrliche Vorrecht, das ihnen von der höchsten Vorsehung zuertheilt wurde! Die Blendwerke der Eitelkeit, die Selbstsucht der Herrschaft, die Selbstsucht der Sinnlichkeit, der traurige Irrthum, der sie als Gunstbezeigungen des Schicksals verschlingen ließe, was sie nur als ein anvertrautes Gut empfingen, das ist die Gefahr! Die Abwesenheit der Hindernisse, die Leichtigkeit

alles zu erlangen, das ist es, was die Gefahr noch steigern kann! Sie sind um so viel schwächer, als ihnen nichts widersteht; sie müssen also in allen Beziehungen mehr Tugend haben. Hier sind nun die Hülfsmittel: das erste von allen liegt in dem Guten selbst, das sie thun können; denn nichts stärkt und erquickt so sehr als die Uebung des Edelmuthes; indem man giebt, lernt man lieben; man stärkt sich, indem man dem Andern zu Hülfe kommt; noch mehr, die Einsichten fließen von allen Seiten um den herzu, der in eine hohe Lage gestellt ist; es giebt mancherlei Muße, welche ihm eine anhaltendere Ausbildung seiner Fähigkeiten erlaubt; er umfaßt einen ausgedehntern Gesichtskreis: die Feinheit der Sitten, die Gewohnheit der ausgezeichneten Dinge dient dazu, in ihm den Adel der Gefühle und Gesinnungen zu nähren; die Rücksichten, deren Gegenstand er ist, laden ihn ein, durch wirkliche Ansprüche die Auszeichnung und Achtung zu verdienen; es ist nichts bis auf den Luxus der Künste, das ihn gewöhnlich mit den Bildern des Schönen umgebend in ihm nicht den Grund edler Gemüthsbewegungen begünstige, wenn er bis in die Tiefe seiner Seele die Eindrücke, die daraus herfließen, eindringen zu lassen weiß.

Die Mittelmäßigkeit des Ranges und der Glücksumstände, welche für die Menschen der allgemeinste Stand ist, ist auch der, welcher am meisten Sicherheit darbietet: sie unterhält, räth und legt dem Bedürfnisse die Mäßigung auf, welche allerdings für die Allgemeinheit der Menschen die nöthigste Stimmung ist. In dieser doppelten Beziehung ist der Mittelstand günstig für die Ruhe, und durch die Ruhe für die innere Freiheit. Unter der Begünstigung der Verborgenheit entzieht er sich leichter

dem Joche der Meinung. Indem er vor einer großen Anzahl von Ansprüchen behütet wird, ist die Einfachheit sein natürliches Theil. Prunklose Tugenden ausübend ist er dem weniger ausgesetzt, daß er die Beweggründe derselben durch das ehrgeizige Streben nach den Stimmen oder durch das Lob der Zuschauer verderben sieht. Eben dadurch daß er den allgemeinen Stand der Gesellschaft ausmacht, fühlt er besser die Wohlthaten der Moral, der Gesetze, des rechtmäßigen Ansehens, deren Gegenstand beständig das allgemeine Interesse ist. Er stärkt sich dadurch, daß er sich auf die Schranken stützt, welche ihn begrenzen. Seine Thätigkeit wird unaufhörlich durch den Anblick dessen erregt, was er erlangen kann, seine Beharrlichkeit wird durch die Langsamkeit der Fortschritte unterhalten, die ihm erlaubt sind. Bei dem Gastmahle der Gleichheit sitzend begreift er besser die Gerechtigkeit; aus demselben Grunde genießt er auch besser das Mitgefühl; die gesellschaftlichen Verbindungen gestatten für ihn mehr Freimüthigkeit, Vertrauen und Hingebung: indem man sich erhebt, trennt man sich, indem man sich vermischt, ist man der Vereinigung näher; die Zuneigungen der Einzelen haben mehr Innigkeit; je ähnlicher die Lagen sind, desto mehr kann gemeinschaftlich gemacht werden. Endlich hat der Mittelstand auch den Vortheil, daß er die allgemeine Erfahrung benutzt, und nicht die Wege der Ausnahme zu versuchen hat; wenn er nicht die Ehren und Würden des bevorrechteten Standes hat, so entgeht er auch seinen Gefahren. Wenn aber die Erziehung, welche wir vom Mittelstande bekommen, grade die Vortheile hat, welche für die Menge wünschenswerth waren, so kann sie auch Nachtheile haben, vor welchen man sich hüten muß: sie schließt uns in einen Kreis ein,

dessen Einförmigkeit und Eintönigkeit die blinden Gewohnheiten des Schlendrians und die Erstarrung der thätigen Kräfte begünstigen; sie stellt uns auf eine Bühne, wo die Aehnlichkeit der Lagen, die Gleichförmigkeit der Bewegungen zu einer knechtischen Nachahmung geneigt machen; indem sie uns gewöhnlich in die einzelen Umstände führt, setzt sie uns der Gefahr aus, ihnen zu viel Wichtigkeit beizulegen; sie kann, indem sie die Blicke des Geistes beengt, mittelbar der Erhabenheit der Gesinnungen schaden. Wenn also die Rathschläge der Weisheit vor allem mit Zufriedenheit die Schranken, welche der Mittelstand uns auflegt, uns annehmen lehren, so empfehlen sie es uns auch an, unserer Seele durch die innern Uebungen der Tugend die Unabhängigkeit, den Adel wiederzugeben, denen die äußern Umstände dann weniger günstig zu sein scheinen.

In dem Maaße, als man zu den niedern Ständen hinabsteigt, sieht man für jeden Einzelen den Kreis des Daseins sich verengen, die Entbehrungen und die Fesseln sich vermehren, die äußern Hülfsmittel weniger reichlich werden. Unter den Hülfsmitteln vermindert sich besonders eins der kostbarsten, das der Einsichten, ganz außerordentlich; wenn aber in solchen Ständen die Pflichten immer strenger und strenger werden, so werden sie auch immer einfacher: was von uns gefordert wird, ist schwerer, aber das Gesetz der bedingten Vervollkommnung fordert weniger Dinge. Die für eine solche gesellschaftliche Lage wesentlich nothwendige Erziehung ist die einer muthigen Geduld: nun ist das grade die, welche die Umstände jedem zu verschaffen abzielen, der in dieselbe gestellt ist. Unter der Anzahl der Einsichten, welche ihm fehlen, giebt es einen Theil, der vielleicht die Bitterkeit

seines Schicksals vermehren würde; es giebt einen andern, welchen für ihn die Erfahrung der Widerwärtigkeit ersetzen wird, unter allen Belehrungen diejenige, welche für die Kunst der Vervollkommnung die reichste und sicherste ist. Er erlangt darin das Vorrecht einer Wissenschaft, welche man von keinem andern Lehrer erhalten, welche man in keinem Buche finden würde. Wenn mehre Vortheile ihm verweigert werden, so giebt es einen, dessen Früchte er besonders zu sammeln berufen ist, die aber aufmerksame Sorgen fordern, um sie geltend zu machen, die da an die heilsamen Gewohnheiten der Arbeit gebunden sind.

Wohl dem, der von seinen jungen Jahren an die Strenge des Schicksals kennen gelernt hat! Er hat sich auf die schwere und rauhe Laufbahn des Lebens durch die Uebungen einer Art sittlichen Gymnastik vorbereitet; er hat sich frühzeitig mit den ernsten Ideen vertraut gemacht; er hat halb und halb die Geheimnisse der menschlichen Bestimmung gesehen; seine Tugenden werden tiefe Wurzeln geschlagen haben; er hat eine männliche Erziehung empfangen. Nach und nach in eine glücklichere Lage versetzt, wird er geneigter sein sie für die Andern wie für sich selbst fruchtbar zu machen; er hat mit dem Unglück Bande der Brüderschaft geknüpft, welche nicht zerrissen werden dürfen. Nun ist das in einer wohleingerichteten Gesellschaft der natürliche Gang der Dinge, daß der arbeitsame und wirthschaftliche Mensch wirklich in einer allmäligen und regelmäßigen Stufenfolge zu einem größern Wohlstande vorschreiten soll, wenn er nicht durch unvorhergesehene Zufälle verhindert wird.

Die Abwechselung der glücklichen Erfolge und der Unfälle hat auch ihren Nutzen. Wir beklagen uns über

die Unbeständigkeit des Glücks! Ueber seine Beständigkeit sollten wir uns beklagen; dann hat es in der That mehr Mittel uns zu verderben, und sogar seine Gunstbezeigungen werden weniger empfunden. Indem die Erfolge und die Unfälle abwechselnd auf einander folgen, halten sie uns in Athem, klären sie uns durch die Gegensätze auf; indem wir die Ereignisse besser beurtheilen, lernen wir ihnen besser widerstehen und uns ihrer besser bedienen.

Diese verschiedenen Betrachtungen könnten gleichfalls auf die verschiedenen Beschäftigungen und Gewerbe des Lebens angewendet werden; sie würden durch ihre Entwickelung einen neuen Zweig der öconomischen Wissenschaften bilden. Man würde einerseits sehen, welches die Hülfsmittel sind, die jedes Gewerbe bringt, oder die Hindernisse, welche es der sittlichen Vervollkommnung des Menschen entgegen stellt, die Mittel jene Hülfsleistungen wirksamer zu machen und diese Hindernisse zu schwächen; man würde anderntheils sehen, wie die sittliche Vervollkommnung der Einzelen auch jedem Gewerbe einen höhern Grad von Wohlsein und Nutzen geben und so kräftig zum allgemeinen Glücke beitragen kann; man würde gewiß zu dem Ergebniß kommen, daß gute Bücher, gute Beispiele, welche in dem Schooße der Gesellschaft die Geduld, die Beharrlichkeit, die Rechtschaffenheit, den Geist der Ordnung und die andern Tugenden entwickeln, unter die Zahl der Mittel gehören, welche den gemeinsamen Reichthum eben so wohl und noch besser als gewisse Werkzeuge und Verfahrungsarten der Künste vermehren, obgleich die Schriftsteller, welche die Staatswirthschaft behandeln, diesen sittlichen Gründen zur Erzeugung und Erhaltung der Reichthümer in ihren Be-

rechnungen eben keine Stelle verstatten. Man würde erkennen, daß, da der Mensch das hauptsächlichste Werkzeug aller Production ist, daß, indem der Mensch seinerseits, in so fern er ein wirkendes Wesen ist, den Bewegkräften seines Willens und den Einsichten seiner Vernunft gehorcht, man höher als zu der bloßen Verrichtung eines materiellen Bewegers steigen und von Hebel zu Hebel bis zu den Verrichtungen des sittlich wirkenden Wesens gelangen muß. Es ist wahr, daß diese Ansichten, angemessen behandelt, viel an den Grundlagen der Theorieen, welche anzunehmen man übereingekommen ist, verändern und mehr als einem Systeme entgegen sein könnten.

Der allgemein angenommene Unterschied zwischen den freien und mechanischen Beschäftigungen und Gewerben ist in der Wirklichkeit nicht so geschieden, als es anfangs scheint: denn bei denen, welche wesentlich die Arbeiten des Geistes fordern, findet fast immer ein Mitwirken mechanischer Verrichtungen Statt; bei denen, welche wesentlich aus Handarbeiten bestehen, ist fast immer irgend eine Theilnahme des Denkvermögens; zwischen diesen beiden Endpunkten vereinigen sich die beiden Elemente in verschiedenen Verhältnissen: mit jedem Tage, und der Freund der Menschheit empfindet darüber eine hohe Freude, mit jedem Tage nähern sich die mechanischen Beschäftigungen den freien Beschäfligungen durch die Wirkung der Vermehrung und Vervollkommnung der materiellen Beweger und Urheber; der Mensch übernimmt so die Rolle wieder, welche ihm in den Verrichtungen des Kunstfleißes gehört, welche darin besteht die Kräfte zu lenken; seine Würde wieder erlangend, in die Uebung seiner Fähigkeiten wieder eintretend wird er zugleich ein nützlicher

wirkendes Wesen. Wenn man es sich aber angelegen sein läßt den Theil des Einflusses zu untersuchen, der jedem der beiden Elemente, die eben unterschieden worden sind, angehört, so kann man die sittliche Lebensordnung, welche aus der Ausübung eines Gewerbes entspringt, bestimmt bezeichnen, je nachdem das eine von den beiden darin mehr vorherrscht.

Je größer der Antheil ist, den die Verrichtungen des Geistes an dem ausübenden Gewerbe nehmen, desto reichlicher sind allerdings die Hülfsmittel, die er unserer Vervollkommnung bieten kann; die Würde des Einzelen wird da besser erhalten; man genießt besser das Gefühl seiner Unabhängigkeit; die thätigen Fähigkeiten nehmen einen größern Schwung; indem man berufen ist aufgeklärter zu sein, ist man eben dadurch auch berufen besser zu werden; wenn man in der That besser wird, findet man sich hinwiederum geschickter; alle Begünstigungen scheinen diesen schönen Anwendungen der menschlichen Thätigkeit vorbehalten zu sein. Aber immer ist die Gefahr des Mißbrauchs den Vortheilen zur Seite. Hier ist der Schauplatz, wo die Verführungen der Eitelkeit sich entfalten, wo die Leidenschaft des glücklichen Erfolges ihre Opfer sucht und ergreift. Hier würde das Gleichgewicht, welches die Kräfte des Verstandes und die des Herzens unter sich erhalten sollen, leicht aufgehoben werden, wenn die Leitungen der Weisheit es nicht beständig wiederherstellten. Die edlen Gemüthsbewegungen müssen also in demselben Grade unterhalten werden als die Thätigkeit des Verstandes: nichts ist trauriger als das im Dienste der Selbstsucht verschlungene Talent.

Aber die freien Beschäftigungen müssen ihrerseits nach der Art der Richtungen, welche sie den Verstandeskräften

zu geben streben, unterschieden werden. Sie können in der That mehr insbesondere entweder die Lebhaftigeit der Einbildungskraft oder die Gewohnheit der speculativen Betrachtungen oder den Geist der Beobachtung begünstigen und dadurch auf die Ausbildung der Sinnlichkeit und auf die Entwickelung der sittlichen Anlagen zurückwirken. Wenn man zum Beispiel ein Handbuch für die Künstler in dem Geiste, den wir eben angezeigt haben, verfertigte, wie viele nützliche Anempfehlungen könnte man nicht über die Gefahren der Ueberspannung, über die Veränderlichkeit des Charakters, über das ehrgeizige Streben nach Lob einschließen! Wenn man eins für die Menschen verfertigte, welche die Heilkunst ausüben, wie viele nützliche Anempfehlungen könnte man nicht einfließen lassen über die Kunst die Leidenden zu trösten und zu ermuthigen, über die Verschwiegenheit, welche man zur Vergeltung für das Vertrauen schuldig ist, über die Vorsichtsmaaßregeln, die man zu nehmen hat, damit der gewohnte Schauplatz des Schmerzes nicht das Gefühl ersticke! Wenn man eins für die Beschäftigung der Gerichtspflege und für die, welche damit zusammenhangen, verfertigte, wie viele Anzeigen über die Art durch die Nützlichkeit der Rathschläge, durch den Eifer und die Uneigennützigkeit den den Clienten geleisteten Beistand zu veredlen und auszudehnen, über die gewissenhafte Beobachtung der Regeln der Billigkeit, über die Sorge, welche man tragen soll niemals den Leidenschaften Waffen zu leihen! Sollte es nicht auch Handbücher für die Gelehrten und Literatoren geben können, wenn wenigstens diese sie anzunehmen würdigten, wäre es auch nur, um sie vor der Tyrannei der Eigenliebe, der Trockenheit des Herzens, den Empfindlichkeiten, den Feindseligkeiten, welche nur

zu oft durch die eifersüchtigen Ansprüche erzeugt werden, zu bewahren? Sollten nicht endlich die Philosophen, indem sie den verschiedenen Klassen der Gesellschaft solche sittlichen Handbücher gäben, vor allem eins für sich selbst verfertigen, in welches sie Gegengifte gegen den Hochmuth einschlössen, in welchem sie Aufrichtigkeit, Einfachheit, Strenge und Mißtrauen gegen sich selbst, Nachsicht gegen die Andern vorschrieben, in welchem sie es sich unaufhörlich zurückriefen, daß in der Wissenschaft der Weisheit die Ausübung des Guten die erste Quelle der Einsichten ist?

Die Beschäftigungen, wie man bisweilen thun will, nach den in der Welt verbreiteten, falschen Vorstellungen in Klassen eintheilen, indem man die, welche besoldet werden, von denen, die es nicht werden, unterscheidet, heißt eine Grundlage suchen, welche keine Wirklichkeit hat. Wer nur immer die Frucht seiner Betriebsamkeit und seines Fleißes in den Austausch schüttet, aus welchem der allgemeine Verkehr besteht, empfängt einen Sold, das heißt, die gerechte Wiedervergeltung dessen, was er geliefert hat, welchen Namen er ihr auch geben mag. Es giebt nur zwei Ausnahmen von dieser allgemeinen Beschaffenheit: die eine betrifft die, welche das Glück haben, ohne irgend eine Wiedervergeltung zu empfangen, alles umsonst zu geben, was sie in Umlauf setzen, und diese erste Ausnahme ist ziemlich selten; die andere betrifft die, welche nichts in den gesellschaftlichen Verkehr schütten, welche in keiner Sache durch ihre eigene Betriebsamkeit zum Gemeinwohle mitwirken, und diese, welche falsche Auszeichnung sie auch in den Vorurtheilen der Welt erhalten mögen, verzehren nur ohne hervorzubringen. Von dem in den höchsten Rang gestellten Staatsverwalter bis zu

dem niedrigsten Tagelöhner empfangen alle gleicher Weise eine durch eine nützliche Arbeit verdiente Belohnung, das heißt, sie empfangen einen Sold zur Wiedervergeltung für ihre Verdienste. Es ist also nicht der Sold an sich selbst, der erniedrigen und durch Erniedrigung herabwürdigen kann; es ist der Geist, in welchem er gesucht und empfangen wird; es sind die feilen Absichten; es ist die Habbegierde; es ist der knechtische Charakter. In dieser Nothwendigkeit, welche uns durch die Einrichtung der Gesellschaft und durch die Natur der Dinge auferlegt wird, den Sold durch die Arbeit zu kaufen, finden wir eine beständige Belehrung, die uns anzeigt, daß wir in der That bestimmt sind der großen menschlichen Gemeinschaft entweder in seinem Ganzen oder in seinen Gliedern zu dienen.

Gleichwohl stellt sich das Bild der an die Betriebsamkeit geknüpften Belohnung bei gewissen Beschäftigungen unmittelbarer, merklicher und häufiger dar: es ist also bei diesen Beschäftigungen nöthig sich mit mehr Sorgfalt gegen die tödtlichen Einflüsse der schmutzigen Absichten zu waffnen. Unter den eigennützigen Triebfedern giebt es wenige, welche mehr die Ideen beschränken und mehr das Herz erstarren lassen. Vergebens sucht diese schimpfliche Triebfeder sich in ihren Augen durch den Umfang, den sie ihren Berechnungen giebt, zu erhöhen; die Leidenschaft des Geldgeizes richtet, auf einen größern Schauplatz gebracht, nur größere Verwüstungen an. Ein sittliches Handbuch, das den Beschäftigungen, in welchen die Geldinteressen gewöhnlich ins Spiel gesetzt werden, bestimmt wäre, müßte Uebungen lehren, die der Seuche der Habbegierde den Edelmuth der Gefühle entgegenzustellen fähig wären; es müßte anzeigen, wie die Billigkeit

in den Verhandlungen und Vergleichen durch die Aufrichtigkeit, durch Treu und Glauben erhalten werden soll, wie sie durch das Zartgefühl noch veredelt werden kann; es müßte bei dem Gebrauche des Vermögens ein Gegengewicht gegen die Einflüsse anzeigen, welche aus den Mitteln es zu erlangen entstehen können.

Es giebt ruhige, sitzende Beschäftigungen, deren Verrichtungen einen beständigen Charakter der Einförmigkeit haben; man wird darin besser gegen die Stürme der Leidenschaften geschützt sein; man wird darin mehr Leichtigkeit für die Regelmäßigkeit eines Lebensplanes finden; aber man wird auch unaufhörlich gegen den sittlichen Schlummer und gegen die Gewohnheiten, welche das Dasein auf eine Art Pflanzenleben zurückführen könnten, auf der Hut sein müssen. Es giebt unruhig bewegte und geräuschvolle Beschäftigungen, welche uns jeden Augenblick auf eine neue Bühne versetzen; sie sind fruchtbarer an Genüssen; sie setzen die Thatkräfte ins Spiel; sie können Gelegenheit darbieten mannigfaltigere Tugenden zu üben; sie schützen besser gegen den Schlendrian: aber man wird sich auch vor der Zerstreuung, welche zugleich den Gedanken und das Gefühl verscheucht, vor der Veränderlichkeit und Unbeständigkeit, denen sie den Charakter bloß stellen, hüten müssen; man muß darin mit einer weit strengern Wachsamkeit über sich selbst gewaffnet sein.

Es giebt Beschäftigungen, deren Aussichten auf einen sehr engen Kreis beschränkt, die wenig Wechseln unterworfen sind, die nicht viel vorschreitenden Fortgang versprechen; sie schirmen die Mäßigung; sie üben in der Beharrlichkeit, in der Geduld, bisweilen in der Selbstverleugnung und Ergebung. Es giebt deren, die sich

zwischen die Gefahren und die Hoffnungen stellen; sie sind fruchtbar an Gemüthsbewegungen; sie erregen mächtig den Willenseifer und die Charakterstärke. In den erstern muß man sich vor der Niedergeschlagenheit, vor der Muthlosigkeit, vor der Unempfindlichkeit, welche sich selbst der Kräfte des Herzens bemächtigen könnte, bewahren; man muß sich durch seine Zuneigungen eine Zukunft schaffen. In den andern muß man sich vor den eifersüchtigen Nebenbuhlereien hüten und alle seine Sorge darauf wenden den Gleichmuth der Seele zu behalten. In den erstern verlangt besonders die Liebe zum Guten beständig gegen schlafsüchtige Einflüsse unterhalten zu werden; in den andern muß die Selbstbeherrschung vorzüglich gestärkt werden, um die Mäßigung der Wünsche den Verführungen des Glückes entgegenzustellen.

Es giebt Beschäftigungen, welche uns besonders mehr mit den Sachen in Berührung bringen; es giebt deren, welche uns besonders mehr mit den Personen in Verbindung setzen.

Bei der erstern Art von Beschäftigungen ist es nicht unnütz zu erwägen, welches die Art von Gegenständen ist, mit welcher sie uns in Berührung bringen; denn sie können dazu beitragen uns mit mehr oder minder traurigen oder heitern, harmonischen oder unordentlichen, edeln oder unedeln, feinen oder groben, strengen oder wollüstigen Bildern zu umgeben: daher eben so viele verschiedene, obgleich vielleicht langsame und unmerkliche Einflüsse auf die sittlichen Gewohnheiten; daher auch eben so viele verschiedene Sorgen, welche zu tragen sind, um zurückzuweisen, was in diesen Einflüssen uns entkräften, herabwürdigen und verderben könnte, und um dagegen aufzunehmen, was sie für die Unterhaltung entweder der

Erhabenheit oder der Reinheit des Charakters Günstiges haben könnten. Bei den Beziehungen, welche wir mit den Dingen unterhalten, ist es angemessen auch den Grad von Wirksamkeit, den Umfang an Macht zu betrachten, den wir über sie haben; denn der Geist der Ordnung und die Gewohnheit der Anwendung werden durch die Ausübung des Verfahrens unterhalten, das einen Charakter der Regelmäßigkeit hat, das den Regeln der Kunst und des Geistes der Zusammensetzungen unterworfen ist. Durch die Macht, welche wir über die Materie ausüben, und durch die Kühnheit der Umbildungen, welchen wir sie ich zu unterziehen zwingen, wird auch das Gefühl unsrer Würde unterhalten. Die Rücksichten auf den allgeneinen Nutzen bieten sich gewöhnlicher in den Beschäftigungen dar, deren Verrichtungen sich durch mannigaltigere und umfassendere Verhältnisse an das gemensame Glück anschließen; man kann darin also mehr Geegenheiten zur Ausbildung der Erhabenheit der Gesinnungen finden. Man hat oft bemerkt, daß ein gewonter Umgang mit den Thieren die Sitten eine gewise Grobheit annehmen lasse; daß die Gewerbe, welche an den Anblick und das Vergießen des Blutes gewöhnen, zur Härte stimmen; und die erstere dieser Bemerkungen kann erklären, warum die Schäfer bei uns zu Lande so weni; denen der Idyllen gleichen. Es giebt nichts selbst bis auf die Derter, an welchen unser gewöhnlicher Wohnsitz sich befindet, bis auf die Gegenstände, deren Anblick uns bständig dargeboten wird, das nicht einen geheimen Einflut auf die Stimmungen des Geistes und des Herzens haben könnte. Die einfachen und ernsten Sitten der Seleute entstehen ohne Zweifel zum Theil aus der Vertrauheit mit der Gefahr; aber sie entstehen auch aus

der Art von Eindrücken, welche ein Staunen erregender und großer Schauplatz in seiner Einförmigkeit hervorbringt. Die künstliche Feinheit, welche der Luxus in unsern Wohnungen entfaltet, unterhält in uns nicht dieselben Stimmungen als die Anmuth und Herrlichkeit, mit welchen die Natur die für uns fern von den Städten bereitete, große Wohnung geschmückt hat. Der verborgene und dunkle Zufluchtsort, in welchem das Elend begraben ist, verdoppelt für dasselbe durch die Bilder, mit welchen er seine Blicke ermüdet, die Traurigkeit und Muthlosigkeit. Die da über die Gesundheitslehre geschrieben haben, haben den Einfluß bemerkt, welchen die Gewohnheit den Schlaf am Tage und das Wachen während der Nacht zu verlängern auf die Gesundheit hat: diese Gewohnheit hat nicht weniger Einfluß auf die Stimmungen des Geistes und des Herzens; sie muß den Seelenkräften weniger Frische, Einfachheit, Natürlichkeit und Ruhe lassen. Die Sittenlehrer empfehlen mit gutem Grunde die Sorgfalt an, welche in Beziehung auf die Reinlichkeit und Wohlanständigkeit der Körper fordrt, welcher der unsterblichen Seele zur flüchtigen Wohnung dient: diese Sorgfalt, welche selbst in der Armuth beobachtet werden kann, ist eine Gewohnheit der Ordnung und ruft das Gefühl der Ordnung zurück; sie unterhält in gewissem Betracht die Achtung, welche man sich selbst schuldig ist.

Die Verhältnisse, in welche eine Beschäftigung den, der sie treibt, mit den andern Menschen stellt, können Verhältnisse der Gleichheit, der Ueberlegenheit oder der Abhängigkeit sein. Die Verhältnisse der Gleichheit werden den Zuneigungen, dem Vertrauen, günstiger sein, werden die Gefühle der Gerechtigkeit besser nähren; sie

werden durch den Lauf des ganzen Lebens die zahlreichen Vortheile, welche die Kindheit aus der gemeinschaftlichen Erziehung schöpft, fortdauern lassen: aber diese Lage fordert auch eine gewisse Wachsamkeit, damit sie aus dem unvermeidlichen Stoße der eifersüchtigen Bestrebungen nicht feindselige Leidenschaften entspringen lasse. In einer Lage, welche uns Obere giebt, müssen wir beides zugleich gegen das knechtische Wesen und gegen die Aufreizung auf unserer Hut sein. In derjenigen, welche uns Untergebene giebt, müssen wir uns einen Reichthum an Billigkeit, Sanftmuth und Nachsicht anschaffen. Je unbestimmter die Abhängigkeit ist und je mehr sie der Willkühr Raum giebt, desto hochmüthiger kann sie den machen, zu dessen Vortheil sie besteht, desto mehr kann sie den herabwürdigen, der sich ihr unterworfen sieht. Wenn aber die Unabhängigkeit auf die Beschaffenheit einer Verrichtung gegründet ist, welche ein Zusammenwirken von Anstrengungen und folglich eine Vertheilung, eine Einrichtung fordert, wenn der, welcher den Vorsitz hat, mehr noch ein Haupt als ein Herr ist, und so seine Geschäfte durch das Interesse eines gemeinschaftlich gethanen Dienstes bestimmt werden: so verwunden und entmuthigen der Gehorsam und der Befehl, indem sie sich besser erklären und mehr begrenzt sind, weniger die Untergebenen und schmeicheln weniger den Leidenschaften derer, welche befehlen. Es ist ferner noch zu erwägen, ob die Art Verkehr, welche eine Beschäftigung zwischen dem, der sie treibt, und den andern Menschen Statt finden läßt, jenen besonders mehr mit dem, was diese Schätzenswerthes haben, oder aber mit ihren Leidenschaften in Verbindung setzt. Im erstern Falle wird ihm dieser Verkehr nützliche Aufmunterungen darbieten, im andern wird er ihn einer

traurigen Ansteckung aussetzen. Es giebt Beschäftigungen deren Betreibung wesentlich auf dem Vertrauen ruht, und deren glücklicher Erfolg von dem Umfange des Vertrauens, das dem, der sie treibt, gewährt wird, abhängt; solche Beschäftigungen bieten den Eigenschaften des Charakters, welche die Achtung verdienen lassen, eine fortwährende Aufmunterung dar. Warum haben unsere blinden und eitlen Vorurtheile gewisse Beschäftigungen zu beschimpfen gesucht, die nichts Unsittliches haben? So werden die, welche uns diese Art Dienste zu leisten verdammt sind, von uns erniedrigt, vielleicht in ihren eigenen Augen herabgesetzt und darum nur leichter verächtlich werden. Man muß endlich bei der Betreibung der Geschäfte erwägen, ob sie einen Einzelen auffordern an irgend einer Verbindung oder Gemeinschaft Theil zu nehmen, welches Band eine solche Gemeine bildet, ob es den immer so köstlichen Geist der Einheit oder den oft so traurigen Körpergeist zu begünstigen abzielt, und welche Richtung es diesem letztern geben kann.

In dem Schooße des öffentlichen Lebens entfalten sich die glänzendsten Eigenschaften des Charakters: das öffentliche Leben ist eine Schule für die Seelenstärke, für den besonnenen Muth, für die Erhabenheit und den Edelmuth der Gesinnungen. Das wird wenigstens der Einfluß desselben auf diejenigen sein, welche bei ihrem Eintritt in dasselbe die Pflichten, welche es auflegt, sich einprägen und vor dem Ehrgeize, welchen es erregen kann, sich hüten: denn es öffnet auch den heftigsten Leidenschaften eine Laufbahn, und macht sie desto gefährlicher, je mehr Lehren zu ihrer Rechtfertigung, Mittel zu ihrer Verstellung und oft traurige Erfolge zu ihrer Belohnung es darbietet. Ein gutes Handbuch der Sit-

tenlehre für die Staatsmänner würde eine Wohlthat für die ganze Gesellschaft sein, wenn wenigstens es gelesen, erwogen und befolgt würde.

Ueberall, wo die Einrichtungen und Anstalten des Staates die Bande befestigen, welche den Bürger an sein Vaterland fesseln, wo sie die Gesetze auf die Billigkeit gründen und nach den Gesetzen die Ausübung der Macht anordnen, begreift der bloße Privatmann, selbst im Schooße des Privatlebens, besser die Gemeinschaft der Interessen und die Gegenseitigkeit der Pflichten; er schöpft aus dem Gefühle der Vaterlandsliebe eine edle Nahrung für alle tugendhafte Zuneigungen, und aus einer vernünftigen Unterwerfung unter die Gesetze und Behörden nützliche Einsichten in die Moral; die Thätigkeit wird entfaltet, das Talent wird beherzt, die Seelen erheben sich, die Ideen erweitern sich. Die kräftigen und edeln Anstalten sind die Gymnasien der großen Charaktere; sie lassen sich aber nur auf einem passend zubereiteten Boden stiften; sie können da nicht gegründet werden, wo feile Absichten, die Genußsucht und die Berechnungen der Persönlichkeit herrschen. Unter solchen Anstalten befinden sich die sittliche Vervollkommnung der Einzelen und die allgemeinen Fortschritte der Gesellschaft in einer engern Wechselverbindung und leisten sich gegenseitig reichlichere Hülfe. Wie diese Einrichtungen und Anstalten in der Gewähr der Gesammtrechte und in dem den allgemeinen Interessen gesicherten Schutze ihren Lebensgrund finden, so muß die Erziehung, welche auf das öffentliche Leben die, welche es zu genießen berufen sind, vorbereitet, in den Uebungen der uneigennützigen Aufopferung bestehen, und hinwiederum wird jeder in den Geschäften, welche er unter solchem Schirme verrichtet,

wenn er dem Geiste desselben treu ist, eine beständige Uebung der Gerechtigkeit und des Wohlwollens finden. Das Gefühl für das öffentliche Wohl ist überall, wo es hervortreten kann, eins der mächtigsten Gegengifte gegen alle selbstsüchtige Leidenschaften, gegen alles, was den Charakter sinnlich macht und gleichsam verkörpert oder ihn herabwürdigt. Es giebt also zwischen den Tugenden des öffentlichen Lebens und denen des Privatlebens ein viel engeres Band, als man glaubt; sie haben eine gemeinsame Quelle. Einer geläuterten Moral kommt es zu das vielleicht zu seltene politische Gewissen zu schaffen, welches dem Wohle aller die Selbstsucht des Einzelen unterwirft, unter welcher Gestalt diese sich auch zeigen mag; es wird den Bürger seine Rechte nur als eine Folge seiner Pflichten für sich fordern und ausüben, die Obrigkeit ihr Ansehen nur als einen von der Gesellschaft anvertrauten Auftrag betrachten lehren; es wird den Abgeordneten des Volkes in dem gesetzlichen Ansehen eine nothwendige Gewähr, den Abgeordneten der Macht in den Gesammtrechten oder den Rechten der Einzelen das anvertraute Gut, welches zu beschützen er beauftragt ist, erkennen lehren; es wird alle Staatsmänner die hoffärthigen Verlangen und Bestrebungen der Parteien verachten und ihnen Trotz bieten, sie vor dem Parteigeiste sich hüten lehren, der in der allgemeinen Gesellschaft mehre nebenbuhlerische oder selbst feindselige Gesellschaften schaffend die Vaterlandsliebe verdirbt, Verwirrung in die Meinungen, Verfälschung in die Charaktere bringt und ein fruchtbarer Saame der Unduldsamkeit und der Ungerechtigkeit wird.

Man hat für eine große Zahl von Beschäftigungen Handbücher verfertigt, die geeignet sind in den Verfah-

rungsarten der Kunst zu leiten. Es wären ihnen also auch andere Handbücher darzureichen, welche diese Beschäftigungen aus einem sittlichen Gesichtspunkte betrachtend die Pflichten, welche auf eine jede derselben sich besonders beziehen, die Art und Weise sie zu erfüllen, die Vortheile, welche man aus der Erfüllung derselben ziehen kann, anzeigten. Mit ihrer Hülfe würde man auch von dem, was man seinen Stand nennt, eine höhere und zugleich richtigere Vorstellung bekommen; man würde ihn als ein Mittel der Bestimmung, die das menschliche Geschöpf empfangen hat, zu genügen betrachten, als ein Mittel besser zu werden und den Andern nützlich zu sein. Die verschiedenen Beschäftigungen der Gesellschaft bilden gleichsam eben so viele verschiedene Nationen, deren jede ihre Gesichtsbildung, ihre Sitten, ihre Gewohnheiten, ihre Gebräuche, ihre Verbindungen, sogar ihre Sprache hat. Die komischen Schriftsteller haben das wohl begriffen; sie haben daraus den Gegenstand nicht minder mannigfaltiger Scenen geschöpft; sie haben besonders die Vorurtheile und die Lächerlichkeiten dargestellt. Für den Sittenlehrer bleibt ein höherer und wohlthätigerer Auftrag übrig: er sollte das Gesetzbuch der Pflichten, das jedem dieser verschiedenen Völker besonders eigen ist, sammeln und bekannt machen; er sollte die Tugenden malen, welche demselben geziemen, und diejenigen, welche ihn bezeichnen. Wenn er sich zum Beispiel an die betriebsamen Beschäftigungen wendete, wie vieles wäre über den Geist der Ordnung, über die Thätigkeit, Wachsamkeit, Klugheit, Biederkeit, Zartheit zu sagen, welche die Seele der Verrichtungen, denen sie sich widmen, sein müssen! Wie viele kostbare Erinnerungen ließen sich zugleich geben, um das Herz vor der Trocken-

heit, den Geist vor den beschränkten Ansichten, welche nur zu oft die Folge der Gewohnheiten des Berechnens, des Verkehrs mit den rein materiellen Dingen, des Streites der Geldinteressen sind, zu bewahren! Wenn er sich an Häupter und Vorsteher von Anstalten wendete, wie viele schätzenswerthe Leitungen wären ihnen darzureichen über die Sorgen des Wohlwollens, des Schutzes, den sie den in Abhängigkeit von ihnen stehenden Einzelen schuldig sind, über die Beispiele, die sie ihnen zu geben berufen sind, über die Art und Weise einen wahrhaften Familiengeist in diese Verhältnisse zu bringen, wo man nur den Austausch der Arbeit und des Lohnes sah! Wenn er sich an die Beschäftigungen wendete, welche in gewöhnliche Verbindung mit dem Publicum setzen, wie viele große Ansichten ließen sich darstellen über die Art das Vertrauen durch Verschwiegenheit, Aufopferung und Treue zu erlangen und zu rechtfertigen; über die sittlichen Einflüsse, welche man in diesen Verhältnissen mittelbar verbreiten oder empfangen kann; über den freiwilligen Beistand, welchen der Eifer mit den verpflichteten Diensten verbinden kann! Wenn er sich endlich an die niedrigen, verborgenen und abhängigen Beschäftigungen, welche unsere Vorurtheile herabsetzen, wendete, mit welcher zarten Sorgfalt, mit welchem eifrigen Interesse könnte er sich anstrengen die, welche sie treiben, in ihren eigenen Augen zu erheben! Welche freundliche Aufnahme könnte er diesen stiefmütterlich behandelten Wesen gewähren! wie gern würde er sie aufmuntern! Er würde ihnen zeigen, wie alle Geschäfte durch das Gefühl der Pflicht veredelt werden, wie das Verdienst nach dem Opfer sich abmißt, wie der Stolz der Seele mit der äußern Ab-

hängigkeit sich vereinigen kann, wie die Tugend unter dem Schleier der Verborgenheit einen höhern Werth erlangt; er würde auch für sie noch Zuneigungen, Freuden und Hoffnungen erwecken *).

Eine der wesentlichsten Regeln, um aus dem Stande, der uns zu Theil geworden ist, alle die sittlichen Früchte zu erndten, die er einschließt, um uns vor den Gefahren zu schützen, die ihm eigen sind, ist die, welche uns unsere Gefühle, unsere Gewohnheiten und unsere Wünsche diesem Stande anzubequemen vorschreibt. Man hüte sich übrigens wohl, diese Maxime in dem Sinne zu verstehen, welchen ihr eine übermüthige Eitelkeit giebt, wenn sie den Charakter der von dem Glücke stiefmütterlich behandelten Wesen selbst zur Knechtschaft zu verdammen meint! In dem niedrigsten Stande wird die Erhabenheit der Seelen nur geziemender und nöthiger sein. Fürchten wir nicht, daß sie die Bande der Untergebenheit zerreiße, daß sie die gesellschaftliche Hierarchie beunruhige! Die wahre Erhabenheit der Seele lehrt im Gegentheil die Zufriedenheit mitten in der Strenge des Schicksals, und die Ruhe

---

*) Wenn man in sittlicher Beziehung erwägt, daß die Personen, welche zu unserm häuslichen Dienste gebraucht werden, unserem Schutze anvertraut sind; wenn man über den Einfluß nachdenkt, den ihr Charakter und ihre Gewohnheiten auf unsere Kinder haben können: so kann man über unsere strafbare Nachlässigkeit für ihre Verbesserung zu sorgen und über die Gleichgültigkeit, mit welcher sie von unsern öffentlichen Einrichtungen und von unsern häuslichen Gebräuchen behandelt zu werden scheinen, nicht genug erstaunen; wie hat man zum Beispiel kaum daran gedacht sie durch eine passende Erziehung auf eine Art von Geschäften vorzubereiten, welche so besondere Eigenschaften erfordert?

in der Verborgenheit; euer Untergeordneter kann durch den sittlichen Charakter und die Ausübung der Tugenden höher sein als ihr; aber er wird darum seine Pflichten gegen euch nur um so besser erfüllen, er wird euch die gebührende Achtung nur um so besser erweisen.

Sechstes Kapitel.

Von der Arbeit.

Wenn man erwägt, daß die Arbeit die pflichtmäßige Bedingung ist, welcher sich fast die Allgemeinheit der Menschen unterworfen sieht, daß sie für jeden derselben den größten Theil des Lebens ausfüllt; so fühlt man sich mächtig angezogen über einen Gegenstand nachzudenken, an welchen sich unsere irdische Bestimmung so eng anschließt. Anfangs bemächtigt sich ein Gefühl der Traurigkeit des Philosophen, der ein Freund der Menschheit ist, beim Anblick so vieler Mühseligkeiten und der Art Arbeiten, welche das allgemeine Tagewerk ausmachen; wenn er bemerkt, was alles Eintöniges, was alles Unfruchtbares für Geist und Herz die Beschäftigungen haben und zu haben scheinen, welche so vielen Schweiß vergießen lassen: so fragt er sich mit Verwunderung, ob dies Wesen, das er zur Erde gebeugt oder in einer Werkstatt sich hin und her bewegen sieht, um einen unbelebten Stoff herum zu werfen, ähnlich den mechanischen Werkzeugen, wohl das unsterbliche Wesen ist, dessen edlen Ursprung, dessen erhabenen Beruf er begriffen hatte; er fragt sich mit einer Art von Schrecken, wie ein solcher Stand der Dinge mit der Würde unserer Natur vereinigt werden könne, wie für die Menge unseres Gleichen, welche ein solches Urtheil zu einem ganz thierischen Leben zu verdammen scheint, die Laufbahn der sittlichen Vervollkommnung, welche Allen offen stehen

sollte, bestehen könne? er fragt sich mit Schrecken, ob er sich bei den hohen Ideen, die er sich von den Absichten der Vorsehung in Betreff des Menschen gebildet hatte, nicht durch süße, aber eingebildete Täuschungen habe irre führen lassen?

Nein, er hatte nicht zu viel von der Bestimmung und der Würde des Menschen, von den Hoffnungen auf Verbesserung, welche ihm eröffnet sind, gemuthmaßt. Die Arbeit, wenn man den ganzen Umfang ihrer Anstrengungen ansieht, bestätigt diese Aussichten der Weisheit, weit entfernt sie zu zerstören.

Der Mensch ist hienieden von allen Seiten in Berührung mit der sinnlichen Natur, das ist wahr. Er hängt von ihr in Betreff seiner ersten Bedürfnisse ab, das ist wahr. Er ist ihr durch die Eindrücke der Sinne unterworfen, auch das ist wahr. Er muß sich durch die Arbeit bis zu ihr erniedrigen: aber dies Mal ist es, um sie zu unterjochen, zu erobern, umzubilden; es ist, um sich der Kräfte zu bemächtigen, welche in den Lüften und Gewässern zerstreut, in dem Schooße der Elemente verborgen sind, um sie nach seinem Willen zu lenken, um sie fruchtbar zu machen; es ist, um auf Erden das unermeßliche Denkmal zu errichten, welches die Künste der Sittenbildung zum Nutzen der menschlichen Gesellschaft verfertigt haben, und welches ihr zum Wohnort dienen soll. Schon nimmt in Gegenwart solcher Ergebnisse und in ihren Beziehungen auf diese großen Zusammenstellungen die unbekannte und verborgene Arbeit des bloßen Einzelwesens in unsern Augen einen neuen Charakter an. Aber umfassendere Wirkungen entfalten sich. Aus dem Schooße des Wohlstandes, des allgemeinen Glückes, das die Fortschritte der Arbeit herbeigeführt haben, springen

nun die Einsichten hervor; eine Menge sittlicher Einflüsse entsteht aus der Entwickelung, welche die gesellschaftlichen Verhältnisse und Verbindungen bekommen; der Schweiß einer großen Anzahl verschafft Einigen die anscheinende Muße, welche sich in fruchtbare Betrachtungen verwandelt: die Früchte dieser Betrachtungen werden ihrerseits der Menge der arbeitenden Menschen zur sittlichen Nahrung dienen, werden zu ihrer Verbesserung und zu ihrem Glücke beitragen. Auf diese Weise, um es recht zu fassen, wird jeder mit seiner Arbeit, außer dem daß er hervorgebracht hat, was zu seinem physischen Leben nöthig war, auch zur Anschaffung der großen Vorräthe nützlicher Kenntnisse, die über ihn gestellt sind, an denen er aber auf mannigfache Weise Theil zu nehmen berufen ist, beigetragen haben.

In dem großen Systeme der Einrichtung und Bewegung der Gesellschaft bezieht sich also alles auf die Arbeit; sie ist der große und allgemeine Hebel der menschlichen Macht über die Natur; sie ist die Quelle aller Hervorbringung des gemeinsamen Reichthums. Schon erlangt in dieser ersten Beziehung die Arbeit, wie sie auch beschaffen sein mag, einen edlen Charakter; denn sie erhebt sich zur Würde der Tugend; sie wird die Erfüllung einer allgemeinen Pflicht; sie verwandelt sich in einen der Gesellschaft, welcher wir alles verdanken, was wir sind, gezollten Tribut. Wir sind zu sehr gewohnt die Tugend nur in den außerordentlichen und glänzenden Handlungen, in den Dingen, welche aus der gewöhnlichen, gemeinsamen und fortwährenden Ordnung heraustreten, zu suchen. Lasset sie uns auch in den gewöhnlichsten Handlungen erkennen, wenn sie in die Absichten der Vorsehung über unsere Bestimmung eingehen! Lasset

uns hoffen, daß sie sich sogar des Daseins unseres Lebens bemächtigen, daß sie für uns eine Art Respiration werden könne! Mögen die Vorurtheile der Eigenliebe nicht auch noch kommen und die Begriffe von dem, was gut ist, verderben und verfälschen! Ja, die Arbeit ist eine Tugend! Dieser Gedanke erquickt und erfreut das Herz des Weisen; er ist höchst wohlthätig; er verändert gänzlich den Gesichtspunkt, aus welchem sich das Schicksal des Menschen hienieden darstellt. Dies ist in der That eine Tugend, welche das Erbe Aller ist, welche besonders die Mitgift der zahlreichsten, der verborgensten, der am wenigsten vom Glücke begünstigten Stände ist*)! Dies ist eine Tugend, welche so viele unbekannte Mühseligkeiten heiligt, die durch die Besoldungen der Welt so schlecht belohnt, mit der Verachtung dieser Welt für den Tribut, den sie dem allgemeinen Glücke bringen, bezahlt werden! Dies ist eine Tugend, welche dem Anschein nach ganz materiellen Tugenden einen sittlichen Charakter aufdrückt! Dies ist eine Tugend, aus welcher für alle Handlungen, die das ganze Gewebe unsers Lebens ausfüllen, für Handlungen, welche wir sonst bloß aus Noth vollzogen hätten, ein wirkliches Verdienst herfließt! Sie verlangt von uns nur dieselben Dinge zu thun, aber aus

---

*) »Ueber der Thür des Hauses, in welchem Johanne d'Arc »zu Domremi wohnte, liest man folgende Inschrift, die im »Jahr 1441 gesetzt und bis auf diesen Tag erhalten ist:

Es lebe die Arbeit!

»Diese der Arbeit erwiesene Huldigung, vielleicht die einzige »dieser Art, welche besteht, konnte nicht besser gesetzt wer»den als auf dies bescheidene Denkmal, das national ge»worden und dem Heldenmuthe der patriotischen Gefühle »geweihet ist.«

Beweggründen zu thun, welche mehr Süßigkeit bringen und mehr Früchte erzeugen werden! Selbst der Bergmann, welcher in den Eingeweiden der Erde begraben unaufhörlich mit seinem Hammer auf einen harten Felsen schlägt, und vielmehr eine Strafe zu leiden als ein Gewerbe zu treiben scheint, der Bergmann sieht sein Dasein sich beleben und verschönern; ein reineres Licht als das des Tages, dessen er beraubt ist, glänzt für ihn mitten in den unterirdischen Höhlen; er ergreift mit Munterkeit wieder das schwere Werkzeug, das seinen entmuthigten Händen entsank; er spricht bei sich: »Auch ich »vollziehe das heilige Gesetz, das dem Geschöpfe auferlegt »wurde! Auch für mich ist das Leben das Noviziat einer »höhern Bestimmung!« Diese unermeßliche Werkstatt, in welcher so viele friedliche und unbekannte Arbeiten auf ein Mal ausgeführt werden, sieht sich in einen Tempel verwandelt, wo die einstimmigen Töne eines allgemeinen Lobgesanges, des Lobgesanges der Unterwerfung unter die höchsten Beschlüsse, erschallen. Möge doch der Mensch mit einem gerechten Stolze die zum Erdboden gebeugte Stirn erheben, die sein Schweiß benetzt! Möge das Geschöpf Gottes sein Herz nicht welken und seinen Muth nicht niederschlagen lassen! Ist es nicht das Werk der Schöpfung selbst, das seine Hand zieren, vollenden und zu den Zwecken des Schöpfers führen will? Ist es nicht das große Gebäude der Gesellschaft, das er errichten hilft? Welchen verborgenen Werth entdeckt er unter diesem groben Anscheine! Der Sieg, den er über die äußere Natur davon trägt, wird das Bild und Sinnbild eines weisen und erhabenen Sieges, desjenigen, den er über seine Sinne und seine Leidenschaften davon tragen soll; und der erstere übt und stimmt ihn schon für den zweiten.

In der Arbeit liegt ein sittliches Geheimniß, ein tiefes und wichtiges Geheimniß; bloß in Beziehung auf den Einzelen betrachtet ist sie für jeden unter uns ein hauptsächliches und nothwendiges Erziehungsmittel.

Eine feste und regelmäßige Beschäftigung ist dem Menschen unerläßlich; sie kommt der Unordnung zuvor, in welche die Ungeduld sich zu bewegen, verbunden mit der Ungewißheit seiner Bewegungen, stürzen würde; sie entzieht ihn der Last der Langweil; sie verhindert, daß seine Kräfte erschlaffen, umherschweifen, sich vielleicht einander zerstören; sie unterhält also die Thätigkeit, indem sie dieselbe regelt und vor den Abwegen und Ausschweifungen bewahrt. Die Arbeit nimmt die Sinne gefangen und unterwirft sie einer heilsamen Lebensordnung; sie ruft sie zu ihrem rechten Geschäfte zurück, indem sie ihnen lehrt, daß sie nicht bloß Werkzeuge des Genusses, sondern daß sie auch und besonders Organe des Handelns, Werkzeuge nützlicher Hervorbringung sind. Sie ist eine Schule der Nüchternheit und Mäßigkeit. Die Uebungen der Arbeit kommen den Stürmen der Einbildungskraft zuvor und besänftigen sie, sie zerstreuen die eitlen Blendwerke, wenden die unbestimmten Träumereien ab, führen zum Schauplatz der Wirklichkeiten zurück und geben den Lehren der Werkthätigkeit ihr Ansehen wieder. Sie bilden ohne Aufhören die Aufmerksamkeit durch die Anwendung, welche sie verlangen; sie üben in der Beharrlichkeit, in der Pünktlichkeit, in der Methode; sie nöthigen uns in die Geheimnisse des Geistes der Ordnung und des Geistes der Folge einzudringen, für das Ganze unseres Verhaltens so wichtige Geheimnisse. Die Arbeit umgiebt mit Schutzdämmen die Wünsche, von denen man nicht weiß, woher sie kommen, deren unordentlicher Un-

gestüm von der Vernunft allein vielleicht nicht hinreichend abgewehrt worden wäre; sie nimmt sie, so zu sagen, gefangen; sie kommt so der Weisheit zu Hülfe, um die Mäßigung und mit ihr den innern Frieden, das Gleichgewicht der Anlagen und Kräfte und die Gesundheit der Seele zu erhalten.

Unter dem Schutze der Arbeit, bei den ernsten und regelmäßigen Gewohnheiten, welche sie annehmen läßt, genießt der Mensch also mehr Sicherheit. Er wird besser gegen die Leidenschaften geschützt, welche man das Umherschweifen der Neigungen nennen könnte. Seine Schwäche findet darin eine Zuflucht, seine Weichlichkeit ein Heilmittel. Gezwungen sich unaufhörlich zu beherrschen, beständig gegen die Schwierigkeiten zu kämpfen, Entbehrungen leidend, und unter allen Entbehrungen eine der härtesten, die seiner Freiheit, stärkt er sich jeden Tag durch diese Uebungen, und um so mehr, je peinlicher sie wirklich sind; sein Wille wird stark; durch die Geduld erlangt er die Kraft, welche einer langen Beharrlichkeit fähig macht. Auch fühlen die arbeitsamen Menschen in den niedern Ständen, welche Verachtung auch unsere Vorurtheile auf ihre bescheidene Arbeit werfen, gewöhnlich einen innern, ruhigen, stillen Stolz, den die Welt nicht vermuthet, den der oberflächliche Beobachter nicht entdeckt, der aber von denen, die ihr Vertrauen erhalten haben, wohl bemerkt wird; auch nähren sie eine geheime Verachtung gegen die, welche, selbst im Schooße des Luxus, ein müßiges Leben führen.

Die Arbeit ist die Schule der Ergebung; sie lehrt uns unsere Abhängigkeit; sie erinnert uns an das, was wir dem Andern schuldig sind; sie verbessert und bestraft unsere Eitelkeit; sie ist ein langer und fortwährender

Commentar der Hauptwahrheit, welche das menschliche Leben als eine große Prüfung und hohe Vorbereitung bestimmt.

Da die Arbeit unter allen Quellen des Eigenthums die klarste und rechtmäßigste ist, so begreift der, welcher sich der Laufbahn der Arbeit gewidmet hat, besser die dem Eigenthume gebührende Achtung und folglich einen wichtigen Zweig der Begriffe der Gerechtigkeit. Er gewöhnt sich in den Vortheilen des Lebens eine verdiente Belohnung zu sehen. Im Allgemeinen sind die arbeitsamen Menschen Freunde der Ordnung, da die Ordnung der Gesellschaft eingesetzt ist, um die Arbeit eines jeden zu schützen und ihm die Erzeugnisse derselben zu sichern.

Wenn wir diese bescheidene, aber fortwährende Pflicht, welche wir in der Arbeit erkennen zu können das Glück haben, erfüllen, so machen wir uns im Allgemeinen richtigere Vorstellungen von der Tugend, begreifen wir besser unter drei Hauptbeziehungen das wahre Wesen derselben: wir üben sie aus als eine strenge Lebensordnung, die unsere ehrgeizigen Bestrebungen zu zügeln und zu unterdrücken bestimmt ist; wir lernen uns überzeugen, daß sie fern von dem Beifalle der Menschen wohnt, daß sie sich nicht auf die Meinung gründet, daß sie ganz in der Wirklichkeit liegt; wir erkennen endlich, daß sie etwas Gewöhnliches, Gleichbleibendes, Beständiges ist; daß sie jeden unserer Tage, jede unserer Stunden, jeden unserer Augenblicke beschäftigen, selbst das Wesen unseres Lebens erfüllen soll; daß mit einem Worte unsere Seele sie athmen soll, wie der Körper die uns umgebende Luft athmet; und wir entdecken so das herrlichste Vorrecht unserer Natur, das nämlich, unser ganzes Dasein der Pflicht weihen zu können, indem wir uns durch einen freien,

besonnenen Willen der Bestimmung, welche uns der Schöpfer bezeichnet hat, unterwerfen.

Was wir hier von der Arbeit sagen, soll nicht allein von der verstanden werden, welche in der Uebung unserer Geisteskräfte besteht. Diese Betrachtungen umfassen auch die Handarbeit, diese ermüdende, alltägliche Arbeit, bei welcher die bloße Handlung des Körpers sich mehr oder weniger mit der Aufmerksamkeit des Geistes verbindet. Wir sehen sie zum Beispiel bei den Ackerbau treibenden Arbeiten, welche die gewöhnliche Beschäftigung des größten Theiles des Menschengeschlechts sind, Anwendung leiden und sogar noch eine neue Folge bekommen. Das Leben des Landwirths ist eine wahrhaft sittliche Erziehung, wenn er in der That alle Belehrungen, welche es in sich schließt, zu sammeln weiß: die Mannigfaltigkeit der Sorgen, welche von ihm gefordert werden, die Erzeugnisse, welche seine Anstrengungen belohnen, die Regelmäßigkeit der Erscheinungen, von denen er Zeuge ist, die verschiedenen Umstände, welche ihn zum Nachdenken über den Nutzen der Ordnung, der Sparsamkeit, der Vorsorge auffordern, das Bedürfniß der andern Menschen, das er selbst dann hat, wenn er mit den Gaben der Natur überhäuft wird, die herrlichen Scenen, welche mit jedem Augenblicke vor seinen Augen wieder hervortreten, die Beweise der Güte und der Weisheit des Schöpfers, welche er von allen Seiten empfängt, diese große Harmonie der Schöpfung, welche sich ganz und gar um ihn her entfaltet. Das sind für ihn ganz eben so viel Lehren, und welche Lehren!

Alle Mittel zur Vervollkommnung haben übrigens nur in sofern Wirksamkeit, als wir sie geltend machen wollen; eben so ist es in dieser Beziehung mit der Arbeit wie mit allen andern. Es handelt sich hier nicht

darum zu wissen, ob wir in der That den Nutzen daraus ziehen, den sie uns darbietet, wohl aber, welchen Nutzen wir daraus schöpfen würden, wenn wir es zu wollen wüßten. Der Landmann weiß sich vielleicht eben nicht recht Rechenschaft von den Belehrungen zu geben, welche das Landleben in sich schließt; indeß wird er daraus einen unmerklichen und allgemeinen Einfluß empfangen, wenn er sich nur nicht durch eine Art freiwilliger Herabwürdigung zu einem bloß sinnlichen Dasein verdammt; es hängt nur von ihm ab seine niedrige Hütte in ein stilles Heiligthum von Tugenden zu verwandeln.

Also hier noch, auf diesem großen Schauplatze der menschlichen Betriebsamkeit sind die Handlungen, welche allen nützlich sind, auch ihrem Urheber nützlich.

Wenn nun die Arbeit unmittelbar und auf so vielfache Art zu unserer sittlichen Verbesserung beiträgt, so kann man auch sagen, daß die tugendhaften Gewohnheiten ihrerseits die Arbeit leichter und fruchtbarer zu machen dienen, eine Wahrheit, welche eben so wichtig und eben so freundlich ist. Die Arbeiter, welche ihre Arbeit mit ihrem Gesange begleiten, arbeiten besser, handeln mit mehr Leichtigkeit und Heiterkeit; eben so ist es mit einer Arbeit, welche im Geheimen von der Zufriedenheit eines guten Gewissens begleitet wird; eine innere Melodie entzückt noch weit mächtiger. Wer ist der Mann der Mühe, der die Mühseligkeit seines Tagewerkes rechnet, wenn er am Abend irgend eine reichliche Vergeltung erwartet, wenn er sich versprechen kann auf morgen einen Festtag zu erhalten? Eiwohl! die Tugend wird ihre Belohnungen grade mit dem mäßigen Solde, der durch unsern Schweiß erworben ist, verbinden; sie verspricht uns einen herrlichen Morgentag. Die Last wird leichter, sobald der

Geist heiter und das Herz zufrieden ist. Wenn man eine gute That vollzogen hat, so fühlt man sich behender, stärker, aufgelegter. Die Methode und die Beharrlichkeit, welche die Arbeit fordert, kosten dem weniger, der sich der Ordnung und der Geduld in dem Ganzen seines Lebens unterwirft. Und wenn es sich so mit den bloß mechanischen Verrichtungen verhält, wie wird es mit den Arbeiten sein, welche auch das Mitwirken der Seelenkräfte fordern? Unser Vortheil würde also hinreichen, um uns den Rath zu geben in die tägliche Arbeit diese Absicht hineinzutragen, welche sie als eine Pflicht ergreift, weil wir durch dies Anschließen an die Absichten der Vorsehung die Last derselben uns erträglicher und die Früchte reicher machen.

Siebentes Kapitel.

Vom Vergnügen und von der Ruhe.

Diese Arbeit, die uns so viel Schweiß kostet, ist jedoch nicht ohne einige Reize: die geordnete Uebung der Thätigkeit reicht hin, um ihr Reiz zu geben, und fast ein Bedürfniß aus ihr zu machen; man sieht müßige Personen sich eine Handarbeit geben, um sich von der Last des Müßiggangs zu befreien; unsere meisten Belustigungen sind eine Nachahmung der Arbeit, sind eine Arbeit, die bloß eines ernsten Zweckes beraubt ist. Die Arbeit erzeugt übrigens die Genüsse und Freuden der Ruhe; das ist ein ihr ausschließlich vorbehaltenes Vorrecht; sie erhöhet diese Genüsse dadurch, daß sie ihnen den Charakter einer Belohnung giebt.

Der Natur hat es gefallen, uns durch die Annehmlichkeit des Genusses anzuempfehlen, was uns nützlich sein sollte. Auch knüpft sich diese Annehmlichkeit an die Ruhe nur während der Zwischenräume, wo sie in der That unsere Kräfte wieder herstellen soll. Sie hört auf und macht der Langweil Platz, so bald die Ruhe vorgenossen oder über das rechte Maaß verlängert wird.

Nicht allein ladet die Natur als eine sorgsame Mutter uns durch den Reiz des Vergnügens ein das aufzusuchen, was unsere Bedürfnisse befriedigen soll, sondern mit einer liebenswürdigen und zärtlichen Sorgfalt hat sie auch noch unter unsere Tritte eine Menge unschuldiger Vergnügungen gesäet, deren Genuß wir nur zu oft ver-

achten, und die uns unentgeltlich bewilligt werden. Auf allen Seiten zeichnen sich geschmackvolle Formen, stellen sich anmuthige Schattirungen zur Schau, zeigen sich sanfte Harmonieen, duften liebliche Wohlgerüche; die Erde schmückt sich mit Blumen und Früchten; der Himmel entfaltet sich wie ein herrliches Zelt; die Luft selbst, welche wir athmen, scheint uns das Wohlsein einathmen zu lassen; man mögte sagen, es sei ein großes Gastgebot, zu welchem das menschliche Geschöpf täglich eingeladen wird; es wird uns mit einer so aufrichtigen Freigebigkeit aufgewartet, daß die Vergnügungen mit keiner Anstrengung erkauft zu werden brauchen, daß sie besonders den zahlreichsten und den vom Glücke am wenigsten begünstigten Ständen gespendet werden; sie fordern von uns nur ein wenig Aufmerksamkeit und eine ruhige Stimmung; sie sind desto köstlicher, je gewöhnlicher und folglich allgemeiner sie sind; sie sind an sich selbst um so viel heilsamer, als sie in die Schranken der Mäßigkeit eingeschlossen sind; sie sind um so viel unerschöpflicher, als ihre Mannigfaltigkeit unbegrenzt ist, und aufeinander folgend sie mit der Wärme der Neuheit wieder erscheinen. Sollte es möglich sein in diesen Spenden nicht eine Absicht der Vorsehung zu erkennen, eine Absicht, welche eben so offenbar als wohlthätig hervorstrahlt? Kündigen diese Spenden nicht an, daß der Urheber aller Dinge nicht allein dem schwachen Geschöpfe hienieden das Wohlsein zu genießen erlaubt, sondern ihm gewissermaßen selbst anbefohlen hat in dem Glücke auszuruhen? Indem er diesen unschuldigen Vergnügungen eine Stelle in dem Rahmen unserer Bestimmung anwies, hat er sie fast zu dem Range der Pflichten erhoben. Indem wir selbst die verdiente Erholung annehmen, welche die Vorsehung uns

sendet, lernen wir sie noch preisen und segnen: das stille Lächeln der Zufriedenheit kann auch die Dankbarkeit ausdrücken. Das wäre also eine falsche Weisheit, welche die Absichten des höchsten Wohlthäters zurückweisen wollte. In dem natürlichen Laufe der Dinge allein wird es uns nicht daran fehlen Kämpfe zu bestehen, Opfer zu bringen, Entbehrungen zu ertragen: laßt uns unsere Kräfte wieder stärken, laßt uns einige Augenblicke Ruhe schöpfen. Ein wenig Vergnügen, schicklich genossen, thut der Seele wohl, belebt und erhält die Tugend. Der Mensch durchlebt auf Erden nur die Jünglingszeit seiner Bestimmung; diese Jünglingszeit muß einige Erleichterungen haben, welche sie in ihren Uebungen wieder stärken: je schwächer wir noch sind, desto nöthiger ist uns diese Aufmunterung. Wer ist denn, der Hochmuth genug hätte, um sie zu verachten? Sie unterhält die Gleichheit und Heiterkeit der Laune, die Klarheit in den Vorstellungen, die Leichtigkeit in den Handlungen. Das Herz thut sich auf und schüttet sich mit Freiheit aus. Das Glück verdirbt nichts, wenn es rechtmäßig ist; kann es aber ein wahres Glück geben, das nicht rechtmäßig wäre? Das Bild des Guten erscheint verschönert; die Aufopferung scheint natürlich und wird ohne Anstrengung geübt; die Hingebung unterstützt das Wohlwollen; man fühlt das Bedürfniß den Andern das Wohlsein mitzutheilen, das man empfindet.

Die natürliche Wirkung des Vergnügens ist zwischen den Kräften das durch die Ermüdung zerstörte Gleichgewicht wiederherzustellen. Gewöhnlich übt die Arbeit auf eine bevorrechtigte Weise irgend einen besondern Zweig der thätigen Fähigkeiten; das Vergnügen setzt diejenigen wieder ins Spiel, welche müßig geblieben waren; darum

reicht es meistens hin zu einer andern Beschäftigung überzugehen, um sich eine Erholung zu verschaffen; die bloße Abwechselung giebt Erholung.

Die natürliche Wirkung der Ruhe ist den Seelenkräften eine innere und sanfte Stille zu geben. Beim Herausgehen aus dem Schooße der Ruhe, wenn sie in einem günstigen Augenblicke genossen ist, wenn man sie nicht gemißbraucht hat, findet man sich in den vollen Besitz seiner selbst gestellt; man fühlt treuer, begreift besser die Eingebungen der Natur; man fühlt ein größeres Vertrauen; man ist stärker gegen das Leiden, und besser aufgelegt zum Glück.

Wenn diese Maximen nicht gegründet wären, so würde die Moral mit sich selbst in Widerspruch stehen, da sie uns räth über unsere Brüder dieselben Genüsse zu verbreiten, welche sie uns für uns selbst zu verschmähen auflegte. Sie müßte dann die Freude verdammen, welche wir genießen, indem wir Vergnügungen um uns her herrschen sehen, deren Urheber wir haben sein können.

Es giebt also eine Kunst die Ruhe und das Vergnügen aus sittlichen Rücksichten zu genießen; diese Kunst ist nicht allein nützlich, sie ist auch löblich; es ist fast eine Verpflichtung für uns sie zu entdecken und zu beobachten. Sie umfaßt die Zeit, das Maaß, die Wahl der Genüsse, die Umstände, welche sie begleiten; sie umfaßt auch den Geist, welchen man in dieselben bringen soll. Die Regeln derselben sind einfach zu begreifen, obgleich sie nicht immer leicht zu beobachten sind.

Laßt also das Vergnügen und die Ruhe immer in die Zwischenräume der Arbeit gestellt und nach dem Verhältniß ihrer Ermüdungen eingerichtet sein! Laßt sie immer die durch die vorangegangenen Anstrengungen er-

worbene Vergeltung, und die für die folgenden nöthige Vorbereitung sein. Die Befriedigung, welche sie begleiten, die neuen Hoffnungen, welche sich darin als Aussicht zeigen werden, werden ihren Werth erhöhen und ihre Süßigkeit steigern. Diese sittliche Absicht, an sich selbst so gerecht und nützlich, wird gewissermaßen die Genüsse heiligen, welche sonst fast ganz sinnlich gewesen wären; ein frommes Gefühl wird sich noch damit verbinden, um sie vollends zu läutern und zu veredeln. Das Vergnügen und die Ruhe müssen allerdings rechten Schranken unterworfen werden, schon aus dem bloßen Interesse des Genusses; aber man darf sich eben nicht sehr der Klugheit der Persönlichkeit anvertrauen, um diese Schranken zu erkennen und genau zu beobachten; wir müssen der Tugend Dank sagen, daß sie eine für unser Glück so nützliche Einrichtung getroffen und gesichert hat. Diese Schranken sind übrigens streng nothwendig, um die Herrschaft über unsere Fähigkeiten und die Freiheit unserer Seele zu erhalten: sie werden die Gegenwart unseres sittlichen Wesens selbst mitten in der Lust durch die besonnene Gewalt bezeugen, welche es über sie behält, sei es daß es sie annimmt, verwirft oder mäßigt. Vermeiden wir in der Wahl unserer Vergnügen alles, was uns herabwürdigen könnte, in der Art und Weise die Ruhe zu genießen alles, was uns in der Erstarrung lassen würde. Mögen die Erholungen in der Ruhe auch noch so belebt sein, als sie es sein können; mögen die Vergnügungen dagegen immer einen gewissen Grad von Ruhe behalten. Vermeiden wir in beiden alles, was das Merkmal des Groben an sich tragen, alles was die Unruhe erzeugen, alles was einer Vernachlässigung unser selbst ähnlich sein könnte! Die Ruhe schließt die Wach-

samkeit nicht aus; das Vergnügen ruft sie herbei, um sich vor dem Taumel, der es verderben würde, zu bewahren. Das Mittel das Vergnügen wahrer und seinen Einfluß nützlicher zu machen, ist durch eine glückliche Verbindung mit den sinnlichen Eindrücken, welche das Gefolge desselben bilden, geheime Wechselbeziehungen zu vereinigen, welche sich an unsere edelsten Kräfte wenden, so Geist und Herz selbst an diesen irdischen Freuden Theil nehmen zu lassen. Die Sinne sollen niemals so das Dasein des Menschen an sich reißen, daß sie es ausschließlich für sich allein einnehmen: das würde von seiner Seite eine Lossagung von seiner Natur sein. Das Vergnügen sei eine Zierde des Lebens! Die Bilder der Ordnung müssen auch in ihm noch spielend wieder hervortreten! Das Gefühl des Schicklichen muß, indem es den Genuß feiner und köstlicher macht, auch die Reinheit desselben bewahren!

Die Vorurtheile der Welt bewilligen den Unordnungen der Sitten eine übermäßige Nachsicht und scheinen sie sogar aufzumuntern, wenn nur diese Unordnungen nicht bis auf die äußersten Ausschweifungen gebracht werden; einige glänzende Eigenschaften damit zu verbinden reicht hin, um sie zu entschuldigen, um ihnen vielleicht auch Beifall zu verschaffen, besonders wenn sie sich auch als glückliche Erfolge darstellen, ein sicheres Mittel die eitle Meinung der Welt zu fesseln: eben so traurige als blinde Vorurtheile, welche zu zerstören die heilige Moral alle ihre Sorgfalt anwenden muß! Die unordentlichen Sitten stören oder entweihen in ihren äußern Wirkungen die heiligste Einrichtung der Natur und der Gesellschaft; sie verletzen die Familienliebe, thun Eingriffe in ihre Rechte oder zerstören sie. Sie ziehen eine Menge Ver-

stöße gegen die Pflichten der Treue, des Zartgefühls, der Aufrichtigkeit nach sich; sie führen oft durch einen unmerklichen Hang oder selbst durch irgend eine plötzliche und unvorhergesehene Folge zu den schwersten Verbrechen *). Zugleich und durch eine geheime Rückwirkung tasten sie innerlich auf eine traurige Weise die Seelenkräfte an; sie entstellen die Würde des Charakters; sie schwächen die Kraft des Nachdenkens, indem sie die Sammlung schwerer machen; sie bringen in die Vorstellungen und Gefühle eine gewisse Freidenkerei und Regellosigkeit, welche der Kraft der Vernunft eben so sehr als der des Willens schadet; sie berauben die Bilder des Guten eines Theiles ihrer Reize; durch die Wirkung der Gewohnheiten, welche sie nach sich ziehen, bilden sich Wolken, welche die Seele umhüllen und für sie den strahlenden und reinen Glanz der Begriffe der Tugend schwächen. Wenn dann die Welt mit einer größern Strenge die von dem schwächern Geschlechte begangenen Fehler behandelt, wenn sie in dem Einflusse, den diese Fehler auf das Dasein der Familien und die damit verknüpften Rechte haben können, einen Grund zu dieser Strenge findet, so ist doch in den Augen der Moral der Unterschied, welchen sie macht, eine wahre Ungerechtigkeit, nicht allein aus dem Grunde, weil der, welcher der Schwächere ist, eben darum mehr Entschuldigung verdient; nicht allein, weil man gegen den, der nachgegeben und sich schlecht vertheidigt hat, weniger

---

*) Wenn man die Ursachen hervorhebt, welche die Verbrecher vor die Richterstühle führen, so wird man mit Erstaunen sehen, wie groß die Zahl derer ist, welche mehr oder weniger unmittelbar eine Unordnung der Sitten zum Verbrechen geführt hat.

ſtreng ſein ſollte als gegen den, der dazu gereizt und mit ſich fortgeriſſen hat; ſondern auch und beſonders weil der, gegen den die Welt am nachſichtigſten iſt, grade das Beiſpiel der Selbſtbeherrſchung geben ſollte; weil der, welchen ſie mit mehr Strenge behandelt, meiſtens durch eine irre geleitete Empfindſamkeit verführt worden iſt, weil der Verführer mit dieſer Empfindſamkeit ſein Spiel treibt, ſein Opfer den größten aller Unglücksfälle überliefert oder wenigſtens ausſetzt, den Täuſchungen einer verführten, gemißbrauchten Zuneigung, der Schande und der Niedergeſchlagenheit, die ſie zur Folge hat. Was ſind denn das für Vergnügungen, welche auf Unkoſten des Glückes eines Andern gekauft werden, des Glückes eines Geſchlechts, welches die Vorſehung unſerm Schutze anvertraut hatte? Was ſind denn das für vermeinte glückliche Erfolge, welche durch eine wahre Grauſamkeit erlangt werden? Was iſt das für eine Miſchung von Wolluſt und Barbarei? Was iſt das für eine niedrige Selbſtſucht, die in eitlen Gefühlsbezeigungen verſteckt liegt? Was iſt das für eine unbegreifliche, verhaßte Eitelkeit, welche die ſchwärzeſten Verräthereien in dem Umgange der Herzen für Triumpfe rechnet?

O möge das Vergnügen immer unſchuldig ſein an allen einem Andern verurſachten Leiden! Dann allein wird es rechtmäßig und rein ſein. Dann allein wird es auch heilſam für den ſein, der es genießt. Das iſt nicht genug: das Vergnügen, um völlig wahr zu ſein, muß durch die Geſellſchaftlichkeit genährt werden; das einſame Vergnügen iſt immer unvollkommen; es hat etwas Engherziges und Trockenes. Die ſinnlichſten Genüſſe nehmen einen neuen Charakter an, ſobald ſie gemeinſchaftlich genoſſen werden, oder ſobald ſie eine Art Symbol

oder Kanal für die sanften Zuneigungen werden, durch welche die Gesellschaftlichkeit gebildet wird. Indem das Vergnügen das Herz zur Offenheit stimmt, giebt die Gemeinschaft des Vergnügens dem Mitgefühle einen freiern Schwung, und wiederum giebt das Mitgefühl dem Gefühle des Vergnügens etwas Zarteres und Sanfteres. Die Persönlichkeit nimmt daran einen minder großen Antheil, oder wenigstens zeigt sie sich weniger; man genießt das Vergnügen des Andern zugleich eben so wie sein eigenes. Dieser Bund, welcher auf einen Augenblick die an dem Gastmahle einer unschuldigen Lust vereinigten Personen gleichsam vermischt, ist auch noch eines der Bande, welche die Menschheit vereinigen; er läßt die andern Bande wenigstens dunkel fühlen und erinnert wieder an sie; er erhöhet so das, was bloß Sinnliches in der Lust sein könnte; er zieht daraus ein Mittel zur Begünstigung der Mittheilungen und Ergießungen der Herzen; er läßt stillschweigende Verpflichtungen zu einem gegenseitigen Wohlwollen eingehen. Will man wirklich vollständige Vergnügungen haben, Vergnügungen, aus welchen köstliche Wohlgerüche duften? Man thue noch mehr! Man sorge, daß es gelinge sie durch die Wohlthätigkeit zu beleben!

Die Philosophen haben den Weltleuten die Sorge das Lob der Fröhlichkeit zu erheben überlassen, und vielleicht haben sie daran unrecht gethan. Sie hätten in einer unschuldigen und sanften Fröhlichkeit einen heilsamen und stärkenden Trank zeigen können, der das Herz mitten unter den Mühseligkeiten des Lebens wieder erquickt; sie hätten zeigen können, wie die Fröhlichkeit bisweilen den Stürmen der Leidenschaften zuvor kommt oder sie zerstreut, den Zorn besänftigt, die Feinde entwaffnet,

ungerechte Ansprüche richtet, die Blendwerke des Hochmuthes zerstreuet, zum natürlichen Wesen und zur Wahrheit zurückführt, die Menschen einander annähert, sie zum Vertrauen, zur Nachsicht, zu wechselseitigen Bewilligungen und Einräumungen stimmt; wie sie sogar die Ueberlieferung der ernstesten und nützlichsten Wahrheiten befördern kann, indem sie dieselben mit einem Schleier bedeckt und ihre Strenge verbirgt. Man hat oft unter dem Schutze der Fröhlichkeit dem Eingang verschafft, zu dessen Annahme man durch den strengsten Beweis nicht hätte bewegen können. Eine unschuldige Fröhlichkeit scheint das Lächeln der Tugend zu sein; sie empfiehlt sie, indem sie dieselbe als liebenswürdig zeigt, indem sie dieselbe als glücklich ankündigt.

Da die müßigen Wesen, die da mit sich selbst unzufrieden sind, in dem Vergnügen den wahren Zweck desselben, eine Erholung und eine Vorbereitung, nicht finden können, so fordern sie von ihm Rührungen, durch welche sie erweckt oder zerstreut werden können. Sie werden so getrieben es außer den Wegen der Natur und folglich außer den Bedingungen der Wahrheit, außer den Vorschriften der Weisheit zu suchen. Sie finden darin nur noch Gifte, anstatt Kräfte daraus zu schöpfen.

Es giebt eine fruchtbare Ruhe voll Thätigkeit. Wie selten sind die Menschen, welche sie kennen! Welche Kraft finden die darin, die sie zu genießen wissen!

Dem Hauptgegensatze, welcher in der menschlichen Natur die Berührung zweier verschiedenen Naturen ankündigt, entsprechen eine Menge untergeordneter Gegensätze, welche auch denselben Ursprung haben: der der thätigen und der leidenden Thätigkeiten; der des Unbegrenzten in dem Verlangen und der Schranke in den

Kräften; der des Anhangens an dem Vergangenen und der Begierde nach dem Neuen; der des Triebes der Nachahmung und des Bedürfnisses der Unabhängigkeit; der der Neigungen und der Vernunft; der der Unterwerfung und der Freiheit; der der Einflüsse, welche der Betrachtung und der Werkthätigkeit, dem Weltleben und der Einsamkeit eigen sind; endlich der der Arbeit und der Ruhe, des Schmerzes und des Vergnügens. Aber in dieser langen Reihe von Gegensätzen ist der Kampf nur scheinbar, und die Harmonie wie der Nutzen geht aus den Verbindungen hervor, welche die entgegengesetzten Principe unter sich vereinigen. Dies große Ergebniß, welches sich schon im Anfange entdeckte und ahnen ließ, wird immer mehr und mehr in dem ganzen Laufe der Entwickelung, welche unsere Kräfte empfangen, bestätigt; es erklärt viele Dinge in unserer Bestimmung, es schließt eine Menge nützlicher Leitungen für unser Verhalten in sich. Der Mensch, ein gemischtes Wesen nach einem bessern Dasein trachtend, noch einer unvollkommenen Lage unterworfen, wird darin ein Heilmittel gegen den Hochmuth, eine Aufmunterung für seine Schwachheit, eine Regel der Mäßigkeit in allen Dingen finden.

Achtes Kapitel.

Von den Prüfungen.

Wie ernst, streng und schrecklich ist dieser letzte Theil der Erziehung des Menschen! Die Seele kann sich bei dem Anblicke der Gefahren und Uebel, welche unter so vielen verschiedenen Gestalten die Menschheit umlagern und einen jeden unter uns in dem so raschen Laufe seines Daseins treffen können, einer tiefen Erschütterung nicht erwehren. Wie viel Mal ist die Vernunft des Weisen davon wenigstens auf einen Augenblick beunruhigt worden! Wie viele Geister haben unterlegen, indem sie das große Geheimniß ergründen und den Ursprung der Uebel und Trübsale, welche die Welt belagern, sich erklären wollten! Die Einen haben das Vertrauen auf den höchsten Ausspender verloren; die Andern haben einen bösen Geist ersonnen, dem Geiste des Guten an Macht gleich, von ihm unabhängig, aufs hitzigste das Geschöpf als eine seiner Wuth preisgegebene Beute verfolgend: so viel kostet es, um das Elend des Lebens als eine heilsame Prüfung anzunehmen, um daraus die Belehrungen zu schöpfen, welche es in sich schließt! Wahrlich, nicht mit eitlen Speculationen, nicht mit einer bloß poetischen Moral kann man diesem Theile des Schicksals die Stirn bieten; hier ist man mit den Wirklichkeiten handgemein, welche den Täuschungen keinen Lauf lassen. Die Wahrheit allein, die gediegenste Wahrheit, kann einer so harten Erfahrung widerstehen.

Indeß ist diese Erziehung unvermeidlich; es ist uns nicht verstattet ihren Lehren uns zu entziehen; denn wir schöpfen aus den Lehren, welche sie uns bringt, die wichtigsten Einsichten und die mächtigsten Hülfsmittel. Wie sehr ist es nicht zu beklagen, daß wir die Wohlthat derselben zurückstoßen, daß wir sie sich zu unserm Verderben wenden lassen! Wenn die Prüfung aufhört nützlich zu sein, wenn sie für unsern Charakter traurig wird, so wird sie überdies dadurch nur härter zu ertragen; und diese Bemerkung könnte hinreichen uns ahnen zu lassen, daß sie in dem Plane unserer Bestimmungen uns in der That zugesandt wird, um zu unserer sittlichen Verbesserung zu dienen.

Wir begreifen hier unter dem Namen Prüfungen sowohl die Gefahren als auch die Entbehrungen, sowohl die Unglücksfälle als auch die körperlichen Leiden und die Schmerzen der Seele, weil in der That alle diese Dinge, mit der Fackel der Weisheit beleuchtet, augenscheinlich zum Zweck haben das menschliche Geschöpf zu prüfen, es sich erkennen zu lehren, es zu verbessern, ihm eine Gewähr seiner hohen Bestimmungen zu geben, es vorzubereiten derselben würdig zu sein. Darum ist die Erziehung, welche sie dem Menschen darbieten, unter allen die schwerste; denn sie ist diejenige, welche die tiefsten Belehrungen in sich schließt; sie ist diejenige, welche ihre Früchte in einer entferntern Zukunft hervorbringen soll; sie lehrt dem Tode ins Angesicht schauen; sie bildet das Geschöpf als einen Zögling zur Unsterblichkeit. Auch dauert diese aus, während die andern sittlichen Erziehungen, deren Einflüsse der Mensch empfängt, nachlassen, und wird gewöhnlich in den letzten Tagen thätiger: der Schmerz hält die Schlüssel unserer irdischen Laufbahn;

er war es, der uns den Eintritt in dieselbe geöffnet hatte; er öffnet uns auch den Ausgang und den Uebergang in ein besseres Leben.

Darum auch kennt der Mensch so viele und so unermeßliche Schmerzen, die dem Thiere unbekannt sind. Der Schmerz sollte nur das Theil des vervollkommnungsfähigen Wesens sein. Für das Thier giebt es keinen Schmerz, der diesen Namen verdient, weil es nur das körperliche Leiden kennt, und weil dies Leiden rein augenblicklich ist, ohne Voraussicht in die Zukunft und ohne Ermessen der Dauer.

Die ausgezeichnetsten Wesen sind es, denen das Vorrecht der größten Schmerzen vorbehalten ist; denn sie allein kennen die großen Leiden der Seele.

Das unserm Schicksale aufgedrückte Siegel des Schmerzes kündigt darin also mit offenbaren und deutlichen Zeichen unsern Beruf zur Vervollkommnung an.

Die Geschichte zeigt uns in allen öffentlichen, großen Unglücksfällen eine außerordentlich merkwürdige sittliche Erscheinung: eine allgemeine Umwälzung wird in dem Charakter derer bewirkt, welche sie in sich eingeschlossen haben; die Einen haben sich schnell zu den höchsten Tugenden erhoben, die Andern haben sich zu allen Ausschweifungen der Schlechtigkeit hinreißen lassen; unter jenen hat man mit Verwunderung Personen gesehen, welche bis dahin nicht allein dem eitlen, nichtigen Wesen, sondern den Lastern, der Entwürdigung selbst hingegeben waren; unter diesen hat man mit einer noch größern Ueberraschung Personen gesehen, deren Leben achtbar und ordentlich war. Die Prüfung war für alle dieselbe; wie hat sie so grade entgegengesetzte Wirkungen hervorgebracht? Daher weil beide

die Prüfung nicht unter demselben Anblick angesehen, sie nicht mit denselben Stimmungen empfangen haben. Sie hat die, welche sie begreifen konnten, gebessert, gestärkt und erhoben; sie hat die ohne Kraft gelassen, welche sie nicht anzunehmen wußten; die Schwäche erklärt alle Unordnungen wie alle Irrthümer. Jene haben die Herrschaft über sich selbst wieder gewonnen, diese verloren.

Die Tugenden dieser waren vielleicht nur weichliche und bloß durch Gewohnheit angenommene Tugenden, die durch die Gunst der Umstände sich leichten Pflichten anpassen, die aber nicht in den Grund der Seele eindringen, um darin die Persönlichkeit der Selbstsucht zu ersticken; beim Anblick der Gefahr hat diese Persönlichkeit, in allen ihren Interessen bedrohet, allein überwogen und die Seele ganz und gar an sich gerissen: diese haben also in der schrecklichen Prüfung nur einen Feind gesehen, der schlägt, beraubt und unterdrückt; außer Stande ihm zu widerstehen sind sie in niederdrückende Verzweiflung gesunken; sie sind geflohen, sie haben sich in schändliche Zerstreuungen gestürzt, um sich zu betäuben, indem sie ihre Blicke von einer Aussicht wegwendeten, welche zu ertragen sie außer Stande waren. Jene bewahrten noch einen sittlichen Lebensgrund, welchen die Gegenwart der Prüfung plötzlich aufgeweckt hat; sie haben die Eitelkeit der Vergnügungen eines Augenblickes, deren Aufsuchen sie verschlang, entdeckt; sie haben entdeckt, daß es für sie eine andere Bestimmung gäbe; sie haben sich gefreut einen Lehrer und Erzieher zu finden, der sie unterrichtete, indem er sie verbesserte, einen Arzt, der ihnen die Heilung in einem bittern Getränke versprach; sie haben

sich glücklich gepriesen durch Abbüßung wieder gut machen zu können.

Was nun die Geschichte in diesen feierlichen Umständen offen darthut, stellt sowohl das dar, was gewöhnlich unter den Menschen Statt findet, als auch die entgegengesetzten Wirkungen, welche durch die gewöhnlichen Prüfungen auf den Charakter eines jeden hervorgebracht werden, je nachdem er ihnen unterliegt oder es ihm gelingt sich über sie zu erheben.

Wie gerecht und heilsam ist das Urtheil der Meinung, welches die Furcht mit Schande belegt! Denn die Furcht reicht hin, um zu allen Verbrechen, durch alle Niederträchtigkeiten zu führen. Es giebt nichts so Grausames als den Feigen. Die Wirkung des Schreckens ist der Selbstsucht eine unumschränkte Obergewalt wiederzugeben und alle Gegengewichte, welche sie zurückhalten sollten, verschwinden zu lassen. Der Schrecken zerreißt alle Bande der Zuneigung; er zieht eine Art Auflösung des sittlichen Daseins nach sich. Der Schrecken macht die Seele starr, wie die physische Furcht die Glieder erstarren macht. So zerstört oder lähmt wenigstens der Schrecken in uns grade die beiden großen Kräfte, welche auszubilden nothwendig war; er erstickt in ihrem Grunde die Liebe zum Guten und die Selbstbeherrschung. Wer zittert, kann nicht mehr lieben und auch nicht mehr wollen. Man kann also keine falschere Vorstellung fassen als die ohne Unterschied die Furcht als ein Mittel sittlicher Regirung zu gebrauchen. Wie sollte das Bild der Tugend aus dem Schooße des Schreckens hervorgehen können? Welches edle Gefühl könnte aus der Feigheit entstehen? Die Furcht kann den Begriff der Pflicht nicht geben; sie kann im Ge-

gentheil nur eine irrige Erkenntniß derselben geben: sie wird niemals einen nützlichen Gedanken, einen lobenswerthen Entschluß eingeben. Das heißt die Sache schlecht angreifen, wenn man, um den Menschen verbessern zu wollen, damit anfängt ihn zu verschlechtern. Eine gewisse Art und ein gewisser Grad von Furcht kann nur mit Vortheil angewendet werden, um das Uebermaaß des Ungestüms und der Gewaltsamkeit zu unterdrücken; dann hilft sie das zerstörte Gleichgewicht wiederherstellen und der Seele die Regirung ihrer selbst wiedergeben: bei diesem Maaße muß sie stehen bleiben. Um etwas Heilsames zu haben, muß sie das Gepräge der Ehrfurcht tragen, muß sie so etwas Sittliches bewahren: das wird man erlangen, wenn sie sich mit den Regeln der Gerechtigkeit verbindet, wenn sie ihnen zum Ausdruck und Gefolge dient; aber dann muß sie in der That die Gerechtigkeit ausdrücken, begleiten, und nicht sie verletzen.

Die Gefahr ist eine Warnung, ein Zeichen, welches die Seele einladet sich in sich selbst zu sammeln und alle Kräfte zusammen zu nehmen. Wenn das Zeichen verstanden wird, wird die Seele freier, da sie aller Arten von Fesseln entbunden wird. Sehet die über die Stirn des Helden verbreitete Heiterkeit, das Feuer, das in seinen Blicken strahlt, wenn auf den Feldern des Ruhmes tausend Pfeile um ihn her fliegen! Sie malen uns, was in dem Herzen des Weisen vorgeht, wenn er von dem Unglück bedrohet wird. Der Geist wird erhöhet vor den Hindernissen, die Tugend vor den Gefahren; dann lernt sie auf sich selbst rechnen, dann erlangt sie das Bewußtsein ihrer Kraft und ihrer Würde.

Es ist nichts so gewöhnlich, nichts so leicht als die Tapferkeit, welche einer sinnlichen und bestimmten Gefahr Trotz bietet; das Schwerste, was es giebt, ist den schwankenden und unbestimmten Gefahren Trotz zu bieten; das Seltenste, was es giebt, ist in die Tapferkeit einen sittlichen Beweggrund zu bringen. Diese Bedingung ist indeß nothwendig, um die Gewohnheit der Gefahr für den Charakter vortheilhaft zu machen.

Man erstaunt nicht über die Tapferkeit so vieler Tausende von Menschen, welche ihr Leben auf einem Schlachtfelde in Gefahr setzen, oft ohne zu wissen warum; man kann nicht genug erstaunen, wenn man einen Menschen sein Vermögen, seine Freiheit, sein Leben für die Sache der Gerechtigkeit oder der Wahrheit in Gefahr setzen sieht. Die zweite Art von Muth ruhet jedoch weit mehr auf Beweggründen, ist weit rechtmäßiger; sie sollte natürlicher sein. Wir sind es also, die wir falsche Vorstellungen vom Muthe haben.

Was oft mitten in der Gefahr aufrecht zu erhalten beiträgt, was sie bisweilen sogar mit Eifer aufsuchen läßt, ist der mächtige Reiz der Gemüthsbewegungen und Rührungen; man wird vielleicht umkommen; aber bis dahin fühlt man bei sich ein besseres Dasein. Ein solcher Grund ist dem Charakter mehr schädlich als nützlich. Es werden Prüfungen kommen, wo die Gemüthsbewegungen nicht mehr da sein werden, um uns zu Hülfe zu kommen, und das sind oft die, bei welchen die Standhaftigkeit am nöthigsten ist. Dergleichen sind zum Beispiel die, wo man den ungerechten Urtheilen der Meinung Trotz bieten muß. Ueberdies giebt man dadurch, daß man den Geschmack an den Gemüthsbewegungen bestärkt, allen Leiden-

schaften eine neue Kraft; zu gleicher Zeit, wo das gewöhnliche Leben abgeschmackt wird, verlieren die verborgenen Tugenden ihren Werth: die Pflicht erscheint nur als etwas Eintöniges und Gewöhnliches. Die glänzenden Eigenschaften, welche auf einem stürmischen Schauplatze entfaltet worden sind, verfinstern sich oft, wenn man in die gewöhnliche Lage zurücktritt, und verschwinden in einer ruhigen und regelmäßigen Ordnung der Dinge; eben weil diese Eigenschaften mehr an dem Grunde der Leidenschaft als an dem der Tugend hingen.

Die Gewöhnung an die Gefahr stimmt zur Uneigennützigkeit: sie bereitet so auf alle Arten der Aufopferung vor. Die Gewohnheit der Gefahr befreit von einer Menge Täuschungen, von einer Menge kindischer Dienstbarkeiten; sie gewöhnt daran sich zu besitzen; sie giebt also dem Charakter etwas Ernstes und zugleich etwas Männliches und Stolzes; sie bereitet so auf die Uebungen der Weisheit vor. Es giebt jedoch eine Kunst des Leichtsinnes, welche sich durch Zerstreuung an die Gefahr gewöhnt und so die Prüfung mißbraucht, um sich noch mehr in einem unheilbaren Leichtsinne zu bestärken. Es giebt auch eine gewisse grobe und fast viehische Gleichgültigkeit, welche sich mit der Gefahr vertraut macht und allem trotzt, weil sie an nichts Antheil nimmt; sie geht aus der Prüfung hervor, wie die unschmelzbaren, feuerbeständigen Stoffe aus dem Tiegel kommen ohne irgend eine Umwandlung erlitten zu haben. Die Gefahr erhebt das Herz nur, wenn man wohl wissend, was man in Gefahr setzt, die Größe des Opfers ermißt. Die Welt glaubt in ihren oberflächlichen Urtheilen immer etwas Ehrenvolles in der

Verachtung des Lebens zu sehen, weil sie darin etwas Glänzendes sieht, welches übrigens auch die Ursachen dieser Verachtung sein mögen. Indeß ist das Leben keine verächtliche Sache; es ist weder verständig noch erlaubt damit zu spielen; es ohne Nutzen bloß stellen ist nicht Muth, sondern eine strafbare Unbesonnenheit, und besonders strafbar, wenn eine eitle Prahlerei der wirkliche Beweggrund dieser Art von Trotzbieten ist. Was ehrenvoll ist, ist nicht das Leben zu verachten, sondern die Pflicht und die Ehre noch mehr als das Leben zu achten, indem man dieses nach seinem wahren Werthe schätzt. Wenn die Gegenwart der Gefahr gleichsam ein Lichtstrahl ist, welcher eine große Anzahl Täuschungen verscheucht und die falschen Güter auf ihr Nichts zurückführt, so macht sie auch den wahren Werth eines jeden Augenblickes unsers Daseins fühlbarer; sie erinnert an das, was in unserm gegenwärtigen Dasein Großes ist; was den Tagen, welche dasselbe ausmachen, ein so hohes Verdienst giebt, kommt grade daher, daß es in einer Zukunft sich endigen und verbreiten soll, deren Lehrzeit es ist; indem die Gefahr uns zeigt, wie flüchtig die Dauer desselben ist, läßt sie uns auch sehen, wie dringend es ist es zu dem Zwecke zu gebrauchen, zu welchem es uns gegeben wurde.

Die Prüfung der Gefahr lehrt uns richtig urtheilen; denn sie giebt uns eine gewisse Erfahrung von der Wirklichkeit und Gediegenheit unserer Tugenden. Aber dazu gehört, daß wir sie mit einer völligen Ruhe zu ertragen wissen: denn die Unruhe wird unser Urtheil irre führen, der Schrecken wird unsere Hülfsquellen verkennen, unsere Verdienste vergessen lassen, und die Muthlosigkeit wird uns gegen uns selbst ungerecht machen.

Einige Philosophen, besonders unter den Neuplatonikern, haben die Weisheit als »die Betrachtung des Todes« bestimmt. Vermeiden wir die Uebertreibungen und gehen wir nicht aus den Wegen, welche die Vorsehung dem Menschen angezeigt zu haben scheint! Das Leben soll allerdings eine große Vorbereitung sein; aber zu diesem Zwecke muß es ein Leben und nicht ein vorgefaßter und fortwährender Tod sein. Es giebt nützliche und lobenswerthe Gefühle, welche in einer gewöhnlichen Vorbeschäftigung mit unserer letzten Stunde zu sehr geschwächt werden; es giebt Sorgen, welche zu sehr vernachlässigt werden würden, und welche doch auch Pflichten sind. Diese beständige Betrachtung des Todes könnte sich in eine Art überspannter und mystischer Selbstsucht verwandeln, welche uns zu sehr vergessen ließe, was wir der Gesellschaft schuldig sind, und welche den Reiz der sanften Zuneigungen, durch welche wir mit unsern Brüdern vereinigt werden, zerstören würde. Machen wir diesen seltenen Grad von Vollkommenheit der geringen Anzahl derer, welche darauf eifersüchtig sind, nicht streitig! Die Vervollkommnung, welche wir suchen, ist die, welche der Gemeinschaft der Menschen angemessen ist: sie verlangt vor allem den Rathschlägen der Klugheit und den Anzeigen der Natur treu zu bleiben. Sollte es also nicht besser sein zu sagen: »der Weise macht dadurch, daß er den »Tod voraussieht, das Leben fruchtbar?«

Wenn die Vernunft mit einer strengen Denklehre zerlegt, was wir die Widerwärtigkeit, die Uebel des Lebens nennen, so entdeckt sie anfangs, daß der beträchtlichste Theil der Uebel, der, von welchem wir vielleicht am meisten angefochten werden, einen rein

verneinenden Charakter hat, das heißt, wesentlich aus Entbehrungen besteht; sie erkennt nachher, daß unter der Anzahl der Güter, deren Entbehrung uns betrübt, es einen Theil giebt, der keinen andern Werth hat als den, welchen wir ihm zu geben belieben, einen andern Theil, der seine Wichtigkeit einzig und allein aus den angenommenen Gewohnheiten oder aus den angestellten Vergleichungen zieht. Diese genaue Schätzung des Werthes der menschlichen Dinge bildet die Vorerinnerungen zur Wissenschaft des Glückes; und doch, wann denken wir daran ein solches Studium zu treiben? Die Widerwärtigkeit und das Unglück muß dazu kommen, um uns dazu zu zwingen. Die Einsichten, welche die Widerwärtigkeit bringen wird, werden uns über viele Dinge trösten; auf diese Weise wird sie oft die Wunden heilen, die sie geschlagen hat. Welche Wohlthat werden wir aus den Irrthümern der Eitelkeit schöpfen, wenn sie uns endlich auf ihren rechten Werth die Güter, denen die Eitelkeit nachjagt, können zurückführen lassen, wenn sie mit ihr jene blinde und unersättliche Persönlichkeit, von welcher sie ein unnützer Ueberfluß ist, unterdrücken können.

Es giebt glänzende und prunkvolle Widerwärtigkeiten, welche in dem Beifalle der Zuschauer wieder eine Entschädigung für die Strenge des Schicksals finden; man müßte sehr unbedachtsam sein, wenn man die Gelegenheit eine solche Ehre zu erndten vorübergehen ließe. Der Hochmuth kann die Frucht derselben vermindern, wie er ihr Verdienst vermindert. Bei den verborgenen, unbekannten Widerwärtigkeiten, bei den Entbehrungen im Einzelen und Kleinen hat man nicht dieselbe Hülfsquelle, findet man aber weit größere Vortheile.

Indeß kann die Welt die Festigkeit eines Großen der Erde, eines mächtigen oder beglückten Mannes, der sich von der Ungnade des Schicksals erreicht sieht, und der vielleicht nur ein wenig Vernunft nöthig hat, um wirklich glücklicher zu werden, nicht genug bewundern. Was man der Welt bekannt machen, was man allen Menschen der Verehrung hinstellen müßte, ist der Heldenmuth der Armuth, dieser Heldenmuth, dessen Beispiele ganz nahe bei uns verborgen sind, die unsere Gleichgültigkeit nicht bemerkt, die vielleicht unser Leichtsinn verachtet. Wie herrlich auch die Gemälde und Schilderungen sein mögen, in welchen die Philosophie und Beredsamkeit die Standhaftigkeit des Tugendhaften im Unglück dargestellt haben, sie haben diesen Gegenstand noch nicht erschöpft, und wer das unbekannte Asyl des Armen besucht, findet immer noch neue Züge hinzuzufügen: diese angehäuften Entbehrungen, welche sich der Dürftigkeit so lebhaft und unter so vielen Gestalten zugleich fühlbar machen, sind noch wenig; aber diese Verlassenheit, diese Absonderung und Einsamkeit, welche nur zu oft das Herz des Armen ohne irdischen Trost lassen; aber euer Mitleiden selbst, welches ihn vielleicht durch seinen Argwohn oder seinen Hochmuth verwundet; aber diese Familienliebe, welche für ihn ein Gift, die Quelle der grausamsten Qualen, der herzzerreißendsten Beängstigungen wird: ein solcher beständig ohne Zerstreuung, vielleicht ohne Hoffnung verschlungener Anblick, welche Prüfung, großer Gott, für das gefühlvolle Geschöpf! und wie viele Dinge offenbart sie, welche uns vielleicht unbekannt sind! Dem Christenthume war es vorbehalten der Erde alles zu enthüllen, was Erhabenes in dem Heldenmuthe der

Dürftigkeit liegt, eine solche Lage durch die Würde, welche sie verleiht, und durch die Tugenden, welche sie lehrt, fast zu einem sittlichen Vorrechte zu erheben.

Die Prüfung der Entbehrungen und der Leiden, als eine Erziehung betrachtet, welche die Ausbildung der Liebe zum Guten zum Gegenstande hat, kann dazu in mehrfacher Beziehung beitragen: sie wird die Sammlung der Seele begünstigen, indem sie dieselbe von den sie betrügenden Täuschungen, von den sie zertheilenden Zerstreuungen befreit, indem sie dieselbe nöthigt sich in sich selbst ein neues Dasein zu schaffen; sie wird das Selbstvergessen begünstigen; sie wird die Persönlichkeit zwingen sich einer Menge Interessen, die sie sich geschaffen hatte, und die sie ihrerseits wieder nährten, zu berauben; sie wird den Zuneigungen einen neuen Schwung geben, weil sie alles zusammen eine Hülfe in denen, welche man erlangt, eine Erleichterung in denen, welchen man sich hingiebt, einen unerschöpflichen Trost in den einen und den andern finden läßt; endlich wird sie, indem sie den Gedanken auf das Wirklichste, was es in dem menschlichen Schicksale giebt, zurückführt, dahin führen, den wahrhaften Zweck desselben besser zu bemerken, das Ansehen der Pflichten, welche die Gesetze desselben sind, besser zu fühlen; sie wird erkennen lassen, was in dieser Wissenschaft der Weisheit, welche unser nichtiger Leichtsinn nur zu oft in den Rang der Theorieen verbannt, Ausdrückliches, Bestimmtes und Ernstes ist. Dann wird in Gegenwart dieser erhabenen Bilder die gebeugte Seele sich wieder neu geboren fühlen; die Tugend wird sich ihr in den reinsten Gestalten zeigen, wird ihr einen innigst vertrauten Umgang gewähren; es werden für sie nicht allein Linderungen sondern

himmlische Freuden vorhanden sein, die ihr in den Tagen des Glückes unbekannt geblieben wären. O wie schön erscheint die Tugend, wenn man so von Angesicht zu Angesicht mit ihr umgeht, wenn man kein anderes Gut mehr hat als sie allein statt alles Gutes, aber sie ganz und gar besitzt, sie ohne Schleier betrachtet, ihr ein durch das Unglück geläutertes Herz darbringt! Um aber in diese bewunderungswürdigen Geheimnisse einzudringen, um diese heilsamen Einflüsse zu empfangen, muß man mit angemessenen Stimmungen auf die rauhen Wege der Prüfung treten: man muß dahin die Ruhe mitbringen, nicht allein die äußere Ruhe der Sinne sondern die innere Ruhe, welche einem zufriedenen Gewissen angehört; man muß dahin das aufrichtige Verlangen mitbringen die so ernsten und wichtigen Belehrungen, welche sich uns daselbst darbieten sollen, aufzunehmen; man muß daselbst die Fähigkeit zu lieben bewahren und nähren, diese Fähigkeit zu lieben, welche allein die Wonne geliebt zu sein und folglich getröstet zu werden schmecken läßt. Vergebens wird das große Buch des Unglücks vor uns aufgeschlagen liegen, wenn, um darin zu lesen, wir nicht von unsern Augen die Binde der Eigenliebe abgerissen haben.

Als ein Erziehungsmittel betrachtet, welches die Selbstbeherrschung zu entwickeln geeignet ist, wird die Prüfung der Entbehrungen und Leiden wesentlich und auf verschiedene Arten dienen uns dies heilsame Ansehen wiedererlangen zu lassen; sie wird die Fessel einer Menge Gewohnheiten, welche uns dienstbar bleiben ließen, brechen, und die Seele wird so eine Freiheit wiedergewinnen, welche sie nicht hatte bewahren

können; in diese neue Lage gestellt wird man sich bes=ser erkennen lernen; man wird dahin geführt werden über seine Fehler und über die Folgen, welche sie ge=habt haben, nachzudenken; man wird über die zu gün=stige Meinung, welche man von sich gefaßt hatte, eines Bessern belehrt werden; man wird erkennen, was in den Tugenden, die man erlangt zu haben glaubte, Wirkliches ist; man wird sich in der Behutsamkeit, in der Mäßigkeit üben; der Wille wird so einen männ=lichen und ernsten Charakter bekommen; endlich wird man durch sittliche Absichten das Opfer, welches durch die Umstände auferlegt war, in ein freiwilliges ver=wandeln und so aus der Verleugnung und Ergebung einen wahrhaften Triumpf machen können.

Wir beneiden oft, und wohl mit Recht, die be=vorrechteten Wesen, welche das Glück gehabt haben, ihr Dasein einer heiligen Sache weihen, sich für die Pflicht aufopfern, um der Gerechtigkeit willen Verfol=gung leiden zu können! Aber die Ergebung öffnet einem jeden von uns eine Laufbahn von Verdiensten, welche sich in vielfacher Rücksicht derjenigen nähert, welche sie durchlaufen haben. Die Entbehrungen und Leiden, welche uns zugesendet werden, können doch, obgleich sie nicht von unserer Wahl abhangen, in uns von der Tugend angenommen werden, und indem wir sie so annehmen, bringen wir wahrhaft der Pflicht ein Opfer; denn es ist auch eine Pflicht sich den Rathschlüssen der Vorsehung, den Ereignissen, mit welchen sie unser Schicksal bezeichnet hat, zu unterwerfen; und je we=niger Glanz diese Pflicht hat, desto weniger schmeichelt sie der Eigenliebe, desto mehr Größe und Reinheit kann auch ihre Erfüllung haben. Tretet in das Asyl,

wo entfernt von den Blicken der Welt jemand seit langer Zeit von den grausamsten Schmerzen erschöpft liegt; er erblickt vor sich keine andere Aussicht als die eben derselben bis in das Grab verlängerten Schmerzen; jeder Tag raubt ihm irgend einen Strahl seines Daseins; seine Tage sind ohne Zerstreuung, seine finstern Nächte sind ohne Ruhe; der Stachel des Uebels drängt und martert ihn unaufhörlich; das übrige Leben ist für ihn nur ein langsam fortschreitender Tod; jeder Tag führt ihm einen Abschied zu; seine Verbindungen mit denen, welche er liebt, die einzige Freude, die ihm blieb, werden schwerer und seltener; gleichwohl wird in dem Laufe eines immer zunehmenden Märtyrerthums seine Heiterkeit immer größer, seine Geduld immer gleichbleibender; er reißt sich von allem los ohne selbstsüchtiges Bedauern; weit entfernt mit sich selbst beschäftigt zu sein, dringt seine zärtliche Sorgfalt lebhafter als jemals in die Interessen derer ein, welche ihm theuer sind; er hat einen verdoppelten Eifer, um für ihre Zukunft zu sorgen; er kann besser lieben als jemals. O wie bewunderungswerthe Dinge hat er also in dieser schrecklichen Schule gelernt! Wie Vieles wird auch er selbst uns wiederum durch sein Beispiel lehren! Ist eine solche Ergebung, mit einer solchen Standhaftigkeit fortwährend geübt, in Wahrheit minder schön als die Aufopferung Socrat's?

Unglückliche, die ihr aus dem bittern Kelche des Schmerzes zu trinken berufen seid, mögtet ihr alles begreifen, was er an kräftigen und erquickenden Nahrungsmitteln, an köstlichen Heilmitteln für die Krankheiten der Seele in sich schließt! Nehmet ihn mit Muth, selbst mit Dankbarkeit an! Und ihr, die ihr den rüh-

renden Beruf dem Unglück beizustehen erfüllet, überzeuget euch wohl, daß ihr die Erfüllung dieses heiligen Amtes kaum begonnen habt, wenn ihr den Bedürfnissen des Körpers Hülfe und Erleichterung gebracht habt! Auch Tröstungen seid ihr zu spenden berufen; die Kraft der zärtlichen Zuneigung muß man das betrübte Herz empfinden lassen, und um dazu zu gelangen, muß man in dasselbe eindringen, sein Zutrauen erhalten, ein Erfolg, der weit schwerer ist als man glaubt. Einen Freund muß man dem Unglücklichen geben, um dem Unglück einen Arzt zu geben. Aber besonders, und dies ist das Erhabenste und Nützlichste, was euer Amt hat, das ist die höchste Wohlthat, eine Wohlthat, deren nothwendiges Mittel das Band der Zuneigung, das ihr angeknüpft habt, sein wird: richtet dies niedergeschagene Herz auf, lehret es nicht an sich selbst verzweifeln; helfet ihm in der Prüfung, in welcher es sich befindet, alle die Belehrungen, die sie in sich faßt, entdecken und aufnehmen; von dem fühlt es sich geliebt und beschützt, von welchem es erkennt, daß er es in seinem Unglück das Mittel besser zu werden finden läßt.

Unter allen Geheimnissen des Schmerzes ist das tiefste, das schrecklichste dasjenige, welches grade den reinsten Seelen vorbehalten ist, wenn ihre heiligsten Zuneigungen sich für sie in herzzerreißende Leiden verwandeln, wenn man das grausame Lebewohl des Wesens empfangen muß, dem man sein Leben weihete, wenn man auf die Wonne für dasselbe zu leben verzichten muß; wenn man die Töne der Stimme, welche zum Guten erweckte, nicht mehr hören, die Hand, welche auf die Pfade der Pflicht führte, nicht mehr

halten, sein Herz nicht mehr in ein vortreffliches Herz ausschütten kann; wenn man sich seinen Führer, seine Stütze, seinen innigsten Vertrauten rauben sieht; wenn man das lebendige und gefühlvolle Bild, in welchem sich die Tugend selbst, um sich sehen und hören zu lassen, verpersönlicht zu haben schien, verschwinden sieht. Veteranen des Schmerzes, die ihr das Geheimniß aller Leiden erforscht habt, saget uns, ob es eine Erklärung für diese letzte Prüfung giebt! saget uns, ob es irgend ein Mittel giebt sie dann noch für unsere Verbesserung nützlich zu machen, wo sie uns die mächtigsten Hülfsmittel raubt, an die wir uns hielten! Ja, auch in ihr noch liegen allerdings strenge, aber erhabene Lehren eingeschlossen; sie werden fruchtreich für die sein, welche ihrer würdig sind. Sie knüpfen sich an eine hohe Lehre, welche gleichsam das Ziel und Ende unserer sittlichen Erziehung ist, und welche aus diesem Grunde in der Prüfung des Schmerzes enthalten ist, weil der Schmerz in der That unsere Vervollkommnung vollenden sollte. Alle Geheimnisse des Schmerzes lösen sich endlich in dem frommen Gedanken auf; denn da allein können sie völlig erklärt werden. Laßt uns unsere Blicke zu diesen großen Aussichten erheben! Dann und nur dann wird sich aller in den Prüfungen des gegenwärtigen Lebens verborgene Nutzen offenbaren. Dann wird für das gefühlvolle und zärtliche Herz das schreckliche Urtheil, welches es zu einem vorübergehenden Witthume verdammt, verständlich werden; dann wird es sowohl den wahren Charakter als auch den höchsten Zweck der Zuneigungen, welche seine Wonne ausmachten, begreifen; es wird entdecken, daß sie sich zu einem noch höhern Grade von Reinheit erheben können; es wird

eine neue Art dem Wesen, dem es sich geweihet hatte, zu dienen und es zu ehren genießen; sein Schmerz wird an guten Thaten fruchtbar sein; er wird in Banden, welche nicht zerrissen sind, obgleich sie unsichtbar werden, ein Mittel finden in sich die edelsten Hoffnungen zu unterhalten: der Tempel, in welchem die Verehrung der Erinnerungen gefeiert wird, wird durch Strahlen der Unsterblichkeit erleuchtet. Bei der Ausübung des Guten wird, künftighin einsam, das verlassene Wesen allerdings in sich selbst die Kraft zu heldenmüthigern Anstrengungen finden müssen; aber das blieb ihm auch nur noch zu erlangen übrig. Mit dieser letzten Aufopferung wird sich für dasselbe eine neue, bis dahin unbekannte Bahn zur Vervollkommnung öffnen, welche die menschliche Weisheit nicht lehren konnte. Die Abschiede der tugendhaften Herzen sind Versprechungen; sie stehen noch in der Abwesenheit mit einander in Verbindung; sie finden sich da wieder, wo der Herd der Liebe, der Gipfel der Vollkommenheit, das wahre Ziel unserer Bestimmung ist. Wenn es ein Märtyrerthum des Herzens giebt, so giebt es auch eine Palme für dies Märtyrerthum; sie wächst auf den Grenzen zwischen der Erde und dem Himmel; dahin muß er gehen und sie pflücken.

Neuntes Kapitel.

Von dem Gange der Vervollkommnung in den verschiedenen Lebensaltern.

Der Mensch wird geboren mit Fähigkeiten und Neigungen, Gesetzen unterwürfig, welche jene und diese regiren oder ordnen sollen: das ist alles, was er mitbringt, wenn er in die Welt kommt. Wir verlangen oft von der Kindheit, was sie nicht eigenthümlich besitzen kann, wie wenn es einen wirklichen und ursprünglichen Schatz gäbe, in dessen Genuß sie schon sein müßte; zugleich überhäufen wir durch einen entgegengesetzten Irrthum die Kindheit mit erkünstelten Dingen, da wir ihr besonders in den Besitz der Güter, die ihr bestimmt sind, sollten treten helfen. Man wundert sich keine angeborne Tugenden zu finden. »Die Kinder sind ohne Mitleiden«, sagt man, und die Sache muß wohl wahr sein, weil der gute Lafontaine es eingeräumt hat; aber man bemerkt nicht, daß das Mitleiden eine Reihe Betrachtungen voraussetzt, deren die Kindheit noch nicht fähig ist. »Die Kinder sind seibstsüchtig,« sagt man ferner; aber man bemerkt nicht, daß die Kinder wenig haben, um geben zu können, und eben durch Geben übt man sich im Lieben. Die erste Kindheit ist unter der Herrschaft der leidenden Fähigkeiten; sie bereitet nothwendig durch das sinnliche Leben auf die höhern Lebensordnungen vor; sie unterliegt also den Bedingungen, welche davon abhangen. Betrachtet jedoch mit einem aufmerksamen Auge das Lächeln des noch in der Wiege liegenden Kindes, wenn es die Liebkosungen

seiner Mutter empfängt! ihr werdet da etwas entdecken, was ihr in den Zügen keines Thieres erblicken dürftet, wie zahm es auch sein möge; ihr werdet da gleichsam eine Dämmerung des sittlichen Lebens, gleichsam eine Frühblume der Liebe bemerken. Die Kinder lernen den süßen Genuß geliebt zu werden bald kennen; die Kinder erlangen schnell den Begriff der Gerechtigkeit; sie haben von der Gerechtigkeit eine vorzüglich reine Vorstellung, ein sehr lebhaftes Gefühl. Man findet bei den Kindern, was man da finden soll: Keime, Embryone, welche sich mit Hülfe günstiger Einflüsse entwickeln werden; aber ihr Wachsthum wird nur zu oft auch durch nachtheilige Einflüsse und durch die Ungeschicklichkeit der Erzieher selbst gehindert werden. Die Persönlichkeit zeigt sich oft nackt in dem ersten Alter; ist sie wirklich mächtiger als in den folgenden Altern? oder aber zeigt sie sich bloß mit mehr Aufrichtigkeit und Offenheit? Ueberdies ist sie noch nicht durch das Nachdenken und die Erfahrung, welche sie späterhin mit der uneigennützigen Aufopferung vereinigen werden, aufgeklärt worden.

Von den beiden großen sittlichen Kräften, welche in dem Menschen herrschen und ihn zu seiner Vervollkommnung führen sollen, zeigt die Liebe zum Guten sich zuerst in all ihrem Glanze, und das sollte so sein: denn man muß zuerst den Zweck begreifen, darnach trachten, vom Eifer ihn zu erreichen durchdrungen werden, bevor man alle Mittel, die nöthig sein werden, um zu ihm zu führen, sammelt und erlangt. Auch scheint sie die der Jugend bewilligte Mitgift zu sein: sie hat für sie ganz besondere Reize; sie scheint sich ihr mit einer gewissen Vorliebe anzuschließen.

Giebt es auf Erden einen entzückenderen und doch zugleich natürlichern Anblick als den eines jungen Herzens, das sich zugleich den Ausflüssen der Tugend und den Zuneigungen des Lebens öffnet, das sich wie ein geweiheter Levit dem Dienste und der Verehrung des Guten mit aller Aufrichtigkeit seines Alters, mit noch jungfräulichen Kräften weihet? Die Menschheit freut sich bei dem Anblick eines tugendhaften jungen Menschen wie eine zärtliche Mutter an der Wiege ihres Erstgebornen. Die Familie, welche in ihrem Schooße diese liebenswürdige und reine Blume aufblühen sieht, wird von ihr gleichsam mit Wohlgerüchen erfüllt. Die Betrachtungen dieses jungen Mannes sind voll fruchtbaren Samens; seine Handlungen sind Versprechen, seine Tage sind reich für die Zukunft. Wie sollte er sich nicht in die Laufbahn des Guten schwingen? alles unterstützt ihn: er fürchtet weder die Schläge, welche ihn verwunden, noch die Zweifel, welche ihn aus der Fassung bringen; er ist noch nicht getäuscht worden; er vermuthet noch nicht, was ihm die schreckliche Erfahrung der Welt lehren wird; kaum vermuthet er alle die Täuschungen, die er in sich selbst finden wird. In der Erfüllung der Pflicht folgt er gewissermaßen nur einem Hange; er schmeckt vielmehr einen Genuß, als er ein Opfer bringt. O unschätzbarer Werth dieser Morgenröthe des sittlichen Lebens! O edles Entzücken für alles, was schön und gut ist! O heilige und reine Begeisterung, welche die Tugend so leicht findet und die Verdienste derselben kaum bemerkt! O süße Heiterkeit der Unschuld, die durch kein Gewölk getrübt wird und noch nicht einmal die Vorstellung der Gefahr begreift! O glühender Durst einer Seele, die in ihrem

Streben nach dem Bessern sich schmeichelt auf Erden das Ideal, welches alle ihre Wünsche verfolgen, sich verwirklichen zu sehen! Warum seid ihr nicht allen denen bekannt, welche die Natur auffordert, eure Wohlthaten zu genießen? Warum verschwindet ihr so schnell, wenn man das Glück gehabt hat euch zu schmecken? Entfernet, entfernet die unglücklichen Zerstreuungen, die eiteln Trugbilder, welche oft dem Jünglingsalter den Besitz der Schätze entreißen, die ihm vorbehalten waren! Kommet dem unreinen Hauche der Leidenschaften zuvor, welcher den Stamm der schönsten Hoffnungen würde verwelken lassen! Verspätet die traurigen Erfahrungen des Lebens, welche vielleicht wie einen Traum jene so berauschenden Rührungen verscheuchen! Die meisten Verirrungen der Jugend haben ihre Quelle in an sich selbst lobenswerthen Gemüthsbewegungen, die aber von der Vernunft noch nicht geregelt und zusammengeordnet sind, die nicht von der Selbstbeherrschung gezügelt werden; gewissermaßen um diese in der Jugend noch zu unvollständige Herrschaft über sich selbst zu ersetzen, schmückt sich die Tugend für sie mit mächtigern Reizen.

Wenn die Liebe zum Guten von dem ersten Anfang und Versuche in der Laufbahn an einen hohen Grad von Kraft erlangen kann, wenn sie sich in einer noch neuen Seele sogar freier entfaltet, so wird dagegen die Selbstbeherrschung nur durch eine lange und mühevolle Uebung erlangt. Die Ausübung des Gehorsams und die Willfährigkeit für die Rathschläge werden dem Jünglingsalter dargeboten, um diese noch zu schwache Triebfeder zu ersetzen. Es muß das Ansehen des Andern fühlen, weil es dasjenige, welches

der Mensch über sich selbst hat, auszuüben wenig fähig ist. Das Gefühl der Ehrfurcht wird für dasselbe ein Erhaltungsgrund der Reinheit der Gefühle und der Mäßigung der Begierden sein. Um zur Liebe zum Guten entflammt zu werden, was bedarf es anders als der Betrachtung der Muster und Vorbilder, und des Eingehens in sein eigenes Herz? Um sich aber vor den Ausschweifungen der Ueberspannung im Guten selbst zu bewahren, bedarf es der Wachsamkeit, des Mißtrauens gegen sich selbst; es hat nöthig seine Führer zu erkennen und verstehen zu lernen; es hat die Regeln nöthig, welche es so sehr fürchtet: es soll darin Schranken finden, die es stärken werden, indem sie es zügeln, und Einsichten, die ihr statt der Erfahrung dienen werden.

Die zweite sittliche Kraft, die Selbstbeherrschung, scheint ihrerseits das dem reifen Alter vorbehaltene Vorrecht zu sein: auch wird für dieses Alter alles ruhiger; auch trifft dieses auf allen Seiten Schwierigkeiten und Hindernisse an; auch ist dieses zur Beharrlichkeit und zur Geduld berufen. Die Gemüthsbewegungen, die Rührungen sind ihm weniger nöthig, denn es hat nicht mehr zu unternehmen, es hat nur fortzusetzen: es giebt für dasselbe weniger Hülfsmittel, weil es weniger Gefahren giebt. Doch hat auch das reife Alter Gefahren, weniger merkliche, weniger ausgezeichnete Gefahren als die, welche das Jünglingsalter umgeben, die aber in manchen Rücksichten darum nur furchtbarer sind. Das sind nicht mehr die heftigen Stürme der Leidenschaften; es ist im Gegentheil ein kalter, starrmachender Einfluß, der sich allmälig bis in den Herd des sittlichen Lebens erstrecken würde, wenn man nicht beständig

Sorge trüge sich dagegen zu schützen: es sind die trockenen Begriffsverbindungen und Zusammenstellungen, welche aus den sinnlichen Interessen entstehen; es sind die blinden Gewohnheiten, welche sich von Tage zu Tage vermehren und schwerer werden; es ist die Eingenommenheit für die äußern Geschäfte, welche natürlich aus der Lage entspringt, in welche man gestellt ist; es sind besonders die Eingebungen, die Einflüsterungen einer falschen Weisheit, welche in einer noch oberflächlichen und unvollkommenen Erfahrung der menschlichen Dinge eine traurige Bestätigung der selbstsüchtigen Lehren, eine Verdammung der edelmüthigen Gedanken zu sehen glaubt; es ist endlich bisweilen bei den tugendhaften Menschen der Mißbrauch der Selbstbeherrschung selbst, und die Uebertreibungen, welche, indem sie das Glück zu sehr verschmähen, mittelbar auch einige der Quellen der Liebe zum Guten versiegen lassen. Diese Umwälzungen werden auf eine unmerkliche und langsame Weise bewirkt; man ist dann einst überrascht und erstaunt, wenn man bei einer Vergleichung seiner selbst mit dem, was man im Jünglingsalter war, sich fast gänzlich verändert findet. Diesem unmerklichen Einflusse muß man also einen fortwährenden Widerstand entgegenstellen; in dieser Folge der Tage, welche sich immer ähnlich zurückkehren, muß man unaufhörlich den Herd des sittlichen Lebens erneuern: die Fortschritte der Vernunft werden dazu dienen, gegen die Unterwerfung unter den Schlendrian zu schützen; die Uebungen der Aufopferung werden das Herz vor der Erstarrung und der Gefühllosigkeit bewahren; die sittliche Thatkraft wird mitten in der äußern Thätigkeit unterhalten werden; eben indem

man sich den andern Menschen nützlich macht, wird man in sich die edeln Gemüthsbewegungen und Zuneigungen nähren; denn die Werkthätigkeit nährt das Gefühl. Man wird besonders fromm und gewissenhaft den Glauben an das Gute, den wahrsten Schatz des Menschen, bewahren müssen, den Glauben an das Gute, welchen täglich so viele Umstände schwächen würden, wenn wir uns nicht von diesen trügerischen Scheindingen an das Zeugniß unserer Erinnerungen und an das unseres Gewissens wendeten.

Man mag in sich selbst gehen oder die Bühne der Welt betrachten, so wird man anfangs versucht anzunehmen, daß die schönsten Jahre, die Jahre der Jugend, auch die beßten seien, und daß der Mensch in Betreff der sittlichen Kräfte allgemein mit den Fortschritten des Alters vielmehr sinke und abnehme als vorwärts schreite. Ein solches Ergebniß würde allerdings traurig und entmuthigend sein; wir müßten darum nicht weniger alle unsere Kräfte sammeln, um gegen ein solches Streben anzukämpfen. Aber dies ist vielmehr ein Eindruck als ein Urtheil, und dieser Eindruck täuscht uns, weil wir den Genuß des Guten mit der Ausübung desselben verwechseln. Dieser Genuß kann mit dem Alter einige seiner fühlbarsten Reize verlieren; aber diese Reize wurden besonders denen gewährt, welche anfangen, um die Kräfte zu ersetzen, welche ihnen noch fehlten. Die Erhöhung und Anspannung der weise geleiteten Begeisterung kann zur Vervollkommnung dienen; aber sie macht die Vollkommenheit nicht aus. In dem Maaße, als man im Alter vorrückt, setzen sich die Einsichten besser mit den Gemüthsbewegungen in Verbindung, streben die Fähigkeiten

nach einem richtigern Gleichgewichte; das ist es, worin die wahre Vervollkommnung besteht. Der Mensch kann nicht sittlich herabsinken, so lange er nicht die wirklichen Kräfte zum Gutesthun verliert, und wenn diese Kräfte nicht in dem Maaße wuchsen, als unsere Erfahrung sich ausdehnt, als unsere Vernunft sich aufklärt, als wir mehr Ruhe erlangen, als die Beweggründe uns an die Tugend zu binden sich täglich bestärken und vermehren, so war wahrlich das Unrecht nicht den Fortschritten des Alters sondern einzig und allein unserer eigenen Nachlässigkeit zuzuschreiben. Es ist natürlich, daß das Gemälde der Tugenden der Jugend uns mehr in die Augen falle, lebhafter auf unsere Einbildungskraft einwirke; aber der Anblick der ernsten, regelmäßigen und ruhigen Tugenden des reifen Alters wird den aufmerksamen Beobachter gegen diese Furcht vor einer allgemeinen und fortwährenden Abnahme sichern. Das ist grade dem Charakter des Menschen eigenthümlich, daß bei ihm die sittlichen Kräfte nicht nothwendig mit denen des Körpers abnehmen, und im Gegentheil noch zunehmen und erwerben können, wenn diese sinken. Es giebt eine Jugend des Herzens, welche sich bis in's Grab zu erhalten weiß, wie es uns täglich bewunderungswürdige Beispiele bezeugen. Ein sittliches Greisenalter giebt es nur für die Selbstsucht; die Selbstsucht allein sieht mit den Jahren verzehren, was sie erworben hatte, verschwinden, was sie gehofft hatte. Die Liebe zum Guten, diese wahrhafte Liebe, welche die Unschuld des Lebens und die Rechtschaffenheit der Seele beschützt haben, findet ihre Wärme noch unter dem Eise des Alters wieder; sie sammelt sie, reich an allem, was sie zu erwerben wußte, um noch

ihre letzten Einflüsse um sich her zu spenden, um wie eine feierliche Ovation die Zeit zu feiern, welche auf neue und erhabene Bestimmungen vorbereitet.

Es liegt in der Bestimmung des Greisenalters die Folgen der vorhergegangenen Jahre zu erndten oder zu leiden. Freilich ist nichts trauriger als die Abgelebtheit der Seele, mit welcher ein ganz von der Persönlichkeit verschlungenes Leben sich endigt; aber welche Nahrungsmittel findet auch der in seinen Erinnerungen, wer sein Leben dem ernstlichen Streben nach dem Bessern weihete! Es scheint, daß die Tugend, wenn sie die Stunde ihrer Belohnung nahen sieht, neu belebt und gleichsam von einer geheimen Freude durchdrungen werde. Die Jahre des Greisenalters sind die Säulenhalle, welche in den Tempel einführt; sie haben schon die Majestät der großen Zukunft. Hüten wir uns übrigens zu glauben, daß es etwas Festgestelltes, Unvermeidliches, Nothwendiges in der sittlichen Lage des Menschen in dieser Welt gebe: es ist noch in den letzten Jahren, in den letzten Tagen des Lebens Zeit zu der Tugend zurückzukehren, welche wie eine nachsichtige Freundin immer bereit ist uns aufzunehmen; welche Fortschritte wir auch gemacht haben mögen, es öffnet sich für uns noch immer, selbst in dem Alter der Ruhe, eine Laufbahn zu neuen Fortschritten; der Zeitraum unserer alten Tage ist noch der einer Erziehung, und welcher Erziehung! Denn zu welcher Bestimmung soll er uns führen! Einige Hülfsmittel fehlen ihm allerdings: wenn er einige ihm eigenthümliche Hindernisse antrifft, wenn er sich vor der Mattigkeit, vor der Niedergeschlagenheit, vor der Schüchternheit, vor der Trägheit, vor einer nachtheiligen

Unterwerfung unter die angenommenen Gewohnheiten, vielleicht auch vor einer heimlichen Stimmung zum Mißtrauen zu hüten hat: so hat das Greisenalter von einer andern Seite weniger Feinde zu bekämpfen; es hat zahlreiche und mächtige Hülfsmittel; es erndtet alle Früchte der Erfahrung des Lebens, welches wohl befragt, nichts anderes als eine große Unterweisung in der Tugend ist; es athmet in einem Luftkreise von Ruhe und Heiterkeit. Die Erziehung, welche es sich selbst noch geben kann, wird in zwei Hauptpunkten bestehen: alle Mittel zur Unterhaltung der sittlichen Thätigkeit zu suchen und zu ergreifen, und sich den andern Menschen durch die Herablassung und Güte zu nähern. Auf diese Weise wird die Kraft des Willens unterhalten werden, während die Gemüthsbewegungen und Zuneigungen mit jedem Tage neu belebt werden. Diese beiden Rathschläge sind übrigens eng unter einander verbunden: denn der Kreis der Thätigkeit, welcher einem Greise offen bleibt, ist besonders der, welcher Wohlthaten über die andern Menschen zu verbreiten zum Gegenstande hat. O das Greisenalter beklage sich nicht über seine vermeinte Nutzlosigkeit! Giebt es eine wirklich wohlthätigere Macht als die, welche ihm zu Theil wurde? Die Güte wird in ihm liebenswürdiger und rührender; die Rührung vermischt sich mit der Ehrfurcht, welche es einflößt; die Worte, welche es an uns richtet, sind erhaben und zärtlich wie Abschiedsworte. Sehet alle die Wunder, welche diese Güte der Greise noch hervorzubringen weiß! Es sind die Blumen des Herbstes, welche unter ihren Tritten in Fülle hervorwachsen; sie sind nur für die, welche sie lieben, zu sorgen beschäftigt;

man mögte sagen, daß sie nur noch besitzen, um zu geben; der Edelmuth, welcher sie belebt, eilt die Gaben auszuspenden, gleichsam als fürchtete er, nicht mehr Zeit dazu zu haben; dieser Edelmuth ist weit völliger, weit unbedingter; denn in den Verkehr der Wohlthaten kann er keinen Geist der Wiedervergeltung mehr bringen; und welche wirklichen Interessen auf Erden bestehen in der That für das Greisenalter, wenn es nicht die sind, welche die Güte ihm bildet! Endlich, welcher unschätzbare Werth in seinen Gaben! Ist es nicht berufen die wahrsten und nützlichsten der Wohlthaten unter die Menschen zu verbreiten, nämlich die Beispiele und die Rathschläge? Das Greisenalter ist ein von der Vorsehung selbst in der Ordnung der Natur eingesetztes, obrigkeitliches Amt; es veredelt, heiligt und läutert den, der es würdig verwaltet; man bessert sich immer selbst, wenn man an der Besserung der andern Menschen arbeitet. Um aber diesen Beruf zu erfüllen, muß das Greisenalter zugänglich sein; es muß die Sprache derer lernen, welche es zu unterrichten berufen ist, um sich ihnen verständlich zu machen; durch eine glückliche Rückwirkung wird es in dem Umgange mit ihnen wieder beseelt und gefühlvoll werden. Kündigt ihm das nicht der geheime Trieb an, der es zur Kindheit hinführt? Es gefällt ihm wohl bei der Kindheit, weil die Kindheit besonders es nöthig hat unter seinem Schutze die Lehren, welche keine Bücher ihr geben können, einzusammeln und bei ihm sich zu den Gewohnheiten der Ehrerbietung zu bilden; es gefällt ihm wohl in der Kindheit das Bild jener wahren Güter wieder zu finden, welche die Zeit nicht verändert, und deren Werth die Erfahrung des Lebens immer besser

schätzen lehrt, jener Güter, deren Sinnbild die Aufrichtigkeit und deren Unterpfand die Unschuld ist. Man könnte sagen, daß diese durch die Güte bewirkte Annäherung zwischen dem Greisenalter und der Kindheit gleichsam eine Art Segen ist, der denen, die in das irdische Leben eintreten, von denen, welche im Begriff sind es zu verlassen, gegeben wird.

Für die Frauen ist zwischen dem sittlichen Jugendalter und der Reife der Jahre ein weit weniger merklicher Unterschied als für die Männer; auch erreichen sie weit eher ihre bedingte Reife und bewahren weit besser alle Gaben ihres Jugendalters. Die Liebe zum Guten scheint bei ihnen vorzuwalten, wie bei den Männern die Selbstbeherrschung; sie haben alle Vortheile, welche dem Vorzuge dieser schönen Kraft zukommen, so wie sie den Gefahren ausgesetzt sind, welche aus der Störung des sittlichen Gleichgewichts entstehen. In Folge dieses Vorzuges selbst haben sie das Vorrecht jeden Augenblick zur Uebung der Aufopferung berufen zu sein; auch sind sie vorzugsweise mit der Kraft zu lieben und der sich selbst zu vergessen begabt worden. Sie haben das Glück in die Erfüllung jeder Pflicht eine besondere Zuneigung hinein zu tragen; alle Pflichten sind für sie besondere, verpersönlichte Pflichten. Sie haben auch das Glück verborgenere und zugleich fortwährendere Pflichten zu erfüllen. Die Laufbahn der Vervollkommnung scheint sich für sie in engere Grenzen einzuschließen: auch schreiten sie viel weiter als die Männer in dieser Laufbahn vor, und schreiten darin allgemeiner vor. Ihre Natur scheint in dem Maaße größer zu werden und sich zu erheben, als schwierigere Umstände mehr von

ihrem Edelmuthe und ihrer Uneigennützigkeit fordern, in dem Maaße als sich ihnen reichlichere Gelegenheit zu lieben und zu beweisen, wie sehr sie lieben, darbietet. Wird die Aufopferung von ihnen gefordert, so triumphiren sie. Dies Beispiel führt uns zu einer Grundwahrheit zurück, die zu fassen sehr nöthig ist, nämlich daß die Vervollkommnung für jeden Einzelen bedingt ist. Nichts unterscheidet sich mehr als die Laufbahn der Vervollkommnung, die den beiden Geschlechtern offen steht, obgleich der allgemeine und unbedingte Zweck beiden gemeinschaftlich ist. Es scheint, daß der Beruf des einen sei auf das sittliche Leben alle Kräfte des Gemüthslebens hinzurichten, wie der des andern alle Kräfte des Verstandeslebens darauf zu richten; daß das Vorrecht des einen die Aufopferung sei, wie die Stärke das des andern, damit sie die Gefühle und die Einsichten unter einander austauschend, durch die Zärtlichkeit und den Muth sich gegenseitig schirmend, in dem wohlthätigen und frommen Leben, welches die wahre Thätigkeit und die vollkommene Liebe ist, sich vereinigen. Auch hat die hauptsächliche Erziehung des einen der beiden Geschlechter zum Gegenstande die Reinheit des Herzens, welche der Schild der Gefühle ist, und die Erziehung des andern zum Gegenstande die Vernunft, welche die der Stärke ist, weil sie der Grund des Ansehens über sich selbst ist.

Zehntes Kapitel.

Wie die Vervollkommnung des Erkenntnißvermögens zur sittlichen Vervollkommnung beitragen kann.

Wenn man von der Vervollkommnung des Erkenntnißvermögens besonders in ihren Beziehungen auf die sittliche Vervollkommnung handelt, muß man in der Ausbildung des Geistes zwei Dinge, welche man zu verwechseln nur zu sehr gewohnt ist, wohl unterscheiden: die Fortschritte, welche in der Erlangung der Einsichten, und die, welche in der Entwickelung der Fähigkeiten bestehen. Weil man diesem wesentlichen Unterschiede nicht Aufmerksamkeit genug gewidmet hat, so hat man oft wichtige Fragen verwirrt und schwere Irrthümer darauf geworfen.

Nicht weil nicht eine natürliche Verbindung zwischen diesen beiden Arten von Fortschritten des Erkenntnißvermögens Statt fände: denn da die Fähigkeiten des Verstandes sich nur durch die Uebung entwickeln, so zieht ihre Ausbildung aus der Erlangung der Einsichten Vortheil; von einer andern Seite werden in dem Maaße, als die Fähigkeiten des Verstandes besser ausgebildet sind, die Einsichten leichter erlangt, besser bewahrt und besser angewendet. Aber diese beiden Arten von Fortschritten gehen nicht immer in einem beständigen Einklange, und keine derselben übt einen gleichen Einfluß auf die Sitten und den Charakter. Die Vernunft selbst wird nicht immer dadurch allein weiser, daß der Geist mehr aufgeklärt wird;

die erlangte Belehrung muß auch mit den Begriffen, welche man schon besaß, mit den Anwendungen, welche man sich zu machen vornimmt, in Verbindung stehen; unvollständige, unzusammenhängende Kenntnisse können für die Vernunft eine beschwerliche Last und sogar eine Ursach des Irrthums sein, wenn sie davon Gebrauch machen will: das Verdienst und der Nutzen der Kenntnisse hangen von ihrer Zusammenordnung und von ihrer Schicklichkeit und Bequemlichkeit ab. Eben so auch braucht nicht alle Erlangung von Einsichten ohne Unterschied für den Charakter vortheilhaft zu sein; die allein nützen ihm, welche in das Studium der Kunst unserer Verbesserung eingehen und mit unserer Lage und der uns bezeichneten Bestimmung in Verbindung stehen; es giebt bisweilen eine heilsame Unwissenheit, welche unser Glück beschirmt, indem sie uns vor den unbescheidenen Wünschen und vor den trügerischen Bestrebungen des Ehrgeizes bewahren. Es giebt Wahrheiten, die man mißbrauchen kann, die in unsern Händen schädliche Werkzeuge werden können, weil wir nicht alle gegebene Thatsachen haben werden, welche die Erfahrung uns zu ihrer Anwendung liefern sollte, oder weil wir nicht in die für ihre Anwendung günstige Lage gestellt sind, oder endlich weil wir selbst noch nicht die nöthigen Stimmungen, Eigenschaften und Kräfte besitzen, um in der That ein Werkzeug, dessen Gebrauch viel schwerer ist, als man glaubt, recht zu handhaben. Eben dadurch daß die Kenntnisse ein Mittel sind, geben sie sich in dem thätigen Leben allen Arten von Wirkungen hin und können zum Guten wie zum Bösen dienen. Es sind niemals die Einsichten, welche unrecht haben; das Unrecht liegt an der Un-

geschicklichkeit, an der Unklugheit und besonders an der Verblendung der Eitelkeit, welche sogar aus dem Nahrungsmittel ein Gift hervorgehen lassen könnte.

Anders ist es mit dem Einflusse, welchen die Erkenntnißkräfte auf die sittlichen Kräfte haben. Jede der ersteren hat unmittelbar einen günstigen Einfluß auf die andern; so lange die erstern unter sich in ihrer Entwickelung eine richtige Harmonie erhalten, ist dieser Einfluß fortwährend wohlthätig; er fängt nur dann schädlich zu sein an, wenn, indem das Gleichgewicht der Kräfte des Geistes zu sichtbar aufgehoben ist, die eine unter ihnen sich eine fast ausschließliche Herrschaft anmaßt; mit andern Worten: die Vervollkommnung des Erkenntnißvermögens ist an sich selbst immer der sittlichen Vervollkommnung günstig. Wir sind weit entfernt zu behaupten, daß die erste die zweite ersetzen könne. Jene legt im Gegentheil nur ein größeres Bedürfniß und eine größere Pflicht auf an dieser zu arbeiten, um beständig die Harmonie der beiden Systeme zu unterhalten. Wir wollen auch keineswegs sagen, daß die eine nothwendig zur andern führe. Wir wollen bloß bemerklich machen, daß die Vervollkommnung des Geistes für die sittliche Verbesserung kostbare Hülfsmittel liefere, aber Hülfsmittel, welche uns bei unserer Selbsterziehung geltend zu machen übrig bleibt; daraus entspringt eine Ordnung von Sorgen, die bei der Ausbildung seines Geistes der beobachten muß, welcher nach dem edlen Zwecke des menschlichen Lebens strebt.

Schon zielt im Allgemeinen die Ausbildung des Geistes, wenn sie wohl geleitet wird, von selbst darauf ab das Gefühl von dem, was edel, rein und aus-

gezeichnet ist, zu nähren; sie führt unaufhörlich auf das Wahre zurück, welches das Wesen des Guten ist, auf das Schöne, welches der Glanz desselben ist, nach dem richtigen Ausdrucke Platons; sie muß also ein Bedürfniß, ein Vorgefühl, einen Vorschmack der Tugend entstehen lassen; sie wird die Liebe zu derselben nähren, wenn diese heilige Flamme in das Herz gedrungen ist; sie wird die Ausübung derselben leichter und süßer machen; sie wird durch festere und beständigere Bande an dieselbe fesseln. Da das Gefühl des Wahren und des Guten von Natur wesentlich uneigennützig ist, so stimmt es die Seele zu den edeln Gemüthsbewegungen und bereitet sie so auf die Thaten der Aufopferung vor *). Ziehen wir unser eigenes Zeugniß zu Rathe in den Augenblicken ruhiger Sammlung, wo wir der Erforschung der Schätze des Erkenntnißvermögens hingegeben, dahin gelangt sie zu ergreifen, den Vollgenuß derselben haben, und wenn, indem wir auf den Fußtapfen des Geistes wandeln und seine Lehren einsammeln, eine neue Wahrheit, ein erhabener Gedanke unsern Geist fesselt! Wie weit sind dann von uns die von dem Hauche der Leidenschaften bewegten

---

*) Man wird hier ein Beispiel des Nutzens bemerken, welchen die Moral aus dem Bunde der theoretischen Lehren mit den praktischen Rathschlägen ziehen kann, und welcher auch mit dem Plane dieser Schrift die in dem Vorworte geäußerte Meinung zu rechtfertigen abzielt. Die praktischen Maximen, welche hier auseinander gesetzt werden, ruhen wesentlich auf den in dem siebenten und achten Kapitel des ersten Buchs auseinander gesetzten Lehren. Die Sittenlehrer, welche das Gefühl des Schönen auf den Nutzen gründen wollen, würden zu andern Folgerungen geführt werden.

oder von der habgierigen Persönlichkeit ausgetrockneten Gegenden entfernt! Liegt nicht in der durch das Wahre hervorgebrachten, tiefen Ueberzeugung, in der durch das Schöne erregten Gemüthsbewegung eine geheime Kraft, welche uns fähig macht zu empfinden, was ehrenvoll, was lobenswerth, was der sittlichen Ordnung angemessen ist? Wenn dann unsere Blicke den andern Menschen begegnen, werden sie nicht mit einem tiefern und beseelteren Wohlwollen sie begrüßen? Wenn die Gelegenheit eine gute That zu verrichten uns in einem solchen Augenblicke dargeboten wird, wird sie nicht natürlicher und eifriger ergriffen werden? In dem Wahren liegt ein ernster Charakter, der zur Ehrfurcht stimmt, in dem Schönen ein liebenswürdiger Charakter, welcher rührt. Die Handlungen der Billigung und der Achtung stärken die Seele und geben ihr Ruhe; die Bewunderung erhebt, läutert und schließt das Herz auf. Gleichwohl müssen unsere Seelenkräfte, um aus den Uebungen des Geistes diese heilsamen Einflüsse zu schöpfen, in der That darauf gerichtet sein, so daß sie die Liebe zum Wahren und Schönen nähren, und nur zu oft, man muß es gestehen, mißbrauchen wir im Gegentheil diese Gaben dergestalt, daß der Geist das Herz verderbt oder wenigstens trocken macht.

Eben so wie es in der Welt gewisse lustige Geister giebt, welche einen Stoff zum Muthwillen in den ernstesten Dingen entdecken, und welche aus dem Erhabenen selbst das Possierliche hervorgehen lassen, weil sie ein natürliches Talent haben die Gegenstände zu travestiren, eine Art Contrast zu ergreifen, welche von dem Ausgezeichnetsten, was es giebt, auf das Gemeinste übergehen läßt: so giebt es auch gewisse Geister,

die geneigt sind auf eine wichtigere Weise die Natur der erhabenen Dinge durch die Ansicht, aus welcher sie dieselben betrachten und darstellen, zu verändern und zu entstellen; sie sind mit einem unglücklichen Talente begabt, das, was groß ist, auf die kleinlichsten Ausdehnungen zurück zu führen; es ist noch dieselbe Kunst wie die der Possenreißer und Narren, aber auf eine traurige und düstere Weise geübt, obgleich ihre Urheber sie gewöhnlich mit einer falschen und grausamen Fröhlichkeit durch den Gebrauch des Lächerlichen zu beleben suchen, behende, feine Geister, deren natürliche Bewegung es ist nicht aufzusteigen sondern abzusteigen, sich nicht des Wesens der Dinge sondern ihrer geringsten, zufälligen Beschaffenheiten zu bemächtigen. In einem erhabenen und herrlichen Ganzen werden sie einen unbemerkten Punkt entdecken; sie werden ihn durch einen schnellen Einfall augenscheinlich machen, ihn durch die Ueberraschung vergrößern; sie werden so die Harmonie des Ganzen stören. Das Feld der Moral wird besonders ihren Verwüstungen ausgesetzt sein, weil, indem darin alles groß und erhaben ist, es da mehr herabzuwürdigen giebt. Sie werden ihre Waffen aus der allgemeinen und besondern Geschichte, aus der Erfahrung der Welt nehmen, weil in der That die Tugend niemals auf Erden auf eine vollständige Weise ausgeübt wird, und weil in den Charakteren, in welchen sie ihre Herrschaft aufrichtet, immer einige Unvollkommenheit und einiger Mißklang bleibt, aus welchen das Bedürfniß der Verleumdung und Anschwärzung Vortheil ziehen kann. Die edle Haltung der Einfachheit, die Bewegung des Edelmuthes und des Vertrauens werden in ihnen ein

verachtendes Lächeln erregen; die Grundsätze der Weisen werden für sie eitle Abstractionen, die geringsten Schwächen der großen Männer ein Gegenstand zum Triumpfe sein. Vielleicht werden sie einigen eitlen, leichtsinnigen Beifall des gemeinen Haufens erlangen: ist das nicht eben so bei den Marktschreiern? Die leichtsinnigen Menschen werden bei ihnen das Anziehende der Mannigfaltigkeit, den Reiz der Gegensätze und der Neuheit finden; denn ist etwas neuer als ewige Wahrheiten umstoßen zu sehen? Der gemeine Haufe sieht gern vom Throne stoßen, wie die Kinder gern zerstören sehen. Ueberdies wird, ohne es sich zu gestehen, es mehr als einem Zuschauer nicht unlieb sein Vorbildern die gebührende Achtung entziehen zu sehen, denen sich zu nähern er nicht den Muth hat, und welche seine Eigenliebe demüthigen würden, indem sie seine Feigheit verdammten. Diese Geißel würde besonders in den Zuständen der Gesellschaft hervortreten, wo die Genüsse des Geistes mehr ein Spiel als eine Beschäftigung geworden wären, wo sie sich mit der Lockerheit der Sitten verbänden, wo die durch den Mißbrauch des Vergnügens entnervten Geister, durch die Gesellschaft und den Ueberdruß ermüdet, der Thatkraft, welche nach großen Dingen trachtet, unfähig, aber noch von einer unruhigen Thätigkeit gequält, indem sie die Neuheit suchten, sie ohne Anstrengungen erlangen wollten; wo die äußerste Verwickelung der gesellschaftlichen Verbindungen und das fortwährende Reiben der Einzelen das Spiel begünstigen, den glücklichen Erfolg der feinen und schnellen Beobachtungen und Bemerkungen, welche die flüchtigsten Schattirungen in den Dingen, Lagen und Charakteren ergreifen, versichern würden.

Beobachtet, wie die Natur in ihren großen Werkstätten bei der Menge allmäliger Umwandlungen verfährt, welchen sie die organischen Wesen unterwirft, wie sie unaufhörlich auflöst, um wieder zusammen zu setzen, wie sie zerstört, um wieder lebendig zu machen! Das ist das Bild des Verfahrens, zu welchem der menschliche Geist berufen ist. Wie man ein Ganzes nur recht erkennt, wenn man seine verschiedenen Theile untersucht, so muß die Arbeit der Auflösung und Zertheilung in die Verrichtungen des Erkenntnißvermögens einleiten; aber bis dahin ist die Verrichtung nur erst ein leichter Entwurf und schwacher Versuch; es bleibt noch übrig sie durch neue Wiederzusammensetzungen zu vervollständigen; wenn man auf diesem Punkte stehen bleibt, hat man nur erst Zertheilungen und Zergliederungen hervorgebracht; die Gegenstände bleiben ohne Wärme, ohne Bewegung und ohne Leben. Wenn wir also bei der Uebung der Thätigkeit unseres Erkenntnißvermögens die Gewohnheiten einer auflösenden Zergliederung zu ausschließlich vorwalten lassen, so können wir allerdings einen großen Scharfsinn erlangen; aber dieser Scharfsinn kann in Spitzfindigkeit ausarten; aber der Geist kann einen Theil seiner Spannkraft und seiner Lebensfülle verlieren; er kann weniger fähig werden durch neue Zusammenstellungen die Gegenstände seiner Betrachtungen zu beleben: diese Stimmung wird, während sie die Zweifel vermehrt, weniger Hülfsmittel lassen, um sich von ihnen frei zu machen, weil sie geeigneter sein wird Zweifelfragen aufzuwerfen als die Mittel zur Auflösung derselben zu liefern. Wenn den Erkenntnißkräften eine solche Richtung eingeprägt wird, so wird sie ihrerseits auf die

sittlichen Kräfte zurückwirken; sie wird Ungewißheit in die Entschließungen und Trockenheit in das Herz zu bringen beitragen. Wenn man einem solchen Abwege in der Lebensordnung des Erkenntnißvermögens den Namen philosophischen Geist geben will, so ist es nicht zweifelhaft, daß man den Einfluß des philosophischen Geistes auf die sittliche Vervollkommnung fürchten müsse. Aber warum sollen wir mit einem solchen Titel das zieren, was nicht der wahrhafte Geist des philosophischen Verfahrens ist? Dieser läßt die Verrichtungen nicht nur leicht hingeworfen und unvollständig; seine Zergliederungen sind nur Vorbereitungen; er trennt nur, um wieder zu vereinigen; er zerstört nicht; er bildet um, verwandelt und erneuert.

Im Allgemeinen sind die unter den Gewohnheiten des Geistes, welche dem Charakter durch den Einfluß, den sie auf ihn haben, nachtheilig werden, grade diejenigen, welche in Folge einiger Mißbräuche und irgend einer Abweichung von der rechten Bahn dem Erkenntnißvermögen selbst in der That schädlich sein würden, obgleich sie ihm vielleicht einen unnöthigen Ueberfluß an besonderer Fähigkeit und Geschicklichkeit brächten.

Es geschieht sogar, daß die forschende Aufmerksamkeit, welche das Auge des Verstandes ist, wenn sie mit zu ausschließlichem Eifer und zu ausschließlicher Beharrlichkeit auf den Schauplatz der äußern Erscheinungen sich richtet, den Gebrauch und Nutzen der besonnenen Uebungen vergißt, durch welche sie in unser eigenes Innere eindringen sollte; dann kann man nicht nur bei vieler Kenntniß und Wissenschaft in der Selbsterkenntniß sehr zurück bleiben, sondern der Mangel an

innerer Wachsamkeit kann leicht auch die Gesetzlosigkeit in das Herz sich einschleichen lassen; dann wird die Ausbildung der sittlichen Kräfte in ihrem Grunde verschmachten; es wird nicht die Zerstreuung der Welt und der Vergnügungen sein; es wird eine andere, allerdings weniger unglückliche Zerstreuung sein, die aber, indem sie verhindert bei sich selbst zu wohnen, der großen Reichthümer beraubt, die man aus diesem Umgange schöpfen sollte.

Aber haben denn nicht die Unthätigkeit und Schläfrigkeit der Erkenntnißkräfte und ihr Umherschweifen auch zerstörende Einflüsse? Wirken sie nicht noch unmittelbarer auf den Charakter? Ist die traurige Unempfindlichkeit nicht oft die Folge der Zerstreuung des Geistes? Wie oft sind unsere Fehler sowohl als unsere Irrthümer aus der Unaufmerksamkeit entstanden, und könnten sie als eine Zerstreuung der Seele bestimmt werden! Die Tugend wird weit mehr vernachlässigt, verkannt und vergessen, als offenbar beleidigt. Wahrlich, je mehr Erhabenheit und Umfang der Geist hat, desto besser wird er die großen Verhältnisse würdigen, durch welche die sittlichen Wahrheiten sich unter einander zusammenordnen, sich an die menschliche Bestimmung, an den gesellschaftlichen Wohlstand und an das Glück des Einzelen anschließen. Die Wissenschaft der Tugend ist also das Erbe der großen Geister. Geben wir unsern Erkenntnißkräften die Erziehung, welche sie selbst fordern, und dann, weit entfernt von ihren Fortschritten etwas zu fürchten zu haben, werden wir sie zu unserer Besserung gebrauchen! Ueben wir sie an vollständigen, richtigen, gediegenen Begriffen; gewöhnen wir sie graden und regelmäßigen Bahnen zu folgen,

der Natur treu zu bleiben! Besonders laßt uns bei diesen edlen Arbeiten des Erkenntnißvermögens immer von ihrer würdigen Beweggründen belebt sein! Das Wahre, das Gute werde von uns mit Aufrichtigkeit angerufen und folglich um sein selbst willen aufgesucht und erstrebt! Hüten wir uns daraus eine Beute für die Habbegierde unserer Selbstsucht zu machen! Hüten wir uns unter feilen Absichten die glücklichen Ausflüsse zu ersticken, welche bis zu uns gelangen sollten; und betrachten wir das Wahre und Schöne immer nur als ein gemeinsames Eigenthum der ganzen Menschheit; die in dem Streben nach denselben erlangten Erfolge seien nicht ein Werkzeug für unsere Anmaßungen, sondern ein Mittel nach außen hin Wohlthaten vom höchsten Werthe zu verbreiten!

Die Philosophen haben unaufhörlich die Einbildungskraft als die unversöhnliche Feindin unserer Vernunft, unserer Sittlichkeit und unseres Glückes angeklagt; sie haben in ihr die Quelle der Blendwerke gesehen, welche uns irre führen, und der eitlen Bestrebungen, welche uns überspannen, aller Störungen und Unruhen, welche sich in unserm Herzen erheben. Diese Beschuldigungen sind in gewissem Betracht nur zu gerecht, und vielleicht sind sie nicht erschöpft. Die Unordnungen der Einbildungskraft können auf tausendfache Weise die Begriffe des Guten entstellen, sie mit einer dichten Wolke bedecken und so auf eine traurige Weise die Verehrung, deren Gegenstand sie waren, beeinträchtigen: da die Einbildungskraft nur untergeordnete Geschäfte zu verrichten, eine Rolle des Gehorsams zu spielen berufen ist, so wird, wenn sie sich selbst überlassen bleibt, die Ordnung der Dinge umgekehrt,

und die Selbstbeherrschung wird unvermeidlich durch sie geschwächt. Auch bemerkt man, daß der Mißbrauch der Einbildungskraft den Charakter verweichlicht, mit einer neuen Lebhaftigkeit die sinnlichen Eindrücke, welche ihrer Natur nach ganz leidend sind, wieder erweckt. Er liefert den Leidenschaften reichliche Nahrung; er stört den Frieden, diesen Quell der wahren Stärke; er schiebt dem gediegenen Wesen der Wirklichkeiten weiche und flüchtige Gemälde unter; er leistet der Seele, welche mitten unter den Prüfungen durch den Widerstand sich zu stärken berufen war, die falsche und verderbliche Hülfe der Täuschungen; er verhehlt ihr den Kampf, um sie vom Siegen zu entbinden; er führt in das Schwankende der Träumereien den zur Vollziehung der ernsten Thaten in einer bestimmt gegebenen Welt bestimmten Menschen, bietet ihm nur veränderliche, leichte und seinem eigenen Willen unterworfene Gegenstände dar; und indem er sein Dasein in ein eitles Spiel, die Selbstregirung in eine Art Herrschaftlosigkeit verwandelt, läßt er allen Verirrungen und Ausschweifungen der Unabhängigkeit freien Lauf. In den Uebungen der Einbildungskraft liegt etwas Wollüstiges, das die Seele einschläfert; sie athmet und fühlt mit einer außerordentlichen Lebhaftigkeit, aber wie in einem Traume. Kurz, diese launische Kraft widersteht auf tausendfache Weise den unbeugsamen und strengen Regeln des Richtigen; mit der Unordnung der Vorstellungen und Begriffe läßt sie auch die der Gefühle entstehen. Unter den verschiedenen Arten von Täuschungen, deren Quelle die Ausschweifungen der Einbildungskraft sein können, giebt es eine, welche in dem Interesse unserer sittlichen Besserung desto mehr

bezeichnet zu werden verlangt, je feiner die Fallstricke sind, die sie uns legt, und je mehr sie die rechtschaffensten Seelen überraschen kann; dies sind die Täuschungen, welche uns bei der Erkenntniß unser selbst irre führen, welche uns über unsere eigenen Gefühle, über die Wirklichkeit und Stärke unserer Anhänglichkeit an die Tugend täuschen; diese Täuschungen, indem sie uns in rein speculativen Genüssen wiegen, begeistern uns für die Bilder einer idealischen Vollkommenheit, welche unsern Geist entzückt, ohne sich unserer Seele zu bemächtigen, ohne unsern Charakter zu regiren, ohne sich in unser Leben einzuprägen; sie bilden uns so eine Art erkünstelter und trügerischer Sittlichkeit; sie verwandeln die Tugend in eine Art köstlicher Dichtung; aber sie verweisen sie in die Wolken und rauben ihr die bestimmte, verborgene, tiefe Herrschaft, welche sie über unsere Gefühle, Gesinnungen und Thaten ausüben soll; gleichsam als ob die Tugend die Erholung, die Verzierung, und nicht die Regel unseres Daseins sein sollte. Wenn die Weisheit so verfährt, daß sie aus den sinnlichen Gegenständen die sittlichen Begriffe hervorgehen läßt, so läßt die Einbildungskraft, auf dem entgegengesetzten Wege verfahrend, die sittlichen Begriffe wie alle abgezogene Begriffe wieder unter den Schleier der sinnlichen Figuren zurückkehren. Hüten wir uns also vor dem heutiges Tages nur zu gewöhnlichen Hange die Gegenstände, welche sich an die ernstesten Bestimmungen des Menschen knüpfen, aus der Ansicht zu betrachten, welche man ihre poetische Seite nennt! man setzt sich so der Gefahr aus, den oberflächlichen Einklängen, welche die Einbildungskraft entzücken, über die ernsten Harmonieen der Pflicht das

Uebergewicht zu geben, die Zierlichkeit der Formen für die wirkliche Schönheit, die Anmuth für die Wahrheit, das Sinnbild für die Sache zu nehmen; man führt so in die heilige und reine Verehrung der Tugend eine Art Aberglauben und Abgötterei ein.

Aber hätte die Philosophie, nachdem sie die Einbildungskraft mit den ernstesten Vorwürfen überhäuft hatte, nicht gerechter gegen diese glänzende Kraft des Erkenntnißvermögens sein sollen? Hätte die Moral selbst nicht besser alle Dienste, welche sie von ihr empfangen kann, anerkennen sollen? Sollte die Kraft, auf ihre rechtmäßigen Verrichtungen eingeschränkt, auf ihre wahre Bestimmung gerichtet, nicht wie alle andere der Vervollkommnung unsers Charakters zahlreiche Tribute bringen? Welches ist denn die Kraft, die uns in den Besitz der Zukunft bringt, die uns in alle Entfernungen versetzt, die uns die unsern Sinnen unsichtbaren Gegenstände auffassen läßt, die uns in den Bereich des Möglichen einführt, die so durch die Hoffnung unsere Kräfte aufrecht erhält, die den engen Kreis unseres Daseins über die Schranken des Gegenwärtigen hinaus erweitert? Diente sie nur die Quellen der Empfindsamkeit zu erneuern, sollte sie so nicht auch das Feld der Tugend fruchtbar machen? Ergötzte und verschönerte sie nur durch unschuldige und reine Genüsse unser inneres Leben, so würde sie auch darin noch unsern Kräften Erholung geben. Fesselte sie uns auch nur an die Betrachtung der Natur, so würde sie uns dadurch allein in eine große und lehrreiche Schule führen. Lassen wir unsere Tugend nicht in einer eitlen und phantastischen Dichtung verdunsten! aber gestatten wir der Dichtung auch sich in den Dienst der Tugend

zu stellen! Sie bringe uns dies göttliche Muster näher! sie leihe der ernsten und strengen Stimme der Pflicht ihre Beredsamkeit und ihre Anmuth! Hat die Vorsehung diese rein sittliche Dichtung, eine Botin des Guten, nicht überall auf dem Schauplatze ihrer Werke erscheinen lassen? sie athmet in allen Scenen der Natur, wenn wir sie nicht mit dem leiblichen Auge allein sondern mit dem aufmerksamen und gesammelten Auge der Seele zu betrachten wissen; sie ertönt in dem Lobgesange, welchen alle Geschöpfe um die Wette anstimmen; sie leihet ihre Majestät den Himmelserscheinungen, mannigfaltige und anmuthige Ausdrücke den Landschaften, den einfachen Blumen. Sie athmet in den Gesängen des Menschen, wenn er, ein würdiger Ausleger dieses allgemeinen Tonspiels, selbst das Bild der Tugend in den Scenen wiederherstellt, welche ihn anzurufen und durch seine Gegenwart sich zu beleben scheinen; in den zum Andenken an große Männer und zur Erinnerung an edelmüthige Handlungen errichteten Denkmälern; in den öffentlichen Feierlichkeiten, da sie gleichsam ein hohes Fest sind, das von der menschlichen Gesellschaft der Ehre dessen, was ihre Ehrfurchtsbezeigungen verdient, und dem Engerknüpfen der Bande, welche ihre Glieder vereinigen, geheiligt ist; in der Ehrfurcht gebietenden und einfachen Zurüstung, welche die Obrigkeit umgiebt und den Tempel der Gesetze ziert. Sie erhebt die Fahne, bei deren Anblick die Vaterlandsliebe sich wieder sammelt; sie pflückt die dem Helden bestimmte Palme; sie bildet alle Beizeichen des Ruhmes. Mögen sie also das heilige Bild der Tugend umringen, alle diese schöpferischen Künste, die den Stolz und die Wonne der Erde ausmachen! Mögen

sie ihr Gefolge bilden! Mögen sie ihr den reinsten Weihrauch darbringen! Mögen sie diese Wohlthäterin der Welt begrüßen! Mögen sie den Menschen ihre Gegenwart verkündigen, und mögen sie selbst bei ihrer Betrachtung von einer gewissern und wahrhaftigern Begeisterung als derjenigen, welche sie aus den irdischen Gefühlen schöpften, entzückt sich würdig machen eine Ordnung unsterblicher Schönheiten von ihr zu empfangen!

Das ist der wahre Beruf der Einbildungskraft, das der Geist, in welchem sie ausgebildet, geübt werden soll, in welchem ihre Erzeugnisse aufgefaßt und genossen werden sollen; und dann wird sie unserer Seele in ihrer glänzenden Schaale nicht traurige Gifte sondern süße und heilsame Getränke darreichen.

Auf dem Gipfel aller Erkenntnißkräfte thronend weiset die Vernunft als oberster Schiedsrichter, Ordner und Regirer einer jeden ihren Verwaltungskreis, ihre Geschäfte, ihre Grenzen an. Ihre eigenen Beizeichen bestehen in dem hohen Vorzuge, in der Herrschaft, welche dem Erkenntnißvermögen über sich selbst bewilligt ist; mit der Kunst des Verfahrens ausgerüstet bringt sie in Klassen, ordnet sie zusammen und vertheilt; mit der Urtheilskraft ausgerüstet und auf den gesunden Menschenverstand sich stützend erwägt und entscheidet sie: die Ordnung, die Wahrheit sind ihr Gebiet. Ihr ist die Sorge für die Vervollkommnung unseres Erkenntnißvermögens anvertraut, weil sie beauftragt ist die allgemeine Harmonie zu erhalten. Ihre Kraft und Wirksamkeit muß immer im Verhältniß zur Entwickelung der ihr untergeordneten Kräfte wachsen. Hier wird wenigstens kein nachtheiliger Einfluß zu befürchten

sein; alle Einflüsse werden heilsam sein. Wenn die Vernunft nicht die Tugend selbst ist, wie es einige Weise behauptet haben, so ist sie wenigstens die Schwester derselben; sie haben dasselbe Ansehen, dieselbe Sprache; sie erkennen dasselbe Ansehen an; sie gehorchen denselben Regeln; sie befolgen in tausend Dingen dieselben Wege; sie reichen sich unaufhörlich einander die Hand; sie theilen sich einander mit, sie sind jeden Augenblick einstimmig. Die in die Vorstellungen eingeführten Gewohnheiten der Ordnung und Regelmäßigkeit theilen sich unmerklich auch den Gefühlen und Gesinnungen, ja dem zusammenhangenden Ganzen des Lebens mit: die Heiterkeit des Geistes begünstigt den Frieden der Seele. Der Irrthum ist, was man auch sagen mag, niemals zu etwas gut. Sehet, was aus der Moral wird, wenn sie sich durch ein falsches Bündniß mit dem Irrthume vermischt findet! Sehet, was aus der aufrichtigsten Tugend wird, wenn sie von einem falschen Geiste begleitet ist! Nicht allein werden die Kräfte, welche uns gegeben worden waren, um das Gute zu thun, dann in unfruchtbaren Anwendungen zerstreut, sondern nach Zufall gebraucht richten sie sich oft gegen den Zweck selbst; unter den rühmlichsten Vorwänden dienen sie uns selbst und die Andern zu quälen. Noch mehr, die falschen Ideenverbindungen, welche uns im Namen der Moral eingebildete Pflichten auflegen, zielen oft durch eine unvermeidliche Folge dahin ab, im Grunde unserer Seele die Reinheit des Gefühls, welche sich an die wahrhaften Pflichten schließt, zu verfälschen: denn es bieten sich nur zu häufige Gelegenheiten dar, wo die erkünstelten Vorschriften und die der Uebereinkunft und des Herkommens mit den

unmittelbar von der Stimme des Gewissens ausgesprochenen Regeln streiten. Aus diesem Kampfe werden wenigstens Verlegenheiten entstehen, welche das Ansehen des Gewissens schwächen, wenn es gleichwohl nicht erstickt wird, wenn die Herrschaft der Gewohnheit nicht vorwaltet, was nur zu oft geschehen wird, schon darum allein weil die Gewohnheit eine blinde und mechanische Kraft ist. Fraget den Sohn der an den Küsten von Malabar geopferten Wittwe, diesen Sohn, dem eine erkünstelte Pflicht vorschreibt um den Befehl zum Opfer seiner Mutter nachzusuchen und selbst die Fackel an den Fuß des Scheiterhaufens zu tragen! Dringet in die Tiefe seines Herzens und sehet zu, ob es möglich sei, daß diese vermeinte Pflicht die kindliche Liebe in ihrer ursprünglichen Lauterkeit habe bestehen lassen! Sobald ihr den Gesichtspunkt verrücket, vermehrt ihr die falschen Folgerungen ins Unendliche, und aus einem Irrthume werden tausend unvorhergesehene Irrthümer hervorkeimen, welche zu vernichten ihr nicht mehr im Stande sein werdet. Fürchtet nichts von der Wahrheit, sobald sie an ihrer Stelle ist! Wenn sie aber nicht an ihrer Stelle wäre, würde sie nicht aufhören Wahrheit zu sein? Die Moral fürchtet die tiefen Untersuchungen nicht, sobald sie vollständig sind; sie fürchtet die oberflächlichen, eitlen und leeren Ansichten. Der gesunde Menschenverstand ist der Freund und Hüter der Tugend; er beschützt die Redlichkeit der Absichten und die Ruhe des Herzens; er macht die Seele durch die Fülle der Ueberzeugung stark. Der Umgang mit der Wahrheit unterhält die Sicherheit, das Vertrauen, die Standhaftigkeit, die Festigkeit der Entschlüsse und die Würde des Charakters.

Wenn man fähig geworden ist seinen Geist recht zu regiren, ist man dann nicht auch fähiger geworden die Bewegungen seines Herzens recht zu leiten? Hat man nicht mehr Mittel bekommen in der Selbsterkenntniß fortzuschreiten und folglich die sittliche Herrschaft über sich auszuüben? Man bemerkt indeß, daß die einem wissenschaftlichen Leben hingegebenen Menschen im Allgemeinen der Schwäche des Charakters ausgesetzt sind. Aber nicht der Entwickelung, welche bei ihnen die Erkenntnißkräfte empfangen haben, darf man eine solche Wirkung beimessen, sondern dem Mangel an Gleichgewicht zwischen diesen Kräften und denen, welche dem Willen angehören; sie haben nicht Gelegenheit genug zu wollen und zu handeln, eben weil es für sie kein äußeres Leben giebt. Indem wir ihnen also die Lebensordnung der häuslichen Zuneigungen wünschen, welche die Harmonie der Kräfte des Herzens mit denen des Verstandes erhalten wird, werden wir ihnen auch wünschen, daß sie sich einige thätige Uebungen schaffen und besonders sie den andern Menschen nützlich machen mögen: je mehr Allgemeinheit die gewöhnlichen Beschäftigungen des Geistes in dem Gegenstande des Studiums haben werden, desto nöthiger wird es werden, daß dies nach außen wohlthätig wirkende Leben den Gegenstand seiner Thätigkeit auf das Besondere beziehe und auf die einzelen Personen anwende.

Elftes und letztes Kapitel.

Die Religion als die große Erziehung der Menschheit betrachtet.

Wenn alle sittliche Kräfte des Menschen nach der Religion streben, so bringt die Religion, indem sie sich den Wünschen derselben hingiebt, ihnen wiederum die günstigste Ausbildung.

Die Vorsehung hat gewollt, daß für die große Allgemeinheit der Menschen das von ihr in das Herz gelegte fromme Gefühl, um sich aufzuschließen, nur die Erscheinung des in seiner Erhabenheit so einfachen Gedankens erwartete, welche ihm den höchsten Wohlthäter offenbart. Dies Gefühl entfaltet sich dann auf eine eben so natürliche Art, als die kindliche Liebe in dem Herzen des Kindes, sobald es seinen Vater kennen lernt. Mit jedem Tage durch die Erfahrung und das Nachdenken gestärkt und aufgeklärt wird es in dem Schooße des Gewissens wie in seinem vaterländischen Boden keimen; es wird alles Sittliche, was es in dem Menschen giebt, erklären, fruchtbar machen und vollenden. Ohne dasselbe ist das vernünftige Geschöpf nur ein unzeitiges Wesen; man könnte sagen, eine Frucht, die von dem allgemeinen Baume der Schöpfung abfällt, ohne daß sie ihre Reife hat erreichen können.

Bei dem Ursprunge der Sittenbildung sieht man die Religion sich als die erste Lehrerin der menschlichen Gesellschaften zeigen; sie ist da die Mutter der Künste, der Wissenschaften, der Sitten und der Gesetze selbst;

in dem Maaße als die Sittigung sich vervollkommnet, bringt sie ein immer lebhafteres Licht; wenn sie auf die Anwendungen, welche sich auf die Moral und das Glück beziehen, sich beschränkt, wird sie nur wohlthätiger, größer und reiner. Eben so fängt sie in das Herz des jungen Kindes die ersten Belehrungen über das, was recht und gut ist, zu gießen an; sie ist es, welche es das Gefühl der Pflicht empfinden läßt; nachdem sie den Menschen durch alle Prüfungen des Lebens begleitet hat, bringt sie ihm neue Kräfte und neue Aussichten, wenn seine Organe schwach werden, und die irdischen Dinge für ihn verschwinden. Nie erscheint sie rührender und erhabener, als wenn sie mit ihren göttlichen Strahlen die Morgenröthe und das Sinken des Tageslichtes unseres Lebens erleuchtet; die Religion ist das Alpha und das Omega unserer Bestimmung; sie ist die Weisheit der Kinder und die Jugend der Greise. Wenn also die Laufbahn, welche der Mensch hienieden durcheilt, so wie wir es erkannt haben, nur eine große und fortwährende Vorbereitung ist, so ist wohl zu bemerken, daß auch die Religion den ganzen Lauf der Bahn umfaßt, um zu dieser langen Erziehung beizutragen. Und bemerket, wie sie zugleich alle nöthige Bedingungen in sich schließt, um diese Erziehung so vollständig und fruchtbar als möglich zu machen! Sehr verschieden von der, welche unsere Pädagogen geben, wendet sich diese Erziehung an die innersten Kräfte der Seele, nährt und entwickelt sie zu gleicher Zeit, wo sie die Uebung derselben ordnet; sie bildet sie alle zugleich, sie bildet sie in einer harmonischen Uebereinstimmung aus; sie richtet sie unaufhörlich auf die werkthätigen Anwendungen; vorzüglich

wendet sie sich an ihren Lebensgrund, um ihnen den höchsten Grad von Reinheit und Thatkraft zu geben. Das fromme Gefühl, das Gefühl, welches sich durch die Anbetung ausdrückt, schließt zugleich die Liebe, die Ehrfurcht, die Unterwerfung, die Dankbarkeit und das Vertrauen in sich; es ist die der unendlichen Macht, Weisheit und Güte, der unendlichen Gerechtigkeit bewiesene Verehrung: es giebt also kein sittliches Gefühl, dessen es sich nicht bemächtigt, dessen Gründe es nicht bestärkt und bekräftigt, dessen Kreis es nicht erweitert. Zu gleicher Zeit wo es der Seele eine ausgezeichnete Erhabenheit mittheilt, erinnert es unaufhörlich an die Einfachheit und Bescheidenheit; es erquickt sie zu gleicher Zeit, wo es dieselbe rührt, mäßigt und belebt sie zugleich; es verbindet mit dem Mißtrauen gegen sich selbst wahrhaften Heldenmuth; und da es dem Geschöpfe beides zugleich das Muster der idealischen Vollkommenheit, auf welche es die edelsten Gemüthsbewegungen hinrichtet, und die Aussichten auf eine grenzenlose Zukunft als ein besseres Leben darbietet, so spornt es dasselbe zu gleicher Zeit zu einer fortschreitenden Vervollkommnung unablässig an, wo es durch den Umgang, den es zwischen ihm und seinem ewigen Urheber bewirkt, auf tausendfache Weise seine Anstrengungen mächtig unterstützt.

Durch Lieben eben lernt man lieben; dadurch eben daß man liebt, was wahrhaft würdig ist geliebt zu werden, begreift man die Liebe. Die Liebe hat in dem Schooße der Religion ihr Wesen, ihre ursprüngliche Quelle erkannt: sie fließt unaufhörlich aus ihr her, lebendig und durch eine immer neue Jugend beseelt; sie läutert sich an dem Himmelsherde; von da

aus verbreitet sie sich über die Erde mit einer überströmenden Fülle, vermehrt sich, handelt und wirkt, macht fruchtbar, entzündet und erleuchtet. Wenn die auf die Gemeinschaft so beschränkter Interessen gegründeten Verbindungen hinreichen, um so lebhafte Zuneigungen zu schaffen, wie wird es mit den ewigen Banden sein, welche all das Tiefste und Wirklichste, was es in dem Dasein giebt, umfassen? In allen Wesen, welche durch die Gesellschaft oder die Natur mit uns vereinigt sind, erkennt der durch die Religion unterrichtete Mensch fortan nur ein heiliges Gut, das von der vollkommenen und unendlichen Liebe ihm anvertraut wurde; der Stamm der großen Brüderschaft ist entdeckt; die Menschheit wird ein Familienband, eine Gemeine der Zukunft; für den, der an der Stirn seines Bruders die von der Hand Gottes selbst aufgedrückten Zeichen liest, giebt es keinen Unbekannten, keinen Fremden mehr. Die Frömmigkeit wird von einem Ende der Erde bis zum andern die heilige und herrliche Sympathie der Herzen. Und welchen Namen sollten wir den Zuneigungen, einem schönen Geschenke der Natur, geben, wenn sie des frommen Gefühles, das die Seele derselben ist, beraubt wären? Antwortet, zärtliche Herzen! Wären sie ein Reiz oder ein Gift? Würden wir durch sie befriedigt oder getäuscht? Was bliebe uns noch mit denen zu theilen übrig, welche wir lieben? In welchen Gedanken wäre es uns verstattet uns zu hören und zu verstehen? Wie groß würde die Armuth unserer Sprache sein! mit welchem Zittern würden unsere Blicke bei diesem so flüchtigen Zusammentreffen sich begegnen! Welche Verzweiflung, wenn wir am Tage des Abschieds auf immer für ein-

ander verloren wären! Würden wir also selbst wirklich einander hienieden angehören? Unsere Seelen würden sich nur im Vorbeigehen berührt haben; sie würden sich nicht mit einander verschmolzen haben. Eheliche Zärtlichkeit, mütterliche Liebe, süße Freundschaft, was bliebe euch übrig? Ihr würdet eurer edelsten Genüsse, aller eurer Hoffnungen beraubt sein! Arme Kinder, jetzt erst würdet ihr in der That Waisen werden! Ach, wenn das fromme Leben der Menschheit entzogen wird, welche Schaale soll so viele Thränen auffammeln, die auf die Erde fließen? Welche Urne soll so viele Leiden fassen? Welche Stimme soll so viele Wehklagen stillen? Wo werden wir dann ein Vaterland wiederfinden? Wo werden wir künftig sein? Was wird aus uns werden? Was ist das für eine finstere Wüste, wo wir, schwankende Schatten, umherschleichen? Die Zeit hat für uns nur noch eine Gegenwart; alle Ausgänge sind verschlossen. Entfernet den zerbrechlichen Sarg, der die gemeinsame Hülle in sich schließt! streuet die Gebeine, den kalten Staub, in den Wind, welche nur ein grober Irrthum vereinigt hatte! Es ist nur noch ein falsches Sinnbild, welches uns bloß an das erinnert, was war und nicht mehr ist und nicht mehr sein kann, welches vergeblich gegen das Urtheil der ewigen Scheidung Einrede thut. Die Selbstsucht hat recht gehabt, sie allein ist klug gewesen: Liebe, Glück, diese beiden großen Zwecke des Menschen, sind nur noch widersprechende und für immer unter sich unvereinbare Ausdrücke. Mögen sie zusammen triumpfiren, die sinnliche Selbstsucht und die Irreligion! Eine abscheuliche Logik hat sie, die eine zur Folge der andern gemacht!

Mögen sie triumpfiren! Das Kalte und Starre, die Finsterniß, das Nichts bilden ihr Reich.

Die Selbstsucht! — was bleibt aber der Mensch, der Religion beraubt, für sich selbst? Was wird er denn in sich zu lieben, zu sorgen, zu schützen finden? Was ist denn dieses traurige Mitsichallein, dieser unfruchtbare Monolog? Ach, gebet, gebet dem schwachen und unruhigen Geschöpfe die Religion wieder! Dann wird es sich recht, sich wahrhaft selbst lieben, in dieser einsamen Zuneigung eine Wonne genießen, eine Frucht finden können; der Trieb, der es zu sich selbst zurückführte, wird rechtmäßig und befriedigt werden: wenn es von der ganzen Schöpfung abgesondert wäre, wenn es sie seinen Augen entschwinden sähe, würde ihm noch alles übrig bleiben; es würde ihm das Unendliche, der Gegenstand seiner Verehrung, das Ziel seiner Hoffnungen übrig bleiben.

Die allgemeine Anziehung der sinnlichen Materie erreicht vollständig ihren Zweck: sie unterhält die allgemeine Harmonie der sichtbaren Natur. Sollte der edle Zug der Herzen den seinigen verfehlen? Sollte er die einen nur nach den andern hinstreben lassen, damit sie sich auf immer zurückstießen? Sollte er der Grund einer beständigen und allgemeinen Disharmonie in der schönsten Gegend des Weltalls sein?

Die Religion fordert das Opfer; das Opfer ist an allen Orten und zu allen Zeiten die allgemeine Grundbedingung des Gottesdienstes gewesen. Ohne so viel Mühe zu verwenden, um die Erklärung dieser historischen Erscheinung zu suchen, ist es nicht darum, weil die Liebe selbst ohne ihr Wissen der Lebensgrund der Religion ist? Man liebt nur, indem man giebt;

man liebt desto mehr, je mehr man aufopfert; auch hat der Mensch nichts gefunden, was kostbar genug für das Opfer wäre. Diese Uebung in der Aufopferung wird also die Erziehung zum Edelmuthe sein; und was wird es dann kosten, sich für seines Gleichen aufzuopfern, da ja dies eine Hingabe seines eigenen Wesens an Gott selbst ist? Das ist das wahre Opfer, welches die Frömmigkeit suchte, und welches die Güte bezeichnet.

Die Religion ist eine Wissenschaft, eine in ihren Elementen einfache, aber in ihren Anwendungen unermeßliche Wissenschaft. Leidet nicht auf sie vorzugsweise die schöne Begriffsbestimmung Bacons Anwendung? Denn wo ist eine größere Auslegung der Natur? und der Theil der Natur, den sie am beßten auslegt, ist grade der, welcher uns am nächsten berührt, der für unser Glück wesentlichste, der zur Uebung unserer Thätigkeit nothwendigste, der allein in unserm Innersten und uns eigenthümlich ist, nämlich unsere Bestimmung selbst. Sie sagt uns sogar mehr über das geringste Insect und die geringste Pflanze als die ganze Kunst des Zoologen und Botanikers; diese zeigen mir das Werk, jene den Urheber. Die Religion allein rollt die Kette der Ursachen auseinander, erklärt den Begriff der Ursach; denn es giebt keine Ursachen ohne die erste Ursach; nun ist die wahre Wissenschaft nur die Theorie der Ursächlichkeit. Welche Uebungen werden dem Geiste wichtigere, ernstere Gewohnheiten geben? Welche Gedanken werden seinen Ideen einen größern Kreis geben, ihn auf einen erhabenern Gesichtspunkt stellen? Welche Begriffe werden ihm die Ordnung, dies große Werkzeug der Verrichtungen des menschlichen

Geistes, begreiflicher machen? Welche Einflüsse werden ihn besser in das Nachdenken einführen, dasselbe leichter, angenehmer und zugleich tiefer machen? Die Religion ist die Fackel des Verstandeslebens; die Religion ist eine innere Unterweisung; sie führt den Blick des Nachdenkens über alle Geheimnisse der Seele. Die Religion ist der Polarstern des Geistes. Sie ist der oberste Ring der großen Zusammenordnungen, die hohe Offenbarung, welche das Sichtbare mit dem Unsichtbaren, das Bekannte mit dem Unbekannten, das Weltall mit dem Gedanken verbindet. Sehet auch die Dichtkunst und die andern Künste, wenn sie ihren kühnsten Flug versuchen, wenn sie ihre Werke unsterblich machen wollen, ob sie nicht unmittelbar diese himmlische Macht anzurufen, in ihren Dichtungen wenigstens den Schatten derselben und einige ihrem erhabenen Bilde entnommene Züge erscheinen zu lassen wagen!

Das Erkenntnißvermögen, der Religion beraubt, irrte in dem Weltall umher verbannt, einsam und gleichsam verloren, nur Oberflächen erblickend, auf die es zurückstrahlen konnte, aber keinen Herd, wo es sich wieder vereinigen könnte: mit der Religion findet es wieder ein Vaterland; sein Licht wird ein Strahl, anstatt daß es ein bloßer und flüchtiger Funken war.

Merkwürdig ist es bei der Erziehung, welche die Religion den Zuneigungen des Herzens und den Kräften des Geistes giebt, daß sie, indem sie dieselben entwickelt, sie auch mit Sicherheit und auf freien und kurzen Wegen auf die sittliche Vervollkommnung hinrichtet, welche das ihnen eigenthümliche Streben ist.

Es giebt keine einzige der von der natürlichen Moral vorgeschriebenen Pflichten, welche nicht auch die

Religion vorschreibt und durch Weihung und Heiligung derselben veredelt; es giebt keinen einzigen unter den Rathschlägen der Weisheit und Klugheit, welchen sie nicht empfiehlt, welchen sie nicht zu einem höhern Grade von Vollkommenheit erhebt, dem sie nicht eine dringendere Sprache leiht. Das Gesetzbuch des Guten empfängt von ihr eine erhabene Bekanntmachung; und wie in der That dies Gesetzbuch von der Gottheit selbst in unsere Herzen eingegraben war, so offenbart sich auch die Moral selbst, ewig wie ihr Urheber, in ihrem Ursprunge und Wesen: die Folge steigt zu ihrem Grunde zurück, um eine neue Bestätigung von ihm zu empfangen; es ist nicht mehr bloß das Gesetz, es ist der Gesetzgeber selbst, der in dem Heiligthume des Gewissens erscheint, sich enthüllt, sein Werk offen erklärt und bestätigt.

Die Erkenntniß der Regeln der Pflicht konnte dunkel und schwer sein; alles klärt sich auf, bestimmt und vereinfacht sich; die Regeln nehmen eine Form an. Die Vorschriften der Pflicht konnten trocken und unfruchtbar in ihrer speculativen Abziehung sein; sie werden belebt, verpersönlicht und bemächtigen sich der Gefühle; sie werden lebendig und drücken sich in der beredtesten Sprache aus. Sehet, wie zum Beispiel die allgemeine Ordnung der Gesellschaft dem frommen Menschen sich in ihrer wahren Ansicht darbietet! Diese Ordnung offenbart sich ihm als eine von dem Urheber aller Dinge selbst gegründete Anstalt; die Gerechtigkeit der Gesetze wird der Ausdruck der ewigen Gerechtigkeit, die rechtmäßigen Gewalten eine höhere Abordnung; die Stelle, die ihm selbst angewiesen worden ist, ein Beruf: er nimmt also sein Loos an, welches es auch sein

mag, und athmet frei, weil er weiß, wem er gehorcht, weil er durch Gehorsam auf sich vertraut.

Der Mensch ist nur ein Werkzeug; die Religion bestätigt es; aber welch ein edles Werkzeug wird er in ihren Händen! Unter den sichtbaren, wirkenden Wesen wird er das erste, weil er allein den unsichtbaren Beweger kennt, dem er zum Hebel dient, weil er allein durch die Kraft des Gedankens sich mit seinen Absichten verbindet. Wenn über sich selbst verfügend er eine Regirung ausübt, so setzt diese Regirung ein Ansehen, ein Recht voraus. Wer verlieh ihm dieselben? Die Selbstbeherrschung, welche wir ein obrigkeitliches Amt nannten, mögten wir jetzt fast ein Priesterthum nennen; denn der Mensch wird in Rücksicht auf sich der Diener Gottes selbst und der Ausspender seiner Gaben. Ein freigelassenes Kind erfreut er sich seiner Freiheit, eben weil er frei den väterlichen Willen erfüllen kann. Welche Ehrfurcht vor sich selbst, da er sich mit der Würde der Religion bekleidet sieht! Er wird sich ohne Hochmuth achten und in den nach den Vorurtheilen der Welt für die niedrigsten und schlechtesten gehaltenen Ständen die Anrechte eines Adels, den die Welt nicht kennt, in Anspruch nehmen können. Sein Stolz wird desto bescheidener und wohlwollender sein, je gerechter er ist: was besitzt er, wenn nicht die Wohlthaten des gemeisamen Vaters? So sehen wir ihn befreit von der Tyrannei der Meinung: was liegt ihm an dem Urtheile der eitlen Zuschauer, welche sie leiten? Er wandelt vor einem erhabenen Zeugen, der die Wahrheit selbst ist. So sehen wir ihn von der Last seiner eigenen Schwäche erleichtert. Welche Sicherheit in den Gefahren? Welche Ruhe im Schmerze? Umgeben von

einem allmächtigen Schutze, durch Bande, welche nichts zerreißen kann, einer bessern Welt angehörend, wird er sich nicht in einem trockenen und fruchtlosen Widerstande erschöpfen, wird er zu einer heitern und sanften, aus der Unterwerfung und dem Vertrauen entstandenen Ergebung seine Zuflucht nehmen. Mitten durch das dunkle Gewölk, welches die Leiden der Seele um ihn her aufthürmen, in allen seinen Gemüthsbewegungen und Zuneigungen verwundet und geschlagen, wird er den lichtvollen Strahl glänzen sehen, der vom Himmel herabsteigend die finstern Wolken der Verzweiflung zerstreut. Der fromme Mensch ist es allein, der verlassen von der ganzen Erde noch einen Tröster findet, der zu einem endlosen Leiden verdammt noch eine Hoffnung bewahrt. Die Erde hat ihre Helden; die Religion allein hat ihre Märtyrer.

Die Religion allein erklärt das schreckliche und tiefe Geheimniß des Schmerzes in denen seiner Angriffe, welche bis in die Tiefe der Seele dringen. Sie läßt die Thränen nicht versiegen, aber sie hilft ihnen, daß sie fließen. Die ihr wirklich das Geheimniß eines solchen Schmerzes kennet, ihr begreift es, daß sie auf diese Weise erleichtert!

Die Religion allein läßt den menschlichen Fehlern die unbestimmte Hoffnung auf Verzeihung, diese Hoffnung, welche die Welt ihnen so oft verweigert, welche das Gewissen bisweilen zu verweigern scheint, diese aussöhnende, wieder gut machende Hoffnung, die doch unerläßlich ist, um ihre Wunden zu heilen und sie nützlich und ersprießlich zu machen.

Nicht nur finden die Liebe zum Guten und die Selbstbeherrschung so in der Religion unmittelbar ihre

mächtigste Hülfe, sondern auch alle Nebenmittel, welche zur Erziehung dieser beiden großen, sittlichen Kräfte mitwirken, empfangen von ihr den kräftigsten Beistand. Auch die Genüsse der Tugend sind nicht mehr bloß die von dem Zeugnisse des Gewissens gegebene Zufriedenheit; sie sind die Ausflüsse einer himmlischen Freude; es ist die Freude der Dankbarkeit, welcher es erlaubt ist ihre Schuld abzutragen, die Freude der Liebe, welche sich ausdrücken und gefallen kann. So ist die Klugheit, welche die Pflicht zu erfüllen anrieth, nicht mehr bloß eine weise Vorsorge für das Glück einiger Augenblicke, sondern eine tiefe Ausspendung, welche auf eine unermeßliche Zukunft vorbereitet und zurichtet. So ist die Bewunderung, welche das Ideal des Guten erregte, nicht mehr bloß die Begeisterung für eine abgezogene und speculative Klugheit; sie ist die Verehrung der verpersönlichten und lebendigen Güte selbst, von welcher alles, was gut und schön ist, Ausfluß, Wiederstrahl und Bild ist. So stellt wieder her und erhält die Ordnung, welche sich in den Planen der Schöpfung, in der doppelten, physischen und moralischen, Welt offenbart, in uns selbst wie eine große und beständige Melodie eindringend, das einstimmige Tonspiel unserer Kräfte. So erlangt der Friede, das erste der Güter, die erste der Kräfte des Herzens und der Einsichten des Geistes, die Quelle aller innern Freiheit, dieser Friede, das Lebenselement, in welchem allein die Weisheit athmen kann, eine unbekannte Lieblichkeit und Anmuth; das sterbliche, von den Stürmen der Zeiten so vielfach ermüdete, beunruhigte Wesen schöpft Erholung und Ruhe in einem erhabenen Umgange mit dem, den nichts bewegt und beunruhigt,

weil in ihm das Unendliche ist, weil in ihm alles unveränderlich ist.

Es giebt nichts bis auf die untere Ordnung unserer sinnlichen Anlagen und Kräfte, das nicht von der erhabenen Stimme der Religion aus dem Grabe der Materie hervorgerufen erwache, wieder in den vorigen, ursprünglichen Stand gesetzt werde und dem engen Kreise des thierischen Lebens sich entwinde. Die ganze Natur nimmt eine Seele, eine Sprache an, um unserer Seele entsprechend zu antworten; das Weltall öffnet sich als der Tempel des Allerhöchsten; die Meteore erscheinen als seine Boten; die Früchte der Erde wachsen als Zeugen und Organe seiner Wohlthaten; die einfachen Blumen verkünden noch seine milde Güte wieder. Der Anblick eines reinen Himmels, einer sternenhellen Nacht, die Luft, welche wir athmen, das Meer, der Sturm selbst, alles redet zu uns vom Schöpfer. Die äußere Gottesverehrung, wie ein himmlischer Thau über die Erde sich verbreitend, belebt, heiligt und schmückt die Ehrfurcht gebietende Bühne der Schöpfung, indem sie sich mit ihr vereinigt. Die stille, einsame Gottesverehrung befördert durch die fromme Betrachtung die Uebungen der Sammlung und die Gewohnheiten des Nachdenkens. Die häusliche Gottesverehrung läutert und schirmt das verborgene Asyl, wo der Mensch seine sterblichen Tage hinfließen sieht, entfaltet darin den erhabensten Anblick, den es auf Erden giebt, den Anblick der Tugend in der Anbetung Gottes; sie macht daraus eine Art Weltall, erfüllt mit der göttlichen Gegenwart. Die öffentliche Gottesverehrung verwandelt die bürgerliche Gesellschaft in eine sittliche Gemeine, und das Zusammentreffen der einander fremdesten Ein-

zelen in einen Familienverein; die Feste derselben verbreiten einen stillen und unschuldigen Jubel in die Städte und auf das Land; ihre Feierlichkeiten unterbrechen die Eintönigkeit der Tage und geben der durch eine lange Arbeit verdienten Ruhe einen Zauber; ihre Ceremonien bezeichnen mit einem rührenden und erhabenen Sinnbilde die großen Zeitpunkte des menschlichen Schicksals wie die der Veränderungen und Wechsel der Natur; sie vereinigen sich mit den großen Freuden, um ihnen einen ernstern und bedeutungsvolleren Charakter, mit den großen Schmerzen, um ihnen eine geheimnißvolle Wonne zu geben; sie nähren die frommen Erinnerungen, unterhalten einen heiligen Umgang zwischen denen, welche nicht mehr sind, und denen, welche sich einst wieder mit ihnen vereinigen werden, und bedecken das Grab mit den Zeichen der Unsterblichkeit.

So leitet und vollendet die Religion die große Menschenerziehung in der Gesellschaft wie bei dem Einzelen. Noch mehr, das Leben würde aufhören eine Erziehung zu sein, wenn die Religion ihm nicht seinen Zweck bezeichnete; denn es würde aufhören eine Vorbereitung zu sein, und seine ganze Einrichtung würde zerstört werden, wie die eines ohne Gebrauch und Anwendung gebliebenen Werkes.

Damit aber die Kraft der Religion, wie jede andere Kraft, ihre bewunderungswürdigen Wirkungen hervorbringe, muß sie die Bedingungen, aus welcher sie fließen, in ihrer Lauterkeit und Unversehrtheit erhalten. Wir finden in ihrem Gesetzbuche diesen großen Grundsatz: Nichts ist schlimmer als die Verderbniß des Bessern. Nun können diese Kennzeichen auf zwei

wesentliche Punkte zurückgeführt werden: daß unsere innere Religion die der Liebe sei; daß unsere Gottesverehrung der aufrichtige Ausdruck der innern Religion sei; die Verletzung der einen entweihet sie durch die Schwärmerei, die des andern durch den Aberglauben; und je vorzüglicher die Kraft war, desto schrecklicher werden die Verwüstungen sein. Die Selbstsucht wird es versuchen können diese so reiche Herrschaft an sich zu reißen, und dann wird sie sich darin ein Nahrungsmittel für ihren Hochmuth zueignen; sie wird dann nur ausschließlicher, wilder und härter werden. Die Sinnlichkeit wird es versuchen können so erhabene Güter herabzuwürdigen, und dann wird sie dieselben ihren groben und sinnlichen Interessen dienstbar machen. Die Unwissenheit wird sich über den wahren Geist derselben täuschen können, und dann wird sie dieselbe gegen ihren eigenen Zweck wenden und sie in den Augen der Menschen herabsetzen. Der falsche Glaube wird sich des Aeußern der Religion bemächtigen können, und dann wird er das Ungeheuer der Heuchelei erzeugen; er wird dahin gelangen, die unglückseligste Heuchelei zu erzeugen, diejenige, durch welche es dem Menschen gelingt sich selbst zu betriegen, unter allen Irrthümern der einzige, der ohne Heilmittel ist.

Wenn dies herrliche Geschenk des Himmels nicht in einer gesunden Vernunft und in einem reinen Herzen aufgenommen wird, so kann es durch alle Irrthümer des Geistes entstellt und durch alle Leidenschaften des Herzens verderbt werden. Wehe, wehe dem, der die Religion herabwürdigt, so daß er aus ihr ein Werkzeug macht statt eines Zweckes, des ersten Zweckes des Lebens, und sie so zur Mitschuldigen seiner

Verirrungen macht, deren Heilmittel sie sein sollte. Er wagt zu einer schmachvollen Knechtschaft die erhabene Königin der Welt zu verdammen. Und welchem Zwecke würde er sie dienen zu lassen suchen? Ohne Zweifel dem Interesse der Macht, der Eitelkeit, der Habsucht, des Ehrgeizes! Denn was bleibt anders übrig? Ist das nicht die Abgötterei, die wahre Abgötterei? denn der Abgott ist der irdische Gegenstand, der sich die Verehrung anmaßt, welche die Seele ihrem Schöpfer schuldig ist. Wehe dem, der die Religion als eine Waffe zu gebrauchen wagte, um die andern Menschen zu unterdrücken, zu quälen, zu betrüben, sie ihrer Rechte, ihrer edelsten Reichthümer, der Schätze des Geistes und des Herzens, zu berauben, während diese ewige Wohlthäterin überall das Licht und mit der Liebe das Glück spenden sollte! Würde er sich nicht einer wahren Heiligthumsschändung schuldig machen?

Die Kennzeichen, welche die Religion in ihrer Reinheit ausmachen, dargelegt haben, heißt das nicht die wiederherstellende Gottesverehrung, die Gottesverehrung der Wiedergeburt genannt haben? heißt das nicht das Christenthum genannt haben? Welche Religion wird sich in diesem Gemälde erkennen, wenn nicht die christliche? Giebt es sogar auf Erden eine andere Gottesverehrung, welche die wesentlichen Kennzeichen einer wahren Religion hat? Wer hat das ganze Gesetz in die Liebe gegen Gott und die Menschen, die ganze Gottesverehrung in die Anbetung im Geiste und in der Wahrheit gesetzt? Wer hat die Welt durch das Gleichniß vom verschwenderischen, verlorenen Sohne getröstet? Wer hat gesagt: »Lasset die Kindlein »zu mir kommen?« Wer hat gesagt: »Selig sind die

»Friedfertigen, selig sind, die geistlich arm sind, selig »sind, die da Leid tragen, selig sind die Sanftmü= »thigen, selig sind die Barmherzigen, selig sind, die »reines Herzens sind, selig sind, die um der Gerech= »tigkeit willen Verfolgung leiden?« Wer hat die De= müthigen und Niedrigen getröstet, und die Hohen und Hochmüthigen gedemüthigt? Ein geheimer Trieb hatte allen Völkern den Wink gegeben, daß die Einweihun= gen durch die Prüfungen erlangt werden: das Chri= stenthum hat dies große Geheimniß erklärt; es hat das Opfer und die Aufopferung zu einer erhabenen Würde erhoben. Es hat den Begriff der unendlichen Vollkommenheiten in aller ihrer Majestät wiederher= gestellt. In der Anwendung desselben auf die Gesell= schaft hat es die allgemeine Gleichheit, die Grundlage aller Grrechtigkeit öffentlich ausgesprochen; in der An= wendung desselben auf den Einzelen hat es die Ge= heimnisse des innern Lebens gelehrt, und alle Geheim= nisse des Herzens ergründet, um alle seine Bedürfnisse zu befriedigen. Es ist auf Erden der mächtigste Er= reger und Beförderer aller sittlichen Vervollkommnung gewesen, weil es den Geist von den Fesseln der Sinne, das Herz von den Banden der Leidenschaften befreiet hat, ohne irgend eine der Bedingungen, irgend eines der Erfordernisse der Natur zu verkennen; weil es das Wesen der Religion in dieser Vervollkommnung selbst hat bestehen lassen.

Das Christenthum hat den unbestreitbaren Ruhm in allen Klassen der Gesellschaft und in den niedrigsten Ständen wie in den höchsten die vollendetsten Muster und Vorbilder der Vollkommenheit gebildet zu haben, welche die Welt nur immer dargeboten hat. Die Ge=

schichte kann keine edelmüthigere Aufopferung, keinen vollständigern Triumpf über sich selbst angeben und aufführen, als die, deren Beispiele das Christenthum eingegeben hat, und besonders gehört ihm noch dies eigenthümlich an: es hat die Selbstsucht der Persönlichkeit bis an den letzten Zufluchtsort verfolgt, in welchen sie sich flüchtet, so den Hochmuth, die Eitelkeit, die Eigenliebe; ihm allein ist es vielleicht gelungen sie zu zerstören.

Die Philosophie erforscht den Menschen und die die Natur; sie prüft die Gesetze des Weltalls und die der Kräfte, welche uns auf den Gipfel der Welt erheben; sie läßt drei große Ergebnisse daraus hervorgehen: die Wahrheit, das Glück und die Pflicht. Aufgeklärt durch dies Studium, und über dem Raume und der Zeit, über der sichtbaren Welt den entdeckend, in welchem alles ist, lebt und sich bewegt, legt sie das edelste der Geschöpfe wieder in die Hände der Religion, welche allein seine Bestimmung erklären und erfüllen kann. So macht sie aus diesem schönen Geschenke des Verstandes und der Vernunft, das der Menschheit zu Theil wurde, dem Urheber desselben eine gerechte und feierliche Huldigung. Freudig und stolz so die Kette der Wesen wieder angeknüpft und ihr Werk vollendet zu haben, beginnt für sie alles aufs Neue: sie steigt auf die Erde herab, die Einflüsse dieser erhabenen Aufnahme an Kindes Statt sammelnd; sie findet in der Religion die Quelle eines neuen Lebens, eines neuen Lichtes, und fühlt sich von einer höhern Weisheit beseelt. Die Philosophie, sich auch noch mit Ehrfurcht in das Gefolge der Religion stellend, wird fortwährend den Menschen in diesem neuen und hohen Dasein be-

gleiten; sie wird ihn die Kräfte ausbilden lehren, deren Werth die Religion ihm zeigt und von welchen einen bessern Gebrauch zu machen sie ihn einladet; sie wird ihm den Abwegen und Ausschweifungen zuvorkommen und sie auf den rechten Weg zurückführen helfen, diesen Abwegen und Verirrungen, welche die Religion selbst nicht anerkennt, sondern beklagt; sie wird die Religion in den Augen der Menschen noch ehrwürdiger und nützlicher machen, indem sie ihre Rechte und Ansprüche auseinander setzt und ihre Wohlthaten erzählt. Die vollkommene Uebereinstimmnng der wahren Philosophie und der wahren Religion ins Licht setzen, heißt und wird immer heißen, heißt vielleicht besonders in diesem Jahrhunderte, der Sache aller beider zugleich in ihren theuersten Interessen dienen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Berichtigungen.

Seite 9 Zeile 6, nach anwies ist einzuschalten: gerichtet haben.
— 10 Z. 8 v. u. ist am Ende der Zeile das Komma zu streichen.
— 12 Z. 3 v. u., nach Einfluß fehlt sie.
— 23 Z. 3. v. o., in schmutzigen ist das n zu streichen.
— 48 Z. 8 v. u., statt dies lies diese.
— 66 Z. 10 ist das A in Art undeutlich.
— 107 Z. 2 ist hinter nur das Komma zu streichen.
— 147 Z. 7 v. u. muß hinter Ordnung ein Komma stehen.
— 168 letzte Z. fehlt von dem Worte sind si.
— 185 Z. 4 ist vor im voraus das Komma zu streichen.
— 190 Z. 15 st. anerkannt l. anerkennt.
— 192 Z. 8 v. u., hinter erheischt ein Kolon st. des Komma zu setzen.
— 196 Z. 5 v. u. muß abgetheilt werden: Zwek-kes.
— 227 Z. 14 fehlt nach ersten das Wort Sorgen.
— 237 Z. 12 und 14 ist vor sondern das Komma zu streichen.
— 271 Z. 8 ist vor was ein Komma zu setzen.
— 271 Z. 9, st. die traurige Absonderung l. das traurige Vorrecht der Absonderung.
— 271 Z. 10, vor um ist ein Komma zu setzen.
— 298 Z. 16 v. u. ist nach allein das Komma überflüssig.
— 365 Z. 4 v. o. ist nach auffordert das Komma zu streichen

We X

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gérando, Joseph-Marie <<de>>,

Ueber die sittliche Vervollkommnung oder über die Selbsterziehung

Bd.: 2

Halle 1829
Ph.pr. 328 i-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10040265-7